



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

192 .H921P

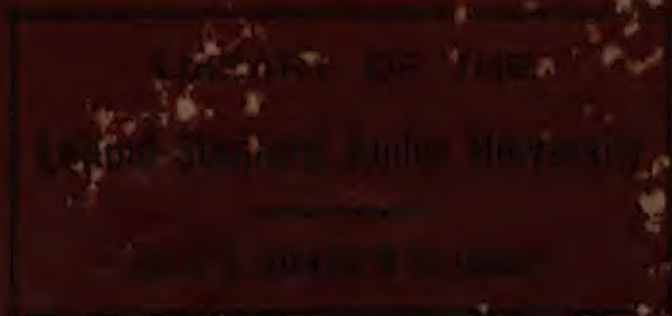
C.1

Herr David Hume, esq.

Stanford University Libraries



3 6105 046 735 218



279.

192

H.921

P

4/15/17

Herrn David Hume, Esq.

Vermischte
Schriften

über die Handlung,
die Manufacturen und die andern
Quellen des Reichthums und der
Macht eines Staats.

Aus dem Englischen übersezt.

V. H. A. P. 3301111111



3
HILDEBRAND
LIBRARY.

Mit Königl. Poln. und Churfürstl. Sächsl. Privilegio.

Hamburg und Leipzig,
bey Georg Christian Grund und Adam Heinrich Holle.

1734.



Vorbericht.

Der Verfasser dieser vermischten Abhandlungen hat mit einer unparteyischen Einsicht in die Staatskunst und in das allgemeine Gewerbe der Menschen, und mit einer brittischen Freyheit, seine Gedanken niedergeschrieben. Es ist der Herr David Hume, Secretär der Stadt Edenburg, dessen schöne Feder bey den Engländern in einem großen Ansehen steht, und die auch außer dieser glückseligen Insel denen wenigen nicht unbekannt geblieben ist, welche sich um die besten Schriftsteller anderer Nationen



A. 31862.



Vorbericht.

Der Verfasser dieser vermischten Abhandlungen hat mit einer unparteyischen Einsicht in die Staatskunst und in das allgemeine Gewerbe der Menschen, und mit einer brittischen Freyheit, seine Gedanken niedergeschrieben. Es ist der Herr David Hume, Secretär der Stadt Edenburg, dessen schöne Feder bey den Engländern in einem großen Ansehen steht, und die auch außer dieser glückseligen Insel denen wenigsten nicht unbekannt geblieben ist, welche sich um die besten Schriftsteller anderer Nationen

Vorbericht.

nen bekümmern. Die Auszüge, welche von seinen Werken in den gelehrten Tagebüchern gemacht sind, haben bey vielen den Wunsch erregt, diesen politischen Philosophen näher kennen zu lernen. Es wird ihnen daher vielleicht angenehm seyn, wenn sie durch diese Uebersetzung dieses Wunsches theilhaftig werden.

Die Grundsätze, nach welchen der Herr Hume seine Abhandlungen über die Staatskunst, die Handlung und das Manufacturwesen ausgeführet hat, sind allgemeine Grundsätze; und wenn er gleich hin und wieder sein Absehen auf den englischen Staat gerichtet, so bleiben sie doch allemal mit einer vernünftigen und klugen Anwendung, für andre Nationen eben so nützlich, als brauchbar. Seine Theorien können wir zum Besten eines Staats sicher annehmen, wenn uns gleich nicht erlaubt ist, unsere Gedanken mit der edlen Kühnheit den Staatsbedienten zu sagen, mit welcher sie ein patriotischer Engländer sagen darf. Die Wahrheit,

3eller 201 Wer frey darf denken, denke wohl,

bleibt



Inhalt.

I.	
Von der Handlung	Seite 3
II.	
Von der Ueppigkeit	31
III.	
Von dem Gelde	55
IV.	
Von den Zinsen	79
V.	
Von der Bilanz der Handlung	101
VI.	
Von der Bilanz der Macht	129
VII.	
Von den Auslagen	147
VIII.	

Vorbericht.

Theile von eben dieser Größe, zu übersetzen; als welche Versuche über die Staatskunst, die Sittenlehre, die Religion und die Litteratur enthalten, und worinnen der scharfsinnige Verfasser eben so viel Einsicht in das Herz und die Leidenschaften der Menschen, und eben so viel wahre Gelehrsamkeit zeigt, als er in diesem Theile Kenntniß der Politik und des HandlungsweSENS bewiesen hat. Hamburg, den 5ten Octob. 1754.



Inhalt.

Inhalt.

VIII.

Vom öffentlichen Credit 159

IX.

Von einigen merkwürdigen Ge-
wohnheiten 185

X.

Von der Menge der Menschen bey
den alten Nationen. 203

XI.

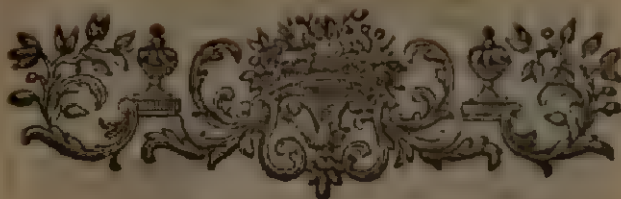
Von der protestantischen Thronfol-
ge in England 341

XII.

Entwurf einer vollkommenen Re-
publik 363



Von der Handlung.



I.

Von der Handlung.



Der größte Theil der Menschen kann in zwei Klassen getheilet werden; die eine machen diejenigen aus, die leicht denken und die Wahrheit nicht erreichen; und die andre besteht aus solchen die zu tief denken, und weiter als die Wahrheit gehen. Diese letztere Klasse ist die ungewöhnlichste, und ich kann auch hinzu setzen, die nützlichste und schätzbarste. Sie geben zum wenigsten Muthmaßungen an die Hand, und erregen Schwierigkeiten, die sie vielleicht nicht gekniet genug sind zu verfolgen; die aber schöne Entdeckungen veranlassen können, wenn sie deuten von einer richtigern Denkungsart in die Hände fallen. Und wenn dieses auch nicht fern sollte, so ist doch das, was sie sagen, ungewöhnlich; und wenn es einige Mühe

kostet, es zu begreifen; so hat man doch auch das Vergnügen, etwas Neues zu hören. Der Schriftsteller verdient wenig Achtung, der uns nichts sagt, als was wir aus einem jeden Kaffeehaus-Gespräche lernen können.

Alle Leute, die leicht denken, sind sehr geneigt, selbst Männer von gründlichem Verstande für Metaphysiker und spißfindige Vernünftler auszusprechen, und geben schwerlich zu, daß etwas richtig sey, das über ihre schwache Vorstellung geht. Ich gestehe es, es giebt einige Fälle, wo ein außerordentlich spißfindiges Vernünfteln eine starke Vermuthung der Falschheit mit sich führet, und wo man keinem Vernünfteln trauen darf, als das natürlich und leicht ist. Wenn ein Mensch überlegt, wie er sich in einer besondern Sache zu verhalten hat, und politische, öconomische, oder Handlungsentwürfe macht; so muß er nie seine Gründe zu fein ziehen, noch eine gar zu lange Kette von Folgerungen an einander hängen. Es wird sich gewiß etwas zutragen, das seine Vernunftschlüsse verwirren und einen ganz andern Erfolg herbeibringen wird, als er vermuthet hatte. Aber wenn wir allgemeine Gegenstände untersuchen, so kann man ganz sicher behaupten, daß unsre Betrachtungen nicht zu spißfindig seyn können, wosern sie nur richtig sind; und daß man den Unterschied eines Mannes vom leichten Verstande, und eines Mannes vom Genie vornehmlich aus den leichten oder tiefen Grundsätzen ihrer Betrachtungen abnehmen kann.

kann. Allgemeine Betrachtungen scheinen verwirrt und spitzfindig, bloß darum, weil sie allgemein sind; und es ist für Leute vom gemeinen Verstande sehr schwer, unter einer Menge von besondern Umständen, den gemeinschaftlichen Umstand zu entdecken, worinn sie alle übereinkommen, oder, mit andern Worten, diesen Umstand rein und unvermischt von den überflüssigen abzusiehen. Wen solchen Leuten ist jedes Urtheil, jeder Schluß besonders. Sie können ihr Gesicht nicht bis zu den allgemeinen Sätzen erweitern, die eine unendliche Menge von einzelnen unter sich begreifen, und eine ganze Wissenschaft in einem einzigen Lehrsatze abfassen. Ihr Auge wird durch eine so weite Aussicht verwirret, und die Folgen, die daraus hergeleitet werden, scheinen ihnen dunkel, wenn sie auch noch so deutlich ausgedruckt sind. Aber so verwirret diese allgemeinen Sätze auch scheinen mögen, so ist es doch gewiß, daß sie allemal, wenn sie richtig und gründlich sind, in dem allgemeinen Laufe der Dinge statt finden müssen, wenn sie gleich in besondern Fällen fehlen sollten. Ich kann noch hinzufügen, daß dieß das vornehmste Geschäft der Staatskundigen sey; vornehmlich in der häuslichen Regierung eines Staats, wo das gemeine Wohl, welches ihr Gegenstand ist, oder seyn sollte, von einer Menge von besondern Fällen, die zusammen wirken, und nicht, wie in der Staatskunst auswärtiger Angelegenheiten, vom Zufalle, vom Schnitzfähr und dem Eigensinne einiger wenigen Personen abhängt. Dieß machet also den Unter-

schied zwischen besondern Untersuchungen und allgemeinen Betrachtungen aus, und ist die Ursache, daß ein scharfsinniges und spitzfindiges Vernünfteln sich zu den letztern weit besser, als zu den erstern, schickt.

Ich habe diese Einleitung für nothwendig gehalten, ehe ich meinen Lesern die folgenden Abhandlungen über die Handlung, die Ueppigkeit, das Gerede, vorlege, worinnen vielleicht einige Grundsätze vorkommen werden, die ungewöhnlich sind, und die für solche gemeine Gegenstände gar zu fein und spitzfindig scheinen möchten. Sind sie falsch, so verwerfe man sie: aber niemand muß bloß darum ein Vorurtheil gegen dieselben haben, weil sie ungewöhnlich sind.

Man glaube gemeinlich zu, daß die Größe eines Staats und die Glückseligkeit seiner Einwohner, so wenig sie auch sonst von einander abhängen mögen, in Absicht auf die Handlung untrennlich sind; und wie die Macht des gemeinen Wesens dem Privatmanne in dem Besitze seiner Handlung und seiner Reichthümer eine größere Sicherheit gewähret; so wird das gemeine Wesen mächtig, nachdem die Handlung und die Reichthümer der Privatleute mehr oder weniger weitläufig und groß sind. Dieser Grundsatz ist, überhaupt genommen, wahr; ob ich gleich nicht leugnen kann, daß ich glaube, er leide einige Ausnahmen, und werde zu allgemein und zu uneingeschränkt angenommen.

einige Seehäfen an der Küste von Italien und
 Myrien. Es ist wahr, die alten Kriegsheere
 lebten zur Zeit des Krieges größtentheils vom Plün-
 dern; aber plünderten die Feinde nicht auch? wel-
 ches die verderblichste Art ist, Auflagen zu heben,
 die man nur aussinden kann. Kurz, es kann kei-
 ne andre wahrscheinliche Ursache angegeben wer-
 den, warum die alten Staaten so sehr viel mächtis-
 ger, als die neuern, gewesen, als ihr Mangel an
 Handlung und Ueppigkeit. Es wurden wenig
 Künstler von der Arbeit der Landleute unterhalten;
 desto mehr Soldaten konnten also davon leben. Li-
 vius sagt, daß die Römer zu seiner Zeit schwer-
 lich ein solches Heer würden aufbringen können,
 als sie in den frühesten Zeiten der Republik wider
 die Gallier und Lateiner ausgesandt hätten *.
 Anstatt der Soldaten, die zu Camillus Zeiten für
 die Freiheit und Herrschaft fochten, waren in dem
 Tagen des Augustus, Tonkünstler, Mahler, Kö-
 che, Schauspieler und Schneider. Und wenn das
 Land in beiden Zeitpuncten gleich gut gebauet wor-
 den, so ist es offenbar, daß es eine gleiche Anzahl
 von Leuten in der einen oder der andern Lebensart
 unterhalten konnte. In dem letzten Zeitpuncte
 ward zu den bloßen Nothwendigkeiten des Lebens
 nicht mehr hinzugefetzt, als in dem erstern.

Es ist sehr natürlich, bey dieser Gelegenheit
 die Frage aufzuwerfen, ob die Monarchen nicht zu
 den

* Tit. Liv. Lib. 7. c. 24. Adeo in quae laboramus,
 sola crevimus, diuitias luxuriamque.

diese Künste so weit, daß das Land leicht eine größere Anzahl von Menschen unterhalten kann, als die, so unmittelbar mit dessen Anbau beschäftiget sind, oder als diejenigen ausmachen, die denen, so auf diese Art beschäffiget sind, die nöthwendigsten Manufacturen verschaffen.

Wenn diese überflüssigen Hände zu den feinem Künsten angewandt werden, die gemeiniglich die Künste der Ueppigkeit genannt werden, so vermehren sie die Glückseligkeit des Staats; indem sie so vielen Gelegenheit zu Vergnügungen verschaffen, die ihnen sonst gänzlich unbekannt würden geblieben seyn. Aber kann man nicht einen andern Entwurf zur Beschäftigung dieser überflüssigen Hände in Vorschlag bringen? Kann nicht der Monarch auf dieselben Anspruch machen, und sie in Flotten und Kriegsheeren gebrauchen, um die Gränzen des Staats zu erweitern, und dessen Ruhm über entfernte Nationen zu verbreiten? Es ist gewiß, je weniger Begierden und Bedürfnisse die Eigenthümer

sechzehn Theile Ackerleute oder Bauern, zweien Künstler sind, ein Theil der Rechtsgelehrsamkeit, der Kirche und dem Kriegswesen zugehören, und ein Theil aus Kaufleuten, Finanziers und Bürgern besteht. Diese Rechnung ist ganz gewiß irrig. In Frankreich, England, und in der That, in den meisten Theilen von Europa, lebt die Hälfte der Einwohner in den Städten; und selbst unter denenjenigen, die auf dem Lande wohnen, sind vielleicht über ein Drittheil Künstler.

späner und Anbauer der Ländereyen haben, desto weniger Hände werden sie gebrauchen; und folglich werden die überflüssigen Producte des Landes, anstatt die Handelsleute und Manufacturiers zu unterhalten, weit größere Flotten und Kriegsheere erhalten können, als wenn eine Menge von Künsten erfordert wird, um die Ueppigkeit der Privatleute zu befriedigen. Hier scheint also eine Art von Widerspruch zwischen der Größe eines Staats und der Glückseligkeit seiner Einwohner zu seyn. Nie ist ein Staat größer, als wenn alle seine überflüssigen Hände zum Dienste des gemeinen Wesens angewandt werden. Die Bequemlichkeit der Privatpersonen erfordert, daß diese Hände sich zu ihrem Dienste beschäftigen. Das eine kann aber nie, als auf Kosten des andern geschehen. So wie der Ehrgeiz des Monarchen die Ueppigkeit der Unterthanen einschränket, so schwächt die Ueppigkeit die Unterthanen die Stärke des Monarchen, und thut seinem Ehrgeize Einhalt.

Was ich hier sage, ist nicht chimärisch, sondern gründet sich auf die Geschichte und auf die Erfahrung. Die Republik Sparta war gewiß weit mächtiger, als irgend ein Staat in der Welt ist, der nicht mehr Einwohner hat, als Sparta hatte. Dieß muß man bloß dem Mangel der Handlung und der Ueppigkeit zuschreiben. Die Heloten waren die Adersleute, die Spartaner waren die Soldaten oder die Herren. Es ist offenbar, daß die Arbeit der Heloten eine so große Anzahl von

Spartanern nicht würde haben erhalten können, wenn diese letztern bequem und üppig gelebt, und einer Menge von verschiedenen Handlungen und Manufacturen Beschäftigung verschaffet hätten. Eine ähnliche Politik ist bey den ersten Römern zu bemerken; überhaupt ist es in der alten Geschichte merkwürdig, daß die kleinsten Republiken größere Kriegsheere aufbrachten und unterhielten, als igtund Staaten thun können; die drey-mal so volkreich sind. Man rechnet, daß bey allen europäischen Nationen das Verhältniß zwischen den Soldaten und dem Volke nicht über eins zu hundert ist. Aber wir lesen, daß die Stadt Rom allein mit ihrem kleinen Gebiete in den ersten Zeiten zehn Legionen gegen die Latener aufbrachte und unterhielt. Die Stadt Athen, deren Gebiete nicht größer war, als Northshire, sandte beynahe vierzehntausend Mann in den sicilianischen Krieg *. Die alten Geschichtschreiber geben vor, daß Dionysius der ältere, ein stehendes Heer von hunderttausend Mann zu Fuß, und zehntausend Mann zu Pferde, nebst einer großen Flotte von vierhundert Segeln ** unterhalten habe; obgleich sein Gebiet nichts weiter begriff, als die Stadt Syracuse, ohngefähr den dritten Theil von Sicilien, und einige

* Thucyd. Lib. 7.

** Diod. Sic. Lib. 2. Ich gestehe es, diese Berechnung ist ein wenig verdächtig, wo nicht gar falsch, vornehmlich aus der Ursache, weil dieses Heer nicht aus Bürgern, sondern aus gemieteten Truppen bestanden.

einige Seepäsen an der Küste von Italien und Illyrien. Es ist wahr, die alten Kriegerheere lebten zur Zeit des Krieges größtentheils vom Plündern; aber plünderten die Feinde nicht auch? welches die verderblichste Art ist, Aufstagen zu heben, die man nur ausfinden kann. Kurz, es kann keine andre wahrscheinliche Ursache angegeben werden, warum die alten Staaten so sehr viel mächtiger, als die neuern, gewesen, als ihr Mangel an Handlung und Ueppigkeit. Es wurden wenig Künstler von der Arbeit der Landleute unterhalten; destomehr Soldaten konnten also davon leben. Livius sagt, daß die Römer zu seiner Zeit schwerlich ein solches Heer würden aufbringen können, als sie in den frühesten Zeiten der Republik wider die Gallier und Latiner ausgesandt hätten *. Anstatt der Soldaten, die zu Camillus Zeiten für die Freiheit und Herrschaft fochten, waren in dem Tagen des Augustus, Tonkünstler, Maler, Köche, Schauspieler und Schneider. Und wenn das Land in beyden Zeitpuncten gleich gut gebaut worden, so ist es offenbar, daß es eine gleiche Anzahl von Leuten in der einen oder der andern Lebensart unterhalten konnte. In dem letzten Zeitpuncte ward zu den bloßen Nothwendigkeiten des Lebens nicht mehr hinzugesetzt, als in dem erstern.

Es ist sehr natürlich, bey dieser Gelegenheit die Frage aufzuwerfen, ob die Monarchen nicht zu dem

* Tit. Liv. Lib. 7. c. 24. Adeo in quae laboramus, sola crevimus, diuitias luxuriamque.

des Feld seinen besondern Besitzer hatte, und im Stande war eine Familie zu unterhalten, und wodurch also die Zahl der Einwohner selbst ohne Handlung und Manufacturen sehr beträchtlich seyn konnte.

Aber obgleich der Mangel der Handlung und der Manufacturen bei einem freyen und sehr kriegerischen Volke bisweilen keine andre Wirkung haben kann, als daß das gemeine Wesen dadurch mächtig wird; so ist doch auch dieses gewiß, daß nach dem gemeinen Laufe menschlicher Dinge eine ganz widrige Wirkung erfolgen wird. Die Monarchen müssen die Menschen nehmen, wie sie sie finden, und können es nicht unternehmen, ihre Grundsätze und Denkungsart auf eine gewaltsame Weise zu ändern. Es wird ein längerer Zeitlauf nebst einer Menge verschiedener Zufälle und Umstände erfordert, um die großen Staatsveränderungen hervorzubringen, die die Gestalt der menschlichen Dinge so sehr verschieden machen. Und je unnatürlicher die Grundsätze sind, welche eine besondere Gesellschaft unterstützen; desto mehr Schwierigkeit muß der Gesetzgeber antreffen, sie in Aufnehmen zu bringen, und zu unterhalten. Seine beste Politik ist diese, wenn er der gemeinen Meinung der Menschen nachgiebt, und sie so viel als möglich zu verbessern sucht. Nun vermehren, nach dem natürlichen Laufe der Dinge, der Fluß, die Künste und die Handlung die Macht des Monarchen so wohl, als die Glückseligkeit der Unterthanen;

nen; und die Politik ist gewaltsam, welche das gemeine Wesen durch die Armuth der Privatreute vergrößert. Dieß wird aus einigen wenigen Anmerkungen erhellen, die uns die Folgen der Trägheit und der Barbarey vorstellen werden.

Wo keine Manufacturen und mechanischen Künste getrieben werden, da muß sich der größte Haufen eines Volkes auf den Ackerbau legen; und wenn die Geschicklichkeit und der Fleiß dieses Volkes zunehmen, so muß es von seiner Arbeit weit mehr erübrigen, als es zu seinem Unterhalt braucht. Es hat also keine Versuchung seine Geschicklichkeit und seinen Fleiß zu vermehren, da es die überflüssigen Producte nicht gegen Bequemlichkeit und Waaren umtauschen kann, die entweder zu seinem Vergnügen dienen, oder seine Eitelkeit belustigen können. Es muß also nothwendig die Trägheit die herrschende Neigung dieses Volkes werden. Der größte Theil des Landes liegt ungebaut; derjenige Theil, der angebauet wird, giebt nicht so viel, als er geben könnte; weil es seinen Anbauern entweder an Geschicklichkeit oder an Fleiß fehlt. Erfodert aber die Nothdurft des Staats, daß zu seinem Dienste eine große Anzahl von Leuten gebraucht werden; so kann die Arbeit alsdenn nicht so viel erübrigen, daß diese Leute können unterhalten werden. Der Landmann kann seine Geschicklichkeit und seinen Fleiß nicht auf einmal vermehren. Die Felder, so brach liegen, können in wenig Jahren nicht zum Ackerbaue brauchbar gemacht

in Absicht auf die Handlung und die Manufacturen, mit einander vereinigt. Es ist ein gewaltsames und in den meisten Fällen unmögliches Unternehmen, wenn man den Landmann zur Arbeit zwingen will, um von dem Lande mehr zu erübrigen, als er zu seinem und seiner Familie Unterhalt braucht. Man versehen ihn mit Manufacturen und Bequemlichkeiten, so wird er es von selbst thun. Hernach wird es sehr leicht seyn, einen Theil seiner überflüssigen Arbeit zum öffentlichen Gebrauche anzuwenden, ohne ihm die gewöhnliche Wiederverstattung zu machen. Da er einmal zur Arbeit gewohnt ist, so wird es ihm lange nicht so schwer fallen, als wenn man ihn auf einmal, ohne die geringste Belohnung, zu einer Vermehrung seiner Arbeit nöthigen will. Eben so verhält es sich mit den übrigen Gliedern des Staats. Je größer das Capital von Arbeit in aller Art ist, desto mehr kann man, ohne eine merkliche Veränderung zu verursachen, von dem Haufen nehmen.

Ein öffentliches Korn- und Tuchmagazin, ein Zeughaus, alle diese Dinge sind offenbar wahre Reichthümer und eine Stärke des Staats. Die Handlung und der Fleiß sind in der That nichts, als ein Capital von Arbeit, welches in Friedenszeiten zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Privatpersonen dient, im Falle der Noth aber zum Theil zum öffentlichen Dienst kann angewandt werden. Könnten wir eine Stadt in eine Art von
einem

einem befestigten Lager verwandeln, und einer jeden Brust einen so kriegerischen Geist und einen solchen Eifer für das gemeine Wohl einflößen, daß ein jeder bereit wäre, sich den größten Beschwerden zum Besten des Staats zu unterwerfen; so möchten vielleicht diese Gesinnungen noch stund eben so, als in den alten Zeiten, allein zureichend zum Fleiß aufmuntern, und das gemeine Wesen unterstützen können. Alsdenn würde es vortheilhaft seyn, aus einer solchen Stadt, als aus einem Lager, alle Künste und alle Ueppigkeit zu verbannen, und durch eine Einschränkung der Equipagen und der Tafel, den Vorrath und die Lebensmittel länger aufzusparen, als geschehen könnte, wenn das Heer mit einer Menge von überflüssigen Troß beschwert wäre. Aber da diese Grundsätze zu uneigennützig und zu schwer zu unterstützen sind, so muß man die Menschen durch andre Leidenschaften regieren, und sie mit einem Geiste des Geizes und des Fleißes, der Künste und der Ueppigkeit, beleben. In diesem Falle ist das Lager mit einem überflüssigen Gefolge beschwert; aber der Zufluß von Lebensmitteln nimmt auch in eben der Maaße zu. Die Harmonie des Ganzen wird beständig erhalten; und indem der natürlichen Neigung der Menschen mehr nachgegeben wird; so finden so wohl einzelne Personen, als der ganze Staat ihre Rechnung bey Ausübung dieser Grundsätze.

Auf eben die Art werden wir auch die Vortheile einer auswärtigen Handlung einsehen, wodurch nämlich die Macht des Staats, so wohl als die Glückseligkeit und der Reichtum der Unterthanen vermehrt werden. Diese Handlung vermehrt das Capital von Arbeit bey einer Nation; und der Monarch kann, nach seinem Gutbefinden, einen Theil derselben zum öffentlichen Dienste anwenden. Der auswärtige Handel verschaffet durch die Einfuhre Materialien zu neuen Manufacturen: und durch die Ausfuhre verursacht derselbe Arbeit in gewissen Manufacturen, die im Lande nicht können verbraucht werden. Kurz, ein Reich, das eine große Einfuhre und Ausfuhre hat, muß nothwendig mehr Arbeit, und zwar in feinern und üppigern Künsten haben, als ein Reich, das sich mit seinen Landesproducten begnügt. Es ist also weit mächtiger, reicher und glücklicher. Die Privatpersonen genießen die Vortheile dieser Manufacturen, insofern als sie ihre Sinnen und ihren Appetit vergnügen. Und das gemeine Wesen gewinnt gleichfalls dabey, weil auf diese Art gegen öffentliche Bedürfnisse ein größer Capital von Arbeit aufgespart wird; das ist, es wird eine größere Anzahl von arbeitsamen Leuten unterhalten, die zum Dienste des Staats können gebraucht werden, ohne daß jemand dadurch der Nothwendigkeiten des Lebens, oder auch nur der vornehmsten Bequemlichkeiten beraubt wird.

Wenn

Wenn wir die Geschichte befragen, so finden wir, daß die auswärtige Handlung bey allen Völkern vor der Ausbesserung der einheimischen Manufacturen vorhergegangen; daß die meisten Nationen eine auswärtige Handlung gehabt haben, ehe sie ihre Manufacturen zu einiger Vollkommenheit gebracht haben; und daß diese Handlung fast allezeit die häusliche Keppigkeit hervor gebracht hat. Die Versuchung ist weit stärker, auswärtige Manufacturen zu gebrauchen, die bereits fertig sind, und uns ganz neu sind, als die einheimischen Manufacturen zu verbessern, welches nur langsam und nach und nach geschehen kann, und die uns niemals durch ihre Neuheit einnehmen. Auch ist der Vortheil sehr groß, daß man diejenigen Producte, die in einem Lande überflüssig sind, und in keinem Werthe stehen, nach andern Ländern ausführen kann, deren Boden oder Clima zur Hervorbringung derselben nicht geschikt ist. Auf diese Art lernen die Menschen die Wollüste der Keppigkeit und die Vortheile der Handlung kennen; und wenn ihr feiner Geschmack und Weiß erst einmal aufgeweckt ist, so führen diese beyden Dinge sie zur Verbesserung von jeder Art, so wohl der einheimischen als auswärtigen Handlung. Dieß ist vielleicht der größte Vortheil, der aus einer Handlung mit Fremden zu ziehen ist. Sie erweckt die Menschen aus ihrer Schlaffsucht und Trägheit; und indem sie den wollüstigern und reichern Theil der Nation Gegenstände der Keppigkeit

zeigt, wovon ihnen vorher niemals geträumt hatte; so erregt sie bey ihnen die Begierde, nach einer prächtigeren Lebensart, als ihren Vorfahren bekannt gewesen. Zu gleicher Zeit machen die wenigen Kaufleute, die das Geheimniß der Einfuhr und Ausfuhr besitzen, ausnehmenden Vortheil; und indem sie dem alten Adel an Reichthum nach-eifern, locken sie andere an, daß sie ihre Nebenbuhler in der Handlung werden. Die Nachahmung verbreitet alle diese Künste gar bald; indem die einheimischen Manufacturiers mit den auswärtigen weiteifern, und jede einheimische Bequemlichkeit zu der größten Vollkommenheit zu bringen suchen, deren sie fähig ist. Ihr Stahl und Eisen wird in ihren arbeit-samen Händen so schätzbar als das Gold und die Rubinen Indiens.

Wenn ein Staat sich in diesen Umständen befindet, so kann er den größten Theil seiner auswärtigen Handlung verlieren, und dennoch groß und mächtig bleiben. Wollten die Ausländer eine oder die andre von unsern Manufacturen nicht mehr nehmen, so müssen wir aufhören, dieselbe zu verarbeiten. Eben dieselbigen Hände müssen alsdenn an der Verbesserung anderer Bequemlichkeiten arbeiten, die im Lande noch fehlen möchten. Es kann ihnen nie an Stoff zum Verarbeiten fehlen, bis die reichen Personen im Staate einen so großen Ueberfluß von einheimischen Bequemlichkeiten

keiten und zwar in einer so großen Vollkommenheit besitzen, daß sie nicht mehr verlangen; welches nie geschehen wird. China wird als das blühendste Reich in der Welt beschrieben, und doch hat es sehr wenige auswärtige Handlung.

Es wird hoffentlich nicht als eine überflüssige Ausschweifung angesehen werden, wenn ich anmerke, daß die Menge der Personen, die die Producte der mechanischen Künste genießen, dem Staate eben so vortheilhaft sey, als die Menge der mechanischen Künste selbst. Eine gar zu große Ungleichheit in den Glücksumständen der Bürger schwächt den Staat. Billig sollte ein jeder, wenn es möglich ist, die Früchte seiner Arbeit genießen, und in einem völligen Besiz aller Nothwendigkeiten und vieler Bequemlichkeiten des Lebens seyn. Niemand wird daran zweifeln, daß eine solche Gleichheit der menschlichen Natur sehr gemäß sey; und daß sie die Glückseligkeit der Reichen lange nicht so sehr vermindere, als sie die Glückseligkeit der Armen vermehret. Sie vermehret auch die Macht des Staats, und machet, daß die außerordentlichen Auflagen viel bereitwilliger bezahlt werden. Wo die Reichthümer in den Händen weniger Personen sind, da müssen dieselben zur gemeinen Bedürfnis sehr viel herschießen. Aber wenn die Reichthümer unter viele vertheilt sind, wird die Last einem je-

den leicht, und die Auflagen machen keine merkliche Veränderung in der Lebensart der Unterthanen überhaupt.

Hiezu kommt noch, daß wenn die Reichthümer in wenigen Händen sind, die Besizer derselben alle Macht allein haben, und daß sie sich also vereinigen werden, die ganze Last auf die Armen zuwälzen. Durch diese gänzliche Unterdrückung werden sie ihnen allen Muth zum Arbeiten benehmen.

In diesem Stücke hat England vor allen übrigen und vormalligen Nationen einen großen Vorzug. Es ist wahr, die Engländer haben einige Beschwerlichkeiten bey der auswärtigen Handlung, weil der Preis der Arbeit so hoch ist; welches theils eine Folge von den Reichthümern der englischen Künstler, theils aber auch von dem Ueberflusse des Geldes ist: da aber die auswärtige Handlung keine Hauptsache ist, so muß sie mit der Glückseligkeit so vieler Willkoren nicht in Vergleichung gestellet werden. Und wenn den Engländern sonst nichts die freye Regierung, unter der sie leben, werth und schätzbar machen könnte, so würde dieser einzige Umstand schon zureichen. Die Armuth des gemeinen Volks ist eine natürliche, wo nicht gar eine ohnsehbare Folge einer unumschränkten Regierung; ob ich gleich auf der andern Seite daran zweifle, daß ihr Reichthum eine

eine unsehlbare Folge der Fretheit sen. Dieser Umstand scheint von besondern Zufällen und von einer gewissen Denkungsart abzuhängen, die mit der Fretheit vereinigt seyn muß. Wenn der Lord Bacon die Ursache angeben will, warum die Engländer in ihren Kriegen mit den Franzosen so große Vortheile erhalten haben; so schreibt er dieselben vornehmlich den bequemern und überflüssigern Umständen zu, worinn das gemeine englische Volk in Vergleichung mit den Franzosen lebt; und doch war die Regierung beyder Reiche damals bennahge gleich. Wo die Arbeitsleute und Künstler gewohnt sind, für niedrigen Sold zu arbeiten, und nur einen kleinen Theil von dem Gewinn ihrer Arbeit für sich zu behalten, da wird es ihnen selbst unter einer frethen Regierung schwer, ihre Umstände zu verbessern, oder sich mit einander zu vergleichen, die Preise ihrer Arbeit zu steigern. Aber wenn sie auch zu einer bessern Lebensart gewohnt sind, so ist es den Reichen unter einer despotischen Regierung leicht, sich wider sie zu vereinigen, und ihnen die ganze Last der Auslagen aufzubürden.

Man wird es vielleicht für einen wunderlichen Satz halten, wenn ich behaupte, daß die Armuth des gemeinen Mannes in Frankreich, Italien und Spanien einigermassen dem vorzüglichen Reichtume des Bodens und dem glücklichen Clima dieser Länder bezumessen sey; und doch fehle

es mir nicht an Gründen, meinen Satz zu beweisen. Bei einem so schönen Erdreiche, als die fläelichen Länder haben, ist der Ackerbau eine leichte Kunst; und ein einzelner Mann kann mit einem Paar elenden Pferden in einem Sommer so viel einernnten, daß es dem Eigenthümer etwas Beträchtliches einbringt. Die ganze Kunst, die der Pächter weis, bestehet darin, daß er sein Feld einige Jahre brach liegen läßt, wenn es erschöpft ist; und die Wärme der Sonne nebst dem gemäßigten Clima bereichern es, und machen es wieder fruchtbar. Diese armen Bauern also, suchen für ihre Arbeit weiter nichts, als den bloßen Unterhalt. Sie haben keine Capitale, keine Reichthümer, die ihnen einen Anspruch auf etwas mehreres als den bloßen Unterhalt geben könnten; und zu gleicher Zeit hangen sie auf ewig von ihrem Herrn ab, der ihnen keinen Pachtbrief zugestehet, und nicht besorgt, daß sein Land durch den schlechten Anbau wird verderbt werden. In England ist der Boden reich, aber grob; er muß mit vielen Kosten gebauet werden; und bringt eine magere Erndte hervor, wenn er nicht sorgfältig; und zwar auf eine Art angebauet wird, die den ganzen Gewinn allererst in einer Folge von verschiedenen Jahren giebt. Ein Pächter in England also muß ein ansehnliches Capital und einen langen Pachtbrief haben, woraus ihm auch ein gemäßer Vortheil erwächst. Die schönen Weinberge in Champagne und Bourgoigne, wovon ein Morgen

Morgen dem Besitzer ein über fünf Prozent einbringend, werden von Bauern gekauft, die kein Geld haben: die Ursache davon ist diese, weil die Bauern kein andres Capital, als ihre Gutmacher nebst ihren Instrumenten gebrauchen, da sie für zwanzig Schillinge kaufen können. Die Fäbriken sind gemeiniglich in diesem Lande in noch bessern Umständen; aber von allen diesen Dingen, so Viehzucht treiben, am besten. Die Ursache ist eben dieselbe. Die Menschen mühen sich Maafgebung ihrer Kosten und der Gefahr, die sie laufen, gewinnen. Wo eine so ansehnliche Menge von den arbeitenden Armen in denselben Umständen sind, da muß der ganze übrige Theil an ihrer Armuth theilnehmen, die Regierungsart der Nation mag monarchisch oder republikanisch seyn.

Wir können in Absicht auf die allgemeine Geschichte der Menschen eine ähnliche Anmerkung machen. Warum hat noch kein Volk, das zwischen den Tropicis wohnet, irgend eine Kunst der Gefittung, oder eine Policen in seiner Regierung und Kriegszucht erreichen können, da doch wenige Nationen unter den gemäßigten Himmelsgegenden dieser Vorzüge gänzlich beraubt gewesen? Es ist wahrscheinlich, daß die eine Ursache hievon die Wärme und Gleichheit der Witterung in dem heißen Erdstriche ist, wodurch den Einwohnern die Kleider und die Wohnung weniger nothwen-

dig

dig gemacht werden, und wodurch also zum Theil die Nothwendigkeit weggeräumt wird, die ein so großer Antrieb zum Fleiße und zur Erfindung ist. *Curis acuens mortalia corda.* Nicht zu gedenken, daß je weniger Güter von dieser Art ein Volk besizet, desto weniger Streitigkeiten unter demselben entstehen, und daß folglich um desto weniger eine wohleingerichtete Policy, oder ein rechtmäßiges Ansehen, es wider auswärtige Feinde, oder gegen sich selbst, zu beschützen und zu vertheidigen, erfordert werde.



Von der Heppigkeit.

—

1

II.

Von der Heppigkeit.

Heppigkeit ist ein Wort von einer sehr ungewissen Bedeutung, und kann so wohl im guten als bösen Verstande genommen werden. Ueberhaupt drückt es eine große Verfeinerung in den Vergnügungen der Sinnen aus; und ein jeder Grad derselben kann unschuldig oder tadelnswerth seyn, nachdem das Alter, das Vaterland, oder der Zustand einer Person ist, die diesen Vergnügungen nachhängt. Die Gränzen zwischen der Tugend und dem Laster können hier eben so wenig, als in andern moralischen Vorwürfen genau bestimmt werden. Die Einbildung, daß die Befriedigung eines Sinnes, oder eine Wollust in Essen und Trinken, oder in der Kleidung, an und für sich selbst ein Laster sey, kann nie in ein Gehirn kommen, als das durch den Wahnsinn eines schwärmerischen Enthusiasmus verwirrt ist. Ich habe mir in der That von einem Mönche erzählen lassen, der einen Bund mit seinen Augen gemacht hat, sie nie nach einer schönen Aussicht zu wenden, die er von den Fenstern seiner Celler übersehen konnte; weil er sich aus einem so sinnlichen Vergnügen ein Gewissen machte. Von eben der Art ist auch das Verbrechen, daß man lieber

lieber Champagner oder Burgunder trinkt, als dünnes Bier oder schlechten rothen Wein. Diese Vergnügungen sind nur alsdenn Laster, wenn man ihnen auf Kosten einer Tugend, als der Freygebigkeit oder Mildthätigkeit nachhängt: ebenso wie sie Thorheiten sind, wenn man sich dadurch zu Grunde richtet und an den Bettelstab bringe. Wenn sie keiner Tugend Eintrag thun, sondern uns noch das Vermögen überlassen, für unsre Freunde, unsre Familie, und sonst für jeden Gegenstand der Großmuth und des Mitleidens zu sorgen; so sind sie vollkommen unschuldig, und zu allen Zeiten von allen Sittenlehrern dafür erkannt worden. Der Ueppigkeit der Tafel gänzlich nachhängen, ohne einen Geschmack an den Vergnügungen des Ehrgelzes, des Studirens, oder des Umgangs zu haben, zeigt eine grobe Dummheit an, und kann mit keinem männlichen und starken Geiste bestehen. Alle seine Ausgaben auf ein solches Vergnügen einschränken, ohne sich um seine Freunde oder Familie zu bekümmern, zeigt ein Herz an, das nicht die geringste Menschlichkeit oder Gutmüthigkeit besitzt. Behält man aber noch Zeit zu allen löblichen Bemühungen, und Geld genug zu allen großmüthigen Absichten übrig; so ist man von allem Schatten des Tadels oder des Vorwurfs frey.

Da die Ueppigkeit entweder als unschuldig oder tadelnswerth kann angesehen werden; so muß man sich über die verkehrten Meynungen verwundern,

bern, so die Menschen von derselben gehegt haben; da Leute von freien Grundsätzen so gar die lasterhafte Ueppigkeit erheben, und sie als vortheilhaft für die Gesellschaft vorstellen; und auf der andern Seite Leute von strengen Grundsätzen selbst die unschuldigste Ueppigkeit tadeln, und sie als die Quelle aller Verderbnisse, Unordnungen und Meutheren ansehn, denen die bürgerliche Regierung ausgesetzt ist. Ich werde mich hier bemühen, diese beyden äußersten Meynungen zu verbessern, indem ich beweisen werde, zuerst, daß die feinen und üppigen Zeiten, sowohl die glücklichsten als tugendhaftesten sind; Zweytens, daß, wo die Ueppigkeit aufhöret, unschuldig zu seyn, sie auch aufhöre, vortheilhaft und wohlthätig zu seyn; und daß sie schädlich sey, wenn sie noch einen Grad weiter getrieben wird, ob sie gleich vielleicht für den Staat nicht der allerschädlichste Umstand ist.

Um den ersten Punct zu beweisen, dürfen wir nur die Wirkungen betrachten, so die Ueppigkeit im Privat- und im öffentlichen Leben hervorbringt. Die menschliche Glückseligkeit scheint, nach der gemeinsten Meynung, in diesen drey Stücken, der Beschäftigung, dem Vergnügen und dem Müßigange zu bestehen; und obgleich diese Zusätze im verschiednen Maaße, nach der besondern Gemüthsbeschaffenheit eines jeden, mit einander müssen vermischt werden; so darf doch keiner derselben gänzlich fehlen, wofern nicht der Geschmack der ganzen Zusammensetzung salt verloren gehen. Der

E

Müßig.

Müßiggang, oder die Ruhe, scheint zwar an und für sich selbst zu unser Glückseligkeit nicht viel beizutragen; sondern es scheint, als wenn sie nur so wie der Schlaf, als eine Erquickung der menschlichen Natur, erfordert wird, die einen ununterbrochenen Lauf von Geschäften, oder Vergnügungen, nicht aushalten kann. Der geschwinde Lauf der Lebensgeister, der einen Menschen ihm selbst entreisst, und das größte Vergnügen gibt, erschöpft zuletzt den Geist, und erfordert einige Pausen von Ruhe, die zwar auf einen Augenblick angenehm ist, deren lange Dauer aber eine Trägheit und Schlafsucht hervorbringt, die allen Genuß vernichtet. Die Erziehung, die Gewohnheit und das Beispiel haben sehr viel Gewalt, das Gemüth zu einem von diesen Stücken zu lenken; und wenn sie den Geschmack an der Arbeit und dem Vergnügen befördern, so muß man gestehen, daß sie in sofern zur menschlichen Glückseligkeit beförderlich sind. In den Zeiten, wo der Fleiß und die Künste blühen, werden die Menschen in beständiger Beschäftigung erhalten, und genießen zu ihrer Belohnung sowohl die Beschäftigung selbst, als auch die Vergnügungen, welche die Früchte ihrer Arbeit sind. Der Geist erhält neue Stärke, erweitert seine Kräfte und Fähigkeiten, und befriediget, durch einen Eifer in einem ehrlichen Fleiße, nicht nur seine natürlichen Begierden, sondern kommt auch den unnatürlichen Begierden zuvor, die gemeinlich alsdenn entstehen, wenn sich das Gemüth der Ruhe und dem Müßig gange überläßt. Verbannt man diese
Künste

Künste aus der Gesellschaft, so beraubt man die Menschen zugleich der Arbeit und des Vergnügens; und da an deren Stelle nichts als der Mühsiggang bleibt, so wird selbst das Angenehme desselben vernichtet; indem er niemals vergnügt, als wenn er auf die Arbeit folgt, und die Lebensgeister ersetzt, die durch zu vielen Fleiß und Abmattung erschöpft waren.

Ein andrer Vorthell des Fleißes und der Verbesserung der mechanischen Künste besteht darin, daß dieselbe auch gemeinlich einige Verbesserungen in den schönen Künsten hervorbringe; und die erstern können nicht wohl zur Vollkommenheit gebracht werden, ohne daß die andern zu gleicher Zeit vollkommen gemacht werden. Eben dasselbe Zeitalter, das große Philosophen und Staatsleute, berühmte Feldherren und Dichter hervorbringt, hat gemeinlich einen Ueberfluß an geschickten Webern und Schiffbauern. Wir können vernünftiger Weise nicht erwarten, daß ein Stück von Wolleutuch von einer Nation zur Vollkommenheit werde gebracht werden, die in der Astronomie unwissend ist, oder die Sittenlehre verabsäumt. Der Geist des Jahrhunderts erstreckt sich bis auf alle Künste; und wenn die Geister einmal aus ihrer Schlafsucht erweckt und in Gährung gebracht sind, so wenden sie sich auf alle Seiten, und verbessern jede Kunst und Wissenschaft. Die tiefe Unwissenheit wird gänzlich verbannt; und die Menschen genießen den Vorzug vernünftiger Geschöpfe, daß

sie zugleich denken und handeln, daß sie die Vergnügung des Geistes sowohl als des Leibes befördern und anbauen.

Je mehr diese feinen Künste in Ausnahme kommen, desto geselliger werden die Menschen; und es ist auch unmöglich, daß sie alsdenn, wenn sie durch Wissenschaft bereichert und zum Umgange fähig gemacht sind, sich zur Einsamkeit bequemen, oder auf die entfernte Art mit ihren Mitbürgern leben sollten, die unwissenden und barbarischen Nationen eigen ist. Sie versammeln sich haufenweise in den Städten, geben und empfangen gern Unterricht, und machen sich ein Vergnügen daraus, ihren Witz und gute Erziehung, ihren Geschmack im Umgange, in der Lebensart, in der Kleidung und in dem Hausgeräthe zu zeigen. Die Neugierde lockt den Weisen an; die Eitelkeit den Thoren; und das Vergnügen Beide. Besondere Versammlungen und Gesellschaften werden allenthalben errichtet. Beide Geschlechter gehen auf eine ungezwungene und gesellige Art mit einander um, und die Gemüthsbeschaffenheit sowohl, als das Bezeigen der Mannspersonen wird feiner, so, daß sie, außer der Verbesserung, die sie von den Wissenschaften und schönen Künsten erhalten, nothwendigerweise schon dadurch einen Anwachs der Menschlichkeit fühlen müssen, weil sie beständig gewohnt sind, mit einander umzugehen, und ihr wechselweises Vergnügen zu befördern. Auf diese Art ist Fleiß, Wissenschaft und Menschlichkeit

Feit

keit durch ein unauflösliches Band verknüpft; und es lehret sowohl die Erfahrung, als die Vernunft, daß sie den gesittetern und üppigern Zeiten vorzüglich eigen sind.

Es werden auch diese Vortheile von keinen Nachtheilen begleitet, die einiges Verhältniß gegen dieselben haben. Je mehr die Menschen auf das Vergnügen grübeln, desto weniger werden sie sich irgend eine Art der Ausschweifungen erlauben; weil nichts das wahre Vergnügen mehr störet, als solche Ausschweifungen. Man kann sicher behaupten, daß die Tartarn sich öfter einer viehlischen Gefräßigkeit schuldig machen, wenn sie ihre todten Pferde verzehren, als europäische Hoflinge bey allen ihren künstlichen Kocharten. Und wenn eine unerlaubte Liebe, oder selbst die eheliche Untreue, in gesitteten Zeitaltern häufiger ist, wenn sie oft nur für eine Galanterie angesehen wird; so ist auch dafür die Trunkenheit weniger gemein, ein Laster, das weit abscheulicher und dem Leibe und der Seele weit schädlicher ist. In dieser Sache kann ich mich nicht nur auf einen Ovid oder Petron, sondern auf einen Seneca oder einen Cato berufen. Man weiß, daß Cäsar, zur Zeit der Verschwörung des Catilina gezwungen ward, dem Cato einen Liebesbrief zu überliefern, der ein Liebesverständniß mit der Servilia, der Schwester des Cato, entdeckte; und daß dieser strenge Philosoph es mit Unwillen von sich warf, und ihn in der Hitze seines Zorns für einen Trunkenbold schalt, eine Be-

nennung, die er für weit schimpflicher hielt, als die, so er ihm mit mehreren Rechte bey dieser Gelegenheit hätte geben können.

Aber Fleiß, Wissenschaft und Menschlichkeit sind nicht bloß im Privatleben vortheilhaft. Sie verbreiten ihren wohlthätigen Einfluß auch auf das öffentliche Leben, und machen den Staat eben so groß und eben so blühend, als sie die einzelnen Glieder desselben glücklich und reich machen. Der Anwachs und die Verzehrung aller dorer Dinge, die zur Zierde und zum Vergnügen des Lebens dienen, sind der Gesellschaft zuträglich; weil sie zu eben der Zeit, da sie diese unschuldige Vergnügungen einzelner Personen vermehren, eine Art eines Magazins von Arbeit sind, die im Nothfalle zum öffentlichen Dienste kann angewandt werden. Bey einer Nation, wo dergleichen überflüssige Dinge nicht gefodert werden, versinken die Menschen in Trägheit, verlieren allen Genuß des Lebens, und sind dem gemeinen Wesen unnütze, das seine Flotten und Kriegsheere von dem Fleiße solcher faulen Glieder nicht unterhalten kann.

Alle europäische Könlgreiche haben ihund benahoe eben die Gränzen, die sie vor zweyhundert Jahren hatten; aber was für einen großen Unterschied bemerkt man nicht unter der damaligen und istigen Größe und Macht dieser Reiche? Ein Unterschied, der keiner andern Ursache, als dem Wachstume der Künste und des Fleißes kann beygemessen

sen werden. Als Carl VIII, König von Frankreich, Italien angriff, hatte er ein Heer von zwanzigtausend Mann; und doch erschöpfte diese Kriegsgestaltung, wie Gucciardini meldet, die Nation dergestalt, daß sie in vielen Jahren nicht vermögend war, eine so große Macht aufzubringen. Ludwig der XIV hielt zu Kriegszeiten über vierhunderttausend * Mann auf den Beinen; ob er gleich von Mazarins Tode an, so lange er lebte, in eine Folge von Kriegen verwickelt war, die beynahe dreßzig Jahre dauerte.

Dieser Fleiß wird sehr durch die Wissenschaft befördert, die von den Zeiten der Künste und der Ueppigkeit unzertrennlich ist; so wie auf der andern Seite diese Wissenschaft das gemeine Wesen in den Stand setzt, den Fleiß der Untertanen aufs Beste zu nutzen. Gesetze, Ordnung, Policen, Zucht, alle diese Dinge können nie zu einem Grade der Vollkommenheit gebracht werden, als bis sich die Vernunft durch die Uebung, und durch den Fleiß verfeinert hat, den sie auf die gemeinern Künste, wenigstens auf die Künste der Handlung und der Manufacturen wendet. Können wir erwarten, daß die Regierung von einem Volke gut werde eingerichtet werden, das kein Spinnrad machen kann, noch mit einem Weberstuhle gut umzugehen weis? Nicht zu gedenken, daß alle unwissende Zeiten mit

* Die Inschrift auf dem Place de Vendôme sagt vierhundert und vierzigtausend Mann.

Uberglauben angesteckt sind, der die Regierung aus dem Gleichgewichte bringt, und die Menschen in ihrem Nachjagen nach ihrem Vortheile und Glückseligkeit störet.

Die Wissenschaft in den Regierungskünsten wirkt natürlicher Weise Gelindigkeit und Mäßigung; indem sie die Menschen die Vorzüge menschlicher Grundsätze vor der Strenge und Härte lehret, wodurch die Unterthanen zu Empörungen angetrieben werden, und wodurch alle Wiedertehr zur Unterwürfigkeit benommen wird; indem den Rebellen alle Hoffnung der Begnadigung abgeschnitten ist. Wenn die Gemüther der Menschen sanfter werden, und ihre Wissenschaft vermehret wird, so zeigt sich diese Menschlichkeit immer deutlicher, und wird der vorzügliche Charakter, wodurch sich gesittete Zeiten von barbarischen und unwissenden unterscheiden. Die Parteyen sind alsdenn weniger auf einander verbittert; die Staatsveränderungen weniger tragisch; das Ansehen weniger streng, und die Empörungen viel seltener. Selbst auswärtige Kriege lassen etwas von ihrer Grausamkeit nach; und wenn die Streiter das Schlachtfeld verlassen haben, wo Ehre und Eigennuß die Menschen gegen das Mitleiden und die Furcht stülen, so legen sie das Bluthische ab, und nehmen den Menschen wieder an.

Es ist auch nicht zu besorgen, daß die Menschen mit der Wildheit zugleich ihren kriegerischen Geist

Geist verlieren, oder weniger unerschrocken und muthig in Vertheidigung ihres Vaterlandes oder ihrer Freyheit seyn werden. Die Künste haben keine solche Wirkung, daß sie den Geist oder den Leib entkräften und entnerven sollten. Es giebe vielmehr ihr beständiger Begleiter, der Fleiß, beyden neue Kräfte. Und wenn der Zorn, den man den Wegstein des Muths nennt; durch die Gesittung und Verfeinerung etwas von seiner Wuth verliert; so erhält dagegen die Empfindung der Ehre, die ein unweit stärkerer beständigerer und biegsamerer Grundsatz ist, neue Stärke durch diese Erhebung des Geistes, die durch die Wissenschaft und die gute Erziehung gewirkt wird. Hierzu kommt noch dieses, daß der Muth nie anhalten, noch nützlich seyn kann, wosern er nicht von der Kriegszucht und der Kriegskunst begleitet wird, die man selten unter einem barbarischen Volke antrifft. Wie Pyrrhus sah, daß die Römer ihr Heer mit einiger Kunst und Geschicklichkeit in Schlachtfeldern stellten, sagte er voller Verwunderung: diese Barbaren haben nichts Barbarisches in ihrer Kriegszucht. Es ist merkwürdig, daß, wie die alten Römer, die sich bloß auf den Krieg legten, das einzige ungesittete Volk waren, das einige Kriegszucht beobachtete, die heutigen Italiener das einzige gesittete Volk unter den Europäern sind, dem es an Muth und einem kriegerischen Geiste fehlet. Diejenigen, die diesen weiblichen Geist der Italiener ihrer Ueppigkeit, ihrer Gesittung, oder ihrer Aufmerksamkeit und ihrem

Fleiß in den Künsten bemessen, dürfen nur die Engländer und Franzosen betrachten, deren Tapferkeit eben so ungezwiselt und unstreitig ist, als ihre Liebe zur Ueppigkeit und ihr Fleiß in der Handlung. Die italienischen Geschichtschreiber geben einen bessern Grund dieser Verurteilung ihrer Landesleute an. Sie zeigen uns, wie die italienischen Prinzen auf einmal das Schwerdt weggeworfen haben, da die venetianische Aristocratie auf ihre Unterthanen eifersüchtig war; die florentinische Demokratie sich gänzlich auf die Handlung legte; Rom von Priestern, und Neapelis von Weibern beherrscht ward. Der Krieg ward damals das Geschäft einiger Soldaten, die vom Kriege lebten, die einander schonten, und zum Erstaunen der Welt, sich, wie sie es nannten, eine Schlacht liefern, und am Abend, ohne das geringste Blutvergießen, in ihr Lager zurück kehren konnten.

Nichts hat strenge Sitzenlehrer mehr wider die Ueppigkeit und das Verfeinern der Vergnügungen aufgebracht, als das Beyspiel des alten Roms, welches die Tugend und der patriotische Geist, nebst seiner Armuth und Grobheit, zu einer so vorzüglichen Größe und Freyheit erhoben hatten, das aber in jede Art des Verderbnisses verfiel, da es von seinen eroberten Provinzen die griechische und asiatische Ueppigkeit erlernte; woraus Aufkühr und bürgerliche Kriege entstanden, die endlich von dem gänzlichen Verluste der Freyheit begleitet wurden. Alle die lateinischen Schriftsteller,

ler, die wir in unsrer Kindheit lesen, sind mit diesen Gedanken angefüllt, und schreiben insgesammt den Verfall ihres Staats den Künsten und den Reichthümern zu, die die Römer von Osten holten. Dieses geht so weit, daß Sallust den Geschmack an der Malerey für ein eben so großes Laster hält, als die Liederlichkeit und das Saufen. Und diese Art zu denken, war in den letztern Zeiten der Republik so allgemein, daß dieser Schriftsteller die strenge Tugend der alten Römer nicht genug rühmen und erheben kann, ob er gleich selbst das berüchtigste Beispiel der neuern Ueppigkeit und Verderbniß war. Er spricht verächtlich von der griechischen Verebtsamkeit, ob er gleich der zierlichste Schriftsteller von der Welt war; ja, er bedient sich sogar zu dieser Absicht übel angebrachter Ausschweifungen und Declamationen, ob er gleich ein Muster des guten Geschmacks und der richtigen und schönen Schreibart ist.

Aber es würde sehr leicht zu beweisen seyn, daß dieser Schriftsteller sich in der Ursache der Unordnungen des römischen Staats geirret, und daß sie das der Ueppigkeit und den Künsten beygemessen haben, was in der That seinen Grund in einer übeleingerichteten Regierungsform, und in einer unbefchränkten Ausdehnung der Eroberungen hatte. Die Ueppigkeit oder die Verfeinerung der Wollüste führte natürlicher Weise nicht zur Befleckung, und zum Verderbniß. Der Werth, den die Menschen einem besondern Vergnügen beylegen,

legen, hänge von der Vergleichung und der Erfahrung ab; und ein Tagelöhner ist eben so hungerrig nach Geld, welches er für Speck und Brandwein ausgiebt, als ein Hofmann, der Champagner und Detolans dafür kauft. Die Reichthümer sind allen Menschen und zu allen Zeiten schätzbar, weil sie allezeit die Vergnügungen verschaffen, wozu die Menschen gewöhnt sind, und die sie verlangen; es kann auch nichts die Liebe zum Gelde mäßigen, als eine Empfindung der Ehre und der Tugend, welche, wenn sie nicht zu allen Zeiten beynähe gleich sind, natürlicher Weise am meisten in üppigen und aufgeklärten Zeiten statt finden.

Von allen europäischen Reichen scheint es Polen, sowohl an den Künsten des Krieges als des Friedens, an den mechanischen sowohl als freyen Künsten, am meisten zu mangeln; und doch findet man nirgends mehr Neigung, sich bestechen zu lassen, und seine Stimme zu verkaufen. Es scheint, als wenn die Edelleute bloß darum das Recht, ihre Könige zu wählen, beybehalten, damit sie ihre Krone dem Meistbietenden verkaufen können. Dieß ist fast die einzige Art von Handlung, die diesem Volke bekannt ist.

Die Freyheiten von England haben so wenig seit dem Aufkommen der Ueppigkeit und der Künste gelitten, daß sie vielmehr noch niemals so sehr geblühet haben, als in diesem Zeitpuncte. Und ob es gleich scheint, als wenn das Verderbniß
seit

seit einigen Jahren zugenommen habe, so muß man es doch vornehmlich unsrer vorgesezten Freyheit zuschreiben, da die Könige die Unmöglichkeit eingesehen haben, ohne die Parlamente zu regieren, oder dem Parlamente durch das Gespenste der Obermacht Schrecken einzujagen. Nicht zu gedenken, daß dieses Verderbniß unendlich mehr unter den Wählenden, als unter den Gewählten herrscht, und folglich der verfeinerten Ueppigkeit mit Recht nicht kann bemeßsen werden.

Wenn wir die Sache in ihr gehöriges Licht setzen, so werden wir finden, daß die Ueppigkeit und die Künste die Freyheit vielmehr befördern, und daß sie die natürliche Wirkung haben, daß sie eine freye Regierung erhalten, wo nicht gar hervorbringen. Bey rauhen und ungesitteten Nationen, wo die Künste verabsäumt werden, wird alle Arbeit auf den Landbau verwandt; und die ganze Gesellschaft theilt sich in die zwey Classen: in Eigenthümer des Landes, und in Vasallen oder Pächter derselben. Diese letztern sind nothwendig abhängig und zur Slaveren und Unterwürfigkeit aufgelegt, vornehmlich wenn sie keine Reichthümer besitzen, noch wegen ihrer Wissenschaft im Ackerbaue hochgeschätzt werden; wie es allemal seyn muß, wenn die Künste verabsäumt werden. Die erstern werfen sich natürlicher Weise zu kleinen Tyrannen auf, und müssen sich entweder, der Ordnung und der Ruhe halber, einem unumschränkten Herrn unterwerfen; oder
wenn

wenn sie ihre Unabhängigkeit, nach Art der göttlichen Baronen, behaupten wollten, müssen sie unter sich in Streitigkeiten und Spaltungen verfallen, und die ganze Gesellschaft in eine solche Verwirrung stürzen, die vielleicht ärger ist, als die willkürlichste Regierung. Aber wo die Ueppigkeit die Handlung und den Fleiß unterhält und belebt, da werden die Bauern durch einen gehörigen Anbau des Landes reich und unabhängig; da zu gleicher Zeit die Kaufleute einen Antheil an dem Eigenthume erlangen, und den Personen vom mittlern Range, so die festesten Säulen der öffentlichen Freyheit sind, Ansehen und Achtung zuschiehen. Diese unterwerfen sich der Sklaverey nicht aus Armuth und Niederträchtigkeit des Geistes, wie die armen Bauern; und da sie keine Hoffnung haben, wie die Barons, über andre zu tyrannisiren, so haben sie keine Versuchung, sich der Tyrannen ihres Monarchen zu unterwerfen, um ihren eignen Ehrgeiz zu befriedigen. Sie streben nach gleichen Gesetzen, die ihr Eigenthum versichern, und sie sowohl vor der monarchischen als aristocratischen Tyranney beschützen können.

Das Haus der Gemeinen ist die Stütze der englischen Verfassung; und alle Welt erkennt, daß es den größten Theil seines Einflusses und seines Ansehens dem Wachstume der Handlung zu danken hat, die eine so ansehnliche Bilanz vom Eigenthum in die Hände der Gemeinen geworfen hat. Wie ungerecht ist es also, die Ueppigkeit,
oder

oder eine Verfeinerung der Künste so heftig zu tabeln, und sie als ein Gift der Freyheit und des patriotischen Geistes vorzustellen.

Die Neigung über die gegenwärtigen Zeiten zu schreien, und die Tugend der Vorfahren zu erheben, ist der menschlichen Natur bey nahe eingepflanzt; und da die Gesinnungen und Meinungen der gesitteten Zeiten allein bis auf die Nachwelt kommen, so finden wir daher so viele strenge Aussprüche, die wider die Ueppigkeit und selbst wider die Wissenschaft gefället sind; und daher geben wir ihnen ihund so bereitwillig Beyfall. Aber der Irrthum ist leicht zu entdecken, wenn wir verschiedene Nationen, die zu gleicher Zeit leben, mit einander vergleichen, wo wir unparteyischer urtheilen, und die Sitten, die uns zureichend bekannt sind, besser gegen einander halten können. Verrätheren und Grausamkeit, diese zwey schädlichste und am meisten verhaßte Laster scheinen ungesitteten Zeiten eigen zu seyn, und wurden von den aufgeklärten Griechen und Römern allen den barbarischen Nationen vorgeworfen, von denen sie umgeben waren. Sie hatten also mit Recht auf die Gedanken kommen können, daß auch ihre so hoch gepriesene Vorfahren, keine größere Tugenden besaßen, und ihren Nachkommen an Ehre und Menschlichkeit eben so viel als an Geschmacl und Wissenschaft nachgegeben haben. Man kann einen alten Franken oder Sachsen sehr herausstreichen; aber ich glaube doch, daß ein jeder sein Leben

ben oder sein Glück in den Händen eines Mohren oder Tartarn bey weiten nicht so sicher schätzen wird, als in den Händen eines französischen oder englischen Edelmanns, welche die gefütteste Classe von Menschen unter den gefüttesten Völkern ausmachen.

Wir kommen ist zu dem zweyten Satze, den wir erläutern wollen, nämlich, daß, so wie die Ueppigkeit, oder die Verfeinerung der Wellüste, dem gemeinen Wesen vortheilhaft ist, dieselbe aufhöre wohlthätig zu seyn, wenn sie aufhöret, unschuldig zu seyn; und daß sie anfängt schädlich zu werden, wenn sie einen Grad weiter getrieben wird, ob sie gleich nicht der allerschädlichste Unstand für den Staat ist.

Laßt uns das betrachten, was wir eine lasterhafte Ueppigkeit nennen. Kein Vergnügen, wenn es gleich sinnlich ist, kann an und für sich selbst für lasterhaft gehalten werden. Ein Vergnügen ist nur alsdenn lasterhaft, wenn es alle Ausgaben eines Menschen wegnimmt, und ihm kein Vermögen zu denen pflichtmäßigen und großmüthigen Handlungen läßt, die seine Umstände und sein Glück von ihm erfordern. Man setze, daß er das Laster verbessert, und einen Theil seiner Ausgaben auf die Erziehung seiner Kinder, auf die Unterstützung seiner Freunde, und auf die Ausbesserung der Armen verwendet; wird alsdenn

alobenn dem Staate daraus ein Nachtheil erwachsen? Es wird vielmehr eben der Absatz erfolgen; und die Arbeit, die in dem erstern Falle angewandt wird, einer einzelnen Person ein geringschätzliches Vergnügen zu verschaffen, würde alse denn den Nothdürftigen zu statten kommen, und hundert befriedigen und vergnügen. Eben dieselbe Sorgfalt und Bemühung, die um Menschen nachten einen Aufsatß von Pfluschen verschafft, würde einer ganzen Familie ein halbes Jahr hindurch mit Brodt versorgen. Wollte man sagen, daß, ohne eine lasterhafte Ueppigkeit, nicht alle die Arbeit würde angewandt werden; so sagt man weiter nichts, als daß die menschliche Natur noch einige andre Fehler, als die Trägheit, den Eigennuß, die Gleichgültigkeit gegen andere, hat, für welche die Ueppigkeit einigermaassen Hülfsmittel schafft, so wie ein Gift das Gegengift eines andern seyn kann. Aber die Tugend ist, gleich den gesunden Speisen, besser als alle Gifte, wenn sie auch noch so sehr verbessere werden.

Man nehme dieselbige Anzahl von Menschen, die ihund in Großbritannien sind, und eben den Boden und das Clima an; ich frage, ist es nicht möglich, daß sie, vermöge der vollkommensten Lebensart, die man sich nur einbilden kann, und durch die größte Verbesserung, die die Allmacht allein in ihrer Denckungsart und

D

Gemüths.

Gemüthsbeschaffenheit wirken könnte, nicht glücklicher seyn sollten, als sie ihund sind? Es würde offenbar lächerlich seyn, wenn man behaupten wollte, daß es unmöglich sey. Da das Land im Stande ist, mehr, als alle seine Einwohner zu ernähren; so würden sie, in einem solchen utopianischen Zustande, keine andere Uebel empfinden, als Krankheiten des Leibes; und diese machen nicht die Hälfte von dem menschlichen Elende aus. Alle andere Uebel entspringen aus einem Laster, das entweder in uns, oder in andern zu finden ist; und selbst viele von unsern Krankheiten, fließen aus eben der Quelle. Man nehme die Laster weg, so werden die Uebel folgen. Nur muß man ja alle Laster wegnehmen. Nimmt man nur einen Theil derselben weg; so wird die Sache noch ärger. Verbannt man die lasterhafte Ueppigkeit, ohne die Trägheit und die Gleichgültigkeit gegen andere; so richtet man weiter nichts aus, als daß man den Fleiß im Staate verringert, ohne die Milde und Großmuth der Menschen zu vermehren. Wir müssen uns also damit begnügen, daß wir behaupten, zwey entgegen gesetzte Laster können einem Staate vortheilhafter seyn, als wenn eines derselben allein wäre; aber laßt uns nicht behaupten, daß das Laster an und für sich selbst vortheilhaft sey. Widerspricht sich der Schriftsteller nicht ungemein, der auf einer Seite behauptet, daß alle moralische Unterscheidungen,

gen, Erfindungen der Staatsleute, zum Besten des gemeinen Wesens sind, und der auf der folgenden Seite vorgiebt, daß das Laster dem Staat vortheilhaft sey *? Und in der That scheint es nach irgend einem moralischen System nicht viel weniger als ein offenkundiger Widerspruch zu seyn, wenn man von einem Laster redet, das der Gesellschaft, an und für sich genommen, überhaupt zuträglich ist.

Ich habe diese Betrachtung für nothwendig gehalten, um einer philosophischen Frage, worüber in Großbritannien viel gestritten worden, einiges Licht zu geben. Ich nenne es eine philosophische und nicht eine politische Frage. Denn was für Folgen auch eine so wunderbare Veränderung, die die Menschen mit allen Tugenden begaben, und von jeder Art des Lasters befreiet würde, immer haben möchte; so gehet die Obrigkeit nicht an, die bloß auf mögliche Dinge sieht. Sie kann nicht alle Laster wegschaffen, und Tugenden an deren Stelle setzen. Sehr oft kann sie bloß ein Laster durch das andere heilen; und in diesem Falle muß sie dasjenige vorziehen, das der Gesellschaft am wenigsten schädlich ist. Die ausschweifende Ueppigkeit ist eine Quelle vieler Uebel; aber überhaupt ist sie der Trägheit und dem Müßiggange vorzuziehen, die gemeiniglich an ihre Stelle treten

D 2

treten

* Die Fabel von den Bienen;

treten würden, und die sowohl den Privatpersonen, als dem Staate schädlicher sind. Wenn die Trägheit herrscht, so führen einzelne Personen ein niederträchtiges und rohes Leben, ohne Gesellschaft, ohne Annehmlichkeiten. Und wenn der Monarch, bey diesen Umständen, den Dienst seiner Unterthanen fodert; so kann die Arbeit des Staats weiter nichts als die Nothwendigkeiten des Lebens für diejenigen, welche arbeiten, darreichen; sie kann aber denen nichts schaffen, die zum Dienste des Staats gebraucht werden.



Von dem Gelde.

halten hat; so wird es der überwindnen sehr schwer, die Vortheile wieder zu gewinnen, die sie verloren hat; und zwar wegen des vorzüglichen Fleißes und der größern Geschicklichkeit der erstern, und wegen der größern Capitalien, so die Kaufleute derselben besitzen; und wodurch sie in den Stand gesetzt werden, für so viel geringern Profit zu handeln. Aber diesen Vortheilen hält einigermaßen der niedrige Preis der Arbeit bey einer Nation das Gegengewicht, die keine zweiläufige Handlung hat, und keinen Ueberfluß an Gold und Silber besitzt. Die Manufacturen verändern also nach und nach ihren Aufenthalt; sie verlassen die Länder und Provinzen, die sie bereits bereichert haben, und fliehen in andere Länder; wohn sie, durch die wohlfeilen Preise der Lebensmittel, und der Arbeit, gelockt werden, bis sie auch diese bereichert haben, und durch eben dieselben Ursachen wieder verbannet werden. Und überhaupt bemerken wir, daß die Theurung aller Waaren, wegen des Ueberflusses an Geld, ein Nachtheil ist, der eine festgesetzte Handlung begleitet, und derselben in allen Ländern Gränzen setzt; indem sie es den ärmern Staaten möglich macht, in allen auswärtigen Märkten ihre Waaren wohlfeiler zu lassen, als es die reichern thun können.

Aus dieser Ursache zweifle ich sehr an dem Nutzen der Banken und des Papiercredits, wovon man glaubt, daß sie allen Nationen so vortheilhaft

III.

Von dem Gelde.

Das Geld ist eigentlich zu reden keiner von den Vorwürfen der Handlung; es ist keine Waare, womit man handelt; sondern bloß ein Werkzeug, worüber man sich verglichen hat, um den Umtausch einer Waare gegen die andere zu erleichtern. Es ist keines von den Rädern der Handlung; sondern das Oel, welches die Bewegung der Räder schmeltziger und leichter macht. Betrachten wir ein Reich an und für sich selbst, so ist es offenbar, daß der größere oder geringere Vorrath des Geldes keine Folgen hat; da die Preise der Waaren sich allemal nach der Menge des Geldes richten, und wo man mit einer Krone, zu Heinrichs des VIsten Zeiten, eben das ausrichten konnte, wozu man jetzt ein Pfund Sterling gebraucht. Bloß der Staat zieht einige Vortheile aus der größern Menge des Geldes; und zwar in seinen Kriegen und Unterhandlungen mit fremden Mächten. Und dieß ist die Ursache, warum alle reiche und handelnde Staaten, von Carthago an bis auf Großbritannien und Holland, sich besoldeter Truppen bedienen haben, die sie von ihren ärmern Nachbarn gemietet haben. Wollten sie sich ihrer eignen Unterthanen bedienen, so

würde ihnen ihr vorzüglicher Reichthum und große Menge an Gold und Silber weniger vortheilhaft seyn; indem der Sold aller ihrer Bedienten, nach Maaßgebung des öffentlichen Ueberflusses, steigen muß. Unse kleine Armee in Großbritannien kostet eben so viel zu unterhalten, als eine französische Armee, die dreyimal zahlreicher ist. Die englische Flotte erforderte in dem letzten Kriege eben so viel Geld zu ihrer Unterhaltung, als alle römische Legionen, die zur Zeit der Kaiser die ganze Welt in der Unterwürfigkeit erhielten *. Die größere

- * Ein gemeiner Soldat in der römischen Infanterie hatte täglich einen Denarius, etwas weniger als acht Pence. Die römischen Kaiser hatten gemeiniglich fünf und zwanzig Legionen im Sold, welches hundert und fünf und zwanzig tausend Mann macht, wenn man fünf tausend Mann auf eine Legion rechnet. Tacit. ann. lib. 4. Es ist wahr, es befanden sich auch Hülfsvölker bey den Legionen; aber ihre Zahl ist eben so ungewiß, als ihr Sold. Geben wir bloß auf die Legionen, so konnte der Sold der gemeinen Soldaten nicht über 1, 600 000 Pfund Sterlinge betragen. Das Parlament aber bewilligte in dem letzten Kriege gemeiniglich 2, 500 000 Pfund Sterlinge zur Unterhaltung der Flotte. Es bleiben also noch neun hundert tausend Pfund für die Bezahlung der Officiers und die andern Kosten der römischen Legionen übrig. Es scheint, als wenn die römischen Legionen, in Vergleichung mit unsern jetzigen Kriegsvölkern, nur sehr wenig Officiers gehabt haben, wenn man einige schweizerische Truppen ausnimmt, die auch nicht viel Officiers haben: und diese Officiers hatten nur gerin-

größere Anzahl des Volks, und sein größerer Eifer, sind dem Staate in allen Fällen dienlich und vortheilhaft, zu Hause und auswärtig, in Privat- und öffentlichen Geschäften. Aber der Nutzen des größern Ueberflusses vom Gelde ist sehr eingeschränkt, und kann bisweilen einer Nation in ihrer auswärtigen Handlung zum Nachtheile gereichen.

Zum Glück scheinen in den menschlichen Geschäften viele Ursachen zusammen zu kommen, die das Wachstum der Handlung und der Reichthümer aufhalten und verhindern, daß sie nicht auf eine Nation allein eingeschränkt werden; wie man anfänglich, wegen der Vortheile einer festgesetzten Handlung, besorgen möchte. Wenn eine Nation in der Handlung über die andere die Oberhand er-

D 5

halten

geringen Sold; ein Centurio z. B. hatte nicht mehr, als noch einmal so viel, wie der gemeine Soldat. Und da die Soldaten von ihrem Sold sich Kleider, Waffen, Zelte und Bagage anschaffen mußten; Tacit. ann. lib. 1. so mußten dadurch auch die andern Ausgaben bey dem Kriegsheere sehr vermindert werden. So wenig kostete dieses mächtige Reich, und so leicht war das Joch derselben über die Welt. Und in der That wird dieser Schluß aus der obigen Berechnung um desto natürlicher. Denn nach der Eroberung von Egypten scheint das Geld in Rom beynähe eben so überflüssig und häufig gewesen zu seyn, als es gegenwärtig in dem reichsten Königreiche von Europa ist.

halten hat; so wird es der überwindnen sehr schwer, die Vortheile wieder zu gewinnen, die sie verloren hat; und zwar wegen des vorzüglichen Fleißes und der größern Geschicklichkeit der erstern, und wegen der größern Capitalien, so die Kaufleute derselben besitzen; und wodurch sie in den Stand gesetzt werden, für so viel geringern Profit zu handeln. Aber diesen Vortheilen hält einigermaßen der niedrige Preis der Arbeit bey einer Nation das Gegengewicht, die keine weiträufige Handlung hat, und keinen Ueberfluß an Gold und Silber besitzt. Die Manufacturen verändern also nach und nach ihren Aufenthalt; sie verlassen die Länder und Provinzen, die sie bereits bereichert haben, und fliehen in andere Länder; wohin sie, durch die wohlfeilen Preise der Lebensmittel, und der Arbeit, gelocket werden, bis sie auch diese bereichert haben, und durch eben dieselben Ursachen wieder verbannt werden. Und überhaupt bemerken wir, daß die Theurung aller Waaren, wegen des Ueberflusses an Geld, ein Nachtheil ist, der elne festgesetzte Handlung begleitet, und derselben in allen Ländern Gränzen setzt; indem sie es den ärmern Staaten möglich macht, in allen auswärtigen Märkten ihre Waaren wohlfeiler zu lassen, als es die reichern thun können.

Aus dieser Ursache zweifle ich sehr an dem Nutzen der Banken und des Papiercredits, wovon man glaubt, daß sie allen Nationen so vortheilhafte

theilhaft sind. Daß die Lebensmittel und die Arbeit durch das Wachsthum der Handlung und des Geldes theurer werden, ist in vielen Absichten eine Unbequemlichkeit; aber eine Unbequemlichkeit, die unvermeidlich, und zugleich eine Wirkung des öffentlichen Reichthums und Glückes ist, die das Ziel aller unsrer Wünsche sind. Diese Unbequemlichkeit wird auch durch die Vortheile ersetzt, die wir aus dem Besitze dieser kostbaren Metalle ziehen, und die unter andern auch in dem Gewichte bestehen, so sie uns in allen auswärtigen Kriegen und Unterhandlungen geben. Aber wir scheinen keine Ursachen zu haben, diese Unbequemlichkeiten durch nachgemachtes Geld zu vermehren, welches die Fremden nie annehmen werden, und das eine große Unordnung im Staat in Nichts verwandeln kann. Es ist wahr, es giebt in einem jeden reichen Staate viele Leute, die große Summen besitzen, und das papierne Geld mit einer guten Sicherheit dem baaren Gelde vorziehen, weil es leichter fortzubringen und sicherer zu bewahren ist. Wenn das gemeine Wesen nicht für eine Bank sorget, so werden sich Privatleute diesen Umstand zu Nuß machen; wie die Goldschmiede vormals in London thaten, und die Banquiers noch jetzt in Dublin thun: und daher sollte man denken, daß es besser wäre, wenn eine öffentliche Gesellschaft den Vortheil dieses Papiercredits genöthe, der allezeit in jedem reichen Königreiche statt finden wird. Aber es kann niemals einer handelnden Nation nützlich seyn, wenn man einen
 solchen

dienen würde, die deren mehr erfordert. Ja es ist die größere Menge des Geldes gleich den römischen Zahlen vielmehr unbequem und beschwerlich, und erfordert mehr Mühe, es fortzubringen und zu bewahren. Aber ungeachtet dieses Schlusses, dessen Richtigkeit man nicht leugnen kann, ist es gewiß, daß seit der Entdeckung der amerikanischen Bergwerke, der Fleiß sich bey allen europäischen Nationen, nur nicht bey den Besitzern dieser Bergwerke, vermehret hat; und dieß kann man, nächst andern Ursachen, der Vermehrung des Goldes und Silbers zuschreiben. Wir finden auch, diesem zu Folge, daß in einem Reiche, worin das Geld in größerer Menge zu fließen anfängt, alle Dinge eine neue Gestalt bekommen; die Arbeit und der Fleiß erhalten ein neues Leben; der Kaufmann unternimmt mehr; der Manufacturier wird fleißiger und geschickter; und selbst der Bauer folgt seinem Pfluge mit größerer Munterkeit und Aufmerksamkeit. Die Ursache dieser Veränderung ist nicht leicht anzugeben, wenn wir den Einfluß, den eine größere Menge des Geldes in ein Reich hat, nur in so fern betrachten, als dasselbe den Preis der Waaren erhöht, und einen jeden Einwohner zwingt, eine größere Anzahl dieser gelben oder weißen Stücke für das, was er einkauft, auszugeben. Und was die auswärtige Handlung anbetrifft, so ist diese große Menge des Geldes vielmehr nachtheilig; indem dadurch die Preise von allen Arbeiten gesteigert werden.

Um

Um also die Ursache dieser Veränderung zu bestimmen, müssen wir bedenken, daß, obgleich der hohe Preis der Waaren eine natürliche Folge von der Vermehrung des Goldes und Silbers ist, diese Vertheuerung dennoch nicht unmittelbar auf die Vermehrung des Geldes folget; sondern es wird einige Zeit erfordert, ehe das Geld durch den ganzen Staat circuliren, und seine Wirkungen allen Classen des Volks zu fühlen geben kann. Gleich anfänglich wird keine Veränderung gespürt; nach und nach steigen die Preise, erst von der einen und hernach von andern Waaren; bis endlich das Ganze mit der neuen Menge des Geldes, so in dem Staat ist, ein richtiges Verhältniß bekommt. Meiner Meynung nach, ist bloß in dieser Zwischenzeit, zwischen der Erwerbung der neuen Reichthümer und der Erhöhung der Preise, die Vermehrung des Goldes und Silbers dem Fleiße beförderlich und zuträglich. Wenn eine Menge von Geld unter eine Nation kömmt, so wird es anfänglich nicht in viele Hände zerstreuet, sondern in die Kisten einiger weniger Personen eingeschlossen, die es so gleich auf das beste zu gebrauchen suchen. Man nehme an, daß einige Manufacturiers, oder Kaufleute, für ihre Güter, so sie nach Cadix gesandt haben, Gold und Silber erhalten haben. Dadurch werden sie in den Stand gesetzt, mehr Arbeitsleute als vorher in Dienst zu nehmen, denen es nie einfällt, höhern Arbeitslohn zu fordern, sondern die froh sind, daß sie für so gute Bezahler etwas zu arbeiten haben. Werden die Arbeits-

leute

leute selten, so giebt der Manufacturier mehr Arbeitslohn; aber anfänglich sedert er auch, daß sie mehr dafür arbeiten sollen; und dieses läßt sich der Künstler gern gefallen, der nun für seine mehrere Arbeit auch besser essen und trinken kann. Er bringt sein Geld zu Markt, wo er die Dinge noch alle in den vorigen Preisen findet; er nimmt nun aber mehr und von besserer Art Waaren zum Gebrauch seiner Familie nach Hause. Wenn die Pächter und die Gärtner finden, daß alle ihre Waaren gekauft werden, so legen sie sich unverdrossen darauf, mehr herben zu schaffen; und zu gleicher Zeit können sie so viel erübrigen, daß sie besser und mehr Tuch von ihrem Kaufmanne nehmen können, der es ihnen noch zu den vorigen Preisen läßt, und also wird ihr Fleiß durch den neuen Gewinn nur noch mehr aufgemuntert. Es ist sehr leicht, den Lauf des Geldes durch den ganzen Staat zu bezeichnen; und wir werden alsdenn finden, daß es erst den Fleiß einer jeden einzelnen Person beleben muß, bevor es die Preise der Arbeit erhöht.

Und daß das Geld sich ansehnlich vermehren könne, ehe es diese letzte Wirkung hervorbringt, erhellet unter andern auch aus den verschiedenen Veränderungen, so die Könige von Frankreich mit ihrer Münze vorgenommen haben; wo man stets gefunden hat, daß die Vermehrung von dem gangbaren Werth der Münzen keine gemäße Erhöhung der Preise, wenigstens nicht auf eine Zeit lang

lang verursacht hat. In dem letzten Jahre Ludwigs des XIVten war das Geld drey Siebentel gestiegen, aber die Preise waren nur ein Siebentel gesteigert. Das Korn wird isund in Frankreich zu eben dem Preise, oder für eben die Zahl von livres verkauft, als im Jahre 1683 geschah, obgleich das Mark Silber damals dreyßig, und isund funfzig lievers hält *. Des großen Zuwachses

* Was ich hier gesagt habe, gründe ich auf das Ansehen des Herrn D^r Tor, (in seinen Reflexions politiques) eines Schriftstellers der Gewicht hat; ob ich gleich bekennen muß, daß die Sachen, die er bey andern Gelegenheiten vorträgt, oft so verdächtig sind, daß sie sein Ansehen in diesem Falle verringern können. Inzwischen ist die allgemeine Anmerkung, daß die Erhöhung der Münzen in Frankreich im Anfange keine gemäße Erhöhung der Preise verursacht, richtig und gewiß.

Im Vorbeygehen zu sagen: es scheint mir dieß noch der beste Grund zu seyn, den man für eine allmälige und allgemeine Erhöhung des Geldes anführen könnte; obgleich derselbe in allen den Büchern übersehen ist, die Melon, D^r Tor, und Paris de Verney über diese Materie geschrieben haben. Z. E. Wenn alles Geld umgemünzet würde, und von jedem Schilling so viel Silber genommen würde, als ein Penny am Werth ausmachet; so würde man mit dem neuen Schilling vermuthlich alles das bezahlen können, das man mit dem alten kaufen konnte; dadurch würden die Preise der Dinge unvermerkt vermindert werden; die auswärtige Handlung würde ein neues Leben erhalten, und der häusliche Fleiß würde durch die Circulation einer größern Menge

von

wachses nicht zu gedenken, wozu das Gold und Silber seit dem ersten Zeitpunkte in diesem Königreiche gestiegen ist.

Aus allen diesen Betrachtungen kann man den Schluß machen, daß es, in Absicht auf die häusliche Glückseligkeit eines Staats, von keinen Folgen ist, ob das Geld in einer größern oder geringern Anzahl in demselben circulire. Die gute Politik der Regierung bestehet bloß darin, daß sie es, wo möglich, beständig im Wachstume erhält; weil sie dadurch den Geist des Fleißes in der Nation lebendig erhält, und das Capital von Arbeit vermehrt, worinn alle wahre Macht und aller wahrer Reichtum besteht. Eine Nation, deren Geld abnimmt, ist alsdenn in der That viel schwächer und elender, als eine andre Nation, die nicht mehr Geld hat, aber deren Reichthümer zunehmen. Den Grund hievon wird man leicht einsehen, wenn man bedenkt, daß auf die Veränderung in der Menge,

von Pfunden und Schillingen vermehret und aufgemuntert werden. Wenn man einen solchen Entwurf ausführte, so würde man besser thun, wenn man den neuen Schilling für vier und zwanzig halbe Pence gelten ließ, um den Betrug oder die Einbildung zu erhalten, und zu machen, daß man ihn für den alten hielte. Und da die Umprägung unsrer Münzen anfängt, nothwendig zu werden, weil sich unsre Schillinge und sechs Pence beständig abnutzen; so ist es zweifelhaft, ob wir es so machen sollen, wie unter der Regierung des König Wilhelms geschah, da man das umgeprägte Geld nach dem alten Fuß ausmünzte.

Menge, entweder auf der einen oder der andern Seite, die gemäßen Veränderungen in den Preisen der Waaren nicht so gleich und unmittelbar folgen. Es geht immer eine Zwischenzeit hin, ehe die Sachen nach ihrem neuen Zustande eingerichtet werden; und diese Zwischenzeit ist dem Fleiße eben so schädlich, wenn das Gold und Silber abnimmt, als sie demselben zuträglich ist, wenn sich diese Metalle vermehren. Der Arbeiter hat alsdenn nicht mehr so viel für den Kaufmann und den Manufacturier zu thun; ob er gleich auf dem Markt noch immer gleichviel für die Waaren, die er einkauft, bezahlen muß. Der Pächter kann sein Korn und sein Bleh nicht unter bringen, ob er gleich seinem Herrn noch eben so viel Pacht, als vorher, geben muß. Man sieht leicht ein, was für Armuth, Vetteley und Trägheit daraus erfolgen müsse.

II. Die zweyte Anmerkung, die ich in Absicht auf das Geld machen will, kann folgendermaßen erläutert werden. Es giebt einige Königreiche, und viele Provinzen in Europa (und vormals waren alle in diesen Umständen) worinn das Geld so selten ist, daß der Besizer des Landes von seinen Pächtern gar keines bekommen kann; sondern gezwungen ist, seinen Pacht in Landfrüchten zu nehmen; und er muß sie entweder selbst verzehren, oder nach einem Orte bringen, wo er sie absetzen kann. In diesen Ländern kann der Prinz wenige oder gar keine Auflagen, als auf eben diese Weise heben; und da er aus den Auflagen, die auf diese

Art erleichtert werden, sehr schlechten Vortheil ziehen kann; so ist es offenbar, daß ein solches Reich auch in sich nicht stark und mächtig seyn kann, und nicht im Stande ist, so große Flotten und Kriegsheere zu unterhalten, als wenn jeder Theil desselben einen Ueberfluß von Gold und Silber hätte. Deutschland ist seit dreihundert Jahren an Macht und Stärke bey weitem nicht so gewachsen, als es in dieser Zeit an Fleiß, an Leuten und Manufacturen zugenommen hat*. Die Oesterreichischen Staaten in Deutschland sind überhaupt wohl bevölkert, gut angebauet, und vom großen Umfange; allein, sie haben kein gemäßtes Gewicht in der Bilanz von Europa; welches, wie man gemeinlich glaube, von der Seltenheit des Geldes herrührt. Wie stimmt aber dieses mit dem Grundsatz der Vernunft überein, daß die Menge des Goldes und Silbers an und für sich selbst von keinen Folgen sey? Nach diesem Grundsatz sollte ein jeder Monarch, der viele Unterthanen hat, welche eine Menge von Waaren und Gütern besitzen, nothwendig groß und mächtig, und seine Unterthanen reich und glücklich seyn, ohne daß die größere oder geringere Anzahl des Geldes das geringste dazu beitragen könnte. Diese kostbaren Metalle leiden viele Eintheilungen und Unterabtheilungen; und wo diese Abtheilungen so klein werden, daß sie in Gefahr stehen, gänzlich verloren zu werden, da ist es leicht

* Die Italiäner nannten den Kaiser Maximilian spottweise Pocchidanari. Keine Unternehmung dieses Prinzen ist jemals glücklich ausgefallen, weil es ihm am Gelde fehlte.

leicht sie mit schlechtern Metalle zu vermischen, wie in einigen europäischen Ländern geschieht, um sie auf diese Art zu grössern und bequemen Massen zu vergrößern. Sie können auch alsdenn noch zu eben den Absichten dienen, nämlich den Umtausch zu befördern, wie auch ihre Anzahl beschaffen seyn mag, oder was für eine Farbe sie auch haben mögen.

Auf diese Schwierigkeiten und Einwürfe antworte ich: daß die Wirkung, die hier der Seltenheit des Geldes zugeschrieben wird, in der That aus den Sitten und Gewohnheiten des Volks entspringe, und daß wir, wie es nur gar zu gewöhnlich ist, eine Nebenwirkung für die Ursache halten. Der Widerspruch ist bloß anscheinend; aber es wird einiges Nachdenken erfordert, um die Grundsätze zu entdecken, wodurch wir die Vernunft mit der Erfahrung vergleichen können.

Es scheint dieß ein fast ausgemachter und unleugbarer Grundsatz zu seyn, daß die Preise der Dinge von dem Verhältniß der Waaren zu dem Gelde abhängen; und daß eine jede beträchtliche Veränderung in einem von diesen beyden Dingen dieselbe Wirkung hervorbringt: nämlich, daß sie entweder die Preise erhöhet oder heruntersetzet. Man vermehre die Waaren, so werden sie wohlfeiler; man vermehre das Geld, so werden sie theurer. So wie auf der andern Seite eine Verringerung der Waaren, und eine Verminderung des Geldes die entgegen gesetzten Wirkungen hervorbringen.

Es ist gleichfalls offenbar, daß die Preise, nicht so wohl von der Menge des Geldes und der Waaren überhaupt genommen, abhängen, sondern vielmehr von denen Waaren, die zu Markt gebracht werden, und von dem Gelde, welches in einem Staate circulirt. Wird das Geld in Kisten eingeschlossen, so ist es, in Absicht auf die Waaren, eben so als wenn es gar nicht da wäre; werden die Waaren in Magazinen aufgespart, so sind sie auch gleichsam vernichtet. Weil das Geld und die Waaren in diesem Falle nie zusammen kommen, so können sie keinen Einfluß auf einander haben. Wenn wir durch Rhythmungen den Preis des Getraides bestimmen wollen, so muß das Korn, so der Landmann zu seinem und seiner Familie Unterhalt gebraucht, niemals mitgerechnet werden. Bloß der Uberschuß, der mit dem Bedürfniß verglichen wird, kann den Werth bestimmen.

Wollen wir diese Grundsätze anwenden, so müssen wir bedenken, daß in den ersten und rohern Zeiten eines Staats, ehe die Einbildungskraft ihre Bedürfnisse mit den Bedürfnissen der Natur vermengt hat, die Menschen mit den Producten ihrer Felder, oder mit den rohen Zubereitungen, wozu sie diese Producte bringen können, zufrieden sind, und nur wenig Gelegenheit zum Tauschen, wenigstens nicht für Geld haben, welches, vermöge eines Vergleichs, das gemeine Maas des Tausches ist. Die Wolle von den Heerden eines Landmannes, die in seiner eignen Familie gesponnen und von einem benachbarten Weber verarbeitet wird, der seine Bezahlung in Korn oder Wolle bekommt,

ist zum häuslichen Gebrauch und zur Kleidung zu reichend. Der Zimmermann, der Schmidt, der Maurer, der Schneider, alle diese werden mit eben der Münze bezahlt; und der Eigenthümer des Landes, der in der Nachbarschaft wohnt, ist zufrieden, wenn er seinen Pacht in den Producten erhält, die der Pächter aufbringen kann. Den größten Theil derselben verzehrt er in seiner Familie, in landmännischer Gastfreundschaft; das was noch übrig bleibt, verkauft er vielleicht in der Stadt für Geld, aus der er die wenigen Materialien zu seinem Aufwand und zu seiner Ueppigkeit erhält.

Aber wenn die Menschen anfangs über diesen Genuß und über diese Vergnügungen zu grübeln, und nicht immer zu Hause leben, noch mit dem vergnügt sind, was ihnen ihre Nachbarschaft liefern kann; alsdenn giebt es mehr Tausch und Handlung von aller Art, und alsdenn wird zu dem Tausch mehr Geld gebraucht. Die Kaufleute wollen ihre Bezahlung nicht in Korn nehmen, weil sie noch etwas mehr bedürfen, als bloß zu essen. Der Pächter bleibt nicht in seinem Dorfe, wenn er die nöthigen Waaren kaufen will; und er kann seine Waaren nicht immer zu seinem Kaufmanne bringen. Der Eigenthümer des Landes lebt in der Hauptstadt, oder in der Fremde, und fodert seinen Pacht in Gold oder Silber, welches ihm leicht kann übermacht werden. In jeder Art von Waaren thun sich große Unternehmer, Manufacturiers und Kaufleute hervor; und diese können ihre Geschäfte füglich mit nichts, als mit baarem Gelde betreiben. Und seliglich wird bey diesen

diesen Umständen des Staats das Geld bey weit mehrern Contracten genügt, und überhaupt weit mehr gebraucht, als in den erstern Umständen.

Die notwendige Wirkung von allen diesen ist folgende: daß in den fleißigen und feinen Zeiten alle Dinge viel wohlfeiler werden müssen, als in den rohen und ungesitteten Zeiten, wosern anders das Geld nicht vermehret wird. Das Verhältniß zwischen dem circulirenden Gelde und den seltenen Waaren bestimmet die Preise. Güter die zu Hause verzehrt, oder mit andern Waaren in der Nachbarschaft vertauscht werden, kommen nicht zu Markt; sie haben nicht den geringsten Einfluß auf die circulirende Münzen; in Absicht auf dieselbe verhalten sie sich, als wenn sie gar nicht da wären; und folglich verringert diese Art, mit den Waaren umzugehen, das Verhältniß auf Seiten der Waaren, und erhöht die Preise. Aber wenn das Geld zu jedem Kauf und Verkauf genommen wird, und allenthalben das Maas des Tausches ist, alsdenn hat eben dieselbe Casse der Nation weit mehr zu verrichten; alle Waaren sind alsdenn feil; die Sphäre der Circulation oder des Umlaufs wird erweitert; es muß gleichsam dieselbe Summe einem größern Reiche dienen; und da also das Verhältniß auf Seiten des Geldes vermindert wird, so müssen alle Dinge wohlfeiler werden, und die Preise nach und nach fallen.

Nach den genauesten Berechnungen, die man über ganz Europa gemacht hat, nachdem man etwas für die Veränderung in dem gangbaren Werth oder die Benennung der Münzen abgerechnet

net hat, hat man befunden, daß die Preise der Dinge nur drey oder höchstens viermal höher, seit der Entdeckung von America, gestiegen sind. Aber sollte wohl jemand behaupten, daß ihund nicht mehr als viermal so viel Geld in Europa sey, als im funfzehnten und den vorhergehenden Jahrhunderten gewesen ist. Die Spanier und Portugiesen bringen von ihren Bergwerken, die Engländer, Franzosen und Holländer bringen durch ihre Africανische Handlung, und durch ihre Unterläuffer in America, jährlich ohngefähr sieben Millionen nach Hause, wovon nicht der zehnte Theil nach Ostindien gehet. Diese Summe allein würde, allem Ansehen nach, in fünf Jahren das alte Capital von Europa verdoppeln. Und man kann keine andre bindige Ursache angeben, warum die Preise nicht zu einer eben so ausnehmenden Höhe gestiegen sind, als die, so von der Veränderung der Sitten und der Lebensart hergenommen wird. Ausser daß durch den größern Fleiß mehr Waaren hervorgebracht sind, kommen auch die vorigen Waaren in größerer Menge zu Markt, wenn die Menschen die alte Einsalt ihrer Sitten ablegen; und obgleich dieser Anwachs nicht so stark gewesen, als die Vermehrung des Geldes; so ist er dennoch beträchtlich gewesen, und hat das alte Verhältniß zwischen dem Gelde und den Waaren einigermaßen auf dem alten Fuß erhalten.

Frägt man, welche von beyden Lebensarten, die einfältige oder die feine und gekünstelte, einem Staate am vortheilhaftesten ist; so werde ich, ohne einiges Bedenken, wenigstens in Absicht auf die

Staatskunst, die letztere vorziehen; und ich würde dieses noch als einen Nebengrund, zur Aufmunterung der Handlung und der Manufacturen anführen.

Wenn die Menschen auf die alte einfältige Art leben, und alle ihre Bedürfnisse durch ihren häuslichen Fleiß, oder durch den Fleiß ihrer Nachbarn ersehen; so kann der Monarch von einem ansehnlichen Theile seiner Unterthanen keine Auflagen heben; und wenn er ihnen Lasten auflegen will; so muß er seine Bezahlung in Waaren nehmen, woran sie allein einen Ueberfluß haben; womit aber so große und in die Augen fallende Beschwerlichkeiten verknüpft sind, daß ich nicht nöthig habe, sie hier weitläufig anzuführen. Alles Geld, was er aufbringen kann, muß er aus den Hauptstädten nehmen, worinn es allein circultirt; und es ist offenbar, daß diese ihm nicht so viel schaffen können, als der ganze Staat liefern könnte, wenn das Gold und Silber durchgehends circultirten. Aber, ausser dieser offenbaren Verringerung der Einkünfte, giebt es in diesem Fall noch eine andre Ursache der Armuth des Staats. Nicht allein der Monarch empfängt weniger Geld, sondern dasselbe Geld reicht auch nicht so weit, als in den Zeiten des Flusses und der allgemeinen Handlung. Alle Dinge sind theurer, wenn wir annehmen, daß in beiden Fällen gleich viel Gold und Silber in dem Staate ist; und zwar aus der Ursache, weil wenn er Waaren zu Markt gebracht werden, und die ganze Münze ein höheres Verhältniß zu dem geringen hat, was dafür eingekauft wird; und die.

ses Verhältniß allein bestimmt die Preise der Dinge.

Hier können wir also die Unrichtigkeit der Anmerkung einsehen, die man oft bey den Geschichtschreibern antrifft, und selbst im gemeinen Leben oft höret: daß ein besondrer Staat, der fruchtbar, volkreich, und wohl angebauet ist, schwach seyn könne, bloß weil es demselben am Gelde fehlet. Es erheller, daß der Mangel des Geldes einem Staate an und für sich selbst nicht schädlich oder nachtheilig seyn könne: denn Menschen und Waaren sind die wahre Stärke eines Staats. Hier leidet das Gemeinewesen, wegen der einfältigen Lebensart, durch welche das Gold und Silber in wenigen Händen eingeschlossen wird, und die allgemeine Zerstreuung und Circulation dieser Metalle verhindert wird. Hingegen werden sie durch den Fleiß und die feinen Künste dem ganzen Staate einverleibt, so klein auch der Vorrath derselben seyn mag; der Fleiß und die Künste verdauen das Geld gleichsam, und führen es jeder Aber zu; Sie machen, daß es sich in jeden Verkauf und Vergleichen einmischet. Keine Hand ist ganz leer davon; und da die Preise der Dinge auf diese Art fallen, so zieht der Prinz einen doppelten Vortheil: Er kann durch seine Auslagen mehr Geld einnehmen; und was er empfängt, reicht bey jedem Kauf und bey jeder Bezahlung weiter.

Wir können aus der Vergleichung der Preise schließen, daß das Geld in China nicht häufiger ist, als es vor dreihundert Jahren in Europa gewesen; aber was für eine ungeheure Macht hat dieses Reich,
wenn

wenn wir nach der Liste seiner Krlegsheere und bürgerlichen Bedienungen davon urtheilen können. Polybius * meldet, daß die Lebensmittel zu seiner Zeit so wohlfeil in Italien waren, daß an einigen Orten die gesetzte Zehrung in den Wirthshäusern einen Tenuis für den Mann ausmachte, nicht viel mehr als einen Dreyling; und doch hatte die römische Macht damals die ganze bekannte Welt bezwungen. Ohngefähr hundert Jahr vor diesem Zeitpunkt, sagten die Carthaginensischen Gesandten spottweise, kein Volk lebe unter sich geselliger als die Römer, und zwar darum weil sie bey jeder Mahlzeit, womit man sie bewirthete, immer einerley Gerichte auf allen Tischen fanden **. Der Vorraß des Geldes überhaupt betrachtet, ist etwas sehr gleichgültiges und von keinen Folgen. Es giebt nur zwey wichtige Umstände dabey, nämlich die allmätige Vermehrung, und die völlige Verdauung und Circulation derselben durch den ganzen Staatskörper. Der Einfluß dieser beyden Umstände ist hier erklärt und gezeigt worden.

In der folgenden Abhandlung werden wir ein Beispiel eines gleichen Irrthums sehen, als der oben erwähnte war, da man eine Nebenwirkung für die Ursache hielt, und wo der Menge des Geldes eine Folge oder Wirkung zugeschrieben ward, die man in der That einer Veränderung der Sitten und der Lebensart eines Volks beymessen muß.

* Lib. 2. cap. 15.

** Plin. lib. 33. cap. 11.

Von den Zinsen.

Staatskunst, die letztere vorziehen; und ich würde dieses noch als einen Nebengrund, zur Aufmunterung der Handlung und der Manufacturen anführen.

Wenn die Menschen auf die alte einfältige Art leben, und alle ihre Bedürfnisse durch ihren häuslichen Fleiß, oder durch den Fleiß ihrer Nachbarn ersehen; so kann der Monarch von einem ansehnlichen Theile seiner Unterthanen keine Auflagen heben; und wenn er ihnen Lasten auflegen will; so muß er seine Bezahlung in Waaren nehmen, woran sie allein einen Ueberfluß haben; womit aber so große und in die Augen fallende Beschwerlichkeiten verknüpft sind, daß ich nicht nöthig habe, sie hier weitläufig anzuführen. Alles Geld, was er aufbringen kann, muß er aus den Hauptstädten nehmen, worinn es allein circulirt; und es ist offenbar, daß diese ihm nicht so viel schaffen können, als der ganze Staat liefern könnte, wenn das Gold und Silber durchgehends circulirten. Aber, ausser dieser offenbaren Verringerung der Einkünfte, giebt es in diesem Fall noch eine andre Ursache der Armuth des Staats. Nicht allein der Monarch empfängt weniger Geld, sondern dasselbe Geld reicht auch nicht so weit, als in den Zeiten des Flusses und der allgemeinen Handlung. Alle Dinge sind theurer, wenn wir annehmen daß in beiden Fällen gleich viel Geld und Silber in dem Staate ist; und zwar aus der Ursache, weil wenn er Waaren zu Markte gebracht werden, und die ganze Menge ein höheres Verhältniß zu demjenigen hat, was dafür eingekauft wird; und die-



IV.

Von den Zinsen.

Nichts wird für ein gewisseres Kennzeichen von dem blühenden Zustande einer Nation gehalten, als wenn die Zinsen niedrig sind, und zwar mit Recht; ob ich gleich glaube, daß das nicht die wahre Ursache davon sey, die man sich gemeiniglich einbildet. Die Ursache niedriger Zinsen wird gemeiniglich dem Ueberflusse des Geldes zugeschrieben. Aber so überflüssig auch das Geld seyn mag, so hat es doch, wenn es einmal festgesetzt ist, keine andre Wirkung, als daß es die Preise der Arbeit erhöhet. Das Silber ist gemeiner als das Gold, und also empfängt man eine größere Menge davon für eben dieselbe Waare: aber bezahlt man darum weniger Zinsen dafür? die Zinsen sind in Batavia und Jamaica zu zehn und in Portugal zu sechs Procent; obgleich diese Orter, wie wir aus den Preisen der Dinge abnehmen können, einen größern Ueberfluß an Gold und Silber haben, als London oder Amsterdam.

Wenn alles Gold in England auf einmal vernichtet würde, und ein und zwanzig Schillinge an die Stelle einer jeden Guinee gesetzt würden, würde alsdenn das Geld häufiger, und die Zinsen niedriger seyn? Nein gewiß nicht; wir wür-

den

den bloß das Silber anstatt des Goldes gebrauchen. Wenn das Gold so gemein als das Silber, und das Silber so gemein, als das Kupfer wäre; würde alsdenn das Geld häufiger, oder die Zinsen niedriger seyn? Wir müssen hier dieselbige Antwort geben. Unfre Schillinge würden alsdenn gelb und unfre halbe Pence weiß seyn; und wir würden keine Guineen haben. Weiter würde man keinen Unterschied bemerken. Keine Veränderung würde in der Handlung, den Manufacturen, der Schifffahrt oder den Zinsen vorgehen; wosern wir uns nicht einbilden, daß die Farbe des Metalls von einigen Folgen sey.

Was bey diesen großen Veränderungen in der Menge oder Anzahl des Geldes bemerkt wird, muß auch bey allen kleinern Veränderungen statt finden. Macht es keinen Unterschied, wenn man das Gold und Silber funfzehnmal vermehrt; wie vielweniger kann dasjenige Folgen haben, wenn man es verdoppelt, oder dreyfach vermehrt? Alle Vermehrung hat keine andre Wirkung, als daß sie den Preis der Arbeit und der Waaren erhöhet. Und selbst diese Veränderung ist wenig mehr als eine Veränderung in der Benennung. In dem Fortgange zu diesen Veränderungen, kann die Vermehrung einigen Einfluß haben, indem sie den Fleiß aufmuntert; aber sind die Preise nach Maasgebung der neuen Menge des Goldes und Silbers erst einmal festgesetzt, so hat diese Vermehrung weiter nicht den geringsten Einfluß.

Eine

Eine Wirkung ist allezeit ihrer Ursache gemäß. Die Preise sind ohngefähr seit der Entdeckung von Indien viermal höher gestiegen, und wahrscheinlich ist das Geld weit höher angewachsen: aber die Zinsen sind nicht viel unter die Hälfte gefallen. Die Zinsen müssen also nicht nach der Menge und Anzahl dieser kostbaren Metalle berechnet werden.

Da das Geld bloß einen eingebildeten Werth hat, worüber sich die Menschen verglichen haben; so kann die größere oder geringere Anzahl desselben keine Folgen haben, wenn wir eine Nation für sich selbst betrachten; und ist die Menge der Münzen, sie mag auch noch so groß seyn, einmal festgesetzt, daß sie nicht mehr zunimmt; so hat sie keine andre Wirkung, als daß sie einen jeden zwingt eine größere Anzahl von den glänzenden Stückchen Metall für Kleider, Hausgeräte oder Equipage abzukühlen, ohne daß sie eine von denen Waaren vermehret, die das Leben bequemer machen. Wenn ein Mensch Geld borgt, um ein Haus zu bauen, so muß er alsdenn eine größere Last bey sich tragen; weil die Steine, das Holz, das Blei, Glas u. s. f. nebst der Arbeit der Maurer und Zimmerleute, durch eine größere Menge von Gold und Silber vorgestellt werden. Da aber diese Metalle nur so angesehen werden, als wenn sie etwas vorstellen; so kann ihre Masse, oder ihre Menge, ihr Gewicht oder Farbe, weder in ihrem wahren Werth, oder in ihren Zinsen, einen Unterschied machen. Gleiche Zinsen verhal-

ten sich allezeit auf gleiche Art zu der Summe. Und wenn ihr mir so viel Arbeit und Waaren leihet; so empfängt ihr durch fünf Procent allezeit ge nâße oder proportionirte Arbeit und Waaren, sie mögen vorgestellt werden, wie sie wollen; entweder durch gelbe oder weiße Münzen; durch ein Pfund, oder durch eine Unze. Man sucht also die Ursache von dem Fallen und Steigen der Procente oder Zinsen vergebens in der größern oder geringern Anzahl des Goldes und Silbers, die bey einer Nation festgesetzt ist.

Die Zinsen werden durch drey Umstände erhöht: durch eine große Noth zu borgen; durch einen kleinen Vorrath von Geld, um dieser Noth abzuhelfen; und durch den großen Gewinn bey der Handlung; und diese Umstände sind ein deutlicher Beweis von dem schlechten Fortgange der Handlung und des Fleißes; nicht aber von der Seltenheit des Goldes und Silbers. Hingegen werden die Zinsen durch die drey entgegengesetzte Umstände herunter gehet; nämlich durch ein geringes Bedürfnis zum Borgen; durch große Reichthümer, die zum Ausleihen bereit liegen; und durch den geringen Gewinn bey der Handlung. Diese Umstände sind alle mit einander verbunden, und entstehen aus dem Anwachs der Handlung und des Fleißes; aber nicht aus der Vermehrung des Goldes und Silbers. Ich werde mich bemühen, dieses so deutlich, und so vollkommen als möglich, zu beweisen; und ich will mit den Ursachen und den Wirkungen eines großen Bedürfnisses zum Borgen anfangen.

Wenn

Eine Wirkung ist allezeit ihrer Ursache gemäß. Die Preise sind ohngefähr seit der Entdeckung von Indien viermal höher gesetzt, und wahrscheinlich ist das Geld weit höher angewachsen: aber die Zinsen sind nicht viel unter die Hälfte gefallen. Die Zinsen müssen also nicht nach der Menge und Anzahl dieser kostbaren Metalle berechnet werden.

Da das Geld bloß einen eingebildeten Werth hat, worüber sich die Menschen verglichen haben; so kann die größere oder geringere Anzahl desselben keine Folgen haben, wenn wir eine Nation für sich selbst betrachten; und ist die Menge der Münzen, sie mag auch noch so groß seyn, einmal festgesetzt, daß sie nicht mehr zunimmt; so hat sie keine andre Wirkung, als daß sie einen jeden gewinnt eine größere Anzahl von den glänzenden Stückchen Metall für Kleider, Hausgeräthe oder Equipage abzu zählen, ohne daß sie eine von denen Waaren vermehret, die das Leben bequemer machen. Wenn ein Mensch Geld borgt, um ein Haus zu bauen, so muß er alsdenn eine größere Last bey sich tragen; weil die Steine, das Holz, das Blei, Glas u. s. f. nebst der Arbeit der Maurer und Zimmerleute, durch eine größere Menge von Gold und Silber vorgestellt werden. Da aber diese Metalle nur so angesehen werden, als wenn sie etwas vorstellen; so kann ihre Masse, oder ihre Menge, ihr Gewicht oder Farbe, weder in ihrem wahren Werth, oder in ihren Zinsen, einen Unterschied machen. Gleiche Zinsen verhal-

von der Menge des Geldes, sondern von den herrschenden Gewohnheiten und Sitten ab. Allein, durch diese wird das Bedürfnis zu borgen vergrößert, oder verringert. Wenn das Geld auch so überflüssig ist, daß man sechs Pence für ein En bezahlen muß; so wird es doch viele geben, die borgen; und die Zinsen werden hoch seyn, so lange der Staat bloß aus Landjunkern und Bauern besteht. Es würde alsdenn zwar der Pacht höher und beträchtlicher seyn; aber eben derselbige Mißsiggang des Landjunkers, nebst den hohen Preisen der Waaren, würden diesen Pacht in eben derselbigen Zeit durchbringen, und eine gleiche Noth und Bedürfnis zu borgen verursachen *.

Eben

- * Ein berühmter Rechtsgelehrter, der ein Mann von großer Wissenschaft und Einsicht ist, hat mich versichert: es erhele aus alten Schriften und Urkunden, daß vor ohngefähr vierhundert Jahren, das Geld in Schottland, und vermuthlich auch in andern Theilen von Europa, nur fünf pro Cent gegeben; und daß hernach vor der Entdeckung von America die Zinsen bis zu zehn pro Cent gestiegen. Diese Sache ist merkwürdig; aber sie läßt sich mit dem, was eben gesagt ist, leicht vereinigen. In den ältesten Zeiten lebten die Menschen so viel zu Hause, und auf eine so einfältige und sparsame Art, daß sie kein Geld gebrauchten; und obgleich damals wenige waren, die leihen konnten; so war doch die Zahl derjenigen, die boraten, noch geringer. Die Geschichtschreiber messen die Ursache, warum die Zinsen in den frühesten Zeiten der römischen Republik so hoch gewesen, dem öftern Verluste bey, den die Landleute durch die Einfälle und Streifereyen der Feinde litten.

Eben so verhält es sich mit dem zweiten Umstande, den ich betrachten will, nämlich mit dem geringern oder größern Vorrathe des Geldes, das zum Ausleihen bereit liegt. Auch diese Wirkung hängt von den Sitten und der Lebensart eines Volkes, und keinesweges von der Menge des Geldes und Silbers ab. Um in einem Staate viele Leute zu haben, die leihen sollen, ist es weder zureichend noch nothwendig, daß darin ein größerer Ueberfluß von diesen kostbaren Metallen sey. Es wird bloß erfordert, daß der Besitz, oder das Vermögen, mit dem Gelde, das in dem Staate ist, zu schalten, es mag viel oder wenig seyn, dergestalt in besondern Händen sey, daß ansehnliche Summen erwachsen, und große Geldzinsen heraus gebraucht werden. Hierdurch entsteht eine große Anzahl von Verleihern, und der Wucher fällt; und ich getraue mir zu behaupten, daß dieses nicht von der Menge der Münzen, sondern von den besondern Sitten und Gewohnheiten abhängt, wodurch große und ansehnliche Summen Geldes in besondere Hände gebracht werden.

Wenn man nehme an, daß einem jeden Einwohner Großbritanniens in einer Nacht durch ein Wunderwerk fünf Pfund in die Tasche kämen, so würde dadurch alles Geld, was ihund in dem Königreiche ist, mehr als verdoppelt werden; und dennoch würde es an dem folgenden Tage, oder einige Zeit hernach, nicht mehr Leute geben, die verleihen; noch würden die Zinsen die geringste Veränderung leiden. Und bestünde der Staat bloß

aus Landjüngern und Bauern; so könnte dieß Geld, ob es gleich so überflüssig wäre, doch nie zu Summen aufgehäuft werden, und würde sonst keine Folgen haben, als daß es die Preise erhöhte. Der verschwenderische Landjunker bringt es durch; sobald er es empfängt; und der bettelarme Bauer hat weder Vermögen und Verlangen, noch Ehrgeiz, außer seinem bloßen Lebensunterhalte, noch etwas zu erübrigen. Da also der Ueberschuß dererjenigen, welche borgen, gegen diejenigen, welche leihen, noch immer derselbige bleibt; so kann auch keine Heruntersetzung der Zinsen erfolgen. Dieses hängt von einem andern Grunde ab, und muß durch die Vermehrung und den Wachsthum des Fleißes, der Sparsamkeit, der Künste und der Handlung verurfacht werden.

Alles was zum Leben des Menschen nützlich ist, entspringt aus der Erde; aber wenige Dinge sind ursprünglich so beschaffen, daß man sie schon gebrauchen kann. Es wird also, außer den Bauern und Besitzern des Landes, eine andere Classe von Menschen erfordert, die von den erstern die rohen Materialien erhalten, denenselben durch ihre Arbeit die gehörige Gestalt geben, und einen Theil derselben zu ihrem Gebrauche und zu ihrem Unterhalte behalten. In der Kindheit der Gesellschaft werden diese Contracte zwischen den Künstlern und den Bauern, und zwischen den Künstlern von verschiedner Art, gemeiniglich unmittelbar durch die Parteyen selbst geschlossen, die als Nachbarn ihre wechselseitige Bedürfnisse wissen,
und

und sich unter einander Beystand leisten können. Aber wenn der Fleiß der Menschen zunimmt, und ihre Absichten sich erweitern; so findet man, daß die entferntesten Theile des Staats sich eben sowohl, als die nahegelegenen, Beystand leisten können; und diese wechselsweise Dienstleistungen können zu dem größten Umfange und Weitläufigkeit gebracht werden. Dieß ist der Ursprung der Kaufleute, der nützlichsten Art von Menschen, die zwischen denen Theilen des Staats Unterhändler sind, die mit einander nicht bekannt, und ihre beyderseitigen Bedürfnisse nicht wissen. Es sind in einer Stadt fünfzig Leute, die Seide und Lein verarbeiten, und tausend Käufer; diese Leute können nie recht zusammen kommen, als bis ein Mann einen Laden aufschlägt, den die Manufacturiers und die Käufer besuchen. In dieser Provinz wächst Gras im Ueberfluß; die Einwohner haben eine Menge von Käse, Butter und Bleh; aber es fehlt ihnen an Brod und Korn, woran eine benachbarte Provinz einen zu großen Ueberfluß hat, als daß die Einwohner alles verbrauchen könnten. Dieß entdeckt jemand. Er bringt Korn aus der einen Provinz, und kehret mit Vieh zurück; und indem er beyder Mangel ersetzt, ist er in sofern ein allgemeiner Wohltäter. So wie das Volk an Anzahl und Fleiß zunimmt, wird die Schwierigkeit der wechselsweisen Dienstleistung vermehrt; die Geschäfte der Unterhandlung, oder der Kaufmannschaft, werden mehr verwickelt, und zu einer größern Mannichfaltigkeit vertheilt, zusammen gesetzt und vermischet. Von allen diesen Gesellschaften

ten und Unterhandlungen ist es notwendig und billig, daß ein ansehnlicher Theil der Waaren, und der Arbeit dem Kaufmanne anheim falle, dem man sie größtentheils zu danken hat. Und diese Waaren wird er zum Theil behalten, oder gemeinlich in Geld verwandeln, wodurch sie alle vorgestellt werden. Wenn das Gold und Silber mit dem Fleiße zugleich zugenommen haben; so wird eine größere Menge von diesen Metallen erfordert, um einen großen Vorrath von Waaren und Arbeit vorzustellen. Hat aber der Fleiß allein zugenommen; so müssen die Preise von allen Dingen fallen, und eine sehr geringe Anzahl von Münzen die Waaren vorstellen.

Nach nichts hat das menschliche Gemüthe ein verständigeres und unersättlicheres Verlangen, als nach der Uebung und Beschäftigung; und diese Begierde scheint der Grund aller unsrer Leidenschaften und Wünsche zu seyn. Man nehme einem Menschen alle Arbeit und ernsthafte Beschäftigung, so wird er unermüdet von einem Zeitvertreibe zum andern laufen; und die Last, womit ihn der Müßiggang niederdrückt, ist so schwer, daß er nicht an den Untergang denkt, der aus seiner unmaßigen Erschöpfung erfolgen muß. Man verschaffe ihm eine unschädlichere Art, seinen Geist oder seinen Körper zu beschäftigen; so ist er zufrieden, und fühlt nicht mehr den unersättlichen Durst nach Vergnügung. Ist aber die Beschäftigung, die man ihm giebt, von der Art, daß er dabei gewinnt, vornehmlich wenn der Gewinn mit jeder Ausübung

des

des Fleißes verknüpft ist; so hat er den Gewinn so oft vor Augen, daß er nach und nach eine Leidenschaft dafür bekömmt, und kein andres Vergnügen kenne, als den täglichen Wachsthum seines Vermögens zu sehen. Und dieß ist die Ursache, warum die Handlung die Sparsamkeit vermehret, und warum es unter den Kaufleuten eben so viel mehr Geizige als Verschwender giebt, als unter den Landjüngern mehr Verschwender, als Geizige, sind.

Die Handlung beförbert den Fleiß, indem sie denselben so leicht von einem Gliede des Staats zu dem andern bringt, und kein Glied umkommen oder unnütz seyn läßt. Sie vermehrt die Sparsamkeit, indem sie den Menschen Beschäftigung verschafft, und sie mit den Künsten des Gewinns beschäftigt, die sich bald ihre Neigung erwerben, und allen Geschmack an Vergnügen und Aufwand verbannen. Es ist dieß eine unfehlbare Wirkung der fleißigen Lebensarten, oder Professionen, daß sie die Sparsamkeit befördern, und die Liebe zum Gewinn, auf Kosten der Liebe zu den Vergnügungen, nähren. Unter den Rechtsgelehrten und Aeryten, die irgend etwas zu thun haben, giebt es weit mehrere, die etwas von ihrem Einkommen erübrigen, als die mehr verzehren, als sie einnehmen, oder auch nur ihr ganzes Einkommen verzehren. Aber die Rechtsgelehrten und Aeryte beförbern den Fleiß nicht; und sie erlangen sogar ihre Reichthümer auf Kosten andrer; so daß sie allezeit das Vermögen eines ihrer Nebenbürger in eben der Maaße verringern, als sie das ihrige vermehren. Hinge-

gen die Kaufleute befördern den Fleiß, indem sie gleichsam die Canäle sind, wodurch derselbe jedem Winkel des Staats zugeführt wird; und zu gleicher Zeit erlangen sie, durch ihre Sparsamkeit, eine große Gewalt über diesen Fleiß, und sammeln ein großes Eigenthum von Arbeit und Waaren, zu deren Hervorbringung sie die vornehmsten Werkzeuge sind. Außer der Kaufmannschaft also kann keine Profession das Geldinteresse ansehnlich machen; oder in andern Worten, keine Profession, außer der Kaufmannschaft, kann den Fleiß befördern, und durch die gleiche Vermehrung der Sparsamkeit einigen besondern Gliedern der Gesellschaft eine große Gewalt über diesen Fleiß verschaffen. Ohne die Handlung muß der Staat größtentheils aus Landjunkern bestehen; deren Verschwendung und Aufwand das Vorgen immer sehr nothwendig machen muß; und aus Bauern, die keine Summen haben, die sie ausleihen können. Das Geld sammlet sich nie in große Capitalien oder Summen, die man auf Zinsen ausleihen könnte. Es ist in unzähligen Händen zerstreuet, die es entweder durch eitle Pracht und Ueppigkeit verschleudern, oder es zum Einkauf der gemeinen Nothwendigkeiten des Lebens anwenden. Die Handlung allein sammlet es zu beträchtlichen Summen; und diese Wirkung entsteht bloß aus dem Fleiße, den sie hervorbringt, und aus der Sparsamkeit, die sie einflößt; ohne daß die Menge des Goldes und Silbers, das etwa in dem Staate circuliren mag, den geringsten Antheil an allen diesen hat.

Auf diese Art bringt die Vermehrung der Handlung, durch eine unausbleibliche und notwendige Folge, eine größere Anzahl von solchen Personen hervor, die Geld ausleihen können; und folglich setzt sie auch die Zinsen herunter. Nun müssen wir betrachten, in wiefern diese Vermehrung und Verbesserung der Handlung den Gewinn der Handlung vermindert, und den dritten Umstand hervorbringt, der erfordert wird, wenn die Zinsen niedrig seyn sollen.

Es wird nicht undienlich seyn, wenn wir hiebei bemerken, daß niedrige Zinsen, und ein geringer Gewinn bei der Handlung zween Fälle sind, die sich unter einander befördern, und beyde ursprünglich aus der weitläufigen Handlung fließen, die die Kaufleute bereichert und das Vermögen der Privatleute an baaren Gelde ansehnlich macht. Wo die Kaufleute große Capitallen besitzen, sie mögen durch wenig oder durch viel Stücke von Metall vorgestellt werden, da muß es sich sehr oft zutragen, daß ein großer Theil dieser Reichthümer entweder von ihnen selbst, wenn sie der Handlung überdrüssig sind, oder von ihren Erben, die nicht im Stande oder Willens sind, die Handlung fortzusetzen, so angelegt wird, daß es ein sicheres und jährliches Einkommen giebt. Die Menge verringert den Preis, und macht, daß der Ausleiher niedrige Zinsen nimmt. Diese Betrachtung treibt manchen an, sein Geld in der Handlung zu lassen, und lieber mit einem schlechten Gewinn zufrieden zu seyn, als das Geld auf eine so nachtheilige Art

aus-

auszuführen. Wenn die Handlung aber sehr weitläufig geworden, und mit großen Summen getrieben wird; so muß auf der andern Seite unter den Kaufleuten eine Nachseiferung entstehen, die den Gewinn der Handlung verringert, zu eben der Zeit, da sie die Handlung selbst vergrößert. Der geringe Gewinn bey der Handlung bewegt die Kaufleute, niedrige Zinsen zu nehmen, wenn sie die Handlung niederlegen und sich zur Ruhe begeben wollen. Es ist also unnütz zu untersuchen, welcher von diesen beyden Umständen, die niedrigen Zinsen, oder der schlechte Gewinn bey der Handlung, die Ursache oder die Wirkung sey. Beide entstehen aus einer weitläufigen Handlung, und befördern sich unter einander. Niemand wird mit niedrigen Gewinn zufrieden seyn, wenn er hohe Zinsen haben kann; und niemand wird niedrige Zinsen für sein Geld nehmen, wenn er viel damit gewinnen kann. Indem eine weitläufige Handlung große Capitalien zusammenbringt, verringert sie beyde und zwar in gleichem Maße. Ich kann noch hinzufügen, daß der geringe Gewinn, der durch die Vermehrung der Handlung und des Fleißes verursacht wird, wiederum zu der weitem Vermehrung der Handlung etwas beiträgt, indem dadurch die Waaren wohlfeiler, der Absatz befördert, und der Fleiß vermehrt wird. Und wenn wir auf diese Art den ganzen Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen betrachten; so sehen wir, daß die Zinsen der wahre Barometer des Staats sind, und daß sie ein gewisses und untrügliches Kennzeichen von dem blühenden

henden Zustande eines Volks abgeben, wenn sie niedrig sind. Niedrige Zinsen beweisen auf das deutlichste, daß der Fleiß sehr hoch gestiegen, und daß er durch den ganzen Staat circuliret. Und ob es gleich vielleicht nicht unmöglich ist, daß ein plötzlicher und großer Verfall der Handlung auf eine sehr kurze Zeit eben diese Wirkung hervorbringen könne: indem dadurch sehr viel Geld aus der Handlung kömmt; so befinden sich doch die Armen, bey diesem Verfalle der Handlung, in einem solchen Elend und Mangel an Arbeit, daß, außer der kurzen Dauer dieser Wirkung, man unmöglich diesen leßtern Fall mit dem erstern vermengen kann.

Diejenigen, welche behauptet haben, daß die Menge des Geldes die Ursache der niedrigen Zinsen sey, scheinen eine Nebenwirkung für die Ursache zu nehmen; indem eben der Fleiß, der die Zinsen heruntersetzt, gemeiniglich einen großen Ueberfluß von Gold und Silber zuzwege bringt. Die Mannichfaltigkeit von schönen Manufacturen, nebst wachsamem und unternehmendem Kaufleuten, wird bald Geld in den Staat ziehen, wo es anders noch in der Welt wo anzutreffen ist. Indem durch eben diese Ursache die Bequemlichkeiten des Lebens vermehret werden, und der Fleiß befördert wird, gerathen auch zugleich große Reichthümer in die Hände der Privatpersonen, die keine Ländereyen besitzen; und folglich werden auch durch eben diese Ursache, die Zinsen heruntergesetzt. Aber, obgleich diese beyden Wirkungen, der Ueberfluß des Geldes und niedrige Zinsen, natürlicherweise von

der Handlung und dem Fleiße erfolgen, so hängen sie doch von einander nicht ab. Denn man nehme an, ein Volk weit in der stillen See, ohne einige fremde Handlung oder Kenntniß der Schifffahrt; man nehme an, daß dieses Volk allezeit ein gleiches Capital von Geld besitzet; aber beständig an Menschen und Fleiß zunimmt; es ist offenbar, daß die Preise aller Waaren nach und nach bey diesem Volke fallen müssen; weil das Verhältniß des Geldes zu den Waaren von allerhand Arten ihren beyderseitigen Werth bestimmt; und weil in dem Falle, den wir angenommen haben, die Bequemlichkeiten des Lebens täglich überflüssiger werden; die Münze aber keine Veränderung leidet. Es wird also ein geringerer Vorrath von Geld in diesen fleißigen Zeiten jemand zu einem reichen Manne machen, als eine größere Menge Geldes in unwissenden und trägen Zeiten thun kann. In diesen fleißigen Zeiten wird weniger Geld ein Haus bauen; eine Tochter ausstatten; ein Landgut kaufen; eine Manufactur, eine Familie, oder einen Hausstand unterhalten. Zu einem solchen Gebrauche borgt man Geld; und folglich hat der größere oder geringere Vorrath desselben in einem Staate, keinen Einfluß auf die Zinsen. Aber es ist offenbar, daß das größere oder kleinere Capital von Arbeit und Waaren einen großen Einfluß haben müsse; weil wir in der That diese borgen, wenn wir Geld auf Zinsen nehmen. Es ist wahr, wenn die Handlung über die ganze Erdoberfläche verbreitet ist, so haben die fleißigsten Nationen allezeit den größten Ueberfluß von Gold und Silber, so, daß

niedrige

niedrige Zinsen und der Ueberfluß des Geldes fast allezeit unzertrennlich sind. Doch ist es allezeit der Mühe werth, die wahre Ursache eines Verfalls zu wissen, und dieselbe von Nebenwirkungen zu unterscheiden. Außer daß diese Untersuchung angenehm ist, kann sie, bey der Verwaltung der Staatsgeschäfte, von einigem Nutzen seyn. Zum wenigsten muß man gestehen, daß nichts nützlicher seyn könne, als durch die Uebung, die Methoden zu verbessern, deren man sich bey Untersuchung dieser Vorwürfe bedient, die die wichtigsten von allen sind; ob sie gleich gemeiniglich sehr nachlässig und unbedachtsam betrachtet und abgehandelt werden.

Eine andere Ursache dieses gemeinen Irrthums in Absicht auf die Ursache der niedrigen Zinsen, scheint das Beispiel einiger Nationen zu seyn, die man zum Beweise anführt; da die Zinsen, nachdem man durch eine auswärtige Eroberung mit einmal viel Geld bekommen, nicht nur unter dem Volke, das diese Eroberung gemacht, sondern auch in den benachbarten Staaten, gefallen, sobald das Geld zerstreuet worden, und sich allenthalben eingeschlichen hatte. So fielen die Zinsen in Spanien gleich nach der Entdeckung von America bey nahe um die Hälfte, wie uns Garcilasso de la Vega berichtet; und sie haben seit der Zeit, nach und nach, in allen europäischen Reichen abgenommen. Die Zinsen fielen in Rom nach der Eroberung von Egypten, von sechs zu vier pro Cent, wie wir aus dem Dion * sehen.

Die

* Lib. 51.

Die Ursachen, warum die Zinsen in diesem Falle geringer werden, scheinen in dem Staate, der die Eroberung gemacht hat, von anderer Art zu seyn, als in den benachbarten Staaten; aber in keinem von beyden können wir mit Recht diese Wirkung bloß der Vermehrung des Goldes und Silbers zuschreiben.

Man kann sich leicht vorstellen, daß in dem Staate, der die Eroberungen gemacht hat, das neu erworbene Geld in die Hände weniger Personen fallen, und in große Summen gesammelt wird, von denen man ein sicheres Einkommen haben will, und sie entweder in Ländereyen anlegt, oder auf Zinsen ausleihet; und folglich erfolgt auf eine kurze Zeit eben die Wirkung, als wenn die Handlung und der Fleiß ansehnlich zugenommen hätten. Wenn sich mehr Leute finden, die leihen, als solche, die borgen wollen; so müssen die Zinsen fallen; und zwar um so viel geschwinder, wenn diejenigen, die große Summen in Händen haben, keinen Fleiß noch Handlung in dem Staate finden, und ihr Geld auf keine andre Art nützen können, als daß sie auf Zinsen ausleihen. Aber wenn diese neue Masse von Gold und Silber verdauet ist, und durch den ganzen Staat circuliret hat, so gerathen die Sachen bald wieder in den vorigen Zustand; indem die Landjunker und die neuen Rentenirer müßig leben, und mehr verzehren, als sie einnehmen; die erstern täglich Schulden machen, und die letztern ihr Capital endlich völlig aufzehren. Es kann noch alles Geld in dem Staate seyn, und seine

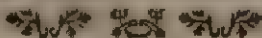
Wir.

Wirkung in Erhöhung der Preise äußern; aber da es nun nicht in große Capitalien gesammelt ist; so fangen die Borgenden an, sich zu den Ausleihern eben so, als vorher, zu verhalten; und folglich fangen auch die Zinsen wieder an zu steigen.

Wir finden auch, daß in Rom, schon zur Zeit des Liberius, die Zinsen wieder bis zu sechs pro Cent gestiegen, ob sich gleich kein Verfall erdauget hatte, wodurch das Reich von seinen Schätzen entblößt worden. Zu Trajans Zeiten trug das Geld, das auf Hypotheken in Italien verliehen ward, sechs pro Cent, und auf gemeine Hypotheken in Bithynien zwölf pro Cent. Und wenn die Zinsen in Spanien nicht wieder zu der vorigen Höhe gestiegen sind, so muß man es bloß der Fortdauer derjenigen Ursache zuschreiben, die sie zuerst herunter gesetzt hat; nämlich den großen Reichthümern, die noch beständig in America erworben, und von Zeit zu Zeit nach Spanien gebracht werden, und die Bedürfnisse der Borgenden ersetzen. Vermöge dieser zufälligen und fremden Ursache, liegt in Spanien mehr Geld zum Ausleihen bereit, das ist, es wird da mehr Geld in große Summen gesammelt, als man sonst in einem Staate finden könnte, worinn es um die Handlung und den Fleiß so schlecht aussieht.

Was die Heruntersetzung der Zinsen anbetrifft, die in England, Frankreich und andern europäischen Reichen, die keine Bergwerke haben, erfolgt ist, so ist sie nach und nach geschehen, und ist nicht

durch die Vermehrung des Geldes an und für sich selbst, verursacht werden, sondern durch die Vermehrung des Fleißes, welches die natürliche Wirkung der erstern Vermehrung ist, und zwar in der Zwischenzeit, ehe sie den Preis der Arbeit und der Lebensmittel erhöhet. Denn, um wieder zu unsern angenommenen Fall zu kommen, so frage ich, müßten nicht alle Wirkungen erfolgen, die wir igund wahrnehmen, wenn der Fleiß der Engländer eben so sehr durch andre Ursachen wäre befördert, und vermehret worden? (Und dieser Wachsthum hätte leicht statt haben können, wenn das Geld auch nicht vermehrt wäre.) Man würde in diesem Fall eben so viel Menschen in dem Reiche finden, eben so viel Waaren, eben so viel Fleiß, Manufacturen und Handlung, und folglich auch eben so viel Kaufleute mit eben denselbigen Capitalien, die bloß durch eine geringere Anzahl weißer oder gelber Stücke Metall vorgestellt würden; welches ein Umstand von keiner Wichtigkeit seyn würde, und bloß den Fuhrmann, den Träger und die die Kisten machen, angehen würde. Da also die Ueppigkeit, die Manufacturen, die Künste, der Fleiß und die Sparsamkeit, alsdenn eben so blühen würden, als igund; so ist es offenbar, daß die Zinsen auch eben so niedrig hätten seyn müssen; weil dieses eine nothwendige Folge von diesen Umständen ist; in sofern sie den Gewinn bey der Handlung, und das Verhältniß derer, die in einem Staate leihen, zu denenjenigen, welche bergen, bestimmen und fest setzen:



Von der
Balanz der Handlung.

V.

Von der

Balanx der Handlung.

Es ist unter Nationen, die von der Handlung nichts wissen, sehr gewöhnlich, die Ausfuhr der Waaren zu verbieten, und alles, was sie für schätzbar und nützlich halten, für sich zu behalten. Sie bedenken nicht, daß sie durch dieses Verboth ihrer Absicht gerade zuwider handeln, und daß, je mehr von einer Waare ausgeführt wird, desto mehr von derselben in ihrem Lande aufgebracht werde, die ihnen doch immer zuerst angeboten wird.

Es ist den Gelehrten bekannt, daß die alten Gesetze der Athenienser die Ausfuhr der Feigen zu einem Verbrechen machten; weil man diese Frucht in Attica für so vortreflich hielt, daß die Athenienser glaubten, sie wären für den Baum eines Fremden zu köstlich. Und mit diesem lächerlichen Verbothe war es ihnen ein solcher Ernst, daß die Angeber daher bey ihnen Sycophanten genannt wurden, von zwey griechischen Worten, welche Feigen und Entdecker bedeuten. Man hat mir gesagt, daß viele alte Parlamentsacten eben die Unwissenheit in der Handlung verrathen.

102 Von der Balanz der Handlung.

Und bis auf diesen Tag ist, in einem benachbarten Königreiche, die Ausfuhr des Korns fast allezeit verboten, um, wie man sagt, der Hungersnoth vorzukommen; ob es gleich offenbar ist, daß nichts so sehr zu dem obern Mangel an Lebensmitteln beiträge, dem dieses fruchtbare Land ausgesetzt ist.

Eben diese eifersüchtige Furcht herrscht in Absicht auf das Geld unter den verschiednen Nationen; und es wird beides Vernunft und Erfahrung erfordert, um ein Volk zu überzeugen, daß dieses Verbot zu weiter nichts dienet, als ihnen den Umtausch beschwerlich und nachtheilig zu machen, und noch eine weit größere Ausfuhr zu veranlassen.

Diese Irrthümer, möchte man sagen, sind grob und handgreiflich; aber es herrscht noch immer selbst unter den Nationen, die die Handlung verstehen, eine starke Eifersucht in Absicht auf die Balanz der Handlung, und eine Furcht, daß alle ihr Geld und Silber sie verlassen möchte. Dieß scheint mir fast in jedem Falle eine sehr ungegründete Furcht zu seyn; und ich würde eben so leicht befürchten, daß alle unsre Quellen und Ströme möchten erschöpft werden, als daß das Geld ein Reich verlassen sollte, das elnen Ueberfluß an Menschen und Fleiß hat. Laßt uns diese letztern Vorzüge sorgfältig bewahren; so haben wir nicht nöthig, den Verlust der ersten zu befürchten.

Man

Von der Bilanz der Handlung. 103

Man bemerkt leicht, daß alle Berechnungen, die in Absicht auf die Bilanz der Handlung gemacht sind, sich auf sehr ungewisse Dinge gründen, die man zum voraus setzt. Man gestehet es, daß die Zollbücher ein sehr unzureichender Grund sind, nur etwas daraus zu schließen. Aus dem Verlaufe des Umtausches läßt sich die Bilanz der Handlung nicht viel besser beurtheilen; man müßte denn den Umtausch mit allen Nationen betrachten, und auch die Verhältnisse der verschiedenen Summen wissen, die remittirt werden; welches man, ohne zu irren, für unmöglich ausgeben kann. Ein jeder, der jemals hierüber geschrieben hat, hat seine Theorie, sie möchte auch beschaffen seyn, wie sie wollte, durch Facta und Berechnungen, und Herzáhlung aller derer Waaren bewiesen, die nach allen fremden Ländern geschickt werden.

Die Schriften des Herrn Gee jagten der Nation ein blindes Schrecken ein, da man sah, daß er auf eine sehr umständliche Art bewiesen hatte, daß die Bilanz der Handlung um eine so beträchtliche Summe gegen uns sey, daß wir, nach Verlauf von fünf oder sechs Jahren, keinen Schilling mehr haben konnten. Aber zum Glück sind nach der Zeit zwanzig Jahre verflossen, und wir haben zugleich einen kostbaren Krieg ausgestanden; und dennoch ist man der allgemeinen Meynung, daß das Geld igund in größern Ueberfluß sey, als in irgend einem von den vorigen Zeitpuncten.

104 Von der Balanz der Handlung.

Nichts kann über diesen Punct lustiger seyn, als was der Dr. Swift darüber schreibt; ein Schriftsteller, der mehr Wiß als Wissenschaft, mehr Geschmack als Beurtheilungskraft, und mehr Galle, Vorurtheile und Leidenschaften, als irgend eines von den ersten Stücken hatte. Er sagt in seinem Short View of the State of Ireland, d. I. Kurze Betrachtung des Zustandes von Irland: daß die ganze Casse dieses Königreichs nur fünfmal hundert tausend Pfund Sterlinge beträgt; daß von dieser Summe jährlich netto eine Million nach England remittiret wird; und daß die Irländer kaum eine andere Quelle haben, woraus sie ihren Abgang ersetzen könnten; und überdem sonst keine fremde Handlung haben, als die Einfuhre der französischen Weine, für die sie baar Geld bezahlen. Die Folge dieser Umstände, von denen man gestehen muß, daß sie sehr nachtheilig sind, war diese, daß die gangbare Münze von Irland in einer Zeit von drey Jahren von fünfmal hundert tausend Pfund bis zu weniger als zweymal hundert tausend gefallen. Und ichund, glaube ich, müßte, nach Verlauf von dreyßig Jahren, von diesem Gelde gar nichts mehr übrig seyn. Ungenachtet dieser Berechnung des Dr. Swifts findet, ich weiß nicht wodurch, die Meynung, daß das Geld in Irland immer zunimmt, und worüber sich Swift so sehr ärgerte, noch immer statt, und nimmt täglich mehr überhand,

Kurz,

Von der Balanz der Handlung. 105

Kurz, diese Furcht, daß die Balanz der Handlung gegen uns sey, scheint von der Beschaffenheit zu seyn, daß sie alle diejenigen einnimmt, die mit dem Ministerio nicht zufrieden sind; oder sonst misvergnügt sind; und da sie niemals durch eine genaue Herrechnung der Ausfuhrren, die den Einfuhren das Gegengewicht halten, kann widerlegt werden; so ist es vielleicht sehr gut, wenn wir hier einen allgemeinen Grund festsetzen, wodurch man die Unmöglichkeit eines solchen Vorfalls beweisen und darthun kann, daß eine solche Furcht nie gegründet sey, so lange wir unser Volk und unsern Fleiß behalten.

Man nehme an, daß vier Fünftheile von allem Gelde in Großbritannien in einer Nacht vernichtet würden, und daß die Nation, in Absicht auf das Geld, in eben die Umstände gerathe, worinn sie sich unter der Regierung der Heinrichs und Eduarde befunden; was wird die Folge davon seyn? Müssen nicht die Preise aller Arbeit und Waaren nach Maaßgebung fallen, und alles eben so wohlfeil, als in damaligen Zeiten, verkauft werden? Welche Nation konnte uns alsdenn den Absatz auf fremden Märkten streitig machen, oder um so geringen Preis die Schifffahrt treiben, und die Manufacturen verkaufen, der uns dennoch einen zureichenden Gewinn verschaffen würde? In wie kurzer Zeit müßten wir also das Geld wieder einbringen, was wir verloren hätten, und uns zu eben dem Ueberfluß des Geldes wieder erheben,

106 Von der Balanz der Handlung.

der unter unsern Nachbarn herrsche? So bald wir aber wieder dazu gelanget sind, verlieren wir so gleich den Vortheil wieder, den wir aus den wohlfeilen Preisen der Arbeit und der Waaren gezogen hatten; und das Geld kann weiter nicht hineinfließen, weil wir damit überhäuft sind, und zu viel haben.

Hingegen nehme man an, daß alles Geld in Großbritannien in einer Nacht fünffach vermehrt würde; muß alsdenn nicht die entgegengesetzte Wirkung erfolgen? Müssen nicht alle Waaren und Arbeit so ausnehmend theuer werden, daß keine fremde Nation uns etwas ablaufen kann; da ihre Waaren in Vergleichung mit den unsrigen so wohlfeil werden, daß, ungeachtet aller Gesetze, die man etwa machen möchte, wir mit fremden Waaren würden überhäuft werden, und unser Geld dagegen ausflöße; bis wir unsern Nachbarn an Gelde gleich werden, und die große Ueberlegenheit an Reichthümern verlieren, die uns in so nachtheilige Umstände versetzt hatte?

Nun ist es offenbar, daß eben die Ursachen, die diese ausnehmende Ungleichheiten verbessern würden, wenn sie durch ein Wunderwerk gewirkt würden, auch verhindern müssen, daß sie sich nach dem gemeinen Laufe der Natur nicht eräugen können, und daß sie, bey allen benachbarten Nationen, das Geld in einer ziemlichen Proportion, mit der Kunst und dem Fleiße eines jeden Volks, erhalten müssen.

Von der Balanz der Handlung. 107

müssen. Alles Wasser, das mit einander zusammen hängt, steht an allen Orten gleich hoch. Man frage die Naturkundiger um die Ursache; so werden sie antworten, daß die größere Schwere des Theils, der höher als die übrigen stünde, weil er kein Gleichgewicht hat, denselben niederdrücken müsse, bis der Theil ein Gleichgewicht findet; und daß eben die Ursache, welche die Ungleichheit aufhebt und verbessert, wenn sie sich eräugen sollte, sie auch auf ewig verhindern müsse, wosern keine äußere und gewaltsame Ursache dazu kömmt *.

Kann man sich wohl vorstellen, daß es jemals möglich gewesen, durch irgend ein Gesetz, einen Kunstgriff, oder Erfindung, alles das Geld in Spanien zu erhalten, das die Gallionen aus America gebracht haben? oder daß alle Waaren in Frankreich für den zehnten Theil des Preises sollten verkauft werden, den sie jenseits der pyrenäischen Gebirge gelten, ohne einen Weg über diese Gebirge zu finden, und etwas von den ungeheuern
Schä.

* Es giebt noch eine andere Ursache, deren Wirkung aber eingeschränkter ist, die der nachtheiligen Balanz der Handlung mit jeder Nation Einhalt thut. Wenn wir mehr Waaren einbringen, als ausführen, so ist der Umtausch gegen uns; und dieß wird eine neue Aufmunterung zur Ausfuhr, so viel als die Kosten der Fracht und die Affecuranz des Geldes, das man schuldig ist, austragen würde; denn höher kann der Umtausch niemals steigen.

108 Von der Balanz der Handlung.

Schäßen der Spanier heraus zu locken? Was hat es auch in der That für eine andre Ursache, daß alle Nationen bey ihrer Handlung mit den Spaniern und Portugiesen gewinnen; als weil es unmöglich ist, das Geld an einem Orte höher aufzuhäufen, als an dem andern; und weil es sich in dieser Absicht mit dem Gelde eben so verhält, als mit dem Wasser, das auch nicht an einem Orte höher, als an dem andern, stehen kann? Die Beherrscher dieser Länder haben gezelet, daß es ihnen nicht am Willen fehle, ihr Gold und Silber für sich zu behalten, wenn es irgend möglich gewesen wäre.

Aber wie es sich mit dem Wasser verhält, das höher steigen kann, als das Element, von dem es umgeben wird, wenn es von demselben abgesondert ist; so gehet es auch mit dem Gelde, wenn es durch physicalische Verhinderung (denn alle Gesetze allein können dieses nicht ausrichten) von dem andern Gelde abgesondert ist; in diesem Falle, sage ich, kann es an einem Orte in viel größerem Ueberfluß als an dem andern seyn. Auf diese Art wird durch die ungeheure Entfernung von China, und durch die Monopolia unsrer indianischen Compagnien, welche beyde Dinge die Communication abschneiden, das Gold und Silber, und vornehmlich das letztere, in Europa in viel größerer Menge erhalten, als man diese Metalle in China findet. Aber ungeachtet dieser großen Hindernisse zeigt sich die Stärke der oben ange-

Von der Bilanz der Handlung. 109

angeführten Ursachen augenscheinlich. Die Europäer übertreffen die Chineser überhaupt an Geschicklichkeit in den Manufacturen und Künsten sehr weit; und doch können wir nie anders als mit großem Schaden mit ihnen handeln. Und würden die europäischen Schätze nicht beständig aus America ersetzt; so würde das Geld in Europa bald abnehmen, und in China zunehmen, bis der Vorrath desselben in beyden Ländern bey nahe gleich würde. Es wird auch kein vernünftiger Mensch daran zweifeln, daß diese fleißige Nation uns bald das Geld abnehmen, was wir mehr als sie haben, und einen größern Antheil von den americanischen Schätzen an sich ziehen würde, wenn sie uns so nahe läge, als Polen, oder die Barbaren. Um die Nothwendigkeit dieses Erfolgs zu erklären, dürfen wir unsre Zuflucht nicht zu einer Physical-Attraction nehmen. Es giebt eine moralische Attraction, oder Anziehung, die aus dem Eigennuß und den Leidenschaften entspringt, und die eben so kräftig und unfehlbar wirkt.

Wodurch wird unter den verschiednen Provinzen eines Reichs die Bilanz erhalten, wodurch anders, als durch die Stärke dieses Grundsatzes, vermöge dessen es dem Gelde unmöglich ist, sein Gleichgewicht zu verlieren, und über die Proportion der Arbeit und der Waaren, die in jeder Provinz sind, entweder zu steigen, oder unter dieser Proportion zu fallen? Waren die Menschen
nicht

110 Von der Balanz der Handlung.

nicht durch eine lange Erfahrung über diesen Punkt beruhiget; was für traurige Betrachtungen könnte nicht ein schwermüthiger Einwohner von Yorkshire anstellen, wenn er den Summen, die durch die Auflagen, durch den Aufenthalt so vieler Leute aus andern Provinzen, und durch Waaren, nach London gezogen werden, überrechnete und vergrößerte; und bey einer Vergleichung die entgegengesetzte Artikel, die aus seiner Provinz nach London gehen, so viel geringer fände? Bestünde England noch aus sieben Königreichen, so ist nicht daran zu zweifeln, daß die Regierung eines jeden Staats vor einer nachtheiligen Balanz beständig in Furcht stehen würde; und da der wechselsweise Haß dieser Staaten sehr heftig seyn würde, weil sie so nahe an einander liegen; so würde sie durch eine eifersüchtige und unnütze Vorsicht alle Handlung beschweret und unterdrückt haben. Welche von beyden Nationen, die Schotten, oder Engländer, gewinnen durch die freye Handlung, nachdem die Vereinigung von England und Schottland die Schranken geöffnet hat, die beyde Reiche trennte? Oder wenn das Geld in Schottland vermehrt worden, kann man es wohl einer andern Ursache, als der Vermehrung der Kunst und des Fleißes zuschreiben? Vor der Vereinigung herrschte in England, wie uns der Abt Du Bos berichtet, eine allgemeine Furcht, daß Schottland die englischen Schätze bald an sich ziehen würde, wenn man eine freye Handlung erlaubte; und auf der andern Seite der Tweed befürchtete man gerade das

Von der Bilanz der Handlung. 111

das Gegentheil. Die Zeit hat gelehret, welche Furcht gegründet gewesen.

• Was bey kleinen Abtheilungen der Menschen statt findet, muß auch bey größern eintreffen. Ohne Zweifel erhielten die Provinzen des römischen Reichs unter sich und mit Italien die Bilanz, ohne daß die Regierung nöthig hatte, sich darein zu mischen; und zwar eben so gut, als die verschiedenen Grafschaften von Großbritannien, oder die Dörfer dieser Grafschaften, sie unter sich erhalten. Und ein jeder, der ihund durch Europa reiset, kann wahrnehmen, daß das Geld, ungeachtet der ungereimten Eifersucht der Prinzen, beynähe zu einem Gleichgewicht gebracht ist; und daß in dieser Absicht der Unterschied zwischen einem Königreiche und dem andern nicht größer ist, als er oft zwischen den verschiedenen Provinzen eines Königreichs ist. Die Menschen häufen sich gemeiniglich in den Hauptstädten, in den Seehäfen und an den schiffbaren Flüssen. Da finden wir mehr Menschen, mehr Fleiß, mehr Waaren, und folglich auch mehr Geld; aber doch ist der letztere Unterschied allezeit dem erstern gemäß, und das Gleichgewicht wird erhalten *.

Unsre

* Man muß wohl bemerken, daß ich allemal das Gleichgewicht des Geldes mit den Waaren, der Arbeit, dem Fleiße und der Geschicklichkeit, die in einem Staate angetroffen werden, verstehe, wenn

112 Von der Balanz der Handlung.

Unsre Eifersucht und unser Haß gegen Frankreich hat keine Gränzen; und man muß zugestehen, daß wenigstens der letztere sehr vernünftig und gequündet ist. Diese Leidenschaften haben der Handlung unzählliche Hindernisse verursacht, worinn man uns Schuld giebt, daß wir gemeinlich den ersten Angriff thun. Aber was haben wir davon gewonnen? Wir haben den französischen Markt für unsre Wollenmanufacturen verloren, und den Weinhandel nach Spanien und Portugal verlegt, wo wir ein weit schlechteres Getränk viel theurer kaufen. Es giebt wenige Engländer, die nicht denken würden, ihr Vaterland sey völlig ruinirt, wenn die französischen Weine in England so Wohlfeil und in solchem Ueber-

wenn ich von einem Gleichgewichte des Geldes rede. Und ich behaupte, daß, wo diese Vortheile zwey, drey oder viermal so groß sind, als sie in den benachbarten Staaten sind, das Geld folglich auch zwey, drey oder viermal so viel seyn wird. Der einzige Umstand, der dieses genaue Verhältniß aufheben kann, ist der Aufwand, der erfordert wird, die Waaren von einem Orte zum andern zu transportiren; diese Kosten sind bisweilen ungleich. So kann das Korn, das Vieh, die Käse und die Butter von Derbyshire aus London nicht so viel Geld ziehen, als die londonischen Manufacturen aus Derbyshire ziehen. Aber dieser Einwurf ist nur anscheinend: denn insofern der Transport der Waaren kostbar ist, insofern ist die Communication zwischen zween Orten unvollkommen und gehemmet.

Von der Balanz der Handlung. 113

Ueberschüsse verkauft würden, daß sie alle Ale und einheimische Getränke aus der Gewohnheit brächten: aber wenn wir die Vorurtheile ablegen wollten; so würde es nicht schwer fallen, zu beweisen, daß nichts unschädlicher und vielleicht gar vortheilhafter seyn könne. Ein jedes neues Morgenlandes, worauf Wein gebauet würde, um England zu versorgen, würde es den Franzosen nothwendig machen, das Product eines englischen Morgenlandes zu nehmen, worauf Weizen oder Gersten gebauet wird, damit sie leben könnten; und es ist offenbar, daß wir in diesem Falle den Vorthell haben würden, daß sie von uns die bessere und nothwendigere Waare nehmen müßten.

Der König von Frankreich hat verschiedenesmal Edicte bekannt machen lassen, worinn verboten wird, neue Weinberge zu pflanzen, und befohlen wird, alle die, so neulich gepflanzt worden, auszuräuten. So wohl sieht man in Frankreich den vorzüglichsten Werth des Korns vor allen andern Producten ein.

Der Marschall Vauban beschwert sich oft, und mit Recht, über die ungereimten Abgaben, die auf die Einfuhre der Weine von Langvedoc, Guienne und andrer südlichen Provinzen gelegt sind, so nach Bretagne und Normandie verschifft werden. Er zweifelt nicht daran, daß diese letztern Provinzen ihre Balanz erhalten könnten, wenn gleich, wie er es anpreist, die Handlung völlig frey gegeben würde. Und es ist offenbar,

114 Von der Bilanz der Handlung.

daß wenige Meilen mehr zur See nach England keinen Unterschied machen würden; oder wenn der weitere Weg keinen Unterschied verursachen könnte, so müßte derselbe auf die Waaren beyder Königreiche auf gleiche Weise wirken.

Es ist in der That ein Mittel, wodurch das Geld in einem Königreiche unter das gehörige Gleichgewicht fallen kann, so wie es auch ein Mittel giebt, dasselbe über dieses Gleichgewicht zu erheben; aber wenn wir diese Fälle untersuchen, so werden wir finden, daß sie sich nach unsrer allgemeinen Theorie auflösen und erklären lassen, und folglich dieselbe noch mehr stärken und befestigen.

Ich wüßte kaum ein Mittel, wodurch das Geld unter das natürliche Gleichgewicht fallen könnte, als die Einrichtung der Banken, der öffentlichen Capitalien und des Papiercredits, wofür wir in England so sehr eingenommen sind. Durch diese Einrichtung wird das Papier dem Gelde am Werth gleich; es circulirt durch den ganzen Staat; es vertritt die Stelle des Goldes und Silbers; es steigert nach dem gehörigen Verhältniß die Preise der Arbeit und der Waaren; und verbannt folglich auf diese Art einen großen Theil dieser kostbaren Metalle, oder verhindert auch derselben weitem Anwachs. Kann auch etwas leichter und einfältiger seyn, als unsre Gedanken über diese Materie? Wir bilden uns ein, weil ein Privatmann reicher seyn würde, wenn sein Capital verdoppelt würde, so würde eben diese gute Wirk-

ung

Von der Bilanz der Handlung. 115

ung erfolgen, wenn das Geld aller Privatleute verdoppelt würde; und wir bedenken nicht, daß dieß in eben der Verhältniß auch den Preis der Waaren erhöhen, und einen jeden mit der Zeit wieder in seine vorige Umstände versetzen muß. Bloß in unsern öffentlichen Unterhandlungen und Geschäften, mit den fremden Nationen, ist ein größeres Capital von Gelds vorthellhaft und zu-
träglich; und da unser Papier bey ihnen nichts gilt, so fühlen wir alle die übeln Wirkungen, die aus einem größern Ueberfluß des Geldes erfolgen, ohne einen von den Vortheilen einzuernsten, die dadurch felnen erhalten werden*.

Man nehme zwölf Millionen an Papier an, die in dem Königreiche als Geld circuliren, (denn wir müssen uns nicht einbilden, daß alle unsre ungeheure Summen in Papier bestehen;) und nehme zugleich an, daß die wahre Casse des Reichs achtzehn Millionen ausmache: hier haben wir also einen Staat, der der Erfahrung zu Folge ein Capital von dreyßig Millionen enthalten kann. Ich sage,

H 2

wenn

- * Wir haben in der dritten Abhandlung angemerkt, daß das Geld, wenn es sich vermehrt, in der Zwischenzeit zwischen der Vermehrung des Geldes und dem Steigen der Preise, den Fleiß aufmuntert. Diese gute Wirkung kann von dem Papierecredit auch erfolgen; aber es ist gefährlich, den Reichthum zu beschleunigen, da man besorgen muß, alles zu verlieren, wenn dieser Credit fallen sollte; welches gewiß geschehen muß, wenn die öffentlichen Angelegenheiten einmal einen gewaltigen Stoß bekommen sollten.

us Von der Bilanz der Handlung.

wenn er im Stande ist, diese Summe in sich zu halten, so müßte er sie nothwendig in Gold und Silber erworben haben, wenn man nicht das Einfließen dieser Metalle durch diese neue Erfindung mit dem Papier verhindert hätte. Woher aber würde der Staat diese Summe gezogen haben? Von allen Königreichen in der Welt. Aber warum? Weil das Geld unter einem Gleichgewichte in Vergleichung mit dem Gelde unsrer Nachbarn steht, wenn man die zwölf Millionen an Papier wegnimmt; und wir müßten alsdann von ihnen allen so lange gewinnen, bis wir, so zu reden, voll und gesättigt wären, und nicht mehr Geld halten könnten. Wir bemühen uns sorgfältig durch unsre weise Politik die Nation mit dieser schönen Waare von Bankozedeln, und Erchequernoten zu überhäufen, als wenn wir besürchten, mit den kostbaren Metallen überladen zu werden.

Man darf nicht daran zweifeln, daß die große Menge von rohen Golde und Silber in Frankreich, in großer Maasse, dem Mangel des Papierscredits zuzuschreiben sey. Die Franzosen haben keine Banken: die Kaufmannsbillerte circuliren bey ihnen nicht so, wie bey uns. Der Wucher oder das Ausleihen auf Zinsen ist nicht gerade zu erlaubt; so daß sehr viele Leute große Summen in ihren Kassen haben; es wird eine große Menge von silbernen Geschirre in Privathäusern gebraucht, und alle Kirchen sind davon angefüllt. Auf diese Art bleiben die Lebensmittel und die Arbeit viel wohlfeiler unter ihnen, als bey Nationen, die nicht halb

Von der Bilanz der Handlung. 117

halb so reich an Geld und Silber sind. Der Vortheil, den sie dadurch bey ihrer auswärtigen Handlung und in öffentlichen Nothfällen gewinnen, ist zu offenbar, als daß man ihn streitig machen könnte.

In Genua herrschte vor einigen Jahren eben die Mode, die noch ihund in England und Holland ist, daß man sich chinesischer Waaren, anstatt des Silbergeschirres, bediente; aber der Senat, der die Folgen dieser Mode weislich vorher sah, schränkte den Gebrauch dieser zerbrechlichen Waare auf eine gewisse Maaße ein; dahingegen der Gebrauch des Silbergeschirres uneingeschränkt gelassen wurde. Und ich glaube, daß die Genueser, bey ihren neulichen Unglücksfällen, die gute Wirkung dieser Einrichtung empfunden haben. Unsre Auflage auf das Silbergeschirr ist, in dieser Absicht betrachtet, vielleicht ein wenig unpolitisch.

Ehe das papierne Geld in unsre Colonien eingeführt ward, hatten sie Gold und Silber genug zum Circuliren. Seitdem aber diese Waare eingebracht worden, ist die geringste Unbequemlichkeit, die daraus entstanden, diese gewesen, daß die kostbaren Metalle ganz aus denselben verbannt worden. Und kann man zweifeln, daß nach der Abschaffung des Papiers das Geld nicht wieder zurück kehren sollte, da diese Colonien Manufacturen und Waaren besitzen, die einzigen Dinge, die in der Handlung einigen Werth haben, und um derenwillen wir einzig und allein Geld wünschen?

118 Von der Bilanz der Handlung.

Was ist es doch für ein Unglück, daß Lykurg nicht auf den Papiercredit gefallen ist, da er das Gold und Silber aus Sparta verbannen wollte! dadurch würde er seinen Endzweck weit besser erreicht haben, als durch die Klumpen von Eisen, deren er sich statt des Geldes bediente, und zugleich die Handlung mit den Fremden weit besser verhindert haben, da das Papier einen so viel geringern innern und wahren Werth hat.

Aber so wie unsre beliebte Einrichtung des Papiercredits schädlich ist, indem dieselbe fast das einzige Mittel ist, wodurch wir das Geld unter das gehörige Gleichgewicht heruntersetzen können; so besteht, meiner Meinung nach, das einzige Mittel, wodurch wir dasselbe über dieses Gleichgewicht erheben können, in einer Einrichtung, wider die wir alle als höchstverderblich uns auflehnen würden; nämlich, daß man grosse Summen in einem öffentlichen Schatz auflegte, sie einschloße und ganz aus der Circulation wegnähme. Der fleißige Körper, der nicht mit dem nahgelegenen Elemente zusammenhängt, kann durch einen solchen Kunstgriff so hoch erhoben werden, als man nur will. Um dieses zu beweisen, dürfen wir nur noch einmal annehmen, daß die Hälfte oder ein Theil unsrer Casse vernichtet wäre. Wir haben befunden, daß wir in diesem Falle aus allen benachbarten Reichen nochwendig eine so große Summe, als vernichtet wäre, in unser Land ziehen müssen. Es scheint auch nicht, als wenn die Natur der Sache diesem Aufhäuffen von Schätzen
einige

Von der Balanz der Handlung. 119

einige notwendige Gränzen setze. Eine kleine Republik, als Venedig ist, die diese Politik einige Zeitalter hindurch fortsetzte, könnte neunzehn Theile von allem Gelde in Europa an sich ziehen. Es scheint in der That in der Natur des Menschen ein überwindliches Hinderniß gegen diesen ungeheuren Anwachs der Reichtümer zu seyn. Ein schwacher Staat, mit einem ungeheuren Schatze, würde bald die Beute eines seiner ärmern aber mächtigern Nachbarn werden. Ein großer Staat würde seinen Reichtum durch übel ausgedachte und gefährliche Entwürfe durch bringen, und vielleicht mit dem Schatze zugleich auch den Fleiß, die Sitten und die Zahl des Volkes vermindern und verderben, Dinge die unendlich schätzbarer sind. In diesem Falle zerbricht und zerspaltet der flüssige Körper, der gar zu hoch angewachsen ist, das Gefäß, worinn er enthalten ist; und indem er sich mit dem umgebenden Element vermische, fällt er bald zu dem natürlichen Gleichgewicht.

So schlecht sind wir von diesem Grundsatz unterrichtet, daß, obgleich alle Geschichtschreiber, eine so neue Sache, als der unermäßliche Schatz ist, den Heinrich der VIIte aufgespart hat, den sie auf eine Million, und siebenmal hundert tausend Pfund rechnen, einhellig bezeugen, wir doch lieber ihr einmüthiges Zeugniß verwerfen, als eine Nachricht für wahr halten wollen, die mit unsern eingewurzelten Vorurtheilen so schlecht übereinstimmt. Es ist in der That wahrscheinlich, daß
die.

120 Von der Balanz der Handlung.

diese Summe drey Viertel von allem Gelde in England ausgemacht hat. Aber was hat es für Schwierigkeiten, daß ein araliftiger, räuberischer und sparsamer Monarch in zwanzig Jahren eine solche Summe nicht aufhäuffen konnte? Es ist auch nicht einmal wahrscheinlich, daß die Verringerung des circulirenden Geldes von dem Volke gemerkt worden, oder daß dadurch demselben ein Nachtheil erwachsen sey. Das Fallen der Preise mußte diese Summe sogleich wieder einbringen; indem England dadurch bey seiner Handlung mit allen benachbarten Reichen Vortheile erhielt.

Gleibt uns nicht die kleine Republik Athen mit ihren Bundsgenossen ein ähnliches Beispiel an die Hand; da wir finden, daß dieselbe mit ihren Bundsgenossen, in einer Zeit von ohngefähr fünfzig Jahren, zwischen dem persischen und dem peloponesischen Kriege, eine Summe zusammen brachte, die mehr betrug, als der Schatz Heinrichs des VIIIten? * Denn alle griechische Geschichtschreiber ** und Redner *** berichten einmüthig, daß die Athenenser in ihrem Schlosse mehr als zehntausend Talente auffammelten, die sie hernach, zu ihrem eignen Verderben, mit unbesonnenen Unternehmungen verschwendeten. Aber was erfolgte, als dieses Geld anfieng zu circuliren und sich mit dem umgebenden Element vermischte?

* Ein Pfund Sterling hielt zu Heinrichs des VIIIten Zeiten ohngefähr acht Unzen Silber.

** Thucydidis lib. 2. und Diod. Sic. lib. 12.

*** vid Aeschinis et Demosthenis epist.

Von der Bilanz der Handlung. 121

te? Blieb es noch in dem Staate? Nein; denn wir sehen aus der merkwürdigen Schätzung, deren Demosthenes † und Polybius †† gedenkt, daß, ohngefähr funfzig Jahr hernach, das ganze Vermögen der Republik, die Ländereien, Häuser, Waaren, Sklaven und das Geld mit gerechnet, noch nicht sechs tausend Talente betragen hat.

Wie ehrgeizig und herrschsüchtig muß dieses Volk nicht gewesen seyn, daß es, in der Absicht Eroberungen zu machen, eine Summe zusammen gespart und aufbewahrt hat, die die Bürger alle Tage durch eine einzige Stimme unter sich theilen konnten; eine Summe, die eines jeden Bürgers Vermögen bey nahe dreyfach würde vermehrt haben. Denn wir müssen bemerken, daß die Anzahl und die Privatreichthümer der Athener, nach dem Berichte der alten Geschichtschreiber, zu Anfang des peloponesischen Krieges, nicht größer gewesen, als zu Anfang des medischen.

Das Gold war in Griechenland, zur Zeit des Philippus und Perseus, nicht viel häufiger und in größerer Menge, als in England zur Zeit Heinrichs des Viten: doch sammelten diese zweyen Monarchen, in dreyßig Jahren *, in dem kleinen Königreiche Macedonien, eine weit größere Summe als der Schatz des englischen Monarchen beträgt.

§ 5

Pau-

† *ut supra.*

†† Lib. 2. cap. 26.

* Tit. Liv. lib. 45. cap. 40.

122 Von der Balanz der Handlung.

Paulus Aemilius brachte ohngefähr eine Million, siebenmal hundert tausend Pfund Sterling nach Rom **. Plinius sagt, zwey Millionen, viermal hundert tausend ***. Und dieß war nur ein Theil des macedonischen Schazes. Der Rest gieng durch den Widerstand und die Flucht des Perseus † verloren.

Wir können aus dem Stanzan sehen, daß der Canton Bern drey mal hundert tausend Pfund auf Zinsen ausstehen, und über sechsmal so viel in seiner Schatzkammer hat. Hier ist also eine Summe von einer Million, achtmal hundert tausend Pfund Sterling aufgespart; welches zum wenigsten viermal so viel ist, als was in einem so kleinen Staat natürlicherweise circuliren sollte; und dennoch kann niemand, der durch das Pais de Vaux oder einen andern Theil dieses Cantons reiset, einen größern Geldmangel bemerken, als man in einem Lande von diesem Umfange, Boden und Lage vermuthen kann. Vielmehr wird man kaum einige inländische Provinzen in Frankreich oder Deutschland finden, wo die Einwohner hundert so begütert sind; obgleich dieser Canton seit 1714, da Stanzan seine mit vieler Beurtheilungskraft geschriebne Nachricht von der Schweiz herausgegeben, seinen Schatz ungemein vermehret hat *.

Die

** Vellej. Paterc. lib. 2. cap. 9.

*** lib. 33. cap. 3.

† Tit. Liv. l. c.

* Die Armuth wovon Stanzan redet, wird bloß in den gebirgichten Contons gefunden, die keine
Waa-

Von der Balanz der Handlung. 123

Die Nachricht, die Appian* von dem Schätze der Ptolomäer giebt, ist so ungeheuer, daß man sie nicht glauben kann; um so viel weniger, da der Geschichtschreiber meldet, daß die andern Nachfolger des Alexanders gleichsam sehr sparsam gewesen, und daß viele von denselben fast eben so große Schätze gesammelt haben. Denn diese Neigung der benachbarten Prinzen, Geld zu sammeln, mußte nothwendig der Sparsamkeit der egyptischen Monarchen, nach der vorangeführten Theorie, Hindernisse in den Weg legen. Die Summe, die Appian anführt, besteht aus siebenhundert und vierzig tausend Talenten oder 191, 166, 666 Pfund, brenzjeßn Schilling und vier Pence, nach Dr. Arbuthnots Ausrechnung. Und doch sagt Appian, daß er diese Nachricht aus den öffentlichen Urkunden genommen; und er war noch dazu selbst aus Alexandrien gebürtig.

Aus diesen Grundsätzen können wir lernen, was man von den unzähllichen Hindernissen, Einschränkungen und Auflagen denken müsse, womit alle europäische Nationen, und keine mehr als die englische, die Handlung beschwert haben; und zwar aus einer unersättlichen Begierde Geld aufzuhäufen, welches doch nie über das natürliche Gleichgewicht steigen kann, so lange es circulirt, oder

Waaren haben, die Geld einbringen konnten; und selbst da sind die Einwohner nicht ärmer als in dem Stift Salzburg auf der einen, und in Savoyen auf der andern Seite.

* Procm.

124 Von der Bilanz der Handlung.

oder aus einer ungegründeten Furcht, ihr Geld zu verlieren, welches nie unter dieses Gleichgewicht fallen wird. Könnten wir ja unsere Reichthümer verlieren, so würde es durch solche unkluge Anstalten geschehen. Aber wenigstens erfolgt doch diese allgemeine schlimme Folge aus diesen Anstalten, daß benachbarte Nationen dadurch der freien Communication und Handlung beraubt werden, die der Urheber der Natur hat haben wollen, indem er ihnen so verschiedene Boden, Himmelsgegenden, und Genies gegeben hat.

Unsre heutigen Politici bedienen sich des einzigen Mittels, wodurch das Geld kann meggeschafft werden, nämlich des Papiercredits; sie verwerfen das einzige Mittel das Geld aufzuhäufen, nämlich das Aufsparen und Einschließen der Schätze; und zugleich machen sie hundert Anstalten, die weiter zu nichts dienen, als den Fleiß zu hemmen, und uns und unsre Nachbarn der allgemeinen Wohlthaten der Kunst und der Natur zu berauben.

Indessen müssen nicht alle Auflagen auf fremde Waaren als nachtheilig oder unnütz angesehen werden; sondern nur die, so auf die obgedachte Eifersucht und Furcht gegründet sind. Eine Auflage auf die deutsche Leinwand bringt die einheimischen Manufacturen in Aufnahme, und vermehrt dadurch unser Volk und unsern Fleiß. Eine Taxe auf den Brandtewein befördert den Absatz des Rum, und unterhält unsre südliche Colonien. Und da
noth,

Von der Bilanz der Handlung. 125

nothwendig zum Behuf der Regierung Auflagen müssen gezogen werden; so scheint es zuträglicher zu seyn, fremde Waaren damit zu beschweren, die im Hafen leicht können aufgefangen und dem Zolle unterworfen werden. Inzwischen müssen wir uns immer an den Grundsatz des Dr. Swifts erinnern, daß in der Rechenkunst der Zölle zweymal zwey nicht vier, sondern oft nur eins macht. Man kann wohl nicht daran zweifeln, daß die Rechte auf den Wein der Regierung weit mehr einbringen würden, wenn sie um ein Dritttheil niedriger gesetzt würden; durch diese Mittel würde unser Volk ein besseres und gesunderes Getränk haben können; und die Bilanz der Handlung, worauf wir so eifersüchtig sind, würde gar nicht darunter leiden. Die Manufactur von Ale ist außer dem Ackerbau nicht beträchtlich und beschäftigt nur wenige Hände. Der Transport des Weins und Korns würde nicht viel weniger einbringen.

Aber, wird man sagen, hat man nicht häufige Beispiele, von Könlgreichen und Staaten, die vormals reich und begütert gewesen, und die isund bettelarm sind? Hat das Geld sie nicht verlassen, woran sie vorher einen so großen Ueberfluß hatten? Ich antworte hierauf, wenn sie ihre Handlung, ihren Fleiß, und die Menge ihrer Einwohner verlieren, so dürfen sie sich keine Hoffnung machen, ihr Gold und Silber zu behalten: denn diese kostbaren Metalle stehen immer mit den erstern Vorzügen in einem genauem Verhältnisse. Als Lissabon und Amsterdam den Venetianern und Genuesern die Ostindische Handlung abnahm, zogen
auf

auch beyde Städte den Gewinn und das Geld an sich, so diese Handlung einbrachte. Wo der Sitz der Regierung verlegt wird; wo kostbare Kriegsheere in einer Entfernung unterhalten werden; wo von fremden große Capitationen beiseßen werden; an diesen Orten muß nothwendig eine Verringerung des Geldes erfolgen. Aber wie man sieht, so sind dieses gewaltsame Mittel das Geld wegzuschaffen, und werden gemeiniglich auch durch den Abgang des Volks und des Fleißes begleitet. Aber wo diese bleiben, und das Wegschaffen des Geldes nicht anhält, da wird das Geld seinen Weg durch hundert Canäle wieder zurück finden, worauf wir nicht einmal denken, noch die wir vermuthen können. Was für unermäßliche Schätze sind seit der englischen Regierungsveränderung in drey langen Kriegen von so vielen Nationen in Islandern verzehret worden? Vielleicht mehr als die Hälfte von allem Gelde, das ikund in Europa ist. Aber wo ist es ikund hingekommen? Ist es in dem engen Bezirk der Oesterreichischen Niederlande? Nein gewiß nicht: es ist größtentheils in die verschiedne Länder zurückgeführt, woraus es gekommen ist, und ist der Kunst und dem Fleiße gefolget, wodurch es zuerst erworben ist.

Kurz, eine Regierung hat große Ursache, ihr Volk und ihre Manufacturen sorgfältig zu erhalten. Ihr Geld aber kann sie dem Lauf menschlicher Dinge ohne Eifersucht oder Furcht anvertrauen. Oder wenn sie ja auf diesen letzten Umstand aufmerksam ist, so muß es nur in sofern geschehen, als derselbe einen Einfluß in den erstern hat.

Von

Von der

Balanx der Macht.

126 Von der Bilanz der Handlung.

auch beyde Städte den Gewinn und das Geld an sich, so diese Handlung einbrachte. Wo der Sitz der Regierung verlegt wird; wo kostbare Kriegsheere in einer Entfernung unterhalten werden; wo von fremden große Capitalien besessen werden; an diesen Orten muß nothwendig eine Verringerung des Geldes erfolgen. Aber wie man sieht, so sind dieses gewaltsame Mittel das Geld wegzuschaffen, und werden gemeiniglich auch durch den Abgang des Volks und des Fleißes begleitet. Aber wo diese bleiben, und das Wegschaffen des Geldes nicht anhält, da wird das Geld seinen Weg durch hundert Canäle wieder zurück finden, worauf wir nicht einmal denken, noch die wir vermuthen können. Was für unermäßliche Schätze sind seit der englischen Regierungsveränderung in drey langen Kriegen von so vielen Nationen in Flandern verzehrt worden? Vielleicht mehr als die Hälfte von allem Gelde, das ikund in Europa ist. Aber wo ist es ikund hingekommen? Ist es in dem engen Bezirk der Oesterreichischen Niederlande? Rein gewiß nicht: es ist größtentheils in die verschiedne Länder zurückgekehrt, woraus es gekommen ist, und ist der Kunst und dem Fleiße gefolget, wodurch es zuerst erworben ist.

Kurz, eine Regierung hat große Ursache, ihr Volk und ihre Manufacturen sorgfältig zu erhalten. Ihr Geld aber kann sie dem Lauf menschlicher Dinge ohne Eifersucht oder Furcht anvertrauen. Oder wenn sie ja auf diesen letzten Umstand aufmerksam ist, so muß es nur in sofern geschehen, als derselbe einen Einfluß in den ersten hat.

Von

VI.

Von der Balanz der Macht.

Es fragt sich, ob man den Begriff von einer Balanz der Macht bloß der neuern Staatskunst zu danken habe, oder ob nur der Ausdruck in den neuern Zeiten erfunden worden. So viel ist gewiß, daß Xenophon * in seiner Cyropädie sagt, die asiatischen Mächte hätten sich aus Eifersucht und Furcht, wegen der anwachsenden Macht der Meder und Perser, mit einander verbunden; und wenn man gleich diese zierliche Schrift ganz für einen Roman halten sollte, so ist doch diese Art zu denken, die der Verfasser derselben, den morgenländischen Prinzen zuschreibt, ein Zeugniß von den damaligen Begriffen.

In der ganzen Staatskunst der Griechen, zeigt sich ihre Besorgniß, in Ansehung der Balanz der Macht, sehr deutlich; und wir werden selbst von den alten Geschichtschreibern darauf verwiesen. Thucydides ** stellet den Bund, der wider Athen geschlossen ward, und der den peloponnesischen Krieg veranlaßte, als eine bloße Wirkung dieses Grundgesetzes vor. Und als nach dem Verfall von Athen die

* Lib. I.

** Lib. I.

130 Von der Balanz der Macht.

Die Thebaner und Lacedämonier wegen der Oberherrschaft mit einander stritten, finden wir, daß die Athenienser, sowohl als viele andre Republiken, sich immer in die leichtere Schale warfen, und sich bemüheten, das Gleichgewichte zu erhalten. Sie unterstützten Theben gegen Sparta so lange, bis Epaminondas den großen Sieg bey Leuctra erfochte, worauf sie sich sogleich zu den Ueberwundenen schlugen, wie sie vorgaben, aus Großmuth; aber in der That aus Eifersucht gegen die Ueberwinder *.

Wer die Rede des Demosthenes für die Megalopolitaner liest, wird so seine Grübeleien über diesen Grundsatz darinn antreffen, als nur jemals in den Kopf eines venetianischen oder englischen Staatsmannes gekommen sind. Und wie die macedonische Macht sich zuerst erhob, entdeckte dieser Redner sogleich die Gefahr; er blies durch ganz Griechenland Lärm, und versammelte endlich die Bundesgenossen unter die atheniensischen Fahnen, die die große und entscheidende Schlacht bey Cheronäa lieferten.

Es ist wahr, die griechischen Kriege werden von den Geschichtschreibern mehr für Kriege der Racheeiferung, als für politische Kriege ausgegeben; und ein jeder Staat scheint mehr die Ehre, der Anführer der übrigen zu seyn, als einige wohlgegründete Hoffnung, des Ansehens und der Herrschaft

* Xenoph. hist. Græc. Lib. 6 et 7.

Von der Balanz der Macht. 131

schaft zur Absicht gehabt zu haben. In der That, wenn wir die geringe Anzahl der Einwohner einer Republik in Vergleichung mit dem ganzen Griechenland; die große Schwierigkeit, in den damaligen Zeiten Belagerungen zu unternehmen; und die außerordentliche Tapferkeit und Kriegszucht eines jeden Freygeborenen unter diesem edlen Volke, in Betrachtung ziehen; so müssen wir den Schluß machen, daß die Balanz der Macht in Griechenland für sich selbst zureichend gesichert gewesen, und nicht bedorfte, mit solcher Vorsicht bewacht zu werden, die vielleicht zu andern Zeiten nothwendig ist. Aber wir mögen das öftere Verändern der Bundsgenossen und Parteyen bey allen griechischen Republiken einer neidischen Nacheiferung, oder einer vorsichtigen Staatsklugheit beymessen, so waren die Wirkungen immer gleich; und die Partey, die die Oberhand hatte, konnte sich immer Rechnung auf ein Bündniß machen, das wider sie geschlossen ward, und das oft aus ihren vorigen Anhängern bestund.

Eben dieser Grundsatz, man mag ihn Neid, oder Klugheit nennen, der den atheniensischen Ostracismus, und syracusanischen Petalismus hervorbrachte, und alle die Bürger verbannte, die durch Gewalt, oder durch Ruhm, über die andern erhaben waren; eben dieser Grundsatz, sage ich, äußerte sich natürlicherweise in der fremden Staatskunst, und erweckte einem Staate, der andre anführte, Feinde, so mäßig er sich auch seines Ansehens bedienen mochte.

Die persischen Monarchen waren in der That, in Ansehung gegen die griechischen Republiken, kleine Prinzen; und daher mußten sie mehr aus Absicht auf die Sicherheit, als wegen Eifersucht, sich in ihre Händel mischen, und in jedem Kriege die schwächere Partey unterstützen. Dieß war der Rath, den Alcibiades dem Tissaphernes gab, und dieser Rath erhielt das persische Reich bey nahe noch hundert Jahre; da endlich die Verabsäumung desselben zu der Zeit, da der kühne und herrschsüchtige Geist des Philippus sich zuerst äußerte, dieses hohe aber schwache Gebäude mit einer Geschwindigkeit umstürzte, wovon man wenig Beispiele in der Geschichte findet.

Die Nachfolger des Alexanders bewiesen eine unendliche Eifersucht wegen der Balanz der Macht; eine Eifersucht, die sich auf wahre Staatsflugheit gründete, und die einige Zeitalter hindurch die Abtheilung, die nach dem Tode dieses berühmten Eroberers unter seinen Nachfolgern gemacht worden, ihren Besitzern erhielt. Das Glück, und der Ehrgeiz des Antigonus drohete ihnen vom neuen mit einer allgemeinen Monarchie *, aber ihre Vereinigung, und ihr Sieg bey Ipsus, errettete sie davon. Und in der Folgezeit finden wir, daß die östlichen Prinzen beständig über die Griechen und Macedonier ein wachsamtes Auge hatten; weil sie diese Völker für die einzige wahre Kriegsmacht hielten. Insonderheit unterstützten die Ptolomäer erst

* Diod. Sic. Lib. 20.

Von der Balanz der Macht. 133

erst den Aratus, und die Achäer, und hernach den Cleomenes, König von Sparta, aus keiner andern Absicht, als um den macedonischen Monarchen das Gleichgewichte zu halten. Denn diese Nachricht giebt uns Polybius von der egyptischen Staatskunst *.

Die Ursache und der Grund, warum man glaubt, daß die Alten von der Balanz der Macht nichts gewußt haben, scheinen mehr aus der römischen, als aus der griechischen Geschichte hergenommen zu seyn; und da die erstere uns gemeinlich am meisten bekannt ist, so ziehen wir daraus alle unsre Schlüsse. Man muß gestehn, daß die Römer nie eine solche allgemeine Vereinigung und Bündniß wider sich gehabt haben, als man wohl vermuthen sollte, wenn man ihre geschwinde Eroberungen, und ihre offenbare Herrschsucht, die sich so frühzeitig äußerte, betrachtet; man ließ sie vielmehr ganz ruhig ihre Nachbarn, einen nach dem andern, unter das Joch bringen, bis sie ihre Herrschaft endlich über die ganze bekannte Welt ausbreiteten. Der fabelhaften Geschichte ihrer italiänischen Kriege ** nicht zu gedenken, so war die

I 3

Zeit,

* Lib. 2. cap. 51.

** Es ist seit einiger Zeit bey den Critikverständigen, wegen der ersten Zeitalter der römischen Geschichte, ein starker Verdacht entstanden, der, meiner Meynung nach, nicht ungegründet ist; es kömmt ihnen nämlich fast ganz fabelhaft vor, bis
auf

Zeit, als Hannibal den römischen Staat anfiel, so merkwürdig und so entscheidend, daß sie alle gefuterte

auf die Zeit, nachdem die Gallier die Stadt geplündert hatten; und sie halten dieselbe sogar noch auf eine gewisse Zeit nach dieser Begebenheit, für zweifelhaft, bis die Griechen anfiengen, auf die römischen Sachen aufmerksam zu werden, und die Geschichte dieses Volks zu schreiben. Indessen kommt es mir vor, als wenn sich dieser Zweifel an der einheimischen Geschichte der Römer nicht wohl vertheidigen lasse, indem dieselbe einen gewissen Anschein der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit hat, und schwerlich die Erfindung eines Geschichtschreibers seyn kann, der so schlechte Sitten, und so wenig Urtheilskraft müßte gehabt haben, wenn er sich eine solche Erhöhung oder Roman erlauben hätte. Die Staatsveränderungen scheinen ein zu gutes Verhältniß mit ihren Ursachen zu haben: der Fortgang der Parteyen ist der politischen Erfahrung so gemäß; die Sitten und Grundsätze der Zeiten sind so einförmig und natürlich; daß kaum eine wahre Geschichte mehr richtige Anmerkungen an die Hand giebt, und größern Nutzen schafft, als eben diese frühe Geschichte der Römer. Sind nicht die Anmerkungen des Machiavelli über den Livius, (ein Werk, das gewiß viel Genie und Beurtheilungskraft zeigt,) ganz auf diesen Zeitpunkt gegründet, den man für fabelhaft ausgeben will? Ich möchte mich also, meiner besondern Meinung nach, mit diesen Critici so vergleichen, daß ich ihnen zugestünde, daß die Schlachten, Siege und Trümpe dieser Zeiten, nach den Familiennachrichten, von denen uns Cicero berichtet, daß man sie gehabt hat, ungemein verfälscht worden;

sittete Nationen hätte aufmerksam machen sollen. Es erhellte nach der Zeit, (auch war es damals nicht schwer zu bemerken *) daß dieser Streit um die allgemeine Herrschaft geführt ward; und dennoch scheint es nicht, als wenn irgend ein Prinz, oder ein Staat, um den Ausgang desselben bekümmert, oder unruhig gewesen. Philippus von Macedonien blieb neutral, bis er Hannibals Siege sah; und da machte er auf eine höchst unvorsichtige Art einen Bund mit dem Ueberwinder, und zwar auf Bedingungen, die noch unvorsichtiger waren. Er machte sich anheischig, den Carthaginensern zu der Eroberung von Italien behülf-

3 4.

lich

worden; aber da von den einheimischen Parteyen der Nachwelt immer zu entgegen gesetzte Nachrichten hinterlassen wurden, so verhinderte dieser Umstand die Erleichterung, und setzte zugleich die spätern Geschichtschreiber in den Stand, einige Wahrheit durch Hülfe der Vergleichung und des Nachdenkens heraus zu bringen. Die Hälfte von dem Blutbade, das Livius unter den Aequi und Volsci anrichtete, würde Frankreich und Deutschland entvölkern; und ob man gleich diesem Geschichtschreiber sonst vielleicht mit Rechte den Vorwurf macht, daß er obenhin erzählt, so kommt ihm diese blutige Erzählung doch endlich selbst als unglaublich vor. Eben dieselbe Neigung zu vergrößern, scheint die Zahl der Römer in ihren Kriegsheeren, und bey ihren Schätzungen, (census) vergrößert zu haben.

* Es ward von einigen bemerkt, wie aus der Rede des Agelaus bey einer allgemeinen Versammlung von Griechenland erhellet.

lich zu seyn; und sie verbanden sich, ihm darauf Hülfsvölker nach Griechenland zu übersenden, um ihm bey der Bezwingung der griechischen Republiken Beystand zu leisten *.

Die rhodischen und achäischen Republiken werden von den alten Geschichtschreibern, wegen ihrer Weisheit und gesunden Staatskunst, sehr gerühmet; und dennoch hielten beyde es mit den Römern in ihren Kriegen wider den Philippus und Antiochus. Und was noch ein größerer Beweis ist, daß die Grundsätze von der Bilanz der Macht in diesen Zeiten nicht sehr bekannt gewesen, ist dieses, daß keiner von den alten Schriftstellern jemals die Unerkunst dieser Maaßregeln bemerkt, noch den obgedachten ungereimten Tractat getadelt hat, den Philippus mit den Carthaginensern schloß. Prinzen und Staatsleute können sich zu allen Zeiten in denen Betrachtungen und Schlüssen, die sie zum voraus über noch künftige Begebenheiten machen, irren; aber es ist etwas außerordentliches, daß die Geschichtschreiber von schon vergangenen Dingen kein gesundes Urtheil fällen.

Indem Masinissa, Attalus und Perseus ihren besondern Leidenschaften nachhiengen, waren sie alle Werkzeuge der römischen Größe; und es scheint, als wenn sie nie auf die Vermuthung gerathen sind, daß sie in der That ihre Ketten schmeibeten, indem sie die Eroberungen ihrer Bundesge-

noßen

* Liv. Lib. 23. Cap. 33.

nossen beförderten. Ein bloßer Bund und Vergleich zwischen dem Masinissa und den Carthaginern, den ihrer beyder Vorthell so sehr nothwendig machte, würden den Römern den Eintritt in Africa versperrt, und das menschliche Geschlecht vor der Knechtschaft bewahrt haben.

Der einzige Prinz, den wir in der römischen Geschichte antreffen, von dem es scheint, daß er die Balanz der Macht verstanden, ist Hiero, König von Syracus. Ob er gleich ein Bundsgenosse der Römer war, leistete er doch den Carthaginern in dem Kriege mit den Hülfsvölkern Beystand. „Indem er, wie Polybius schreibt“, die Erhaltung der carthaginensischen Republik für nothwendig erachtete, sowohl um seine Länder in Sicilien zu erhalten, als auch, um die Freundschaft der Römer nicht zu verlieren; damit, nach dem Falle dieser Republik, die überbleibende Macht nicht im Stande seyn möchte, ohne einigen Gegenstand, oder Gegner, jede Absicht und jede Unternehmung auszuführen. Und hierinn handelte er sehr weise und klug. Denn diese Betrachtungen müssen nie aus der Acht gelassen werden; noch muß eine so große Macht jemals in eine Hand gebracht werden, daß die benachbarten Staaten dadurch unvermögend gemacht werden, ihre Rechte wider dieselbe zu vertheidigen.“ Hier finden wir den Zweck und den Grundsatz der neuern Staatskundigen mit ausdrücklichen Worten.

138 Von der Balanz der Macht.

Kurz, der Grundsatz, die Balanz der Macht zu erhalten, ist so sehr auf die allgemeine Vernunft gegründet, und kann so leicht eingesehen werden, daß er unmöglich dem Alterthume ganz hat entwisphen können; da wir bey demselben in andern Fällen so vielerley Merkmale einer durchdringenden und tiefen Einsicht entdecken. War gleich dieser Grundsatz nicht so allgemein bekannt, als isund; so hatte er doch wenigstens einen Einfluß auf alle klügere und erfahrene Prinzen und Staatsleute jener Zeiten. Und selbst isund hat dieser Grundsatz, so allgemein er auch von grübelnden Staatsleuten erkannt und angenommen ist, in der Ausübung unter denen, die die Welt regieren, ein nicht viel größeres Ansehen, als in den alten Zeiten.

Nach dem Falle des römischen Reichs, machte die Regierungsform, die von den nordischen Erobern festgesetzt ward, sie in großer Maaße zu weitem Eroberungen unfähig, und erhielt jeden Staat lange Zeit bey seinen Gränzen. Aber, als das Lehnrecht und die Lehnmillig abgeschafft waren, wurde das menschliche Geschlecht vom neuen durch die Gefahr einer allgemeinen Monarchie beunruhigt, da so viele Königreiche und Fürstenthümer, in der Person des Kaisers Carls des Vten vereinigt wurden. Aber es war weit eher zu vermuthen, daß das österreichische Haus, das auf große, aber zertheilte Staaten, gegründet war, und dessen Reichthümer, die vornehmlich aus Gold- und Sil-

Von der Bilanz der Macht. 139

Silberbergwerken kamen, von selbst und wegen innerer Mängel verfallen würde; als daß dieses Haus alle die Bollwerke, die wider dasselbe aufgerichtet wurden, hätte umreißen sollen. In weniger als hundert Jahren, ward die Macht dieser gewaltsamen und stolzen Familie erschüttert, ihre Schätze zerstreuet, und ihr Glanz verdunkelt. Es entstand eine neue Macht, die der Freiheit Europens weit gefährlicher war, die alle Vortheile der erstern Macht, und keinen von ihren Mängeln hatte; wenn man einen Antheil von dem Geiste des Aberglaubens und der Verfolgung ausnimmt, wovon das Haus Oesterreich so lange besessen gewesen, und noch isund so sehr besessen ist.

Europa hat sich nun über hundert Jahre gegen die größte Macht vertheidigt, die vielleicht jemals durch die bürgerliche oder politische Vereinigung der Menschen zusammen gebracht ist. Und einen so kräftigen Einfluß hat der Grundsatz, von dem wir hier handeln, daß, obgleich diese ehrgeizige Nation in vier * von den fünf letzten Kriegen glücklich, und nur in einem ** unglücklich gewesen, dieselbe doch ihre Staaten nicht sehr erweitert, noch ein ganzliches Ansehen über Europa erlangt hat. Vielmehr kann man noch immer hoffen, daß man so

* Die Kriege, die durch den pyrenäischen, den nimwegischen, den ryswickschen und den sächner Frieden geendiget sind.

** Der Krieg, der durch den unredder Frieden geendiget ward.

so lange im Stande fern wird zu widerstehen, bis die natürliche Abwechslung menschlicher Dinge, nebst unvorhergesehenen Vorfällen, uns vor einer allgemeinen Monarchie bewahren, und die Welt vor einem so großen Unglück in Sicherheit setzen werden.

In den drey letzten allgemeinen Kriegen hat Großbritannien in dem rühmlichen Kampfe an der Spitze gestanden; und noch erhält es sich bey seinem Stande, daß es der Vormund der allgemeinen Freyheit Europens, und der Schutengel des menschlichen Geschlechts ist. Außer den Vortheilen, die es durch seine Reichthümer und durch seine Lage hat, werden seine Einwohner von einem solchen patriotischen Geiste belebt, und sehen die unschätzbare Glückseligkeit ihrer Regierung so vöthig ein, daß wir hoffen, ihre Stärke und ihr Muth werden in einer so nothwendigen und gerechten Sache nie ermüden. Es scheint vielmehr, wenn wir nach dem Vergangnen urtheilen sollen, daß ihre eifrige Hitze einiger Mäßigung bedarf; und daß sie öfter durch eine löbliche Uebermaasse, als durch eine tadelhafte Nachlässigkeit etwas versehen haben.

Zum ersten, es scheint, daß wir mehr von dem alten griechischen eifersüchtigen Geiste, als von einer klugen Einsicht in die neuere Staatskunst beseelt worden. Unse Kriege mit Frankreich sind mit Verehrigkeit, und selbst vielleicht aus Noth, ange-

Von der Balanz der Macht. 141

angefangen; aber sie wurden allemal aus Halsstarrigkeit und Leidenschaft zu weit getrieben. Eben derselbe Friede, der hernach zu Ryswick im Jahre 1697 geschlossen ward, ward uns schon im Jahre 1692 angeboten; der Utrechter Friede, der 1712 geschlossen ward, hätte schon 1708 zu Gertrudenberg, auf eben so gute Bedingung, können zu Stande gebracht werden; und wir hätten zu Frankfurt im Jahre 1743 eben die Bedingungen erhalten können, die wir 1748 zu Aachen mit Freuden annahmen. Wir sehen also, daß über die Hälfte von unsern Kriegen mit Frankreich, und alle unsre öffentliche Schulden mehr unsrer unverständigen Hize, als dem Ehrgeize unsrer Nachbarn, zuzuschreiben sind.

Zum zweyten. Wir sind so offenbar für die Gegner der französischen Macht bekannt, und so wachsam zur Vertheidigung unsrer Bundesgenossen, daß sie allemal auf unsre Macht so gut, als auf ihre eigne, rechnen; und indem sie sich Rechnung machen, den Krieg auf unsre Kosten zu führen, schlagen sie alle billige Bedingungen zum Vergleiche aus. *Habent subiectos, tanquam suos; viles, vt alienos.* Alle Welt weiß, daß die parteyische Stimme des Hauses der Gemeinen, nebst der bekannten Gesinnung der Nation, die Ursachen waren, warum die Königin von Ungarn, bey ihren vorgeschlagenen Bedingungen, so unbeweglich blieb; und daß sich aus dieser Ursache der Vergleich mit dem Könige von Preußen zer-
schlug,

142 Von der Balanz der Macht.

schlug, wodurch die allgemeine Ruhe in Europa
sogleich wieder würde hergestellt seyn.

Zum dritten. Wir sechten so getreu, daß,
wenn wir uns einmal eingelassen haben, wir alle
Sorge für uns selbst und unsre Nachkommen aus
den Augen setzen, und nur darauf denken, unserm
Feinde Abbruch zu thun. Die öffentlichen Ein-
künfte so tief zu verschulden, und zu versehen, als
wir in Kriegen gethan haben, worinn wir nicht
die Hauptparteyen waren, ist gewiß die unglück-
lichste Verblendung, worinn eine Nation, die auf
Staatsklugheit Anspruch macht, nur immer fallen
kann. Das Hülfsmittel, öffentliche Fonds auf-
zurichten, wosern es ein Mittel, und nicht viel-
mehr ein Gift ist, muß bis zur äußersten Noth
verschoben werden; und nichts, als das größte und
dringendeste Uebel sollte uns bewegen, zu einem so
gefährlichen Mittel Zuflucht zu nehmen.

Diese Ausschweifungen, wozu wir uns haben
hinreißen lassen, sind schädlich; und werden vie-
leicht mit der Zeit auf eine andre Art noch weit
schädlicher werden; indem sie schuld daran seyn
werden, daß wir, wie gemeiniglich zu geschehen
pfelegt, auf das entgegengesetzte Aeußerste verfal-
len, und ganz sorgenlos und gleichgültig gegen das
Schicksal Europens seyn werden. Da die Ache-
nenser einsahen, wie viel Schaden sie sich gethan
hatten, da sie sich in alle Handel mischten; so
verlor dieses Volk, das vorher so unruhig und frige-
risch

Von der Balanz der Macht. 143

risch war, und sich so gern um fremde Angelegenheiten bekümmerte, alle Aufmerksamkeit auf die auswärtigen Sachen, und nahm auf keine Weise Theil an irgend einem Streite, außer daß es dem Sieger schmeichelte.

Solche ungeheure Monarchien, als die sind, morein Europa zu geraten in Gefahr stehen, sind, aller Wahrscheinlichkeit nach, der menschlichen Natur nachtheilig und schädlich, so wohl in ihrem Fortgange und Dauer *, als auch selbst in ihrem Falle, der niemals von ihrer Gründung weit entfernt seyn kann. Der kriegerische Geist, der die Monarchie groß macht, verläßt bald den Hof, die Hauptstadt, und den Mittelpunkt einer solchen Regierung; da die Kriege in einer so weiten Entfernung geführt werden, und einen so kleinen Theil des Staats angehen, oder berühren. Der alte Adel, der seinem Prinzen aus Neigung zugethan ist, lebt ganz am Hofe, und wird nie Kriegsbedienungen annehmen, die ihn in weit entlegne und barbarische Gränzen bringen würden, wo er, so wohl von seinem Vergnügen, als von seinem Glücke, entfernt ist. Die Waffen des Staats müssen also gemiethten Ausländern anvertrauet werden, die keinen Eifer, keine Neigung für den Prinzen, und

* Wenn die römische Monarchie einigen Nutzen stiftete, so kann es bloß daher kommen, daß die Menschen vor der Stiftung derselben überhaupt in einem sehr rauhen und ungestitteten Zustande waren.

144 Von der Balanz der Macht.

und keine Ehre haben; die bereit sind, die Waffen gegen den Prinzen zu richten, und sich zu jedem verzweifeltsten Rebellen zu schlagen, der ihnen Sold und Raub anbietet. Dieß ist der nothwendige Erfolg in menschlichen Dingen; so thut sich die menschliche Natur selbst in ihrer gar zu hohen Erhebung Einhalt; und so arbeitet der Ehrgeiz blindlings an dem Untergange des Eroberers, seiner Familie, und aller der Dinge, die ihm angelegen und werth sind. Die Bourbonen, die sich auf den Bestand ihres braven, getreuen und gut gesinnten Adels verlassen, würden sich ihres Vortheils, ohne Zurückhaltung und ohne alle Einschränkung bedienen. Der Adel, der durch Ruhm und Nachseiferung angefeuert wird, kann die Beschwerlichkeiten und Gefahren des Krieges ertragen; aber nie würde er es sich gefallen lassen, in den Besatzungen von Ungarn und Lithauen zu schmachten, und den Staatsstreichen eines jeden Lieblings, oder der Maitresse des Prinzen aufgeopfert zu werden. Als denn werden die Truppen mit Croaten und Tartarn, mit Husaren und Cossaken angefüllt, die vielleicht noch mit wenigen Soldaten, aus den besten Provinzen, die ihr Glück machen wollen, untermischt sind; und das traurige Schicksal der römischen Kaiser würde aus einerlei Ursachen ganz wiederholt und erneuert werden, bis endlich die Monarchie ganz verfallen würde.



Von den Auflagen.

1944-1945

VII.

Von den Auflagen.

Den Leuten, die mit der Vermehrung der öffentlichen Einkünfte zu thun haben, und die in Frankreich Financiers und Liers heißen, herrscht der Grundsatz: eine neue Auflage dem Unterthanen eine Fähigkeit verschaffe, sie zu errtragen, daß jede Vermehrung der öffentlichen in gleichem Verhältnisse auch den des Volks vermehre. Dieser Grundsatz ist der Art, daß er sehr leicht bis auf das kann gemisbraucht werden, und ist um gefährlicher, da man die Wahrheit und Recht desselben nicht ganz und gar leugnen sondern gestehen muß, daß er sich auf Erfahrung gründe, so lange er in Grenzen eingeschränkt wird.

Wenn auf die Waaren, die das gemeine Volk braucht, eine Taxe gelegt wird; so scheint die natürliche Folge davon zu seyn, daß der Arme von seiner Lebensart etwas abbricht, oder daß er Lohn fodert, so daß die Last der Taxe auf den Reichen fällt. Aber es giebt eine dritte Folge, so die Auflagen oft nach sich ziehen.

100-100000

VII.

Von den Auflagen.

Unter den Leuten, die mit der Vermehrung der öffentlichen Einkünfte zu thun haben, und die in Frankreich Financiers und Maltoliers heißen, herrscht der Grundsatz: daß jede neue Auflage dem Unterthanen eine neue Fähigkeit verschaffe, sie zu ertragen, und daß jede Vermehrung der öffentlichen Lasten in gleichem Verhältnisse auch den Fleiß des Volks vermehre. Dieser Grundsatz ist von der Art, daß er sehr leicht bis auf das äußerste kann gemisbraucht werden, und ist um so viel gefährlicher, da man die Wahrheit und Richtigkeit desselben nicht ganz und gar leugnen kann; sondern gestehen muß, daß er sich auf Vernunft und Erfahrung gründe, so lange er in gewisse Grängen eingeschränkt wird.

Wenn auf die Waaren, die das gemeine Volk verzehret, eine Taxe gelegt wird; so scheint dieß die natürliche Folge davon zu seyn, daß der Arme entweder von seiner Lebensart etwas abbricht, oder auch mehr Lohn fodert, so daß die Last der Taxe gänzlich auf den Reichen fällt. Aber es giebt noch eine dritte Folge, so die Auflagen oft nach

sich ziehen, nämlich daß die Armen fleißiger werden, mehr Arbeit thun, und eben so gut, als vorher, leben, ohne daß sie mehr für ihre Arbeit fordern. Wo die Lazen mäßig sind, wo sie nach und nach, und nicht auf die Nothwendigkeiten des Lebens gelegt werden, erfolgt diese Wirkung natürlicherweise; und es ist gewiß, daß solche Schwierigkeiten oft dazu dienen, den Fleiß eines Volks zu beleben, und dasselbe reicher und arbeitssamer zu machen, als andre Völker sind, so die größten Vortheile genießen. Als ein Beispiel von ähnlicher Art, bemerken wir, daß die Nationen, die sich am meisten der Handlung beflißen haben, nicht allemal die größten und fruchtbarsten Länder besessen haben; sondern daß sie vielmehr viele natürliche Nachteile und Schwierigkeiten wider sich hatten. Tyrus, Athen, Carthago, Rhodus, Venua, Venedig, Holland geben hievon einen starken Beweis ab. Und in der ganzen Geschichte finden wir nicht mehr, als drey Beispiele von großen und fruchtbaren Ländern, die viel Handlung gehabt haben, nämlich die Niederlande, England und Frankreich. Es scheint, als wenn die beyden erstern durch die Vortheile ihrer Lage an der See, und durch die Nothwendigkeit, worinn sie waren, fremde Häfen zu besuchen, um sich das zu verschaffen, was ihnen ihr Clima versagte, zur Handlung angelockt worden. Und was Frankreich anbetrifft, so ist die Handlung sehr spät in dieses Königreich gekommen, und scheint mehr die Wirkung des Nachdenkens und der Anmerkung eines

Sinnrei.

sinnreichen und kühnen Volks zu sehn, das die ungeheuren Reichthümer sah, die von den benachbarten Nationen, welche sich auf die Schifffahrt und Handlung legten, erworben waren.

Die Oerter, von denen Cicero * meldet, daß sie zu seiner Zeit die größte Handlung besaßen, sind Alexandrien, Colchos, Tyrus, Sydon, Andros, Cypern, Pamphilien, Lycien, Rhodus, Chios, Byzanz, Lesbos, Smyrna, Meletum, Coos. Alle diese, Alexandrien ausgenommen, waren entweder kleine Inseln, oder auch schmale Districte. Und die Stadt Alexandrien hatte ihre Handlung bloß ihrer glücklichen Lage zu verdanken.

Da man also glauben kann, daß natürliche Bedürfnisse und Nachteile den Fleiß befördern, warum sollten auch nicht künstliche Lasten und Beschwerlichkeiten eben dieselbe Wirkung haben? William Tempel schreibt in seiner Nachricht von den Niederlanden ** den Fleiß der Holländer bloß der Nothwendigkeit zu, die aus ihren natürlichen Nachtheilen und Schwierigkeiten erwächst; und erläutert seinen Satz durch eine sehr in die Augen fallende Vergleichung mit Irland, „wo, wie er sagt, wegen der Größe und Fruchtbarkeit des Bodens, und wegen des Mangels an Leuten, alle Nothwendigkeiten des Lebens so

K 3

wohlfeil

* Epist. ad Attic. lib. 9. ep. 11.

** cap. 6.

„wohlfeil sind, daß ein fleißiger Mann in zweien
 „Tagen so viel verdienen kann, daß er für die
 „ganze übrige Woche genug zu leben hat: wel-
 „ches ich für den offenbaren Grund der Faulheit
 „halte, die man diesem Volke schuld giebt.
 „Denn die Menschen ziehen natürlicherweise
 „die Ruhe der Arbeit vor; und sie werden sich
 „keine Mühe geben, wenn sie müßig leben kön-
 „nen; ob sie gleich, wenn sie durch die Noth-
 „wendigkeit dazu gewöhnt worden, dieselbe nicht
 „unterlassen können; nachdem sie zu einer Gewohn-
 „heit geworden, die ihnen zur Gesundheit und
 „selbst zum Zeitvertreib nothwendig ist: und
 „vielleicht ist der Wechsel von einer beständigen
 „Ruhe zur Arbeit nicht beschwerlicher, als die
 „Veränderung von einer beständigen Arbeit zur
 „Ruhe und zum Müßiggange.“ Hierauf be-
 mühet sich dieser Schriftsteller, seinen Satz durch
 die Anführung der obgedachten Dörfer zu bestä-
 tigen, worinnen in den alten und neuern Zeiten
 die Handlung am meisten geblühet hat; und
 von denen man gemeinlich finden wird, daß
 sie so enge und eingeschränkte Districte gewe-
 sen, daß ihren Einwohnern der Fleiß nothwen-
 dig geworden.

Man hat allezeit angemerkt, daß in schlech-
 ten und unfruchtbaren Jahren, wenn der öffent-
 liche Mangel nur nicht gar zu groß gewesen, die
 Armen mehr arbeiten, und in der That besser
 leben,

leben, als in guten und fruchtbaren Jahren, da sie sich der Schwelgerey und dem Müßiggange ergeben. Ein angesehner Manufacturier hat mir erzählt, daß im Jahre 1740, da das Brod und alle Lebensmittel sehr theuer waren, seine Arbeitsleute nicht nur so viel verdient, daß sie leben konnten; sondern daß sie auch so gar Schulden bezahlet hätten, so sie in den vorhergehenden Jahren, die weit besser und überflüssiger waren, gemacht hatten *.

Dieser Lehrsat, in Absicht auf die Auflagen, kann folglich in einem gewissen Grade angenommen werden. Aber man hüte sich ja vor dem Misbrauche. Ausnehmende Taxen unterdrücken, so wie die äußersten Nothfälle, den Fleiß ganz und gar, indem sie die Leute zur Verzweiflung bringen; und selbst, ehe sie den höchsten Grad erreichen, steigern sie den Lohn des Arbeitsmannes und Manufacturiers, und erhöhen die Preise aller Waaren. Eine aufmerksame und uneigennützigte Regierung wird den Punct bemerken, wo der Nutzen aufhört, und der Nachtheil anfängt; aber, da der entgegengesetzte Character viel gemeiner ist, so steht zu besorgen, daß man die Auflagen in Europa so erhöhen und vervielfältigen wird, daß sie allen Fleiß und alle Kunst verderben werden; obgleich die erste Vermehrung

R 4 dieselben,

* Man sehe hiervon auch die erste Abhandlung bey dem Beschlusse.

dieselben, nebst noch einigen andern Umständen, zu dem Wachsthume dieser beyden Vortheile vielleicht etwas beytragen möchte.

Das sind die besten Taxen, die auf die Consumption oder Verzehrung gelegt werden, sonderlich solcher Waaren, die zur Ueppigkeit gehören; weil diese Taxen von dem Volke am wenigsten gefühlt werden. Sie scheinen gewissermaassen freiwillige Abgaben zu seyn; indem es bey einem jeden steht, in wiefern er sich der Waare bedienen will, die mit Auflagen beschweret ist; sie werden nach und nach und unvermerkt bezahlt: und da sie mit dem natürlichen Preise der Waare vermengt werden; so werden sie kaum von dem bemerkt, der die Waare verbraucht. Der einzige Nachtheil, den sie haben, besteht darin, daß sie viel einzufordern und zu heben kosten.

Auflagen auf liegende Gründe werden ohne Kosten eingehoben; aber sie haben sonst jeden andern Nachtheil. Indessen sind die meisten Staaten gezwungen, zu denselben die Zuflucht zu nehmen, und durch diese Auflage das einzubringen, was die andern nicht liefern wollen.

Aber die allerschädlichsten Auflagen, sind die willkührlichen. Die werden gemeinlich so eingerichtet, daß sie Straßen des Fleißes werden; sie

sie sind auch wegen ihrer unvermeidlichen Ungleichheit weit beschwerlicher, als wegen der wirklichen Last, die sie aufbürden. Man muß sich also sehr verwundern, wenn man solche Auflagen bey einem gesitteten Volke sieht.

Ueberhaupt müssen alle Kopfsteuern, selbst wenn sie nicht willkürlich sind, wie sie doch gemeinlich zu seyn pflegen, für gefährlich gehalten werden; weil es dem Monarchen so leicht ist, immer noch ein wenig mehr zu der gesoderten Summe hinzu zu fügen, daß diese Auflagen sehr leicht ganz unerträglich werden können. Hingegen die Rechte auf die Waaren schränken sich selbst ein; und ein Prinz wird bald einsehen, daß eine Vermehrung der Imposten, keine Vermehrung seiner Einkünfte sey. Durch dergleichen Taxen also kann ein Volk nicht leicht gänzlich zu Grunde gerichtet werden.

Die Geschichtschreiber lehren uns, daß eine von den vornehmsten Ursachen von der Zerstörung des römischen Staats die Veränderung gewesen, die Constantin mit den Finanzen vornahm; indem er, anstatt der Zehnten, der Zölle und andrer Abgaben, die bisher die öffentlichen Einkünfte ausgemacht hatten, eine allgemeine Kopfsteuer einführte. Das Volk in allen Provinzen ward von den Zöllnern (Publicanis) so geschunden und unterdrückt, daß es mit Freuden unter den

siegreichen Waffen der Barbaren Schuß suchte; deren Herrschaft, weil sie nicht so viel Künste hatten, und weniger gebrauchten, sie der feinen und gekünstelten Tyranney der Römer vorzogen.

Sehr viele Leute sind der Meynung, daß alle Auflagen, sie mögen gehoben werden, auf was für eine Art sie wollen, zuletzt auf das Land fallen. Eine solche Meynung hat in Großbritannien ihren Nutzen; indem sie die Landadelleute, die die Macht, Gesetze zu geben, in Händen haben, von gar zu großen Auflagen zurück halten, und bewegen kann, für die Handlung und den Fleiß große Achtung zu behalten. Aber ich muß gestehen, daß dieser Grundsatz, ob er gleich von einem berühmten Schriftsteller herrührt, so wenig Wahrscheinliches hat, daß ihn niemand würde angenommen haben, wenn es ihm das Ansehen des Urhebers nicht glaublich gemacht hätte. Gewiß, ein jeder will die Last der Steuern, die aufgelegt werden, von sich auf andre wälzen; aber da ein jeder eben diese Neigung hat, und auf seiner Hut gegen dieses Unternehmen ist; so kann man von keiner Classe der Unterthanen sagen, daß sie in diesem Streite die Oberhand haben. Und warum der Landjunker alles bezahlen, und nicht im Stande seyn sollte, sich eben so gut, als die andern, zu vertheidigen, das kann ich nicht begreifen. Alle Handelsleute würden ihn zwar gern anfallen, und ihn

ihn unter sich theilen, wenn es ihnen möglich wäre: Aber dazu haben sie immer Lust, wenn auch keine Auflagen gehoben würden. Und eben die Mittel, durch die er sich vor den Auflagen und dem Schinden der Kaufleute in Acht nimmt, ehe Taxen aufgelegt werden, müssen ihm auch nachgehends dienen, und einen Theil der Last den Kaufleuten auflegen.

Ich will zum Beschlusse noch anmerken, daß wir, in Absicht auf die Auflagen, ein Beispiel von dem haben, was gemeiniglich bey politischen Einrichtungen zu geschehen pflegt; daß nämlich die Folgen der Dinge demjenigen gerade entgegen gesetzt sind, was man im Anfange vermuthen sollte. Man sieht es als einen Hauptgrundsatz der türkischen Regierung an, daß der Großherr, ob er gleich unumschränkter Herr von dem Leben und den Gütern eines jeden Untertanen ist, dennoch nicht die Macht hat, eine neue Taxe aufzulegen; und alle ottomannische Prinzen, die dieses haben versuchen wollen, sind entweder gezwungen worden, davon abzustehen, oder haben auch die unglückliche Folge ihrer Halsstarrigkeit erfahren. Man sollte denken, daß dieses Vorurtheil, oder einmal festgesetzte Meynung, das stärkste Bollwerk wider die Unterdrückung sey; und dennoch ist es gewiß, daß die Wirkung ganz anders ausfällt. Da der Sultan kein gesetzmäßiges Mittel hat, seine Einkünfte zu vermehren,





VIII.

Vom öffentlichen Credit.

Es scheint die gemeine Gewohnheit des Alterthums gewesen zu seyn, in Friedenszeiten die Kriegsbedürfnisse, und den dazu gehörigen Vorrath, zum Voraus anzuschaffen, und Schätze zu sammeln, um dieselben entweder zur Eroberung, oder auch zur Vertheidigung anzuwenden, ohne sich in unruhigen und verwirrten Zeiten auf außerordentliche Auflagen, und noch weniger auf das Vorgen zu verlassen. Außer den obgedachten ungeheuren Summen *, so von den Athenis entfern, von den Ptolemäern, und andern Nachfolgern des Alexanders aufgelegt wurden, berichtet uns Plato **, daß die sparsamen Lacédämonier gleichfalls einen großen Schatz gesammelt hatten, und Arrian *** und Plutarch † gedenken der Reichthümer, die Alexander bey

der

* Siehe die fünfte Abhandlung.

** Alcib. 1.

*** lib. 3.

† Plutarch. in vita Alex. Er rechnet diese Schätze auf achtzig tausend Talente, oder ohngefähr funfzehn Millionen Eterlinge. *Qu. Curtius* (lib. 5. c. 2.) sagt, daß Alexander in Susa über funfzig tausend Talente gefunden.

der Eroberung von Susa und Ecbatana erbeutete, die zum Theil noch von Cyrus Zeiten aufgehoben waren. Wenn ich mich recht erinnere, so erwähnt auch die Schrift der Schätze des Xistias und andrer jüdischen Prinzen, so wie die Prefanscribenten die Schätze der Könige von Macedonien, des Philippus und Perseus anführen. Die alten gallischen Republiken bewahrten gemeinlich große Summen auf *. Ein jeder weis, was für eines Schatzes sich Cäsar in Rom, während der bürgerlichen Kriege, bemächtigte; und wir finden nach der Zeit, daß die weisen Kaiser, Augustus, Tiberius, Vespasian, Severus u. s. w. allezeit die kluge Vorsicht anwandten, große Summen auf den Nothfall aufzusparen.

Hingegen ist in den neuern Zeiten der sehr allgemein gewordne Gebrauch eingeführt, die öffentlichen Einkünfte zu versehen, und es der Nachkommenschaft zu überlassen, in Friedenszeiten die Schulden zu bezahlen, die in dem vorhergehenden Kriege gemacht sind; und die Nachkommen, die ein so gutes Beispiel ihrer weisen Väter vor Augen haben, setzen auf ihre Nachkommenschaft eben diese kluge Zuversicht, die endlich mehr aus Noth, als aus freyer Wahl, gezwungen ist, eben dieses Zutrauen auf eine neue Nachkommenschaft zu setzen. Aber um keine Zeit mit diesem Tadel einer Gewohnheit zu verlieren, der schon für sich verderblich scheint, ohne daß es nöthig ist, es erst

* Strabo lib. 4.

erst durch viele unleugbare Beweise darzuthun, will ich nur sagen, daß es mir sehr wahrscheinlich ist, daß die alten Grundsätze in dieser Absicht viel klüger, als die neuern gewesen sind; selbst wenn auch die letztern in vernünftige Gränzen wären eingeschränkt worden, oder auch jemals mit einer solchen Sparsamkeit wären begleitet gewesen, daß man in Friedenszeiten die Schulden abgetragen hätte, worin man durch einen kostbaren Krieg gerathen. Denn, warum sollte der Fall bey dem gemeinen Wesen, und einem Privatmanne, so sehr verschieden seyn, daß sich beyde nach so verschiedenen Grundsätzen verhalten müßten? Wenn die Capitalien des erstern größer sind, so sind auch die nothwendigen Ausgaben desselben nach Maassgebung weit ansehnlicher; wenn der Staat mehr Quellen hat, so sind sie doch nicht unendlich; und da er zu einer längern Dauer bestimmt ist, als das Leben einer einzelnen Person, oder die Dauer einer Familie, so sollte er ja weit aussehende, dauerhafte, und solche Grundsätze annehmen, die sich zu seiner Bestimmung schicken. Sich auf ohngesähre Zufälle und solche Mittel, die nur auf eine Zeitlang Dienste thun, zu verlassen, ist eine Sache, wozu uns die Nothwendigkeit menschlicher Sachen oft zwingt; aber diejenigen, die sich freiwillig auf solche Hülfsmittel verlassen, die müssen nicht die Nothwendigkeit, sondern ihre eigne Thorheit antlagen, wenn ihnen ein Unfall begegnet.

Wenn

Wenn der vielfältige Mißbrauch der Schätze gefährlich ist, indem sie den Staat zu unvorsichtigen Unternehmungen verleiten, oder schuld daran sind, daß er, aus Zutrauen auf seine Reichthümer, seine Kriegszucht verabsäumt; so sind dagegen die Mißbräuche des Verpfändens der öffentlichen Einkünfte weit gewisser und unvermeidlicher; und dahin gehören die Armuth, das Unvermögen, und die Unterwerfung unter fremde Mächte.

Nach dem neuern Gebrauche wird der Krieg von allen verderblichen Umständen begleitet: nämlich von dem Verlust der Menschen; der Vermehrung der Auflagen; der Abnahme der Handlung; der Verschwendung des Geldes und dem Plündern zur See und zu Lande. Nach dem alten Grundsätze diente die Eröffnung der öffentlichen Schätze, indem dieselbe einen ungewöhnlichen Ueberfluß an Gold und Silber verursachte, auf eine Zeitlang zu einem Antriebe und Aufmunterung zum Fleiße, und ersetzte einigermaßen das unvermeidliche Ungemach des Krieges.

Was sollen wir also zu dem neuen paradoxen Satze sagen, daß öffentliche Schulden an und für sich selbst vortheilhaft sind, wenn auch die Nothwendigkeit, sie zu machen, nicht in Betrachtung zu kommen wird; und daß ein Staat selbst, wenn er nicht von einem auswärtigen Feinde in die Enge gedrückt würde, kein weiseres Mittel, die Handlung zu beleben und die Reichthümer zu vermehren, ersinnen konnte,

konnte, als Fonds, Schulden und Auslagen, ohne Einschränkung, zu machen? Natürlicherweise würde man dergleichen Sätze und Reden zur Uebung des Witzes unter den Wohlrednern, gleich den Lobreden auf die Thorheit, auf das Fieber, auf den Nero und den Busiris, gehalten haben; wenn wir nicht gesehen hätten, daß diese ungeheilte Grundsätze von großen Ministern und einer ganzen Parthey unter uns behauptet worden. Und obgleich diese verwirrende Gründe (denn sie verdienen nicht, scheinbar genannt zu werden) den Lord Orford zu seinen Ausspruch nicht bewegen konnten; denn dazu hatte er zu viel Verstand; so dienten sie doch, wenigstens, seinen Anhängern zur Vertheidigung und Beschönigung, und verwirrten Verstande der Nation.

Laßt uns die Folgen der öffentlichen Schulden so wohl in unsrer einheimischen Regierung, vermöge ihres Einflusses in die Handlung und den Fleiß, als auch in unsern auswärtigen Angelegenheiten und Geschäften, vermöge ihres Einflusses in die Kriege und Unterhandlungen, untersuchen.

Es giebt ein gewisses Wort, das hier in aller Munde ist, und das, wie ich finde, auch auswärts bekannt geworden, und von fremden Schriftstellern * angenommen, und häufig gebraucht wird; dieses Wort heißt Circulation: Fragt man nach

1 2

der

* Melon, Du Tot, Law, in den Schriften, so in Frankreich herausgekommen sind.

der Ursache eines Dinges, so wird dieses Wort als der Grund desselben angegeben; und ob ich gleich bekenne, daß ich die Bedeutung desselben in der gegenwärtigen Materie schon von meinen Schuljahren gesucht und nachgeforscht habe, so habe ich sie doch nie entdecken können. Was kann die Nation für Vortheil von dem leichten Transport des Geldes aus einer Hand in die andre ziehen? oder kann man die Circulation, oder den Umlauf andrer Waaren, mit der Circulation der Eschequernoten und der Actien der indianischen Compagnie, in ihren Wirkungen vergleichen? Wo ein Manufacturier seine Waaren an den Kaufmann, der Kaufmann an den Krämer, und der Krämer an seine Kundleute, bald und geschwinde verkaufen kann; da wird der Fleiß belebt, und der Manufacturier und alle seine Handelsleute werden vom neuen aufgemuntert und angetrieben, mehrere und bessere Waaren von eben der Art zu liefern. In diesem Falle ist ein Stillstand immer schädlich, er mag sich eräugen, wo er will; weil derselbe zurück wirkt, und der fleißigen Hand, in Hervorbringung der Dinge, die dem menschlichen Leben nützlich sind, Einhalt thut, und sie träge macht. Aber was für Producte wir der Change Alley zu danken haben, oder welchen Absatz sie auch nur besiedert, außer dem Absatze von Caffee, Federn, Dinte und Papier, habe ich bisher noch nicht erfahren können. Und niemand darf den Verlust oder den Versall von irgend einer vortheilhaften Handlung oder Waare befürchten, wenn

wenn auch dieser Ort mit allen seinen Einwohnern auf ewig in die See begraben würde.

Aber, obgleich dieses Wort noch nie von denen erklärt worden, die so sehr auf die Vortheile einer Circulation bestehen; so scheint doch ein ähnlicher Vortheil aus unsern öffentlichen Schulden zu fließen. Und in der That, welches menschliche Uebel ist nicht von einigen Vortheilen begleitet? laßt uns diesen Vortheil aus einander setzen, damit wir seinen Werth bestimmen lernen.

Die öffentlichen Hypotheken sind bey uns eine Art von Geld geworden, und gelten eben so viel um den gangbaren Prets, als Gold und Silber. Wenn sich nur irgend eine Gelegenheit zu einer vortheilhaften Unternehmung zeigt, so fehlt es nie an Händen, dieselbe zu ergreifen; es darf auch kein Kaufmann, der Summen in den öffentlichen Fonds hat, sich ein Bedenken daraus machen, die weitläufigste Handlung zu unternehmen; indem er Capitalien besitzt, wodurch er alle Summen und Forderungen bestreken kann, so bald sie an ihn gethan werden. Kein Kaufmann hält es für notwendig eine große Cassé im Hause zu haben. Durch die Bank, oder die Actien der indianischen Compagnie, vornehmlich durch die letztern, kann er eben das austrichten; weil er damit schalten, und die Actienzettel in einer Viertelstunde bey einem Banquier zu Gelde machen kann; und zu gleicher Zeit sind diese Verschreibungen oder Ban-

cojoddel nicht müßig, selbst wenn sie in seinem Comtoir liegen, sondern bringen ihm ein beständiges Einkommen ein. Kurz, unsre Nationalschulden verschaffen unsern Kaufleuten eine Art von Geld, das sich beständig in ihren Händen vermehret, und außer dem Gewinn bey der Handlung, noch sichere Einkünfte einbringt. Hierdurch werden sie in den Stand gesetzt, um geringern Gewinn zu handeln. Der geringe Gewinn des Kaufmanns macht die Waaren wohlfeiler; verursacht einen größern Absatz; belebt den Fleiß des gemeinen Mannes, und befördert die Ausbreitung der Künste und des Fleißes durch den ganzen Staat.

Man bemerkt auch in England sowohl, als in allen andern Staaten, die Handlung und öffentliche Schulden haben, eine Art von Leuten, die halb Kaufleute, und halb Rentenirer sind, und von denen man glauben muß, daß sie gern um geringen Gewinn handeln; weil die Handlung nicht die vornehmste oder einzige Quelle ihrer Einkünfte ist, und weil ihre Einkünfte aus den öffentlichen Fonds ein sicherer Unterhalt für sie und ihre Familie sind. Hätten wir keine Fonds, so würden große Kaufleute einen Theil ihres Gewinnes auf keine andre Art in Sicherheit bringen, oder anlegen können, als durch den Ankauf von Ländereyen; und die Ländereyen haben viele Nachteile, wenn man sie mit den Fonds vergleicht. Da sie mehr Sorge und Aufsicht erfordern, so theilen sie die Zeit und die Aufmerksamkeit des Kaufmanns; wenn
sich

sich eine reizende Gelegenheit, oder eine außerordentliche Coniunctur, in der Handlung zeigt, so können sie nicht so leicht in Geld verwandelt werden; und da die Ländereyen sowohl durch die vielen natürlichen Vergnügungen des Landlebens, als auch durch das Ansehen, so sie verschaffen, zu anzüglich sind, so würden sie bald die Bürger in Landjunker verwandeln. Man kann also annehmen, daß, wo öffentliche Schulden sind, mehr Leute mit größern Capitalien und Einkünften bey der Handlung bleiben werden; und man muß gestehen, daß dieses der Handlung überhaupt vorthellhaft ist, indem dadurch der Gewinn der Handlung verringert, die Circulation der Waaren befördert, und der Fleiß aufgemuntert wird*.

Aber laßt uns diesen zween letzten Vorthellen, die vielleicht von keiner so großen Wichtigkeit sind, die vielfältigen Nachtheile entgegen setzen, die in der ganzen innern Deconomie des Staats mit den öffentlichen Schulden verknüpft sind: man wird alsdenn finden, daß das Gute und Böse, so dar-

4

aus

* Ohne den Faden der Materie zu unterbrechen, will ich bloß bemerken, daß die Vervielfältigung unsrer öffentlichen Schulden vielmehr dazu dienet, die Zinsen herunter zu setzen, und daß die Regierung um desto wohlfeiler borgen könne, je mehr sie borgt; ob man gleich dem ersten Anscheine und der gemeinen Meynung nach, das Gegentheil vermuthen sollte. Der Gewinn der Handlung hat einen Einfluß auf die Zinsen. Siehe Abh. IV.

aus entspringt, gar nicht mit einander könne verglichen werden.

Erstlich: es ist gewiß, daß die National-schulden eine große Menge von Leuten und Reichthümern in die Hauptstadt ziehen, und zwar wegen der großen Summen, die in den Provinzen zur Abtragung der Zinsen dieser Schuldengehoben werden; und vielleicht geschieht es auch durch die obgedachten Vortheile bey der Handlung, so die öffentlichen Schulden den Kaufleuten in der Hauptstadt vor denen verschaffen, die sich in den übrigen Theilen des Königreichs aufhalten. Hier fragt es sich, ob es der Vortheil des Staats ist, daß London so viele Vorrechte und Vorzüge bekommt, das bereits zu einer so ungeheuren Größe gediehen ist, und sich noch stets zu vergrößern schelnet. Einige Leute sind wegen der Folgen besorgt. Was mich anbetrifft, so kann ich nicht anders denken, als daß diese Stadt, die freylich ein zu großer Kopf für den Körper ist, dennoch eine so glückliche Lage hat, daß ihre ausnehmende Größe weniger Nachtheil und Schaden verursacht, als in einem andern größern Königreiche eine kleinere Hauptstadt veranlassen würde. Es ist ein größerer Unterschied zwischen den Preisen der Lebensmittel in Paris und Languedoc, als zwischen den Preisen derselben in London und Norfolkshire.

Zweytens: da die öffentlichen Fonds eine Art von Papiercredit sind, so haben sie auch alle
die

die Nachteile, die mit dieser Art des Geldes verbunden sind. Sie verbannen das Gold und Silber aus der beträchtlichsten Handlung des Staats, und schränken dasselbe bloß auf die gemeine Circulation ein; und auf diese Art machen sie alle Lebensmittel und Arbeit theurer, als sie sonst seyn würden.

Zum dritten: die Auflagen, die gehoben werden, um die Zinsen dieser Schulden zu bezahlen, thun dem Fleiße Einhalt, erhöhen die Preise der Arbeit, und drücken die Armen nieder.

Zum vierten: da die Fremden einen Theil von unsern Nationalfonds besigen, so machen sie sich den Staat gewissermaßen zinsbar, und können mit der Zeit verursachen, daß wir unsern Ueberfluß an Leuten, und unsern Fleiß verlieren.

Zum fünften: da der größte Theil der öffentlichen Fonds in den Händen müßiger Leute sind, die von ihren Einkünften leben, so befördern unsere Fonds die müßige und träge Lebensart ungemein.

Aber obgleich der Nachtheil, der der Handlung und dem Fleiße aus unsern öffentlichen Fonds erwächst, im Ganzen betrachtet, sehr beträchtlich scheinen wird, so ist er doch nur geringe, wenn man ihn mit dem Schaden vergleicht, der daraus für den Staat, als einen politischen Körper betrachtet, entspringet. Der sich in der Gesellschaft

der Nation erhalten, und in Friedens- und Kriegezeiten verschiedne Unterhandlungen und Handel mit andern Nationen auszumachen hat. Hier ist das Uebel allein und unvermehrt; indem es durch keinen Vortheil ersetzt wird; und es ist zugleich ein Uebel von der höchsten und wichtigsten Art.

Man hat uns in der That sagen wollen, daß der Staat wegen seiner Schulden nicht schwächer sey; indem wir sie größtentheils unter uns selbst aufgenommen haben; und weil sie dem einen eben so viel Eigenthum verschaffen, als sie dem andern nehmen. Es ist eben so, sagt man, als wenn man das Geld aus der rechten in die linke Hand nimmt, wodurch die Person, die es hat, weder reicher noch ärmer wird. Solche lose Schlüsse und scheinbare Vergleichenungen können immer gelten, so lange man nicht nach gewissen Grundsätzen schließt. Ich frage, ist es der Natur der Sache nach-möglich, eine Nation mit Auflagen zu überladen, selbst alsdenn, wenn sich der Monarch unter derselben aufhält? Schon der Zweifel scheint unvernünftig zu seyn; da in jedem Staate ein gewisses Verhältniß zwischen dem müßigen und dem arbeitssamen Theile desselben muß beobachtet werden. Aber wenn nun alle unsre Auflagen schon verpfändet sind, müssen wir alsdenn nicht neue erfinden? und kann diese Sache nicht zu einer Länge und Ausschweifung getrieben werden, die schädlich und verderblich ist?

Bei einem jeden Volke giebt es immer gewisse Mittel, Geld zu heben, die leichter sind, als andre, und die sich zu der Lebensart des Volks, und den Waaren, die es braucht, schicken. In Großbritannien bringt die Accise auf das Malz und Bier sehr viel ein; weil das Mälzen und Brauen sehr beschwerlich und weiltäufzig ist, und unmöglich verborgen bleiben kann; und zugleich sind diese beyden Waaren zum Lebensunterhalte nicht so unumgänglich nothwendig, daß die Armen bey der Vertheuerung derselben sehr viel leiden sollten. Wie schwer hält es, neue Auflagen auszufinden, da diese alle verpfändet sind? Wie sehr müssen dieselben die Armen drücken und zu Grunde richten!

Die Rechte auf die Consumtion der Waaren, sind viel gleicher und leichter, als Vermögensteuern. Wie viel verliert der Staat dabey, daß die erstern alle erschöpft sind, und daß wir zu der beschwerlichen Art, Lizenzen einzuheden, Zuflucht nehmen müssen!

Wenn alle Eigner des Landes nichts als Verwalter oder Pachter des Staats wären, würden sie alsdenn nicht gezwungen seyn, alle die Künste der Unterdrückung anzuwenden, die von den Verwaltern ausgeübt werden, wenn die Abwesenheit und Nachlässigkeit des Eigenthümers sie vor der Unterfuchung und Ahndung in Sicherheit sezet?

Man wird schwerlich behaupten, daß man den Nationalschulden niemals Grenzen setzen müsse; und daß der Staat nicht schwächer, als gesund seyn würde, wenn zwölf oder funfzehn Schillinge in jedem Pfund Sterling, die Landtare, nebst allen andern Zöllen und Abgaben verpfändet wäre. Es ist also in diesem Falle von etwas mehrern, als von dem bloßen Uebertrage des Eigenthums aus einer Hand in die andere, die Rede. In funfhundert Jahren werden die Nachkommen dererjenigen, die gesund in der Kutsche fahren, und dererjenigen, die auf dem Bocke sitzen, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Plätze mit einander vertauscht haben, ohne daß der Staat durch diese Veränderung etwas sollte gelitten haben.

Ich muß gestehen, es hat sich durch die lange Gewohnheit eine wunderliche Gleichgültigkeit gegen die öffentlichen Schulden in alle Classen der Einwohner eingeschlichen, die derjenigen Gleichgültigkeit nicht ungleich ist, worüber sich die Geistlichen, in Absicht auf ihre Lehre, so sehr beklagen. Wir bekennen alle, daß selbst die feurigste Einbildungskraft nicht hoffen könne, daß entweder das kaiserliche, oder irgend ein künftiges Ministerium, eine so genaue und strenge Sparsamkeit beobachten wird, als erfordert wird, wenn wir einen beträchtlichen Fortgang in der Bezahlung unsrer Schulden machen wollen, oder daß der Zustand der auswärtigen Angelegenheiten der Regierung auf eine lange Zeit so viel Muße und Ruhe verstatten werde, als zu einem

einem solchen Unternehmen ersodert wird *. Was wird denn aus uns werden? Wenn wir auch noch so gute Christen wären, und uns in den Willen der Vorsehung fassen; so wäre dieses doch, meiner Meynung nach, noch immer eine sehr merkwürdige Frage, wenn man sie auch nur bloß als eine Frage zum Nachdenken betrachtet; und ich glaube, daß es nicht ganz unmöglich ist, eine muthmaßliche Auflösung oder Beantwortung derselben zu geben. Die Begebenheiten, worauf es hieher ankömmt, werden wenig von dem Ohngefähr der Schlachten, der Unterhandlungen, der Intriquen, und

* Zur Zeit des Friedens und der Sicherheit, wenn es allen möglich ist, Schulden zu bezahlen, wollen die Leute, deren Vermögen im baaren Gelde besteht, sich nicht zum Theil bezahlen lassen, weil sie nicht wissen, wie sie das Geld vortheilhaft anlegen sollen; und die Leute, deren Vermögen in Landereyen besteht, wollen nicht gern fortfahren, die Taxen zu bezahlen, die zu dieser Absicht ersodert werden. Warum sollte also ein Minister auf Maasregeln bestehen, die allen Parteyen so zuwider sind? Es müßte bloß der Nachkommenschaft wegen geschehen, die er nie sehen wird, oder einigen wenigen nachdenkenden Personen zu gefallen, deren vereinigtcs Ansehen ihn vielleicht nicht des kleinsten Dorfes in England versichern kann. Es ist nicht wahrscheinlich, daß wir jemals einen Minister haben werden, der ein so schlechter Staatsmann sey. Was dergleichen kleine und schädliche politische Maximen anbetrifft, so sind alle Minister zur Genüge darcin erfahren.

und der Parteyen abhängen. Es scheint ein natürlicher Fortgang der Dinge zu seyn, der unsern Schlüssen zu einem Leitfaden dienen kann. So wie es nur einen mäßigen Antheil von Klugheit erforderte, damals, wie zuerst der Gebrauch die öffentlichen Einkünfte zu verpfänden, eingeführt ward, aus der Natur der Menschen und der Minister vorher zu sehen, daß die Dinge nothwendig so weit gerathen würden; so wird es auch ihund, da die Sachen den Grad erreicht haben, nicht schwer seyn, die Folgen vorher zu sagen. In der That muß eines von beyden erfolgen, entweder muß die Nation den öffentlichen Credit aufheben, und zu Grunde richten, oder der öffentliche Credit wird die Nation zu Grunde richten. Es ist unmöglich, daß beyde nach der Art, wie man sowohl unter uns, als unter andern Nationen, damit umgegangen, mit einander bestehen können.

Wir haben in der That einen Entwurf zur Bezahlung der Nationalschulden gehabt, den ein vor-
trefflicher Bürger, der Herr Hutchin-
son vor dreßzig Jahren in Vorschlag brachte, und der von einigen verständigen Leuten sehr gebilligt ward; allein, es hatte nicht das Ansehen, daß er jemals könnte ausgeführt werden. Er behauptete, daß man sich fälschlich einbilde, daß der Staat Schulden habe; sondern eine jede einzelne Person sey einen proportionirten Theil dieser Summe schuldig; und bezahle in ihren Abgaben einen proportionirten Theil

Theil der Zinsen, außer den Kosten, die zur Hebung derselben erfordert werden. Thäten wir also nicht besser, sagt er, wenn wir eine proportionirte Vertheilung der Schulden unter uns machten, und daß jeder von uns, nach Maaßgebung seines Vermögens, eine Summe beitrüge, und wenn wir auf diese Art mit einmal alle unsre Fonds und öffentlichen Hypotheken einlöseten. Es scheint, als wenn er nicht bedacht hat, daß die arbeitssamen Armen durch ihre jährliche Consumption einen beträchtlichen Theil der Auflagen bezahlen, ob sie gleich nicht im Stande sind, auf einmal den erforderlichen proportionirten Theil herzuschießen. Nicht zu gedenken, daß das Vermögen, so im baaren Gelde und Handlungscapitalien bestehet, leicht verborgen und verhöhlte werden kann; und daß das sichtbare Vermögen von Ländereien und Häusern zuletzt für alles stehen müßte. Hieraus würde eine Ungleichheit und Unterdrückung erfolgen, wozu sich niemand bequemen würde. Aber, obgleich dieser Vorschlag wohl nie statt finden wird; so ist es doch nicht ganz unwahrscheinlich, daß nicht alsdenn, wenn die Nation recht sehr krank an ihren Schulden darniederliegen, und gewaltig dadurch wird gedrückt werden, ein kühner Projectmacher sich mit einigen phantastischen Entwürfen, zur Bezahlung derselben, hervormagen sollte. Und da der öffentliche Credit durch diese Mittel ein wenig schwächlich werden wird; so wird der geringste Stoß ihn ganz vernichten, wie es in Frankreich

gegan-

176 Vom öffentlichen Credit.

gegangen ist, und alsdenn wird derselbe durch das Vertheilen des Arztes sterben *.

Aber es ist wahrscheinlicher, daß der Verfall des Nationalcredits die natürliche Folge von Kriegen, Niederlagen, und öffentlichen Unglücksfällen, oder vielleicht gar die Wirkung der Siege und der Eroberungen seyn wird. Ich muß es gestehen, wenn ich Prinzen und Staaten mitten unter ihren Schulden, Fonds und verfesten Einkünften

- * Einige benachbarte Staaten bedienen sich eines leichtern Mittels, ihre öffentliche Schulden zu vermindern. Die Franzosen haben die Gewohnheit, so der Kaiser vermahlt hatten, daß sie das Geld vermehren; und dazu ist die Nation so sehr gewöhnt, daß der öffentliche Credit nichts darunter leidet, ob es gleich in der That nichts anders ist, als wenn durch ein Edict auf einmal so viel von den Schulden aufgedeckt wird. Die Holländer setzen ohne die Einwilligung der Gläubiger, die Linsen herunter; oder welches einerley ist, sie kürzen die Fonds willkürlich sowohl, als andere Güter. Könnten wir uns eines von diesen beiden Mitteln bedienen. so würden wir nie von den öffentlichen Schulden gedrückt werden; und es ist nahe unmöglich, daß man nicht eines derselben, oder sonst ein andres Mittel, auf gut Glück verrücken sollte, wenn unsre Schulden und Fonds werden zu hoch anwachsen werden. Wir hier zu Lande denken die Leute, was ihren Vortheil anbetrifft, gar zu richtig, als daß ein solcher Kunstgriff jemanden betriegen sollte; und der öffentliche Credit würde vermuthlich, nach einem so gescheiterten Versuche, auf einmal fallen.

ten streiten und fechten sehe, so kömmt es mir eben so vor, als wenn sich ein paar Leute in einem Laden von chinesischem Porcellain mit Prügeln herum schlagen. Wie kann man erwarten, daß Prinzen eine Art von Eigenthum schonen werden, die ihnen und dem Staat schädlich, da sie mit dem Leben und den Gütern der Menschen, die beyden so nützlich sind, so wenig Mitleiden haben? Man lasse die Zeit kommen (und sie wird gewiß kommen) wenn die neuen Fonds, die zur Bestreitung der Bedürfnisse des Jahres aufgerichtet sind, nicht mehr bewilligt werden, und das Geld, worauf man gerechnet hat nicht mehr liefern kann. Man nehme an, daß entweder die Casse der Nation erschöpft ist, oder daß unser Credit, der bisher so groß gewesen, anfängt uns zu mangeln. Man nehme an, daß die Nation in dieser Noth mit einem Uebersall bedrohet wird; daß eine Rebellion befürchtet wird, oder bereits ausgebrochen ist; daß eine Flotte, wegen Mangel der Bezahlung, mit Lebensmitteln und dem übrigen Vorrath nicht kann ausgerüstet werden; oder daß man nicht einmal fremde Hülfe erhalten kann. Was muß ein Prinz, oder ein Minister in dieser Noth anfangen? Dem Recht der Selbsterhaltung kann kein Mensch, noch vielweniger ein ganzer Staat entsagen; und unsere Staatsleute müßten alsdenn noch thörichter seyn, als die gewesen sind, die zuerst Schulden gemacht haben; oder was noch mehr ist, sie müssen noch thörichter seyn, als diejenigen, die dem Staat getrauet haben, oder noch fortfahren dem-

gegangen ist, und alsdenn wird derselbe durch das Versenken des Arztes sterben *.

Aber es ist wahrscheinlicher, daß der Verfall des Nationalcredits die natürliche Folge von Kriegen, Niederlagen, und öffentlichen Unglücksfällen, oder vielleicht gar die Wirkung der Siege und der Eroberungen seyn wird. Ich muß es gestehen, wenn ich Prinzen und Staaten mitten unter ihren Schulden, Fonds und versetzten Einkünften

- * Einige benachbarte Staaten bedienen sich eines leichtern Mittels, ihre öffentliche Schulden zu vermindern. Die Franzosen haben die Gewohnheit, so die Römer vormals hatten, daß sie das Geld vermehren; und dazu ist die Nation so sehr gewöhnt, daß der öffentliche Credit nichts darunter leidet, ob es gleich in der That nichts anders ist, als wenn durch ein Edict auf einmal so viel von den Schulden aufgehoben wird. Die Holländer setzen, ohne die Einwilligung der Gläubiger, die Zinsen herunter; oder welches einerley ist, sie taxiren die Fonds willkührlich sowohl, als andere Güter. Könnten wir uns eines von diesen beyden Mitteln bedienen, so würden wir nie von den öffentlichen Schulden gebrückt werden; und es ist nicht unmöglich, daß man nicht eines derselben, oder sonst ein andres Mittel, auf aus Glück versuchen sollte, wenn unsere Schulden und Verschulden zu hoch anwachsen werden. Aber hier zu Lande denken die Leute, was ihrem Vortheil anbelangt, gar zu richtig, als daß ein solcher Kunstgriff jemanden betriegen sollte; und der öffentliche Credit würde vermuthlich, nach einem so gefährlichen Versuche, auf einmal fallen.

ten streiten und sechten sehe, so kommt es mir eben so vor, als wenn sich ein paar Leute in einem Laden von chinesischen Porcellain mit Prügeln herum schlagen. Wie kann man erwarten, daß Prinzen eine Art von Eigenthum schonen werden, die ihnen und dem Staat schädlich, da sie mit dem Leben und den Gütern der Menschen, die beenden so nützlich sind, so wenig Mitleiden haben? Man lasse die Zeit kommen (und sie wird gewiß kommen) wenn die neuen Fonds, die zur Bestreitung der Bedürfnisse des Jahrs ausgerichtet sind, nicht mehr bewilligt werden, und das Geld, worauf man gerechnet hat nicht mehr liefern kann. Man nehme an, daß entweder die Cassé der Nation erschöpft ist, oder daß unser Credit, der bisher so groß gewesen, anfängt uns zu mangeln. Man nehme an, daß die Nation in dieser Noth mit einem Ueberfall bedrohet wird; daß eine Rebellion befürchtet wird, oder bereits ausgebrochen ist; daß eine Flotte, wegen Mangel der Bezahlung, mit Lebensmitteln und dem übrigen Vorrath nicht kann ausgerüstet werden; oder daß man nicht einmal fremde Hülfe erhalten kann. Was muß ein Prinz, oder ein Minister in dieser Noth anfangen? Dem Reche der Selbsterhaltung kann kein Mensch, noch vielweniger ein ganzer Staat entsagen; und unsere Staatsleute müssen alsdenn noch thörichter seyn, als die gewesen sind, die zuerst Schulden gemacht haben; oder was noch mehr ist, sie müssen noch thörichter seyn, als diejenigen, die dem Staat getrauet haben, oder noch fortfahren dem.

M

selben

selben zu trauen; wenn sie die Mittel der Erhaltung in Händen haben, und sich derselben nicht bedienen. Die Fonds, die aufgerichtet und versehen sind, werden alsdenn ein großes jährliches Einkommen bringen, das zur Vertheidigung und Sicherheit der Nation zureichend ist; es wird vielleicht in der Erchequer Geld zur Abtragung der vierteljährigen Zinsen bereit liegen. Die Noth ruft; die Furcht treibt; die Vernunft ermahnt; nur das Mitleiden schreyet dagegen: man wird sich des Geldes so gleich zu dem dringenden Gebrauch versichern, und zwar mit den heiligsten Betheuerungen, es alsobald wieder zu erstatten. Aber weiter wird nichts erfordert. Der ganze Bau, der bereits wanket, stürzt ein, und begräbt Tausende unter seinen Ruinen. Und dieß kann man, wie mir deucht, den natürlichen Tod des öffentlichen Credits nennen; wenn diesem Zeitpunkt nähert sich derselbe eben so natürlich, als ein thierischer Körper sich seiner Auflösung und Vernichtung nähert *.

Die-

* So leicht, und so sehr läßt sich der größte Theil der Menschen betriegen, daß, ungeachtet des gewaltigen Stoszes, den der öffentliche Credit durch einen freiwilligen Bankerot in England leiden würde, sich derselbe doch in kurzer Zeit in eben so blühenden Umständen wieder befinden würde, als er jemals gewesen. Der itztregierende König von Frankreich, hörte in dem letzten Kriege für geringere Zinsen Geld, als sein Veltervater jemals gethan hat, und die eben so niedrig waren, als die, so das Großbritannische Parlament

Diese zween Zufälle, die wir eben voraus-
gesetzt haben, sind unglücklich und schädlich; aber
doch nicht die schädlichsten. Tausende werden als-
denn der Sicherheit von Millionen aufgeopfert.

M 2

Aber

ment bezahlt, wenn man den Zustand der Sün-
den in beyden Königreichen mit einander ver-
gleicht. Und obgleich die Menschen sich mehr
nach dem richten, was sie gesehen haben, als
nachdem was sie vorher sehen, wenn sie es auch
mit der größten Gewißheit vorher sehen; so ha-
ben doch Verheißungen, Verbenerungen, ein gu-
ter Anschein und die Reizung des gegenwärtigen
Vortheils, einen so mächtigen Einfluß, daß we-
nige denselben widerstehen können. Die Men-
schen lassen sich zu allen Zeiten durch einerley
Lockspeisen fangen: eben dieselben Kunstgriffe
und Streiche, die schon so oft gespielt sind, be-
rücken sie noch beständig. Der höchste Grad
des patriotischen Geistes und der Enschmeich-
lung in die Gunst des Volks sind noch immer die
gebahnte Straße zur Macht und Tyrannen; die
Schmeicheleyen zur Verräthen; stehende Kriegs-
beere zur willkührlichen Gewalt; und die Ehre
Gottes zu dem zeitlichen Vortheil der Geistlich-
keit. Die Furcht, daß der Credit auf ewig fal-
len würde, ist, wenn man auch zugiebt, daß es
ein Uebel ist, dennoch nur ein unnöthiges Schreck-
bild. Ein kluger Mann wird in der That dem
Staat, so gleich, nachdem er sich von seinen
Schulden losgemacht hat, lieber Summen vor-
schießen, als ihnd; in sofern nämlich ein reicher
Betrüger, selbst wenn man ihn auch nicht zur
Bezahlung zwingen kann, als Schuldner, einem
ehrlichen Bankerottirer vorzuziehen ist: denn der
erstere kann es für den Vortheil seiner Geschäfte
für zuträglich halten, seine Schulden zu bezah-
len,

Aber wir sind nicht außer aller Gefahr, daß nicht der widrige Erfolg statt habe, und daß mit Millionen der kurzen Wohlfahrt von Tausenden, auf ewig aufgeopfert werden *. Unfre demokratische Regierungsart, wird es einem Minister vie-

leicht,

len, wenn sie nicht gar zu ungeheuer groß sind; der letztere hingegen kann es nicht, wenn er auch wollte. Das was Tacitus hist. lib. 3. sagt, ist ewig wahr und schickt sich sehr gut hieher. Sed vulgus ad magnitudinem beneficiorum aderat: stultissimus quisque pecuniis mercabatur: apud sapientes calla habebantur, quae neque dari, neque accipi, salva republica, poterant. Der Staat ist ein Schuldner, den Niemand zur Bezahlung zwingen kann. Das einzige, wodurch die Gläubiger ihn zur Bezahlung anhalten können, ist der Vortheil den er dadurch erlangt, wenn er seinen Credit erhält; ein Vortheil, der sehr große Schulden und eine außerordentliche große Noth leicht überwiegen kann, wenn man auch vorher sähe, daß der Credit auf immer verlohren wäre. Nicht zu gedenken, daß die gegenwärtige Noth die Staaten oft zu Maasregeln zwingt, die im eigentlichen Verstande wider ihren Vortheil sind.

* Man hat mir gesagt, daß man die ganze Zahl der Gläubiger des Staats, sowohl der einländisch als auswärtigen nur auf siebenzehn tausend Personen rechnet. Diese leben igund sehr gut, von ihren Einkommen; aber im Fall eines öffentlichen Bankerots, würden sie die niedrigsten und unglücklichsten Personen unter der ganzen Nation werden. Die Würde und das Ansehen des niedrigen und höhern Landadels ist weit besser gegründet, und würde den Streit sehr ungleich machen, wenn wir jemals so weit kommen sollten.

Man

Vom öffentlichen Credit. 181

leicht schwer oder gefährlich machen, ein so zweifeltes Mittel zu wagen, als ein freiwilliger Bankerott ist. Und obgleich das Oberhaus ganz und gar, und das Unterhaus größtentheils aus Eignern des Landes besteht; und man also glauben kann, daß keines von beiden Häusern ein großes Vermögen in den Fonds stehen habe; so können sie doch vielleicht mit denjenigen, deren Vermögen in den Fonds ist, in so großen Verbindungen stehen, daß sie eifriger und halsstarrer auf den öffentlichen Credit bestehen, als es die Klugheit, die Staatskunst und selbst die Gerechtigkeit, wenn wir es genau nehmen wollen, zuläßt. Und vielleicht können auch unsre auswärtigen Feinde, oder vielmehr unser auswärtiger Feind, (denn wir haben nur einen zu fürchten) so staatsklug seyn, entdecken, daß unsre Sicherheit von der Verzweiflung abhängt, und uns zu dem Ende, die Gefahr nicht eher deutlich und offenbar zeigen, als bis sie unvermeidlich ist. Unsre Großväter,

M 3

unsre

Man sollte in Versuchung kommen, diesem Erfolg einen sehr nahen Zeitpunkt, z. E. in fünfzig Jahren, zu bestimmen, wenn die Prophezeiungen unserer Väter von dieser Art nicht bereits falsch befunden worden, da sich der öffentliche Credit wider alle vernünftige Erwartung, noch immer erhalten hat. Als der Astrologi in Frankreich alle Jahre den Tod Heinrichs des IVten vorher verkündigten, sagte dieser König; diese Leute werden es doch einmal treffen. Ich werde also vorsichtiger seyn, und keine genaue Zeit bestimmen, indem ich mich damit begnüge, den Erfolg überhaupt vorher zu sagen.

unsre Väter und wir selbst haben eingesehen, daß die Bilanz der Macht in Europa zu ungleich sey, als daß sie, ohne unsre Aufmerksamkeit und Bemühungen, könne erhalten werden. Aber vielleicht werden unsre Kinder des Streitens müde werden, die Hände in den Schoos legen, und die Unterdrückung und Bezwingung ihrer Nachbarn geruhig ansehen; bis sie endlich selbst, samt ihren Gläubigern, in der Gewalt des Eroberers sind. Und dieß kann man eigentlich genug den gewaltsamen Tod unseres öffentlichen Credits nennen.

Dieses scheinen die Zufälle zu seyn, die nicht sehr weit mehr entfernt sind, und die die Vernunft so deutlich zum voraus sieht, als sie nur irgend eine Begebenheit, die noch in dem Schooße der Zeit liegt, vorher sehen kann. Und obgleich die Alten behaupteten, daß zu dem Prophezeungen eine gewisse Wuth oder ein gewisser göttlicher Unsinns erfordert werde; so kann man doch sicher behaupten, daß zu solchen Prophezeungen, als die gegenwärtigen sind, weiter nichts erfordert wird, als gesunder Verstand zu haben, und frey von dem Einflusse des Unsinn und der Verblendung des Böfels zu seyn.



Von
einigen merkwürdigen
Gewohnheiten.



IX.

Von einigen

merkwürdigen Gewohnheiten.

Sch werde drey merkwürdige Gewohnheiten in drey berühmten Regierungen betrachten, und aus dem Ganzen den Schluß ziehen: daß man alle allgemeine Sätze in der Staatskunst mit großer Vorsicht festsetzen müsse; und daß in der moralischen Welt eben sowohl, als in der physikalischen, nur regelmässige und außerordentliche Erscheinungen wahrgenommen werden. Den Grund der erstern können wir vielleicht aus der Triebfeder derer Dinge, von denen ein jeder in sich selbst oder aus leichten Anmerkungen, die stärkste Versicherung und Ueberzeugung hat, den Grund besser und leichter angeben, nachdem sie sich eräuert haben; aber es ist der menschlichen Klugheit oft ganz unmöglich, sie zum Voraus zu sehen, und vorher zu sagen.

I. Man sollte es bey einer jeden Versammlung, die rathschlägt, für ein wesentliches und notwendiges Stück halten, daß allen Gliedern die Freiheit zu reden vergönnt sey; und daß alle Vorstellungen und Gründe müßten angenommen werden, die einigermaßen zur Erläuterung und Aufklärung des streitigen Puncts abzielen könnten.

Mit noch größerer Zuversicht sollte man schließen, daß, nachdem eine Vorstellung gethan worden, welche die Versammlung, so die Macht hat, Gesetze zu geben, gebilligt hat, dasjenige Glied derselben, so die Vorstellung gethan hat, niemals deswegen zur Rechenschaft könne gezogen werden. Aber kein politischer Grundsatz kann, dem ersten Ansehen nach, unlängbar erscheinen, als daß ein solches Glied zum wenigsten vor aller niedrigen Verurtheilbarkeit gesichert seyn müsse, und daß keine andre Gesellschaften, als die höchste, so die Gesetze geben kann, in ihren folgenden Versammlungen Rechenschaft, wegen der Reden und Vorstellungen, so sie vorher selbst gebilligt hatten, von ihm fordern könne. Aber so unwiderstehlich auch diese Grundsätze scheinen mögen, so sind sie doch bey der atheniensischen Regierung, aus Ursachen und Gründen, die ganz unvermeidlich scheinen, nicht eingetroffen.

Vermittelt der *ὑπαφὴ παρανομῶν* oder der Anklage der Ungefehrmäßigkeit konnte ein jeder, (ob es gleich von den Kennern des Alterthums und den Commentarienschreibern nicht angemerkt worden) vor einem gemeinern Gerichte, wegen eines Gesetzes, so auf sein Anstiften in der Versammlung des Volks gegeben worden, abgehört und bestraft werden, wenn dieses Gericht glaubte, daß das Gesetz ungerecht oder dem Staate schädlich sey. Wir sehen davon ein Beyspiel am Demosthenes; weil er sah, daß das Geld für die Schiffe
auf

auf eine unrechtmäßige Art gehoben ward, und daß die Armen zur Ausrüstung der Galeeren eben so viel hergeben mußten, als die Reichen, so half er dieser Ungleichheit durch ein sehr nütliches Gesetz ab, wodurch die Ausgaben einer Person, nach Maaßgebung ihrer Einkünfte bestimmt wurden. Er brachte dieses Gesetz in der Versammlung des Volks in Vorschlag *, er bewies die Vortheile desselben, er überzeugte das Volk, welches allein in Athen die Macht hatte Gesetze zu geben; kurz das Gesetz ward gebilligt und vollzogen: und doch ward er vor einem heimlichen Gerichte, wegen dieses Gesetzes zur Rede gestellt; und zwar auf die Anklage der Reichen, die sich, wegen der Veränderung, so er in die öffentlichen Einkünfte eingeführt hatte, an ihm rächen wollten. Er ward zwar frey gesprochen; aber er mußte doch erst vorn neuen beweisen, daß dieses Gesetz nützlich und vorthailhaft sey.

Ctesiphon brachte bey der Versammlung des Volks in Vorschlag, dem Demosthenes als einem wohlgesinnten und dem Gemeinenwesen nütlichen Bürger, eine besondre Ehre zu erweisen. Das Volk, das von dieser Wahrheit überzeugt war, bewilligte diese Ehrenbezeugungen; und doch ward Ctesiphon, vermöge des *νόμον παρὰ νόμων* gerichtlich belangt. Man führte unter andern gegen ihn an, daß Demosthenes kein guter und

*. Man hat nach die Rede, so er bey dieser Gelegenheit gehalten, *περὶ συμφορῆς*.

und gegen das Gemeinewesen wohlgestimmter Bürger sey: und der Redner ward gerufen, seinen Freund und folglich sich selbst zu vertheidigen; welches er durch das erhabne Meisterstück der Beredsamkeit verrichtete, das stets von allen Menschen bewundert worden.

Nach der unglücklichen Schlacht bey Chäronea ward auf den Vorschlag des Hyperides ein Gesetz gegeben, wodurch die Sklaven frey gemacht und zu Soldaten angeworben wurden *. Wegen dieses Gesetzes ward der Redner nach der Zeit auf obgedachte Art vor Gericht gezogen, und vertheidigte sich unter andern auch durch den berebten Zug, den Plutarch und Longin gepriesen haben. Nicht ich, sagte er, sondern die Nothwendigkeit, worein uns der Krieg versetzte, die Schlacht bey Chäronea bestand auf diesem Gesetz. Die Reden des Demosthenes sind voll von dergleichen gerichtlichen Untersuchungen, und zeigen deutlich, daß dieses ungemein gewöhnlich gewesen.

Die

* Plut. in vita decem oratorum. Demosthenes giebt eine andere Nachricht von diesem Gesetze. Contra Aristogiton. Orat. II. Er sagt, die Absicht desselben sey gewesen, die *ατιμολογητοί* zu machen, oder denenjenigen, die als unfähig zu den öffentlichen Bedienungen erklärt waren, das Recht sie zu bekleiden, wieder zu verschaffen. Vielleicht sind beyde Stücke in diesem Gesetze begriffen gewesen.

merkwürdigen Gewohnheiten. 189

Die atheniensische Demokratie war dergestalt dem Pöbel unterthan, daß wir uns kaum in den häufigen Zeiten einen Begriff davon machen können. Die ganze Gesellschaft des Volks hatte bey der Gebung eines jeden Gesetzes ihre Stimme, ohne einigen Unterschied des Vermögens oder des Ranges, und ohne von einer Obrigkeit, oder einem Senate, eingeschränkt zu werden *; und folglich hatte man bey diesen Gelegenheiten nur wenig Achtung für die Ordnung, Gerechtigkeit oder Klugheit. Die Athenienser sahen die Uebel, die mit dieser Verfassung verknüpft waren, bald ein; weil sie sich aber durch keine Regel, oder Einschränkung, die Hände binden wollten; so entschlossen sie sich, doch wenigstens ihre Anführer oder Rathgeber, durch die Furcht einer künftigen Bestrafung und gerichtlichen Untersuchung, einzuschränken. Aus dieser Absicht machten sie dieß merkwürdige Gesetz; ein Gesetz, das bey ihrer Regierung für so wesentlich gehalten ward, daß Aeschines als eine bekannte Wahrheit behauptet, die Demokratie könne unmöglich bestehen, wenn dieß Gesetz abgeschafft würde **.

Das

* Der Senat der Bahne war bloß ein weniger zahlreicher Pöbel, der durch das Loos aus dem Volke erwählt ward, und dessen Ansehen nicht groß war.

** In Ctesiphontem. Es ist merkwürdig, daß der erste Schritt, den man that, nachdem die Demokratie von dem Critias und den Dreyßigen auf-

Das Volk befürchtete von dem Ansehen der heimlichen Gerichte keine schlimmen Folgen für die Freiheit; indem sie aus sehr vielen Personen bestanden, die durch das Loos aus dem Volke genommen wurden. Und es betrachtete sich mit Recht als unmündig; und glaubte, daß, nachdem es zu Verstande gekommen, es nicht allein das Recht hätte, alles, was festgesetzt worden, wieder zu untersuchen und unzustossen; sondern auch die Vormünder, wegen der Maasregeln, zu bestrafen, die es auf ihre Ueberredung genommen hätte. Eben dieses Gesetz war auch in Theben, und zwar aus eben der Ursache als in Athen *.

Es scheint ein sehr gewöhnlicher Gebrauch in Athen gewesen zu seyn, bey Gebung eines Gesetzes, das für sehr nützlich oder dem Volke angenehm gehalten ward, auf ewig desselben Abschaffung und Wiederrufung zu verbieten. So machte der Demagogus, der alle öffentliche Einkünfte, vermöge eines Gesetzes, auf die Schauspiele verwandte, ein Verbrechen daraus, die Abschaffung dessel-

aufgehoben werden, dieser war, daß man die *γραφὴ παρανόμων* für ungültig erklärte, wie wir aus dem Demosthenes *κατὰ τὴν 21* sehen. Der Redner meldet uns in dieser Rede die Worte des Gesetzes, wodurch die *γραφὴ παρανόμων* fest gesetzt wird. pag. 293. ex edit. Ald. Und er giebt eben die Ursachen desselben an, die wir hier zu erweisen suchen.

* Plut. in vita Pelop.

merkwürdigen Gewohnheiten. 191

desselben in Vorschlag zu bringen *. Auf diese Art schlug Leptines ein Gesetz vor, wodurch nicht nur alle Immunitäten, die vormals bewilligt worden, sollten widerrufen werden; sondern auch dem Volke die Macht benommen werden, dergleichen ins künftige zuzusetzen **. So wurden auch alle Gesetze, die einen Athenienser angien, ohne sich auf das ganze Gemeinwesen zu erstrecken, verboten. Diese ungereimten Clauseln, wodurch die Gesetzgeber sich selbst vergebens auf immerdar die Hände zu binden suchten, rührten von einer allgemeinen Empfindung und Ueberzeugung von der Leichtsinngkeit und Unbeständigkeit des Volks her.

II. Ein Rad in einem Rade, wie man es in dem deutschen Reiche bemerkt, wird von dem Lord Shaftsbury als eine Ungereimtheit in der Staatskunst angesehen †. Aber was sollen wir zu zwey gleichen Rädern sagen, die eine politische Maschine treiben, ohne sich unter einander zu verhindern, einzuschränken, oder von einander abzuhängen, und dennoch die größte Harmonie und Einigkeit erhalten? Zwo besondre Gesellschaften fest zu setzen, die beyde die Macht haben, Gesetze zu geben, wovon keine den Beystand der andern bedarf,

* Demosth. Olynth. 1. 2.

** Demosth. Contra Lept.

*** Demosth. contra Aristocratem.

† Essay on The Freedom of Wit and humour. Part. 3.

bedarf, um ihre Schlüsse geltend zu machen; dieß kann vielleicht, vor dem Erfolg betrachtet, ganz unmöglich scheinen, so lange die Menschen von den Leidenschaften des Ehrgeizes, der Racheiterng und des Geizes regiert werden, die bisher ihre herrschende Verwegungsgründe gewesen. Und wenn ich sagte, daß der Staat, auf den ich ziele, in zwei verschiedene Parteien getheilt gewesen, wovon jede in einer besondern Gesellschaft der gesetzgebenden Macht die Oberhand gehabt hat, und daß dennoch kein Streit unter diesen unabhängigen Mächten entstanden; so wird man den Satz beynahe für ganz unglaublich halten. Und wenn ich, um das Paradoxe noch zu vermehren, behaupten würde, daß diese getheilte unregelmäßige Regierung die geschäftigste, siegreichste und berühmteste Republik gewesen, die noch jemals auf dem Schauplatze der Welt erschienen; so würde man mir gewiß sagen, daß eine solche politische Chimäre eben so ungereimt sey, als irgend ein Gesicht der Dichter. Aber ich darf nicht lange suchen, um die Wirklichkeit aller dieser Dinge zu beweisen; denn alles dieses fand in der römischen Republik statt.

Die Macht, Gesetze zu geben, hatten in dieser Republik beyde, die *Comitia centuriata* und die *Comitia tributa*. In den ersten vertrat das Volk, wie bekannt, nach seinem Censur; so, daß die erste Classe, wenn sie einstimmig war, (welches sich gemeiniglich zutrug) das Ganze bestimmte, und

und ob sie gleich vielleicht nicht den hundertsten Theil der Republik ausmachte, mit dem Ansehen des Senats, ein Gesetz gab. In den letztern galt eine Stimme so viel, als die andere; und da das Ansehen des Senats dabey nicht erfordert ward, so hatte der niedrige Pöbel völlig die Oberhand, und gab dem ganzen Staate Gesetze. In allen Trennungen der Parteyen, dergleichen im Anfange zwischen den Patriciern und den Plebejanern, und nach der Zeit zwischen dem Adel und dem Volke waren, hatte der Vortheil der Aristocratie in dem erstern, und das Interesse der Demokratie in dem zweyten die Oberhand. Die eine Versammlung konnte immer das aufheben, was die andere fest gesetzt hatte. Ja die eine konnte durch eine plötzliche und unversehene Bewegung der andern den Gang ablaufen, und ihre Nebenbuhlerin durch eine Stimme aufheben, die, vermöge der Beschaffenheit der Verfassung, die völlige Kraft eines Gesetzes hatte. Aber man findet gar keine Beispiele von einem solchen Streite in der römischen Geschichte; niemals ließ man, daß diese zwey Gesetzgebende Versammlungen sich mit einander überworfen haben: obgleich oft die Parteyen, die in beyden herrschten, mit einander gestritten haben. Woher entstand diese Einigkeit, die uns so außerordentlich vorkommen muß?

Die Gesetzgebende Gesellschaft, so Servius Tullius in Rom gründete, waren die *Comitia centuriata*, wodurch die Regierung eine Zeit-

N

lang

lang hindurch, nach der Verjagung der Könige, ganz aristocratisch gemacht ward. Aber das Volk, das die Menge und die Stärke auf seiner Seite hatte, und das durch die häufigen Siege und Eroberungen in den auswärtigen Kriegen übermüthig geworden war, behielt immer die Oberhand, wenn es bis aufs äußerste getrieben ward, und zwang dem Senat erst die Tribunen ab, und hernach die gesetzgebende Macht der *Comitia tributa*. Nun mußte sich also der Adel mehr als jemals in Acht nehmen, das Volk nicht zu reizen. Denn, außer der Macht, die dasselbe zuletzt besaß, hatte es nun eine gesetzmäßige Gewalt erhalten, und konnte sogleich eine Anordnung oder Einrichtung, die ihnen zuwider war, aufheben und vernichten. Durch Intriguen, durch Einfluß, durch Geld, durch Verbindung, und durch die Ehrfurcht, die man für ihren Character hegte, konnten die Edeln oft die Oberhand erhalten, und die ganze Maschine der Regierung nach ihrem Gefallen bewegen; aber hätten sie ihre *Comitia centuriata* dem *tributa* gerade entgegen gesetzt, so hätten sie den Vortheil dieser Einrichtung nebst ihren Consuln, Prätorcn, Baupseren, und allen den obrigkeitlichen Personen eingebüßt, die in dieser Versammlung erwählt wurden. Aber da die *Comitia tributa* nicht eben die Ursache hatten, die *centuriata* zu schonen, so schafften sie oft die Gesetze ab, die zur Aristocratie beförderlich waren. Sie schränkten das Ansehen des Adels ein, beschützten das Volk vor
der

merkwürdigen Gewohnheiten. 195

der Unterdrückung; und untersuchten und beurtheilten die Handlungen des Senats und der obrigkeitlichen Personen. Die *centuriata* hielten es immer für rathsam, nachzugeben; und ob sie gleich ein eben so großes Ansehen hatten; so waren sie doch an Macht schwächer, und durften niemals die andere Gesetzgebende Versammlung so vor den Kopf stoßen, daß sie entweder ihre Gesetze aufgehoben, oder Gesetze gegeben hätten, von denen sie vorher sehen konnten, daß sie bald von der andern Versammlung würden aufgehoben werden.

Man findet kein Beispiel von einer Widersezung oder von einem Streite zwischen diesen Comitien; wenn man einen geringen Versuch einer solchen Unternehmung ausnimmt, dessen Appian in dem dritten Buche der bürgerlichen Kriege Meldung thut. Marcus Antonius, der sich vorgenommen hatte, dem Decimus Brutus die Statthalterschaft des Gallien dießseits der Alpen abzunehmen, ließ den Forum besetzen, und rief einen von der Comitia, um zu verhandeln, daß die andere Art der Comitia nicht möchte zusammen berufen werden, die der Senat angeordnet hatte. Aber damals waren die Sachen in eine solche Verwirrung gerathen, und die römische Verfassung war ihrem Ende so nahe, daß man hieraus keine Folgerungen ziehen kann. Ohnedem gründete sich dieser Streit mehr auf eine gewisse Förmlichkeit, als auf den Streit der Parteyen.

tenen. Der Senat hatte die *Comitia tributa* angeordnet, damit sie die Zusammenkunft der *centuriata* verhindern möchten, die, vermöge der Verfassung oder wenigstens der Form oder des Gebrauchs der Regierung, allein die Provinzen vergeben konnten.

Cicero ward durch die *Comitia centuriata* zurück berufen, ob er gleich durch die *tributa*, d. i. durch einen Schluß des Volks verbannt war. Aber wir bemerken, daß seine Verbannung niemals als eine gesetzmäßige That, die aus freyer Wahl und Neigung des Volks geschehen, angesehen worden. Sie ward allezeit, bloß, der Hefigkeit des Clodius und den Unordnungen benge- messen, die er in die Regierung eingeführet hatte.

III. Die dritte Gewohnheit, die ich bemerken will, geht England an; und ob sie gleich nicht so wichtig ist, als die, so ich in der athenischen und römischen Republik bemerkt habe, so ist sie doch nicht weniger sonderbar und merkwürdig. Man giebt den politischen Grundsatz, daß eine Gewalt, oder ein Ansehen, wenn es auch noch so groß ist, wosern es nur durch die Befehle einer hohen Magistratsperson zugestanden wird, der Freyheit bey weitem nicht so gefährlich sey, als ein Ansehen, so wenig beträchtlich es auch seyn mag, das sie sich auf eine gewaltsame Art anmaßet. Diesen Satz, sage ich, giebt man gern

gern als unläugbar und unstreitig zu. Denn, außer daß die Gesetze allemal die Macht einschränken, die sie geben; so setzt schon der Umstand, daß sie vergönnt und zugestanden wird, das Ansehn fest, woher sie fließt, und erhält die Harmonie der Verfassung. Durch eben das Rechte, vermöge dessen man sich einen Vorzug ohne die Gesetze anmaßt, kann man noch auf einen andern Anspruch machen, und noch auf einen andern, und zwar immer mit größerer Leichtigkeit: Da die erste widerrechtliche Anmaßung immer den folgenden zum Grunde dienet, und ihnen Kraft giebt. Daher kam der Heldenmuth des Hampden, der lieber die ganze Heftigkeit der königlichen Verfolgung aushielt, als daß er eine Auflage von zwanzig Schillingen bezahlen wollte, die das Parlament nicht zugestanden hatte: Daher rühret auch die Wachsamkeit, womit alle englische Patrioten, wider die ersten Eingriffe der Krone, auf der Hut sind; und daher kömmt es einzig und allein, daß noch izund die englische Freiheit besteht.

Inzwischen ist das Parlament ben einer Gelegenheit von diesem Grundsatz abgewichen; und dieß ist das Matrosenpressen. Die Ausübung einer ungesetzmäßigen Gewalt wird der Krone hier stillschweigend erlaubt; und ob man gleich oft darüber berathschlagt hat, wie man diese Gewalt gesetzmäßig machen möge, und unter welchen Einschränkungen sie dem Monarchen könne zuge-

zugestanden werden; so hat man doch nie ein sicheres Mittel zu diesem Zwecke in Vorschlag bringen können; und es hat noch immer geschienen, als wenn von einem Gesetze mehr Gefahr für die Freyheit zu besorgen sey, als von der ungesetzmäßigen Anmaßung dieser Gewalt. So lange dieselbe bloß zur Bemannung der Flotte ausgeübt wird, so unterwirft man sich derselben aus einer Ueberzeugung ihres Nutzens und ihrer Nothwendigkeit; und die Seelente, die allein darunter leiden, können niemand finden, der sich ihrer annehmen würde, wenn sie sich auf die Rechte und Freyheiten berufen wollten, so die Gesetze allen englischen Unterthanen ohne Unterscheid zugestehen. Aber würde diese Gewalt bey irgend einer Gelegenheit als ein Werkzeug der Partey oder der Tyrannen der Minister gebraucht; so würde die entgegen gesetzte Partey, und in der That ein jeder, der sein Vaterland liebt, sogleich beunruhiget werden, und den beleidigten Theil unterstützen; die Freyheit der Engländer würde behauptet werden; die Geschwornen würden unverföhlich seyn, und die Werkzeuge der Tyrannen, die beyde wider das Gesetz und wider die Billigkeit handelten, würden die strengste Ahndung zu erwarten haben. Hingegen, wenn das Parlament eine solche Gewalt zugestünde, so würde vermuthlich eine von diesen zwei Unbequemlichkeiten daraus erfolgen. Man würde dieselbe entweder unter so vielen Einschränkungen zugestehen,

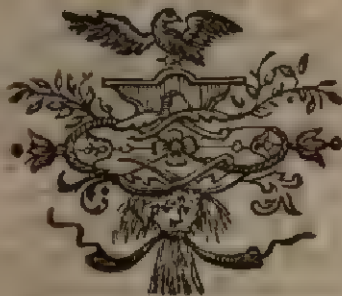
merkwürdigen Gewohnheiten. 199

hen, daß sie ihre Wirkung verlöre, indem das Ansehen der Krone beschnitten würde; oder man würde diese Gewalt so groß machen, daß dadurch große Misbräuche könnten veranlaßt werden, wider die wir alsdenn kein Hülfsmittel haben würden. Eben die izzige Unrechtmäßigkeit der Gewalt verhindert den Mißbrauch derselben; indem sie nie ein so leichtes Mittel wider denselben verschafft.

Ich will mit allem diesem nicht so viel sagen, daß es ganz unmöglich sey, ein Verzeichniß von Seeleuten aufzusehen, wodurch man die Flotte bemannen könnte, ohne daß es der Freyheit gefährlich sey. Ich bemerke bloß an, daß man bisher noch keinen annehmungswürdigen Entwurf von dieser Art in Vorschlag gebracht hat. Ehe wir einen von denen Entwürfen annehmen, die bisher erfunden sind, fahren wir in einer Gewohnheit fort, die dem Ansehen nach nicht ungereimter und unvernünftiger seyn kann. Das Ansehen wird in ruhigen und friedfertigen Zeiten wider die Gesetze ~~verstoßen~~ ^{verstoßen}; es wird der Krone eine beständige und offenbare widergesetzliche Anmaßung, mitten unter der Eifersucht und Wachsamkeit des Volks, erlaubt; ja was noch mehr ist, eine Anmaßung, die eben darum zugelassen wird, weil das Volk auf seine Monarchen so eifersüchtig und wachsam ist. Die Freyheit wird in ei-

200 Von einigen merkw. Gewohnh.

nem Lande, worinn die höchste Freyheit ist, ohne einige Unterstützung oder Schutz ihrer eigenen Vertheidigung überlassen. Der wilde natürliche Zustand wird in einer Gesellschaft erneuert, die eine von den gesittetsten ist. Und unter dem menschlichsten und gützigsten Volke werden ungestraft große Gewalthätigkeiten und Unordnungen begangen; da die eine Parthei auf den Gehorsam gegen die höchste Obrigkeit, und die andere auf die Erlaubniß der Grundgesetze besteht.



Von der
Menge der Menschen
bey den
alten Nationen.

THE HISTORY OF THE CITY OF BOSTON

FROM 1630 TO 1880

* * * * *

X.

Von

der Menge der Menschen

bey

den alten Nationen.

Weder die Vernunft noch die Erfahrung geben uns Gründe an die Hand, aus welchen wir die Ewigkeit und Unvergänglichkeit der Welt schließen könnten. Die beständige und schnellste Bewegung der Materie, die gewaltsamen Veränderungen, denen ein jeder Theil derselben unterworfen ist, die Abweichungen, die man am Himmel bemerkt hat, die offenkundigen Spuren, und die Tradition von einer allgemeinen Sündfluth, oder allgemeinen Zerrüttung der Elemente; alle diese Dinge geben einen starken Beweis davon ab, daß dieser Weltbau vergänglich sey, und durch Verschlimmerung, oder durch Auflösung aus einem Zustande oder Ordnung in den andern gerathe. Die Welt also, und alle besondere Theile derselben müssen ihre Kindheit, ihre Jugend, ihr männliches und hohes Alter haben; und es ist wahrscheinlich, daß der Mensch,

206 Von der Menge der Menschen

Spuren finden. Und wollte man in dieser Absicht zwischen uns und den Alten eine Vergleichung anstellen; so würde sie sehr zu unserm Nachtheile ausfallen. Derer Krankheiten, die von geringerer Wichtigkeit sind, nicht zu gedenken, so richten die Blattern eine solche Verherung an, die fast allein eine Ursache von der vorgegebenen größern Völkermenge der alten Zeiten abgeben könnte. Man sollte denken, daß der zehnte oder der zwölfte Theil der Menschen, der in jedem Menschenalter umkömmt, in der Zahl der Völker einen wichtigen Unterschied machen müsse; und nimmt man die venerischen Krankheiten, diese neue Seuche, die überall ausgebreitet ist, noch dazu, so möchte die beständige Vermüstung dieser beyden Krankheiten vielleicht eben so groß seyn, als die Verheerung, so die drey großen Plagen des menschlichen Geschlechtes, der Krieg, der Hunger, und die Pest anrichten. Wäre es also gewiß, daß die alten Zeiten volkreicher, als die unsrigen, gewesen, und könnte man keine moralische Ursachen einer so großen Veränderung angeben; so würden diese physikalischen Ursachen, nach der Meynung vieler Leute, uns schon Genüge thun müssen.

Aber ist es denn ausgemacht, daß das Alterthum so viel volkreicher gewesen ist, als man vorliebt? Die Ausschweifungen des Vossius in dieser Sache, sind bekannt: aber ein Schriftsteller von weit größerm Geiste und Einsicht, hat sich unterstanden, zu behaupten, daß, vermöge der besten
Berech-

Berechnungen, die in einer solchen Sache können gemacht werden, künde nicht der fünfzigste Theil der Menschen auf dem Erdboden ist, der zur Zeit des Julius Cäsars darauf gewesen *. Man kann sich leicht vorstellen, daß die Vergleichung in diesem Falle sehr unvollkommen seyn müsse, wenn wir uns auch nur auf die Scene der alten Geschichte, auf Europa, und die Nationen um das mittelländische Meer, einschränken wollten. Wir wissen künde nicht genau die Zahl der Einwohner eines europäischen Reichs, oder nur einer Stadt: wie können wir denn vorgeben, daß wir im Stande sind, die Einwohner alter Städte und Reiche zu berechnen, da uns die Geschichtschreiber so unvollkommene Nachrichten hinterlassen haben? Was mich anlangt, so scheint mir die Sache so ungetroß zu seyn, daß ich bey meiner Betrachtung über diesen Vorwurf, die Untersuchung der Ursachen dieser vorgegebenen größern Volksmenge, mit der Entscheidung der Frage selbst verbinden werde, eine Art zu untersuchen, die alsdenn niemals mißgebraucht werden, wenn sich die Sache durch historische Gründe mit einiger Gewißheit ausmachen läßt. Wir wollen zuerst untersuchen, ob es aus demjenigen, was wir von dem Zustande der menschlichen Gesellschaft in beyden Zeitpunkten wissen, wahrscheinlich sey, daß in den alten Zeiten ein größerer Ueberfluß von Volk gewesen. Zwey-

* Lettres Persanes. Siehe auch L'Esprit des Loix
livre 23. c. 17. 18. 19.

208 Von der Menge der Menschen

tens, ob dieser größere Ueberfluß in der That gewesen? Wenn ich darthun kann, daß der Schluß zum Vortheil des Alterthums nicht so gewiß ist, als man gemeiniglich vorgiebt, so habe ich mein Vorhaben ausgeführt.

Ueberhaupt merken wir an, daß die Frage, ob ein Weltalter oder ein Staat vollreicher gewesen, als andere Zeiten oder Staaten, sehr wichtige Folgen habe, und gemeiniglich den Vorzug der ganzen Policy, der Sitten und der Regierungsform dieses Staats, oder dieser Zeiten entscheide. Denn da alle Menschen, Manns- so wohl als Frauenspersonen, eine Begierde, und ein Vermögen zur Zeugung haben, und dieß Vermögen sich immer weiter erstrecket, als es sich jemals auslassen kann; so muß der Zwang, wodurch es eingeschränkt wird, von einigen Schwierigkeiten herühren, die die Menschen in ihrem Lebensunterhalte und in ihrer Nahrung finden; und diese Schwierigkeit muß ein weiser Gesetzgeber sorgfältig bemerken, und heben. Fast ein jeder, der da glaubet, daß er eine Familie unterhalten kann, wird eine haben wollen; und in diesem Falle würde das menschliche Geschlecht in jedem Menschenalter, mehr als noch einmal so stark werden, wenn nämlich ein jeder sich paarete, so bald er mannbar wird. Wie geschwinde vermehren sich die Menschen in einer jeden Colonie, oder in einem neuen Staate, wo es leicht ist, eine Familie zu versorgen, und wo die Menschen nicht so beengt, oder einge-

eingeschränkt sind; als in alten Staaten? Die Geschichte giebt uns oft von Plagen Nachricht; welche den dritten oder vierten Theil eines Volks weggerafft haben; und doch bemerkte man in einem oder zwey Menschenaltern diese Verwüstung nicht mehr, und die Gesellschaft hatte ihre vorige Zahl erreicht. Die Länder, die schon angebauet waren; die Häuser, die fertig stunden; die Bequemlichkeiten, die schon herbey geschafft waren, setzten die übrig gebliebenen in den Stand, alsobald zu heirathen, und Familien aufzuziehen, die den Abgang ersetzen konnten *. Und aus eben derselbigen Ursache wird eine jede weise, gerechte und milde Regierung, indem sie die Umstände ihrer Unterthanen bequem und sicher machet, um so vielmehr Unterthanen haben; als sie bequemer und reicher ist. In der That wird ein Land, dessen Klima und Boden zum Weinbau geschikt ist, natürlicher Weise volkreicher seyn; als ein Land, das bloß Korn hervor bringt; und dieses wird wieder volkreicher seyn, als ein Land, welches bloß zur Nahrung geschikt ist. Aber wenn sonst alles gleich ist,

* Dies ist ebenfalls die Ursache, warum die Spanier die Länder nicht so entvölkern, als man sich anfänglich wohl einbilden möchte. In einem Lande, wo für mehreres Volk Raum ist, wird es nie an demselben fehlen, auch selbst ohne Hülfe der Naturalisation. Don Geronimo de Alarcón bemerkt, daß die Provinzen von Spanien, die die meisten Leute nach Indien schicken, die volkreichsten sind, weil sie nämlich am reichsten sind.

210 Von der Menge der Menschen

kann man natürlicher Weise nicht anders denken, als daß in dem Lande, wo die meiste Glückseligkeit und Tugend zu finden ist, auch die meisten Einwohner seyn werden. Da man also zugeben muß, daß diese Frage, deren Vorwurf die Volksmenge der alten und neuern Zeiten ist, von großer Wichtigkeit sey; so wird es nöthig seyn, wenn wir sie etwas genau beantworten wollen, daß wir beydes die häusliche und politische Verfassung dieser beyden Zeitpunkte mit einander vergleichen, um von der Sache selbst aus ihren moralischen Ursachen zu urtheilen. Dieß ist der erste Gesichtspunct, aus dem wir die Sache betrachten werden.

Der vornehmste Unterschied der häuslichen Einrichtung der Alten und der Neuern, besteht in der Sklaverey, die bey den Alten üblich war, und die seit einigen Jahrhunderten in dem größten Theile von Europa abgeschaffet worden. Einige hitzige Bewunderer der Alten, und eifrige Verfechter der bürgerlichen Freyheit: (denn man bemerkt, daß diese Gesinnungen, die beyde in der Hauptsache sehr gerecht sind, fast allezeit unzertrennlich sind) können sich nicht enthalten, den Verlust dieser Einrichtung zu bedauern; und indem sie alle Unterwerfung unter der Herrschaft einer einzigen Person mit dem harten Namen der Sklaverey belegen, möchten sie gern den größten Theil des menschlichen Geschlechts einer wirklichen Sklaverey und Dienstbarkeit unterwerfen. Aber derjenige, der die Sache mit kaltem Blute überlegt,

deget, wird leicht sehen, daß das menschliche Geschlecht überhaupt (und mehr Freiheit besitzend, selbst unter der willkürlichsten Regierung in Europa, als es jemals in den blühendsten Zeiten des Alterthums besessen hat. Um so viel es beschwerlicher ist, einem kleinen Prinzen, dessen Regierung sich etwa über eine Stadt erstreckt, als einem großen Monarchen zu dienen; um so viel ist die häusliche Sklaverey grausamer und unerträglicher, als eine jede bürgerliche Unterwürfigkeit. Je weiter der Regent in Absicht des Orts und des Ranges von uns entfernt ist, desto größere Freiheit genießen wir, desto weniger werden unsere Handlungen beobachtet und eingeschränket; und einem desto schwächern Eindruck macht die grausame Vergleichung, die wir zwischen unserer Dienstbarkeit, und der Freiheit, ja selbst der Herrschaft eines andern anstellen. Die Ueberbleibsel, die man vort der häuslichen Sklaverey in den americanischen Colonien, und unter einigen europäischen Nationen antrifft, werden wohl schwerlich ein Verlangen bey uns erregen, dieselbige allgemeiner zu machen. Die menigste Menschlichkeit, die vort den Personen beobachtet wird, die von ihrer Kindheit an gewohnt sind, etre so große Gewalt über ihre Neugebenschöpfe auszuüben, und die menschliche Natur unter die Füße zu treten, ist schon allein zureichend, uns diese Gewalt verhaßt zu machen. Man kann auch keine bessere Ursache der strengen, und ich könnte wohl sagen, der barbarischen Sitten des Alterthums angeben, als eben die häusliche

Sklaverey; wodurch ein jeder Mann von Stande zu einem kleinen Tyrannen gemacht, und unter der Schmeicheley, der Unterwürfigkeit, und Nüchternheit seiner Sklaven auferzogen ward.

Nach der Einrichtung der Alten fiel aller Zwang und Verpflichtung zum Gehorsam auf den Unterthan. Hingegen waren gar keine Bewegungsgründe und Verbindlichkeiten, die den Herrn zur Güte und zur Menschlichkeit hätten verpflichten können. In den neuern Zeiten wird nicht leicht ein schlechter Bedienter einen guten Herrn, noch ein schlechter Herr einen guten Bedienten finden; beyde Theile haben ihre Verbindlichkeiten, die den unverletzlichen und ewigen Gesetzen der Vernunft und der Billigkeit gemäß sind.

Die Gewohnheit, alte unbrauchbare oder kranke Sklaven in eine Insel der Tiber zu setzen, damit sie daselbst vor Mangel umkommen möchten, scheint sehr häufig in Rom gewesen zu seyn. Denjenigen, die diese Todesgefahr überstanden hatten, ward durch einen Befehl des Kaisers Claudius die Freyheit geschenkt; und es ward darinn zugleich verordnet, einen Sklaven bloß aus der Ursache umzubringen, weil er alt oder krank wäre*. Aber gesetzt, daß dieser Befehl genau beobachtet worden, ward den Sklaven darum besser begegnet, und ward ihnen darum ihr Leben erträglicher gemacht?

* Suetonius in vita Claudii.

macht? Wir können uns vorstellen, was andere werden gethan haben, da es ein bekannter Grundsatz des ältern Cato gewesen, seine verjährten Sklaven lieber um den wohlfeilsten Preis zu verkaufen, als sie zu unterhalten, da er sie für eine unnütze Last hielt *.

Die Ergastula oder Sklavenkeller, worinnen man die Sklaven gefesselt zur Arbeit prügelte; waren in ganz Italien sehr häufig. Columella ** meldet, daß sie jederzeit unter der Erde gebauet gewesen; und preiset es *** als eine Pflicht eines sorgfältigen Aufsehers an, täglich die Namen dieser Sklaven zu überzählen, und sie gleichsam wie ein Regiment Soldaten zu mustern, damit er gleich wissen könne, wenn einer von ihnen etwa entwischt wäre. Dieß beweist, wie häufig diese Ergastula gewesen, und was für eine große Anzahl Sklaven in denselbigen eingeschlossen gewesen. Livius sagt; partem Italiae ergastula a solitudine vindicant,

Es war gewöhnlich in Rom, zum Thürhüter einen gefesselten Sklaven zu gebrauchen, wie wir aus dem Ovid † und andern Schriftstellern †† sehen.

D 3

* Plutarchus in vita Catonis.

** Lib. 1. cap. 6.

*** id. Lib. 2. cap. 1.

† Amor. lib. 1. Eleg. 6.

†† Sueton. de clar. Rhetor. So saget auch der alte Poet: Iauitoris tintinnire impedimenta audio.

214 Von der Menge der Menschen

hen. Wenn die Römer nicht alle Empfindung des Mitleidens gegen diesen unglücklichen Theil des menschlichen Geschlechts abgelegt hätten, würden sie wohl allen ihren Freunden beim ersten Eintritt ein solches Bild der Strenge des Herrn, und des Elends der Sklaven dargestellt haben?

Nichts war in allen gerichtlichen Untersuchungen, selbst wenn es nur bürgerliche Streitsachen betraf, gemeiner, als sich auf die Aussage der Sklaven zu berufen; und diese Aussage ward allemal durch die ausgesuchtesten Mactern erpreßt. Demosthenes sagt *, daß, wenn es möglich wäre, in einer Sache entweder freye Leute oder Sklaven zu Zeugen anzuführen, die Richter allemal lieber die Sklaven gepeiniget hätten **, weil sie dieses für einen gewissern und untrüglichen Beweis gehalten,

Seneca beschreibt die unzeitige Schwelgerey, die den Tag zur Nacht, und die Nacht zum Tage machet, und jede Verrichtung des Lebens zur unrechten Zeit vornimmt. Unter andern Umständen, als daß man zur unrechten Zeit ißt und sich badet, meldet er auch, daß die Nachbarn eines solchen

Wol-

* In Oneterom. Orat. 1.

** Eben dieses war auch in Rom gewöhnlich: aber es scheint, als wenn Cicero diesen Beweis nicht für so gewiß hielt, als das Zeugniß freyer Bürger. Pro Coelio.

Wollustlings ordentlich um drey Uhr des Nachts einen Lärm von Rurhen und Schlägen hörten, und bey der Nachstrage befanden, daß er alsdenn die Aufführung seiner Knechte untersuche, und sie verdientermaaßen züchtige. Er führt es nicht an, als ein Beyspiel der Grausamkeit, sondern der Unordnung, die selbst in den gewöhnlichsten Verrichtungen die Stunden verändere, die ein festgesetzter Gebrauch dazu bestimmt hätte *.

D 4.

Doch

* Epist. 122. Man kann die unmenschlichen Spiele, die zu Rom gehalten wurden, mit Recht als eine Wirkung der Verachtung dieses Volks gegen die Sklaven ansehen; und dieses war auch eine große Ursache der allgemeinen Unmenschlichkeit ihrer Prinzen und Regenten. Wer kann die Nachrichten von den amphitheatralischen Lustbarkeiten ohne Grausen lesen? Oder wer kann sich wundern, daß die Kaiser dem Volke eben so begegnet haben; als dieses Volk seinen Unterthanen begegnete? Man möchte bey dieser Gelegenheit aus Menschenliebe, den barbarischen Wunsch des Caligula erneuern: daß das ganze Volk nur einen Haß haben möchte. Es sollte einem fast angenehm seyn, durch einen Streich ein solches Geschlecht von Ungeheuern zu vertilgen: „Ihr
„könnet Gott danken (sagt der obgedachte
„Schriftsteller Epist. 7. indem er sich an das römische Volk wendete) daß ihr einen Herrn habt,
„(nämlich den gütigen und barmherzigen Nero) der
„nicht fähig ist von eurem Beyspiele der Grausamkeit zu lernen.“ Dieß sagte Seneca im Anfange der Regierung des Nero; aber hernach richtete

er

216 Von der Menge der Menschen

Doch unser Vorhaben ist izund nur, die Sklaverey in so weit zu betrachten, als sie einen Einfluß auf die Bevölkerung eines Staats hat. Man giebt vor, daß diese Einrichtung den Alten unendlichen Vortheil verschaffere, und daß sie die vornehmste Ursache des ungemeinen Ueberflusses an Volk gewesen, den man diesen Zeiten zuschreibt. Izund verhindern alle Herren das Heirathen ihrer männlichen Bedienten; und den Mägden wird es gar nicht gestattet, weil man glaubt, daß sie alsdenn ungeschickt zum dienen sind. Aber, wo die Knechte ein Eigenthum ihrer Herren sind, da macht ihre Fruchtbarkeit den Reichtum ihrer Besitzer aus, und verschaffer ihnen ein Geschlecht von Sklaven, die den Abgang derjenigen ersetzen können, die durch Alter und Schwachheiten unbrauchbar gemacht werden. Der Herr wird also ihre Fortpflanzung eben so sehr befördern, als die Fruchtbarkeit seines Viehes; er wird die Kinder mit eben der Sorgfalt aufziehen, und er wird sie in einer Kunst oder in einem Handwerke unterrichten lassen, wodurch sie besto nußbarer werden können. Durch diese Politik nehmen die Reichen, wo nicht an dem Wohlfeyn, doch wenigstens an dem Daseyn, der Armen Theil; und bereichern sich

er sich nur gar zu gut nach ihrer Neigung; und es ist kein Zweifel, daß seine Grausamkeit durch den Anblick der barbarischen Gegenstände, wozu er von seiner Kindheit an gewohnt war, sehr vermehret ward.

sich selbst, indem sie die Zahl und die Geschicklichkeit ihrer Unterthanen vermehren. Da ein jeder Hausvater ein unumschränkter Herr in seiner Familie ist, so verpflichtet ihn sein besonderer Vortheil zu eben demjenigen, wozu einen Prinzen der Staatsvorthail verbindet; und bey ihm finden sich nicht, wie bey dem Prinzen, besondere Absichten des Hochmuths und der Eitelkeit, die ihn bewegen könnten, seinen kleinen Staat zu entvölkern. Er kann ihn immer übersehen; und er hat die Muße, die geringsten Umstände der Verheirathung und Erziehung seiner Unterthanen selbst zu untersuchen*.

Dies sind, dem ersten Anblicke nach, die Folgen der Sklaverey; aber wenn wir die Sache genauer untersuchen, so werden wir vielleicht Ursache finden, unsern gar zu geschwinden Schluß wieder zurück zu nehmen. Die Vergleichung der Unterhaltung menschlicher Creaturen mit der Viehzucht ist anstößig; aber da sie in gegenwärtiger Absicht

D 5. voll.

* Wir merken an, daß, wenn die Sklaverey wirklich die Zahl eines Volks vermehret, dieses eine Ausnahme von der allgemeinen Regel seyn würde, daß die Glückseligkeit und der Ueberfluß an Leuten allezeit mit einander verbunden sind. Ein Herr kann aus Eigensinn oder aus Eigennus seine Sklaven sehr unglücklich machen, und doch aus Eigennus bedacht seyn, ihre Zahl zu vermehren. Ihre Heirathen geschehen alsdenn, so wenig aus freyer Wahl, als alle ihre andere Handlungen.

213 Von der Menge der Menschen

vollkommen richtig ist, so wird es gut seyn, die Folgen derselben vorzustellen. In der Hauptstadt und in der Nachbarschaft aller großen Städte, in jeder wohlbevölkerten, reichen und fleißigen Provinz wird wenig Vieh gezogen. Der Unterhalt, die Wohnung, die Aufsicht, die Arbeit, alles ist da theuer; und man befindet sich besser dabei, wenn man das Vieh, nachdem es ein gewisses Alter erreicht hat, aus entfernten und wohlfeilern Gegenden kauft. Diese letztern sind also allein diejenigen Länder, die zur Viehzucht, und, aus eben der Ursache, zur Fortpflanzung der Menschen geschikt sind, wenn man nämlich Menschen und Vieh auf einen Fuß seher. In London ein Kind zu ernähren, bis es dienen kann, wird weit mehr kosten, als wenn man es in einem Alter, da es schon dienen kann, aus Schottland oder Irland kauft, wo es in einer Hütte aufgezogen, mit Lumpen bedeckt, und mit Habergrübe und Erdäpfeln gefüttert worden. Diejenigen also, die in reichern und mehr bevölkerten Ländern Sklaven hatten, mußten die Fruchtbarkeit der weiblichen Sklaven verhindern, und der Geburt entweder zuvor kommen, oder sie auch tödten. Das menschliche Geschlecht wird an denjenigen Orten am meisten abnehmen, wo es sich am geschwindesten vermehren sollte; und dieser Abgang wird beständig aus den ärmern und weniger volkreichen Provinzen müssen ersetzt werden. Dieses muß in der Länge der Bevölkerung des Staats sehr nachtheilig werden, und die großen Städte werden alsdenn noch zehnmal so viel Volk

Volk wegzunehmen, als sie thun, da ein jeder Herr von sich ist, und nach dem mächtigen Triebe der Natur, und nicht nach der Berechnung eines niederträchtigen Eigennuzes, für seine Kinder forget. Man rechnet gemeiniglich, daß London schon einen jährlichen Zuwachs von fünf tausend Menschen aus den Provinzen nöthig habe, ohne daß sich die Anzahl der Einwohner sehr dadurch vermehret; wie groß würde nicht der Zuwachs seyn müssen, wenn die größte Anzahl der Handelsleute, und des gemeinen Volks, aus Sklaven bestünde, und von ihren geizigen Herren an der Fortpflanzung verhindert würde?

Wir sehen aus allen alten Schriftstellern, daß aus den entfernten Provinzen, vornehmlich aus Syrien, Cilicien *, Cappadocien, Klein Asien, Thracien und Egypten, ein beständiger Zufluß von Sklaven nach Italien gewesen; doch nahm die Zahl der Einwohner Italiens nicht zu, und die Scribenten beklagten sich über den beständigen Verfall des Ackerbaues und anderer Handthierungen **. Wo ist also die ungemeine Fruchtbarkeit der römischen Sklaven, die man gemeiniglich vorgiebt?

* Zehn tausend Sklaven sind an einem Tage zum Gebrauche der römischen Bürger zu Delus in Cilicien verkauft worden. *Strabo Lib. XIV.*

** *Columella Lib. I. Prooem. et cap. 2. et 7. Varro, lib. 3. cap. 3. Horat. lib. 2. od. 13. Tacit. Annal. lib. 3. cap. 34. Sueton. in vita Aug. cap. 42. Plin. lib. 18. cap. 23.*

220 Von der Menge der Menschen

vorgiebt? Sie waren so wenig im Stande, sich zu vermehren, daß sie vielmehr, wie es scheint, sich nicht ohne einen ungeheuern Zuwachs bey ihrer Zahl erhalten konnten; Und obgleich viele derselben beständig frey gelassen, und zu römischen Bürgern gemacht wurden; so nahm doch nicht einmal die Zahl dieser letztern eher zu, als bis den auswärtigen Provinzen das Bürgerrecht ertheilet wurde *.

Der Name eines in der Familie gebornen und aufgezogenen Sklaven war Verna **; und diese Sklaven

* Minore in dies plebe ingenua, sagt Tacitus ann. lib. 4. cap. 27.

** Da Servius der Name des Geschlechts, und Verna der Name einer besondern Art gewesen, ohne daß diese beyden Namen sich auf einander bezogen haben, so macht dieß eine starke Vermuthung, daß diese letztern ungemein viel schwächer gewesen. Es ist eine allgemeine Anmerkung, die wir über die Sprachen machen können, daß wenn zween Theile eines Ganzen in der Zahl, Rang, oder in anderer Betrachtung ein Verhältniß gegen einander haben, man allemal für beyde Theile Ausdrücke erfunden hat, die dieß Verhältniß anzeigen. Haben diese Theile kein solches merkliches Verhältniß gegen einander: so erfindet man bloß einen Ausdruck für den schwächeren Theil, um ihn von dem Ganzen zu unterscheiden. So sind Mann und Frau, Herr und Knecht, Vater und Sohn, Prinz und Unterthan, Fremder und Bürger, Ausdrücke, die sich auf einander beziehen. Aber die Wörter, Seemann,

Skaven scheinen durch die Gewohnheit gewisse Vorrechte und Freyheiten vor andern erhalten zu haben; eine hinlängliche Ursache, warum die Herren nicht viele von dieser Art unterhielten *. Wenn die

mann, Tischler, Schneider u. s. f. haben keine solche Ausdrücke, die ihnen entgegen stehen, und diejenigen benennen, die nicht Seeleute u. sind. Die Sprachen sind, in Absicht dieser Wörter, sehr verschieden, und man kann daraus vieles von den Sitten und Gewohnheiten der verschiedenen Nationen schließen. Die kriegerische Verfassung des römischen Reichs unter den Kaisern, hatte den Selbstenstand so hoch erhoben, daß er allen andern Ständen des Reichs das Gleichgewicht halten konnte; daher kam es, daß Miles und Paganus entgegen gesetzte Namen wurden, welches bisher bey den Alten nicht gewesen war, und bey den Neuern noch nicht ist. Der Uberglaube der neuern Zeiten erhob die geistlichen so hoch, daß sie die Oberhand in dem Staat bekamen; und daher wurden sich Geistliche und Layen in den neuern Sprachen, und auch nur in diesen allein, entgegen gesetzt. Aus eben diesen Gründen schließe ich, daß, wenn die Zahl der Sklaven, welche die Römer aus fremden Ländern kauften, nicht ungleich stärker gewesen wäre, als die Zahl derer, die in ihren Häusern geboren wurden, so würde Verna einen entgegen gesetzten Ausdruck gehabt haben, der die erste Art der Sklaven angezeigt hätte. Aber diese scheinen den größten Theil der alten Sklaven ausgemacht zu haben, und die Letztern waren nur seltene Ausnahmen.

* Verna wird bey den römischen Scribenten in eben der Bedeutung gebraucht, als Scurra wegen der

222 Von der Menge der Menschen

die Grundsätze der Anbauer unserer Pflanzstädte ein wenig bekannt sind, der wird die Richtigkeit dieser Anmerkung einsehen*.

Atticus wird sehr gerühmt wegen seiner Fürsorge, die Zahl seiner Knechte durch diejenigen zu ergänzen, die ihm auf seinen Gütern geboren wurden. Können wir nicht daraus schließen, daß diese Gewohnheit damals nicht sehr häufig müße gewesen seyn**.

Die Namen der Sklaven in den griechischen Comödien sind: Syrus, Mysus, Geta, Thras, Darius, Lydus, Phryx u. f. f. und diese Namen

der Unverschämtheit und des Muthwillens dieser Sklaven. Marc. lib. I. ep. 42. Horaz gedenkt auch der *Vernae procaces*, und Petron. cap. 24. *vernula urbanitas*. Seneca de provid. cap. I. *vernularum licentia*.

* Man rechnet in America, daß man jährlich an hundert Sklaven fünfse verlieret, wo man nicht die Zahl durch angekaufte Sklaven ergänzt. Man kann nicht einmal in diesen warmen Ländern, wo die Kleidung und die Lebensmittel so wohlfeil sind, die alte Zahl erhalten. Wie viel weniger wird dieß in Europa, in großen Städten, oder in der Nachbarschaft großer Städte, geschehen?

** Corn. Nepos in vita Attici. Wir bemerken, daß die Ländereyen des Atticus größtentheils in Epiras lagen, einer Provinz, die wegen ihrer Entfernung und Mangel an Einwohnern zur Sklavenzucht sehr bequem war.

men veranlassen eine große Vermuthung, daß wenigstens in Athen die Sklaven meistens aus fremden Ländern gewesen. Die Athenienser, sa-
get Strabo *, gaben ihren Sklaven entweder die Namen der Nation, aus der sie gekauft waren, als Lydus, Syrus, oder die Namen, so unter diesen Nationen am gewöhnlichsten waren: so nannten sie einen Phrygier, Manes oder Midas, einen Paphlagonier Tibias.

Demosthenes gedenkt eines Gesetzes, wodurch verboten ward, den Sklaven eines andern zu schlagen, und preiset die Billigkeit dieses Gesetzes; er sezet hinzu, daß, wenn die Barbaren, von denen die Sklaven gekauft werden, wüßten, wie leutselig man ihnen in Athen begegne, sie die Athenienser ungemein hochschätzen würden **. Iso-
crates *** saget gleichfalls, daß alle griechische Sklaven Barbaren gewesen.

Man weiß, daß Demosthenes in seiner Minderjährigkeit von seinen Vormündern um ein ansehnliches Vermögen betrogen worden, welches er durch einen Proceß wieder erhielt. Die Reden, die er bey dieser Gelegenheit gehalten hat, sind noch vorhanden, und enthalten ein sehr genaues Verzeichniß der ganzen Verlassenschaft seines Vaters,

* Lib. 7.

** In Midiam, p. 221. ex edit. Aldi.

*** Panegyris.

224 Von der Menge der Menschen

ters, * an Geld, Waaren, Häusern und Sklaven, nebst einer Nachricht, wie viel ein jedes dieser Stücke werth gewesen. Unter andern waren dabey zwey und funfzig Sklaven, die Handwerksleute waren, nämlich zwey und dreyßig Schwerdiseger und zwanzig Cabinetmacher, oder vielmehr Bettmacher, alles Mannspersonen: Weiber, Kinder oder Familien werden mit keinem Worte gedacht; und sie hätten doch müssen erwähnt werden, wenn es zu Athen gewöhnlich gewesen wäre, die Sklaven zu verheirathen: und von diesem Umstande würde der Werth des Ganzen abgehangen haben. Sklavinnen werden gar nicht einmal genannt, außer einige Kammermägde, die seiner Mutter zugehörten. Dieser Beweis ist sehr stark, wo nicht gar entscheidend:

: Lasset uns die Stelle des Plutarcho ** betrachten, wo er von dem ältern Cato redet: „Er hatte „eine große Anzahl von Sklaven“, die er bey dem „Verkaufe der Kriegsgefangenen zu erhandeln pflegte; er kaufte immer junge Sklaven, damit er sie „zu einer jeden Lebensart gewöhnen, und in jeder „Arbeit könnte unterrichten lassen, so wie man junge Hunde oder Pferde zu allem abrichten kann. „Und da er die Liebe für die vornehmste Ursache „aller Unordnungen hielt, so erlaubte er es, daß „seine Sklaven mit seinen Sklavinnen zuhalten „möchten, wenn sie für diese Freyheit eine gewisse „Sum-

* in Aphobum orat. I.

** In vita Catonis.

„Summe bezahlten: aber er verbot ihnen sehr scharf, mit fremden Liebeshandel zu haben.,, Sindet man in dieser Erzählung die geringsten Spuren der vorgegebenen Fürsorge der Alten für die Verheirathung und Fortpflanzung ihrer Sklaven? Wäre dieß ein gewöhnlicher Gebrauch gewesen, der sich auf den allgemeinen Vortheil gegründet hätte, so würde ihn gewiß Cato beobachtet haben, der ein so großer Hausvater war, und zu einer Zeit lebte, wo die alte Mäßigkeit und Einsalt der Sitten noch galt.

Die Verfasser des römischen Rechts haben ausdrücklich angemerkt, daß fast niemand in der Absicht Sklaven kaufe, um neue Sklaven von ihnen zu ziehen *.

Jch

* Non temere ancillae eius rei causa comparantur, ut pariant, Digest. Lib. 5. tit. 3. de haered. petit. lex 27. Die folgenden Stellen sagen eben dasselbe. Spadonem morbosum non esse, neque vitiosum verius mihi videtur; sed sanum esse, scivi illum, qui unum testiculum habet, qui etiam generare potest. Digest. lib. 2. tit. 1. de aedilitio edicto, lex 6. sect. 2. Sin autem quis ita spado sit, ut tam necessario pars corporis penitus absit, morbosus est. Id. Lex 7. Es scheint, daß man nur in so fern auf sein Unvermögen sah, als sein Leben oder seine Gesundheit Schaden lute. In andern Absichten war er eben so gültig, als ein anderer. Von den Sklavinnen gilt eben dasselbe. Quaeritur de ea muliere, quae semper mortuos parit, an morbosa sit; et sit Sa-

226. Von der Menge der Menschen

Ich gestehe es, unsere Lasten und Mühe tragen nicht viel zur Vermehrung des menschlichen Geschlechtes bey: aber außer denenjenigen Sklaven, welche die Alten zu ihrer Bedienung gebrauchten, ließen sie alle ihre Arbeiten durch Sklaven verrichten; und einige Greise hatten bis zehn tausend derselben. Wenn man also vermuthen kann, daß diese Einrichtung der Fortpflanzung schädlich gewesen, (und dieselbige Ursache, die wir haben, dieses, in Absicht auf unsere izzigen Bedienten, zu glauben, gilt auch wenigstens zum Theil von den alten Sklaven). Wie verderblich muß alsdenn die Sklaverey gewesen seyn?

Die Geschichte gedentt eines römischen Edelmannes, der mit vier hundert seiner Sklaven unter einem Dache war; und da er von einem derselben

binius, si vulnus vitio hoc contingit, morbosum esse. Id. lex 14. Man hat selbst daran gegweifelt, ob ein schwangeres Weib krank oder angestockt sey; und es ist festgesetzt worden, daß sie gesund sey, nicht weil ihre Kinder so viel werth wären, sondern weil es das natürliche Amt oder die Verrichtung der Weiber wäre, Kinder zur Welt zu bringen. Si mulier praegnant venerit, inter omnes convenit sanam eam esse. Maximum enim ac praecipuum munus foeminarum accipere, ac tueri conceptum. Puerperam quoque sanam esse: si modo nihil extrinsecus accedit, quod corpus eius in aliquam valetudinem immitteret. De sterili, Coelium, distinguere Trebatium, dicit, viti natura sterili sit, (non sa. Si vitio corporis, contra. Id.

selben in seinem Hause aus Rachbegierde ermordet ward, vollzog man das Gesetz aufs strengste, und ließ alle ohne Unterschied hinrichten *. Viele andere römische Edelleute hatten eben so viel, wo nicht noch mehr Hausgesinde; und dieses wäre wohl kaum möglich gewesen, wenn man setzt, daß alle Sklaven verheirathet gewesen, und daß alle Kinder gezeuget hätten **.

Schon zur Zeit des Poeten Hesiodus *** hielt man verheirathete Sklaven und Sklavinnen für sehr undienstlich. Wie vielmehr wird man es nicht damals gethan haben, da das Gesinde so zahlreich ward, als es in Rom gewesen ist, und da die alte Einsalt der Sitten aus allen Ständen des Volks verbannt war.

Xenophon preiset es in seinen Büchern von der Landwirthschaft sehr an, eine genaue Aufsicht darauf zu haben, daß die Sklaven und Sklavinnen in einer gewissen Entfernung von einander liegen möchten. Es scheint nicht, als wenn er voraus setzt, daß sie jemals verheirathet gewesen.

P 2

Die

* Tacit. Ann. Lib. XIV. cap. 43.

** Die Sklaven hatten in den großen Häusern kleine Behältnisse, die Cellae hießen. Daber ward der Name Cella auf die Wohnungen der Mönche in den Klöstern übertragen. Siehe mit mehreren hiervon Just. Lipsius, Saturn. t. cap. 14. Dieß giebt ein starkes Vorurtheil wider die Verheirathung und Fortpflanzung der Sklaven.

*** Opera et dies Lib. 2. l. 24. et l. 220.

228 Von der Menge der Menschen

Die einzigen Sklaven unter den Griechen, von denen es scheint, daß sie ihr Geschlecht fortaepflanzet haben, waren die Heloten, die besonders wohnten, und mehr Sklaven des gemeinen Volks, als einzelner Personen waren *.

Die Alten reden so häufig von einem festgesetzten Maaße von Speisen, so einem jeden Sklaven bestimmt gewesen **, daß wir natürlicher Weise daraus schließen müssen, daß sie fast alle besonders gelebet, und dieß gesetzte Maaß von Speisen als eine Art von Kostgeld bekommen haben.

Es scheint in der That, daß die Vertheilung der Sklaven selbst bey den Landleuten, von denen man es noch am ersten hätte vermuthen sollen, nicht sehr gewöhnlich gewesen. Cato *** berechnet die Sklaven, die zum Anbau eines Weingartens von hundert Morgen nöthig sind; er fordert funfzehn dazzu; den Aufseher und sein Weib, (Villicus und Villica) und dreyzehn Sklaven. Zu einer Delplantation von zweyhundert und vierzig Morgen rechnet er den Aufseher und sein Weib, und elf Sklaven: und so rechnet er mehr oder weniger Sklaven; je nachdem der Weinberg oder die Plantation größer oder kleiner ist.

Var.

* Strabo, lib. 8.

** Vid. Cato de re rustica, cap. 56. Donatus in Phormion. l. 1. 9. Seneca epist. 80.

*** De re rust. cap. 10. 11.

Varro *, der diese Stelle des Cato anführt, hält die Berechnung für richtig, das letztere angenommen. Denn da es nothwendig ist, sagt er, daß man zu jedem Weinberge oder Plantation, sie mögen groß oder klein seyn, einen Aufseher mit seinem Weibe haben muß; so verändert dieser Umstand das angegebene Verhältniß. Wäre die Berechnung des Cato in anderer Absicht irrig gewesen, so würde sie gewiß Varro verbessert haben, der sich ein Vergnügen daraus zu machen scheint, einen so geringen Irrthum zu entdecken.

Eben dieser Schriftsteller ** und Columella *** preisen es als nothwendig an, dem Aufseher ein Weib zu geben, um ihn dadurch desto getreuer in dem Dienste seines Herrn zu machen. Dieß war also eine Art von einer besondern Nachsicht gegen einen Sklaven, auf den man ein so großes Vertrauen gesetzt hatte.

An eben der Stelle führet es Varro als eine sehr nützliche Vorsicht an, nicht zu viel Sklaven von einer Nation zu kaufen, damit sie nicht Meutereyen und Aufruhr anstiften möchten: er sehet voraus, daß in Italien der größte Theil selbst dererjenigen Sklaven, die zum Landbaue gebraucht wurden, (denn er redet von keinen andern)

P 3 aus

* Lib. I. cap. 18.

** Lib. I. cap. 17.

*** Lib. I. cap. 18.

230 Von der Menge der Menschen

aus den entfernten Provinzen gekauft werden. Es ist bekannt, daß die Hausklaven in Rom, die Werkzeuge der Pracht und Ueppigkeit waren, gemeiniglich aus den östlichen Ländern gebracht wurden. Wenn Plinius von der eifersüchtigen Fürsorge der Herren redet, saget er: Hoc proficere mancipiorum legiones, et in domo turba externa; ac servorum quoque causa nomenclator adhibendus *.

Varro ** preiset es in der That an, junge Schäfer von den Kindern der Alten zu ziehen. Denn da die Ländereyen, so zur Weide geschickt waren, gemeiniglich an entfernten und wohlfeilen Orten waren, und ein jeder Schäfer in seiner Hütte besonders wohnete; so hatte seine Verheirathung und Vermehrung nicht die Unbequemlichkeiten, die diese Umstände in theuren Orten, und wo viele Knechte in einer Familie lebten, nothwendig nach sich ziehen mußten; und dieses war allezeit der Fall bey denjenigen römischen Landgütern, die Weid oder Korn hervorbrachten. Wenn wir diese Ausnahme, die in Absicht der Schäfer gemacht worden, betrachten, und die Ursache derselben erwägen, so werden wir darinn eine starke Befräftigung unserer angeführten Vermuthungen finden ***.

Ich

* Lib. 33. cap. 1.

** Lib. 2. cap. 10.

*** Pastoris duri est hic filius, ille bubulci. Juven. Sat. XI. 151.

Ich gestehe es, Columella * giebt den Herren den Rath, ihren Sklavinnen, die ihnen über drey Kinder aufgezogen, eine Belohnung und gar die Freyheit zu schenken; ein Beweis, daß die Alten bisweilen ihre Sklaven zur Fortpflanzung gebraucht haben, welches in der That nicht kann geleugnet werden. Wäre dieß nicht gewesen, so würde die Sklaverey, die bey den Alten so gewöhnlich war, der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts einen Nachtheil zugezogen haben, der auf keine Weise hätte können ersetzt werden. Ich will aber auch weiter nichts beweisen, als daß die Sklaverey überhaupt, sowohl der Glückseligkeit, als auch der Vermehrung der Menschen schädlich gewesen, und daß die Gewohnheit, gemietete Bedienten zu unterhalten, zu diesen Absichten weit vorthellhafter sey.

Die Gesetze, oder, wie sie von einigen Schriftstellern genennet werden, die Reuterrey der Grachen wurden dadurch veranlaßet, daß sie den Zuwachs der Sklaven in ganz Italien, und die Abnahme der freyen Bürger bemerkten. Ap-
pian ** schreibt diesen Zuwachs der Fortpflanzung der Sklaven bey. Plutarch *** giebt für die Ursache desselben die Erlaufung gefesselter und ein-
P 4 geker-

* Lib. I. cap. 8.

** De bell. ciu. lib. 1.

*** In vita Tib. et C. Grachi.

232 Von der Menge der Menschen

geleirterter Sklaven an, (βαρβαρικὰ δαυμο-
τηρια *).

Sicilien, sagt Florus **, war voll von Ergastulis, und ward von gefesselten Ackerleuten gebauet. Luntus und Arhenio erregten den Sklavenkrieg, indem sie jene ungeheuren Kerker ausbrachen, und sechzig tausend Sklaven die Freyheit schenketen. Der jüngere Pompejus verstärkete sein Heer in Spanien durch eben dieses Mittel ***. Wenn alle Ackersteure im römischen Reiche sich in eben den Umständen befunden haben, und wenn es schwer, oder unmöglich war, besondere Wohnungen für die Familien der Sklaven in den Städten aus zu finden; wie schädlich muß alsdenn diese Einrichtung der Sklaverey der Fortpflanzung

* Eben daß beweiset diese Stelle aus dem ältern Seneca ex controuersia, lib. 5. Arata quondam populis rura singulorum ergastulorum sunt; latiusque nunc villici, quam olim reges, imperant. Plinius sagt: At nunc eadem, vincli pedes, damnatae manus, inscripti vultus exercent, lib. 18. cap. 3. Und so auch Martial:

Et sonet innumera compede Thuscus ager,
lib. 9. ep. 23. Und Lucan:

Tum longos iungere fines,
Agrorum, et quondam duro sulcata Camilli
Vomere, et antiquas Curiorum passa ligones,
Longa sub ignotis extendere rura colonis. lib. 1.
Vincto fossore coluntur

Hesperiae segetes . . .

** Lib. 3. cap. 19.

*** Id. Lib. 4. cap. 2.

pflanzung, und wie sehr muß sie der Menschlichkeit zuwider gewesen seyn?

Constantinopel erfordert also eben den Zuwachs von Sklaven aus den Provinzen, den Rom vormals erforderte, und diese Provinzen sind also nichts weniger als volkreich.

Egypten sendet beständig, nach dem Befehl des Herrn Maillet, Colonien von schwarzen Sklaven nach den andern Theilen des türkischen Reiches, und empfängt dafür jährlich eben so viel weiße Sklaven. Die erstern werden aus dem Innersten von Africa, und die letztern aus Mingrelieu, Circasien, und der Tartarey geholet.

Unsere Klöster sind ohne Zweifel eine sehr schlechte Einrichtung; aber man hat Ursache zu glauben, daß in den alten Zeiten jede große Familie in Italien, und vermuthlich auch in den andern Theilen der Welt, ein Kloster gewesen. Und ob wir gleich Ursache haben, alle solche päpstliche Einrichtungen zu verabscheuen, als die den elendesten Aberglauben unterhalten, dem gemeinen Wesen beschwerlich, und den armen Gefangenen vom männlichen und weiblichen Geschlechte unerträglich sind; so ist es dennoch die Frage: ob sie der Bevölkerung des Staats so schädlich sind, als man sich gemeiniglich einbildet? Würde das Land, welches einem Kloster zuachöret, von einem Edel-

234 Von der Menge der Menschen

manne besessen, so würde er seine Einnahmen auf Hunde, Pferde, Kammerdiener, Lakaien, Köche und Mägde verwenden; und seine Familie würde nicht viel mehr Bürger liefern, als das Kloster.

Die gemeinen Ursachen, warum Aeltern ihre Töchter in die Klöster stecken, sind diese, damit sie nicht von einer gar zu zahlreichen Familie möchten belästiget werden; aber die Alten hatten hiezumittel ein Mittel, das fast eben so unschuldig war, und diesen Zweck weit besser erreichte; nämlich sie legten ihre Kinder in ihrer ersten Kindheit an Dörter, da sie umkommen mußten. Dieser Gebrauch war sehr gemein, und wird von keinem Schriftsteller dieser Zeiten mit dem verdienten Abscheu* oder nur mit Tadel angeführt. Plutarch, der leutselige, der Menschenfreundlich gesinnete Plutarch,** rühmet es als eine Tugend am Attalus, den Könige von Pergamus, daß er alle seine Kinder ermordete, oder, wenn man es anders nennen will, auf obgedachte Weise wegmwarf, damit er seine Krone seinem Brudersohne, dem Lumenes, lassen möchte: er wollte hiedurch seine Erkenntlichkeit und Liebe gegen den Lumenes an den Tag legen, weil er ihn zum Nachtheile seines eigenen Sohnes zu seinem Erben eingesetzt hatte. Es war Solon, der berühmteste von allen griechischen Weisen,

* Tacitus tadelte es. De morib. Germ.

** De fraterno amore. Seneca billiget auch das Wegwerfen der schwachen und kränklichen Kinder. De Ira Lib. 1. cap. 15.

fen, der durch ein Gesetz den Aeltern die Erlaubniß gab, ihre Kinder umzubringen *.

Wollen wir denn behaupten, daß die beyden Umstände, nämlich das Klosterleben, und das Wegwerfen der Kinder einander aufheben, und daß sie auf gleiche Weise der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts hinderlich gewesen? Ich sollte fast denken, daß hier der Vortheil auf der Seite des Alterthumes sey. Bleiche hat diese barbarische Gewohnheit, durch einen wunderlichen Zusammenhang der Ursachen, dazu dienen können, diese Zeiten noch volkreicher zu machen.

Da sich das Schrecken verlor, das eine gar zu zahlreiche Familie erregt, bequemeten sich manche zur Heirath; und so stark ist die natürliche Liebe, daß, in Vergleichung, nur sehr wenige Entschließung genug haben werden, wenn es zur Sache selbst kommt, ihr vorgeseßtes Vorhaben auszuführen.

China ist das einzige Land, wo diese barbarische Gewohnheit, die Kinder wegzuwurfen, noch herrscht; und es ist doch das volkreichste Land, das wir kennen, wo sich alle Leute vor dem zwanzigsten Jahre verheirathen. Solche frühe Heirathen könnten kaum allgemein seyn, wenn man nicht ein so leichtes Mittel voraussähe, sich von
feinen

* Sext. Emp. Lib. 3. cap. 24.

238 Von der Menge der Menschen

fast alle Völker, die in der alten Geschichte vorkamen, in kleine Länder oder kleine Republiken abgetheilet; wo folglich eine große Gleichheit der Güter obwaltete, und der Mittelpunct des Staats allezeit nahe bey seiner Gränze war. In diesen Umständen befand sich nicht allein Griechenland und Italien, sondern auch Spanien, Gallien, Germanien, Africa, und ein großer Theil von Kleinasien; und man muß bekennen, daß keine Einrichtung zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes bequemer seyn könne, als diese. Denn obgleich diejenigen, die überflüssige Güter besitzen, da sie nicht im Stande sind, mehr zu verzehren, als andere, dieselben notwendig mit denen theilen müssen, die ihnen dienen und aufwarten; so haben doch diese Leute, weil ihr Besitz ungewiß und erbettelt ist, die Aufmunterung zum Heirathen nicht, als wenn sie ein kleines aber sicheres und unabhängiges Glück hätten. Außer dem sind sehr große Städte der Gesellschaft schädlich; sie bringen Kosten und Unordnungen von aller Art hervor; sie entziehen den entferntern Provinzen den Unterhalt, und entziehen ihn sich selbst, da sie alle Lebensmittel zu so hohen Preisen erheben. Wenn ein jeder sein kleines Haus und Feld für sich hat, und jede kleine Landschaft ihre freye und unabhängige Hauptstadt hat: wie glücklich sind alsdenn nicht die Menschen! und wie sehr befördert eine solche Einrichtung den Fleiß und den Ackerbau, die Heirathen und die Fortpflanzung? Wenn das Vermögen zu zeugen, das die Menschen haben, in seiner völligen Stärke wirkete; so würde die

Zahl

Zahl der Menschen in jedem Menschenalter verdoppelt werden; wenn nämlich dieses Vermögen nicht durch Armuth und Nothwendigkeit eingeschränkt würde: und gewiß, nichts kann demselben mehr Freiheit zu wirken geben, als solche kleine Republiken, und solche Gleichheit der Glücksgüter unter den Bürgern. In allen kleinen Staaten findet sich natürlicher Weise eine Gleichheit der Güter, weil man in demselben keine Gelegenheit hat, sich weit auszubreiten; aber in kleinen Republiken findet diese Gleichheit noch mehr statt, wegen der ihnen wesentlichen Vertheilung der Gewalt und des Ansehens.

Da sich Xenophon nach dem berühmten Feldzuge des Cyrus zurück gezogen hatte, vermiethe er sich mit sechstausend Griechen an den Scythas, einen thracischen Prinzen; und in dem Vergleiche ward bedungen, daß ein jeder Soldat monatlich einen Dariken, jeder Hauptmann zwey, und er selbst, als Anführer, viere bekommen sollte; eine Einrichtung des Soldes, worüber sich unsere Officiers nicht wenig verwundern würden *.

Als Demosthenes und Aeschines mit noch acht andern, als Gesandte an den Philippus von Macedonien abgeschickt wurden, ward ihnen ohngefähr auf vier Monate ein Gehalt von tausend Drachmen bestimmt, welches noch nicht einen
 Drach-

• De exped. Cyr. Lib. 7.

240 Von der Menge der Menschen

Drachmen für jeden Gefandren täglich macht *. Aber, ein Drachme, wo nicht gar zwey, war das tägliche Gehalt eines gemeinen Fußknechtes **.

Ein Hauptmann hatte bey den Römern zu Polybius *** Zeiten nichts mehr als den doppelten Sold eines gemeinen Soldaten; und die Geschenke, die ihnen nach einem Triumphe gemacht wurden, waren solalich nach diesem Verhältnisse eingerichtet †. Aber Marcus Antonius und das Triumvirat gaben den Hauptleuten fünfmal so viel, als den Gemeinen ††. Um so viel hatte also der Anwachs der Republik die Ungleichheit unter den Bürgern vermehret †††.

Man muß bekennen, daß die Verfassung der neuern Staaten, in Absicht auf die bürgerliche Freyheit, und die Vertheilung der Güter, der
Fort:

* Demosth. de falsa Leg. Er nennet es eine ansehnliche Summe.

** Thucyd. Lib. 3. *** Lib. 6. cap. 37.

† Tit. Liu. Lib. 41. cap. 7. 13. et alibi passim.

†† Appian. de bell. civ. Lib. 4.

††† Cäsar gab den Hauptleuten ein Geschenk, das zehnmal mehr werth war, als das, so er einem gemeinen Soldaten gab. De bell. Gallico Lib. 8. In der rhedischen Ausrechnung, deren hernach wird gedacht werden, wird kein Unterschied, nach dem Range bey der Armee, in der Rangion gemacht.

Fortpflanzung und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts bey weitem nicht so vorthellhaft sey. Europa ist größtentheils in große Monarchien eingetheilet, und die kleinen Länder in denselben werden gemeiniglich von unumschränkten Prinzen regieret, die ihr Volk, durch eine lächerliche Nachäffung der größern Monarchen in dem Glanze ihrer Höfe und Anzahl ihrer Truppen, unglücklich machen. Nur die Schweiz und Holland gleichen den alten Republiken; und obgleich die Schweiz im geringsten keine Vortheile, weder in Absicht des Bodens, des Clima, noch der Handlung besitzt; so beweiset doch die große Anzahl von Volke, das in dieser Republik ist, (ob sich gleich ihre Bürger fast an alle Prinzen in Europa vermietthen) zur Genüge die Vorzüge ihrer politischen Verfassung.

Die alten Republiken setzten ihre vornehmste oder vielmehr ihre einzige Sicherheit in die Menge der Bürger. Da die Trachinier eine große Anzahl Volk eingebüßet hatten, wandten sich die Uebriggebliebenen an Sparta, ihre Hauptstadt, um von da einen neuen Zuwachs von Einwohnern zu bekommen, anstatt sich durch die Verlassenschaft der abgegangenen Bürger zu bereichern. Die Spartaner brachten alsobald zehntausend Mann zusammen, unter welche die alten Bürger die Aelter der Umgekommenen ausstelleten *.

Nach-

* Diod. Sic. Lib. 12.

Thucyd. Lib. 3.

Nachdem Timoleon den Dionysius aus Syracus verbannet, und Sicilien wieder in Ordnung gebracht hatte, sah er, daß die Städte, Syracus und Sellinuntium, durch Tyrannen, Krieg und Aufruhr, ungemein entvölkert worden, und lud aus Griechenland neue Einwohner ein, um sie wieder zu bevölkern *. Alsobald boten sich vierzigtausend Mann an, Plutarch ** sagt sechzigtausend), und er theilte das Land, zum großen Vergnügen der alten Einwohner, in eben so viel Theile unter sie aus. Wir sehen hieraus die Grundsätze der alten Politik, der mehr daran gelegen war, daß der Staat bevölkert, als daß er reich sey; und es zeigt zugleich die gute Wirkung dieser Grundsätze, daß ein so kleines Land, als Griechenland, so volkreich war, daß es auf einmal eine so starke Colonie hergeben konnte. Die römische Republik befand sich in den ersten Zeiten fast in eben den Umständen. Der ist ein gefährlicher Bürger, der sich nicht mit sieben Meraen Landes begnügen kann, sagete M. Curius ***. Solche Begriffe

von

* Diod. Sic. Lib. 16.

** In vita Timol.

*** Plin. Lib. 18. cap. 3. Eben derselbe sagt cap 6. Verumque parentibus latifundia perdidere Italianam, iam vero et provincias. Sed domi semissem Africae possidebant, cum interfecit eos Nero princeps. In dieser Absicht waren die barbarischen Hinrichtungen der ersten römischen Kaiser der Bevölkerung des gemeinen Wesens nicht so schädlich, als man sich etwa einbilden möchte.

Die.

von der Gleichheit müssen notwendig eine große Anzahl Volks hervorbringen.

Nun müssen wir auch die Hindernisse und die Einschränkungen betrachten, wodurch der Ueberfluß an Volk von Seiten der Regierungsform und Staatsmaximen der Alten gelitten hat. Jeder Zustand der Menschen hat gemeiniglich seine Ersezungen; und obgleich diese Ersezungen nicht allemal von vollkommen gleichem Werthe mit dem Uebel sind, so durch einen gewissen herrschenden Grundsatz verursacht wird; so dienen sie doch wenigstens dazu, denselben einzuschränken. Sie mit einander zu vergleichen, und ihren Einfluß zu bestimmen, ist selbst alsdenn schwer, wenn sie in einem Zeitalter und in benachbarten Ländern statt finden; aber wenn verschiedene Zeitpunkte dazwischen sind, und die alten Schriftsteller uns nur zerstreutes Licht geben, was bleibt uns da anders übrig, als daß wir über einen so wichtigen Vorwurf für und wider streiten, und dadurch unsere überlittenen und gewaltsamen Schlüsse verbessern?

Erstlich merken wir an, daß die alten Republiken fast beständig im Kriege verwickelt gewesen;
Q 2

Dieses Blutbad hörte nicht eher auf, als bis die berühmten Familien ausgerottet waren, die den Raub der Welt in den letzten Zeiten der Republik besaßen. Der neue Adel, der an ihre Stelle kam, war nicht so ansehnlich, wie wir aus dem Tacitus sehen. Ann. Lib. 3. cap. 55.

244 Von der Menge der Menschen

sen; es war dieses eine natürliche Wirkung ihres kriegerischen Geistes, ihrer Liebe zur Freiheit, ihrer Racheeiferung unter einander, und des Hasses, der durchgehends unter Nationen herrschet, die gar zu nahe Nachbarn sind. Nun ist ein Krieg in einem kleinen Staate viel verderblicher, als in einem großen; theils, weil alle Einwohner zu Felde ziehen müssen, theils, weil der Staat nichts als Gränze ist, und den Einfällen der Feinde ganz offen steht.

Die Kriegsmaximen der Alten waren weit verderblicher, als sie zu unsern Zeiten sind; vornehmlich durch die Ausheilung des Raubes, den man den Soldaten erlaubete. Die gemeinen Soldaten in unsern Heeren sind ein so niederträchtiges Gefindel, daß wir finden, daß ein jeder Ueberfluß über ihren gewöhnlichen Gehalt, Unordnung, Verwirrung, und eine vollkommene Verabsäumung der Kriegszucht hervorbringt. Eben die niederträchtige und schlechte Ausführung derjenigen, aus denen unsere Heere bestehen, machet; daß sie denen Ländern, die sie anfallen, nicht so fürchterlich und schädlich sind. Dieß Beispiel lehret, unter andern, wie betrüglich der erste Anschein in politischen Untersuchungen sey *.

Die

* Da die alten Soldaten freye Bürger waren, und nicht zur niedrigsten Classe gehörten, so waren sie alle verheirathet. Unsere Soldaten werden ent-

Die alten Schlachten waren eben wegen der Beschaffenheit der Waffen, deren man sich in denselben bediente, viel blutiger. Die Alten machten ihre Schlachtrordnungen sechzehn bis zwanzig, zu weilen wohl funfzig Mann hoch, und folglich war die Spitze sehr schmal. Es war leicht ein Feld zu finden, worinnen beyde Heere konnten geordnet und handgemeyn werden. Selbst da, wo ein Haufen Kriegsvölker durch Hecken, Hügel, Gebüsche oder hohle Wege abgehalten ward, hatten sie Zeit, weil das Treffen nicht so bald entschieden ward, die Hindernisse, die sich ihnen widersetzten, zu überwinden, und an der Schlacht Theil zu nehmen. Da also das ganze Heer socht, und ein jeder, Mann vor Mann, es mit seinem Gegner aufnahm, waren die Schlachten gemeiniglich sehr blutig, und es war an beyden Seiten ein grausames Werden, vornehmlich unter den Ueberwundenen. Die langen, dünnen Reihen, welche das Schießgewehr erfordert, und die geschwinde Entscheidung der Schlacht, machen, daß in unsern heutigen Treffen sich nur Theile des Heeres mit einander schlagen, und setzen den Feldherrn, der am hellen Tage geschlagen wird, in den Stand, den größten Theil seines Heeres unverfehrt zurück zu ziehen. Könnte Solards Entwurf, die Schlachordnung in Form

2 3

einer

entweder gezwungen, ehelos zu leben, oder es tragen auch ihre Heirathen nicht viel zur Vermehrung des menschlichen Geschlechts bey. Es ist dieß ein Umstand, der vielleicht zum Vortheile der Alten muß in Betrachtung gezogen werden.

246 Von der Menge der Menschen

einer Columnne zu stellen *, statt finden, (welches doch unmöglich scheint), so würden unsere Schlachten eben so blutig, als der Alten ihre, werden.

Die Schlachten der Alten wurden durch ihre Dauer, und durch ihre Ueähnlichkeit mit einer einzelnen Schlageren, zu einem Grade der Wuth gebracht, die in unsern Tagen ganz unbekannt ist. Nichts, als die Hoffnung des Gewinns, wenn sie die Gefangenen zu Sklaven machten, konnte die streitenden Parteyen bewegen, einander Quartier zu geben. In bürgerlichen Kriegen waren die Schlachten, wie wir aus dem Tacitus sehen **, am blutigsten, weil die Gefangenen nicht zu Sklaven gemacht wurden.

Wie hartnäckig muß der Widerstand gewesen seyn, da der Ueberwundene ein so hartes Schicksal erwartete! Mit welcher Erbitterung und Wuth muß man gefochten haben, da die Kriegsmannschaften in aller Absicht so blutig und grausam waren!

Man

- * Was hat die Columnne für Nutzen, wenn sie des Feindes Linie gebrochen hat? keinen andern, als daß sie den Feinden in die Seite fällt, und alles das, was ihr nahe ist, durch ein Feuer von allen Seiten in Unordnung bringt. Aber muß sie nicht, ehe sie durchbrechen kann, den Feinden eine Seite bloß geben, die dem Feuer des kleinen Gewehres, und was noch viel schlimmer ist, dem groben Geschütze, ausgesetzt ist?

** Hist. Lib. 1. cap. 44.

Man findet oft in der alten Geschichte, daß die Einwohner in belagerten Städten, ehe sie dem Feinde die Thore geöffnet, lieber ihre Kinder und Weiber umgebracht, und sich selbst in einen freiwilligen Tod gestürzt haben, da sie vielleicht noch den kleinen Trost hatten, daß sie sich dadurch an ihrem Feinde rächen würden. Die Griechen sowohl, als die Barbaren *, sind oft zu diesem Grade der Wuth gebracht worden; und eben dieser gefesselte Geist und diese Grausamkeit müssen in vielen andern Fällen, die weniger merkwürdig sind, für die menschliche Gesellschaft ausnehmend verderblich gewesen seyn; vornehmlich in den kleinen Republiken, die so nahe Nachbarn waren, und sich beständig in den Haaren lagen.

Oft wurden, sagt Plutarch **, die Kriege in Griechenland bloß durch Einfälle, Plünderungen, und Seeräuberien geführt. Diese Art zu kriegen muß in kleinen Staaten verderblicher gewesen seyn, als die blutigsten Schlachten und Belagerungen.

Nach den Befehl der zwölf Tafeln wurden unbewegliche Güter, durch einen Besiz von zwey Jahren, und bewegliche Güter, durch einen Be-

2 4

siz

* Z. E. Abydos, deren Livius gedenkt Lib. 31. cap. 17. 18. und Polyb. Lib. 18. So auch die Kantier. Appian de bell. civil. Lib. 4.

** In vita Arati.

248 Von der Menge der Menschen

sich von einem Jahre, verjähret *. Dieß zeigt an, daß, während dieser Zeit, in Italien nicht viel mehr Ordnung, Ruhe, und gut eingerichtete Policen gewesen, als igund unter den Tartarn ist.

Der einzige Auswechselungsvergleich, den ich in der alten Geschichte finde, ist der, so zwischen dem Demetrius Poliorcetes und den Rhodiern geschlossen ward; da man sich darüber verglich, daß ein freyer Bürger für tausend Drachmen, und ein Sklave, der die Waffen trug, für fünf- hundert sollte ausgelöst werden **.

Aber zum zweyten scheint es, daß die alten Sitten nicht allein zu Kriegs- sondern auch zu Friedenszeiten, in allen Absichten der Fortpflanzung bey weitem nicht so nützlich gewesen, als die unsrigen sind, wenn wir die Liebe zur bürgerlichen Freyheit und die Gleichheit ausnehmen, die allerdings von sehr großer Wichtigkeit sind. Es ist sehr schwer, wo nicht gar unmöglich, die Unruhen der Parteyen aus einer freyen Regierung zu verbannen; aber diese eingewurzelte Wuth zwischen den Parteyen, und diese blutigen Grundfälle, sind

* Instit. Lib. 2. cap. 6. Es ist wahr, eben dieses Gesetz scheint bis auf die Zeit Justinians gedauert zu haben. Aber Mißbräuche, die durch die Barbarey eingeführet worden, werden nicht als- mal durch eine gute bürgerliche Verfassung verbessert.

** Diodor. Sic. Lib. 20.

det man zu unsern Zeiten nur noch bey den Religionsparteyen, da abergläubige Priester die Ankläger, Richter und Vollstrecker sind. In der alten Geschichte finden wir allezeit, daß, wenn die eine Partey die Oberhand bekam, es mochte nun der Adel oder das Volk seyn, (denn ich kann hierinn keinen Unterschied bemerken *,) sie alsobald alle ihre Gegner, deren sie habhaft werden konnte, hinrichten ließ, und diejenigen verbannete, die so glücklich waren, ihrer Wuth zu entinnen. Da war kein gerichtliches Verhör und Untersuchung, kein Gesetz, keine Gnade. Bey einer jeden Staatsveränderung ward der vierte, der dritte Theil, und bisweilen gar die Hälfte einer Stadt, hingerichtet oder verjaget, und die Verbanneten vereinigten sich allezeit mit den auswärtigen Feinden, und fügten ihren Mitbürgern alles mögliche Ungemach zu, bis ihnen das Glück erlaubete, sich bey einer neuen Staatsveränderung vollkommen zu rächen. Und da diese Staatsveränderungen sehr häufig waren; so können wir uns kaum einen Begriff von der Unordnung, dem Mistrauen, der Eifersucht und der Feindschaft machen, die in diesem Weltalter herrscheten.

Q 5

Ich

- * Lysias, der es selbst mit dem Volke gehalten hatte, und mit Noth den dreysig Tyrannen entwischt war, sagt, daß die demokratische Regierung eben so gewaltsam gewesen, als die Oligarchie. Orat. 24. de statu Populi.

250 Von der Menge der Menschen

Ich erinnere mich nur zweier Staatsveränderungen in der alten Geschichte, die ohne große Grausamkeit und Blutvergießen vorgegangen sind: nämlich die Wiederherstellung der atheniensischen Demokratie durch den Thrasylbulus, und die Zwangung der römischen Republik durch den Cäsar. Wir lernen aus der alten Geschichte, daß Thrasylbulus für alle vergangene Verbrechen eine Amnestie stiftete; und dieses Wort und diesen Gebrauch zuerst in Griechenland einföhrete *. Nichts desto weniger erhellet aus vielen Reden des Lysias **, daß die vornehmsten Verbrecher, und auch einige von den geringern, die sich bey der vorhergehenden Tyrannen schuldig gemacht hatten, vor Gericht geföhert, und am Leben gestraft werden. Es ist dieß eine Schwierigkeit, die von den Kennern der Alterthümer und der Geschichte nicht aufgekläret, ja nicht einmal bemerkt worden. Und was die Gnade des Cäsars anbetrifft, so würde sie, so berühmt sie auch ist, zu unsrer Zeit, doch nur schlechten Beyfall finden. Er ermordete, zum Exempel, den ganzen Rath des Cato ***, nachdem er Utica erobert hatte; und wir können leicht denken, daß derselbe nicht aus den schlechtesten Gliedern der Parthey bestanden. Alle diejenigen, so wider diesen unrechtmäßigen Eroberer die Waffen

* Cicero Philipp. I.

** Orat. 1. contra Eratost. orat. 12. contra Agorat. orat. 15. pro Mantiss.

*** Appian. de bell. ciu. lib. 2.

sen getragen hatten, wurden als Verbrecher angesehen, und durch ein Gesetz des Sirtius aller öffentlichen Bedienungen unfähig erklärt.

Diese Völker waren äußerst in die Freyheit verliebt; aber die wahre Natur derselben scheint ihnen unbekannt gewesen zu seyn. Als die dreßzig Tyrannen ihre Herrschaft in Athen festsetzten, hingen sie damit an, alle die Angeber und Spionen bey'm Kopfe zu nehmen, die während der Demokratie so viel Unheil angerichtet hatten, und brachten sie durch einen willkührlichen Ausspruch und Vollstreckung zum Tode. Ein jeder, (sagt Salust * und Lysias **) freuete sich über diese Bestrafungen: man bedachte nicht, daß von diesem Augenblicke an alle Freyheit völlig aufgehoben war.

Die ungemein starke und kräftige Schreibart des Thucydides, und der große Reichthum und Nachdruck der griechischen Sprache scheint zu schwach zu seyn, wenn dieser Geschichtschreiber sich bemühet, die Unordnung zu beschreiben, die die Parteyen in allen griechischen Republicken anstiften. Man sollte denken, daß er sich noch stets mit einem Gedanken beschäftigte, für den er keine Worte

* Siehe Cäsars Rede, de Bell. Catil.

** Orat. 24. Er sagt nur, daß die Parteylichkeit die Ursache sey, warum diese unrechtmäßigen Bestrafungen mißfallen sollten.

252 Von der Menge der Menschen

Worte finden könne. Und er beschließt diese pathetische Beschreibung durch eine Anmerkung, die eben so fein als gründlich ist: „In diesen Streitigkeiten (sagt er,) behielten die Einfältigsten, die „Dümmsten, und, die so die wenigste Einsicht „ins Künsteige hatten, die Oberhand. Denn, da „sie sich ihrer Schwäche bewußt waren, und besorgten, von den Klügern überwunden zu werden, „so nahmen sie eiligst, und ohne sich lange zu bedenken, ihre Zuflucht zum Schwerdte und zum „Dolche, und kamen dadurch ihren Feinden zuvor, „die auf feine und listige Entwürfe, sie aus dem „Wege zu räumen, dachten *.“

Des ältern Dionysius ** nicht zu gedenken, dem man nachgerechnet hat, daß er mit kaltem Blute

* Lib. 3. Das Land in Europa, worinn ich bemerker habe, daß die Parteyen am gewaltsamsten, und der Haß derselben am stärksten ist, ist Irland. . Dieß geht so weit, daß selbst die gemeinsten Pflichten der Höflichkeit zwischen den Protestanten und Catholiken nicht beobachtet werden. Ihre grausamen Anfälle, und die strenge Rache, die sie an einander ausgeübt haben, sind die Ursachen dieser übeln Gemüthung, welche die vornehmste Quelle der Unordnung, der Armuth, und der schlechten Bevölkerung dieses Landes ist. Ich stelle mir vor, daß die griechischen Parteyen ihre Wuth noch weiter getrieben haben; die Staatsveränderungen waren gemeiniglich häufiger, und der Mordgeist allgemeiner.

** Plut. de virt. et fort. Alex.

Blute bey zehntausend seiner Mitbürger hat hingerichten lassen; noch den Agathocles *, den Nabis ** und andere, die noch grausamer als er gewesen, anzuführen; so gab es selbst in freyen Republiken ungemein gewaltsame und verderbliche Vorfälle. Zu Athen brachten die dreyßig Tyrannen und die Edlen in einer Zeit von zwölf Monaten, ohngefähr zwölfhundert von dem Volke ohne gerichtliches Verhör um, und verbannten über die Hälfte von denen Bürgern, die noch übrig waren ***. In Argos tödtete das Volk bey nahe um eben die Zeit zwölfhundert von den Edlen, und ermordete seine eigenen Anführer, weil sie die Verfolgungen nicht weiter treiben wollten †. Das Volk in Corcyra brachte gleichfalls funfzehnhundert von den Edlen um, und verbannte tausend derselben ††. Wir müssen uns über diese Zahlen noch mehr verwundern, wenn wir bedenken, wie ungemein klein diese Staaten gewesen: doch die ganze

* Diod. Sic. Lib. 18. 19.

** Tit. Liu. Lib. 31. 33. 34.

*** Diod. Sic. Lib. 14. Isocrates sagt, daß nur funftausend verbannt worden. Er rechnet die Zahl der Getödteten auf funfzehnhundert. Arcop. Aeschines, contra Ctesiph. rechnet eben so viel. Seneca (de tranqu. anim. cap. 5.) sagt, daß es dreyzehnhundert gewesen.

† Diod. Sic. lib. 15.

†† Diod. Sic. lib. 13.

254 Von der Menge der Menschen

ganze alte Geschichte ist voll von Vorfällen dieser Art *.

Als Alexander befahl, daß alle Verbannte in alle Städte wieder sollten eingesetzt werden, fand man,

* Wir wollen nur bloß aus dem *Diodorus Siculus* einige wenige anführen, die sich innerhalb sechzig Jahren zu einer Zeit zugetragen haben, da Griechenland das meiste Aufsehn machte. Aus Sybaris wurden fünfhundert Edle und ihre Anhänger verbannt. Lib. 12. pag. 77. ex edit. Rhodomanni. Von den Chiern wurden sechshundert Bürger verbannt. Lib. 13. pag. 189. Zu Ephesus wurden dreihundert und vierzig umgebracht, und tausend verbannt. Lib. 13. p. 223. Von den Cyreniern wurden fünfhundert Edle getödtet, und alle übrige verbannt, p. 263. Die Corinthier ermordeten hundert und zwanzig, und verjagten fünfhundert. Lib. 14. p. 304. Der Spartaner Phorbidas verbannte dreihundert Böetier, Lib. 15. p. 342. Wenn Versalles der Lacedämonier ward die Regierung des Volks in vielen Städten wieder eingeföhret, und an den Edlen eine sehr strenge Rache, nach Art der Griechen, ausgeübet. Aber hiermit hatte die Sache noch kein Ende; denn die verbannten Edlen kamen in manche Städte wieder zurück, und ermordeten ihre Gegner, als in Corinth, in Phialä, Megara und Phliasia. In diesem letztern Orte brachten sie dreihundert von dem Volke um; doch diese empöreten sich von neuem, und brachten sechshundert von den Edlen um, und verbannten die übrigen, Lib. 15. pag. 377. In Arcadia wurden vierzehnhundert verbannt, und außerdem noch viele getödtet. Die Verbannten

man, daß sich ihre Zahl bis auf zwanzigtausend belief *, so vermuthlich die Ueberbleibsel von noch weit größern Vorden waren. Welch eine erstaunende Menge in einem so kleinen Lande, als das alte Griechenland war! Und wie sehr müssen diese Städte, in welchen die Parteyen so wüthend, so verzweifelnd waren, durch häusliche Verwirrung, Eifer.

bannten flüchteten nach Sparta und Pallan-
tium; die letztern wurden alle ausgeliefert und
umgebracht, Lib. 15. p. 373. Von den Verbann-
ten aus Argos und aus Theben waren fünfhun-
dert bey dem spartanischen Heere, Lib. 15. p. 374.
In eben diesem Buche des Diodorus finden wir
eine Nachricht der merkwürdigsten Grausamkeit
des Agathocles. Das Volk hatte, ehe er sich
der Regierung bemächtigte, sechshundert Edle
verjaget, Lib. 19. pag. 655. nachher ließ dieser
Tyrann gemeinschaftlich mit dem Volke viertau-
send hinrichten, und verjagte sechstausend. Id.
pag. 647. Er tödtete viertausend von dem Vol-
ke zu Gela, Id. pag. 741. Der Bruder des Aga-
thocles verbannete achttausend aus Syracus,
Lib. 20. pag. 757. Die Einwohner von Meges-
ta, deren Anzahl sich auf vierzigtausend erstreckte,
wurden mit Weibern und Kindern umgebracht,
und noch dazu wegen ihres Geldes gemartert,
Id. pag. 802. Alle Anverwandten, nämlich Väter,
Brüder, Kinder und Großväter seiner Iphig-
nischen Armee wurden getödtet, Id. pag. 803. Er
tödtete siebentausend Verbannete, nachdem sie ca-
pituliret hatten, Id. pag. 816. Es wird ange-
merkt, daß Agathocles ein Mann von großem
Verdienste und großer Tapferkeit gewesen.

Diod. Sic. Lib. 18.

256 Von der Menge der Menschen

Eifersucht, Parteylichkeit, Rache und bitterm Verdruß seyn zerrissen worden.

Es würde leichter seyn, sagte Isocrates zum Philippus, aus den Glüchelingen ein Heer zusammen zu bringen, als aus den Städten.

Selbst wenn die Sachen nicht so weit kamen; (welches doch in jeder Stadt alle Jahrhunderte zwey oder drey mal geschah), so ward doch der Besitz durch die Reglerungsgrundsätze der Alten sehr ungewiß gemacht. Xenophon giebt uns in dem Gastmahle des Socrates eine sehr natürliche und ungekünstelte Beschreibung von der Tyranney des atheniensischen Volks: „Wen meiner „Armuth (saget Charinides) bin ich weit glückseliger, als ich jemals bey meinen Reichthümern gewesen. Um so viel man nämlich glücklicher ist, wenn man sicher, als wenn man in Furcht ist; wenn man frey ist, als wenn man ein Sklave ist; und um so viel es besser ist, zu empfangen als auszugeben; und ein Gegenstand des Vertrauens als des Verdachts zu seyn. Vormalß war ich verbunden, allen Spionen zu lieblosen; man legte mir immer was auf, und man erlaubte mir es niemals, zu reisen, und von der Stadt abwesend zu seyn. Ihund, da ich arm bin, habe ich eine drohende und troßige Mine angenommen. Die Reichen sind vor mir in Furcht, und erzeigen mir jede Art der Höflichkeit

„Fest und der Ehrfurcht; und ich bin ein kleiner Tyrann in der Stadt geworden *..“

In einer von den gerichtlichen Reden des Lysias **, redet der Redner mit kaltem Blute nur im Vorbeigehen von dem Grundsatz der Athener, daß wenn sie in Geldnoth gewesen, sie etliche von den reichsten Bürgern and Fremden hinrichten ließen, damit ihre Güter an den Staat verfallen möchten. Er erwähnt dieses auf eine solche Art, daß es nicht scheint, als wenn er es tabeln, oder dadurch diejenigen aufbringen wolle, die seine Zuhörer und Richter waren.

Es mochte einer ein Fremdling oder ein Bürger unter diesem Volke seyn, so scheint es in der That nothwendig gewesen zu seyn, sich selbst seiner Reichthümer zu berauben, wo man nicht wollte, daß das Volk sie mit dem Leben rauben sollte. Dieser Redner giebt eine lustige Nachricht von einem Capital, das zum öffentlichen Behuf bestimmt worden ***, und wovon mehr als der dritte Theil

* Pag. 885. ex edit. Leuncl.

** Orat. 29. in Nicom.

*** Um seinen Klienten der Gunst des Volks zu empfehlen, führet er alle die Summen an, die er aufgewandt hatte. Da er *χρεῖνος* gewesen, 30 Minen; für einen Thor von Mannspersonen, 20 Minen; *παραρχισται*, 8 Minen; *αὐδασι* *χρεῖνος*, 50 Minen; *κατακωχου*, 3 Minen; Neben-

238 Von der Menge der Menschen

Theil auf seltene Schauspiele und Tänze verwandt worden.

Es ist nicht nöthig, daß ich von den griechischen Tyrannen rede, die ganz und gar abscheulich

siebenmal war er Trierararch gewesen, wobey er 6 Talente aufgewendet. An Taren hatte er eingerichtet, einmal 30 Minen, einandermal 40; γυμνασιάρχων, 12 Minen; χορογός πανδικαρχών, 15 Minen; κομμάρις χορίων, 18 Minen; αγγειοχίτωνας αγγωνιστῶν, 4 Minen; und noch in zwei andern Bedienungen 45 Minen: überhaupt 10 Talente, 38 Minen; eine ungeheure Summe für einen Athenienser, welche schon allein große Reichthümer ausmachte. Orat. 20. Es ist wahr, er sagt, die Gesetze verbinden nicht zu einem so großen Aufwande; sie fordern nicht über den vierten Theil. Aber ohne die Gunst des Volks war niemand sicher; und dieß war der einzige Weg, sie zu gewinnen. Siehe ferner Orat. 24. de Pop. statu. In einem andern Orte führet er jemand redend ein, welcher sagt, daß er sein ganzes Vermögen, das ungemein beträchtlich gewesen, nämlich 80 Talente, dem Volke zum besten gegeben. Orat. 25. de prob. Euandri. Die αλλοτρίων ober Fremden, sagt er, hatten Ursache, es sich gereuen zu lassen, wenn sie nicht genug zur Eitelkeit des Volks hergegeben hatten. Orat. 30. contra Phil. Man sieht, mit welcher Sorgfalt Demosthenes seinen Aufwand von dieser Art ausstreicht, da er sich vertheidigte: De corona. Und wie sehr er die sitzige Sparsamkeit des Midias in diesem Punkte vergrößert, in seiner Anklage dieses Verbrechers. Alles dieses zeigt

nich waren. Selbst da, wo die monarchische Regierung vermischt war, wie sie es in den meisten alten Staaten Griechenlandes war, ehe sie Republiken wurden, war es mit dieser Regierungsform sehr schlecht bestellt. Kaum eine Stadt in Griechenland, sagt Isocrates, kann, außer Athen, eine Folge von Königen, während vier oder fünf Menschenaltern, aufweisen *.

Außer vielen andern Ursachen der Unbeständigkeit der alten Monarchien, mußte die gleiche Austheilung der Güter unter die Brüder einer Privatfamilie nothwendigerweise den Staat in Unruhe und Unordnung setzen. Obgleich der allgemeine Vorzug, den die ältesten Brüder in den neuern Staaten haben, die Ungleichheit der Güter vermehret, so hat er dennoch diese gute Wirkung, daß die Menschen dadurch angewöhnt werden, von der Regierungsfolge eben so zu denken, und daß den jüngern Brüdern dadurch alles Recht und Anspruch auf die Erbfolge benommen wird.

Da die neue Colonie, die sich zu Heraclea niedergelassen hatte, in Parteyen zerfallen war, wandte sie sich an die Spartaner, die den He-

R 2

ripti-

get an, wie unbillig die Gerechtigkeit in Athen gehandhabet worden. Und doch rühmten sich die Athenienser, daß sie vor allen griechischen Völkern die rechtmäßigste und beste Staatsverfassung hätten.

• Panath.

ripidas mit der Vollmacht absandten, die Zwistigkeiten beizulegen. Dieser Mann, der durch keinen Widerstand gereizet, und durch keine Parteyenwuth erhitet war, wußte kein besser Mittel, als alsobald ohngefähr 500 Bürger umzubringen *. Es ist dieß ein Beweis, wie tief diese gewaltsamen Staatsmaximen bey allen Griechen eingewurzelt gewesen.

Wenn dieses gesittete und seine Volk so gesinnt gewesen, was müssen wir denn nicht von den Republiken in Italien, Africa, Spanien und Gallien gedenken, da diese Länder alle für barbarisch gehalten wurden? Was hätten sonst die Griechen für Ursache gehabt, sich wegen ihrer Menschlichkeit, Gelindigkeit und Mäßigung über alle andere Nationen zu erheben? So sollte man freilich natürlicherweise schließen: aber zum Unglücke widersezt sich die Geschichte der römischen Republik in ihren frühern Zeiten, wo wir anders den angenommenen Meinungen Glauben beymessen, diesem Schlusse. Es war zu Rom in keinem Aufruhr Blut vergessen worden, bis auf die Zeit, da die Griechen ermordet wurden. Dionysius von Halicarnas **, der die sonderbare Menschlichkeit des römischen Volks in dieser Absicht anmerket, will daraus schließen, daß es von griechischer Abkunft sey; und wir können daraus schließen, daß die Meutereyen und Staatsveränderun-

* Diod. Sic. Lib. 14.

** Lib. I.

berungen in den barbarischen Republiken noch gewaltsamer gewesen, als in den griechischen.

Wenn die Römer so spät zum Blutvergießen kamen, so holten sie die Versäumnis desto besser ein, nachdem sie einmal die Blutbühne betreten hatten; und Appians Geschichte der bürgerlichen Kriege enthält das fürchterlichste Gemälde von Mordthaten, Verweisungen und Aechterklärungen, so jemals der Welt vorgestellt worden. Was bey diesem Geschichtschreiber am meisten gefällt, ist dieses, daß es scheint, als wenn er eine gehörige Empfindung dieses barbarischen Verfahrens habe, und daß er nicht mit dem anstößigen Kaltfinne und Gleichgültigkeit davon redet, woyn die Gewohnheit viele griechische Geschichtschreiber gebracht hatte *.

R 3

Die

* Die oben angeführten Beweise sind alle aus Geschichtschreibern, Rednern und Philosophen genommen, deren Zeugnis gültig ist. Es ist gefährlich, sich auf Schriftsteller zu verlassen, die sich mit dem Lächerlichen und der Satire beschäftigen. Was soll, z. E. die Nachwelt aus dieser Stelle des Dr. Swifts schließen? „Ich erzählte ihm, daß in dem Königreiche Tribnia, „(Brittannien) das die Eingebornen Langdon „(London) nennen, woselbst ich mich auf meinen Reisen eine Zeitlang aufgehalten hatte, „der größte Theil des Volks gewissermaßen nur „aus Spionen, Zeugen, Angebern, Klägern, „Verfolgern, Augenzeugen und Schwörern bestehe, die mit ihren verschiedenen Unterbedien-

den

264 Von der Menge der Menschen

uns in irgend einem Falle zu zwingen, uns der Freiheit mit ihren geheiligten Vorschriften zu bedienen.

Eine allgemeine Ursache der häufigen Unordnungen in allen Regierungen der Alten scheint in der Schwierigkeit bestanden zu haben, eine Aristocratie in diesen Zeiten zum Stande zu bringen, und in dem beständigen Misvergnügen und Meutereien des Volks, so bald nur die Niedrigsten und Vermitteln von der Regierung und von den öffentlichen Bedienungen ausgeschlossen wurden. Der Stand eines freien Bürgers gab, indem er dem Sklavenstande entgegen gesetzt war, einen solchen Rang, daß es schien, als wenn er allen denen, die ihn besaßen, ein Anrecht zur Verwaltung des Gemeinwefens ertheilte. Die Gesetze des Solons * schlossen keinen freien Bürger von dem Rechte, seine Stimme zu geben, oder von der Wahl aus, sondern schränkten nur einige obrigkeitliche Bedienungen auf einen besondern Census ein; und doch ruhete das Volk nicht eher, als bis diese Gesetze verändert waren. Kraft des Vergleichs mit dem Antipater **, hatte kein Athenienser eine Stimme, dessen Census weniger als 2000 Drachmen war, (ohngefähr 60 Pfund Sterling). Und ob uns gleich eine solche Regierung demokratisch genug vorkommen möchte; so war sie doch diesem Volke so unangenehm, daß

* Plutarch. in vita Solonis.

** Diod. Sic. Lib. 13.

daß über zwey Dritttheile desselben ihr Vaterland verließen *. Cassander setzte diesen Censur auf die Hälfte herunter **; und doch hielt man diese Regierung für eine Tyrannen weniger Personen, und für eine Wirkung einer fremden Gewaltthätigkeit.

Die Geseze des Servius Tullius ***, die die Gewalt der Bürger nach Maaßgebung ihres Vermögens bestimmen, scheinen sehr billig und vernünftig zu seyn; und doch konnten die Römer nie dahin gebracht werden, daß sie sich denselben geruhig unterworfen hätten.

Zu der Zeit war zwischen einer strengen, eifersüchtigen aristocratischen Regierung über misvergnügte Unterthanen, und zwischen einer tyrannischen und von Parteyen beunruhigten Demokratie gar kein Mittel zu treffen.

Aber zum dritten sind noch viele andere Umstände, worinnen die alten Nationen sowohl, was die Glückseligkeit als die Vermehrung des menschlichen Geschlechtes anbetrifft, von den neuern übertroffen zu werden scheinen. Die Handlung, die Manufacturen, blüheten vormals an keinem Orte so sehr, als igund in Europa.

R 5

Die

* Id. ibid.

** Id. ibid.

*** Tit. Liu. Lib. I. cap. 43.

266 Von der Menge der Menschen

Die einzige Kleidung der Alten, sowohl der Manns- als Frauenspersonen, scheint eine Art von Flannell gewesen zu seyn, welches sie gemeiniglich weiß oder weißgrau trugen, und welches sie inimer reinigen ließen, so oft es beschmutzt war. Tyrus, welches nach Carthago die größte Handelsstadt am mittelländischen Meere war, ehe es zerstört wurde, war nicht mächtig, wenn wir der Nachricht des Arrians von der Zahl ihrer Einwohner Glauben beymessen *. Man hält gemeiniglich dafür, daß Athen eine Handelsstadt gewesen; aber es war vor dem peloponnesischen Kriege so heerdelt, als es nachher jemals gewesen, nach dem Berichte des Herodotus **; und doch war damals, wie eben dieser Geschichtschreiber anmerket ***, die Handlung der Athenienser so wenig beträchtlich, daß selbst die benachbarten Küsten Asiens von den Griechen eben so wenig besucht wurden, als die Säulen des Hercules: denn weiter konnten sie mit ihrer Vorstellung nicht gehen.

Ein

* Lib. 2. Es wurden 3000 während der Belagerung getödtet; und die Gefangenen überhaupt machten 30000 Menschen aus. Diod. Sic. sagt nur 13000. Er sagt aber, daß die Tyrier vorher einen Theil ihrer Weiber und Kinder nach Carthago geschickt hätten.

** Lib. 5. Er rechnet die Zahl der Bürger auf 30000.

*** Lib. 5.

Ein großer Bucher mit dem Gelde, und ein großer Gewinn bey der Handlung, sind untrügliche Zeichen, daß der Fleiß und der Handel noch in der Kindheit sind. Wir lesen beym Lysias *, daß man bey einer Ladung von zwey Talenten, die nicht weiter als von Athen nach dem adriatischen Meere versandt wurde, hundert pro Cent gewonnen habe, und dieß wird doch eben nicht als ein außerordentlicher Gewinn angeführet. Antidorus (sagt ** Demosthenes), bezahlte drey Talente und ein halbes für ein Haus, welches er jährlich für ein Talent vermietete: und der Redner tadelt seine Vormünder, daß sie sein Geld nicht eben so genützt hätten. Mein Vermögen, sagt er, hätte sich in den eilf Jahren meiner Minderjährigkeit dreyfach müssen vermehret haben. Den Werth von zwanzig Sklaven, die ihm sein Vater gelassen hatte, rechnet er auf vierzig Minen, und den jährlichen Gewinn ihrer Arbeit auf zwölf ***. Der mäßigste Zins zu Athen (denn † oft war er noch höher,) war 12 pro Cent, und dieser Zins ward monatlich †† bezahlt. Den ausschweifenden Bucher von 34 pro Cent, wozu die ungeheuren Summen, die bey den Wahlen ausgetheilt wurden, das Geld in Rom ††† gebracht hat-

* Orat. 33. aduers. Diagit.

** Contra Aphob. pag. 25. ex edit. Ald.

*** Id. ibid. pag. 19.

† Id. ibid.

†† Id. ibid. Aeschines contra Ctesiph.

††† Epist. ad Attic. lib. 5. epist. 21.

268 Von der Menge der Menschen

hatten, nicht zu erwähnen; so finden wir, daß Verrès noch vor dieser Zeit 24 pro Cent für das Geld gesetzt hatte, welches er den Zöllnern in Händen ließ. Und obgleich Cicero über diese Sache schreyt, so geschieht es doch nicht wegen des ausnehmenden Wuchers, sondern weil es nicht gewöhnlich war, von solchem Gelde Zins zu nehmen *. Der Zins fiel in der That zu Rom, nach der Aufrichtung des Kaiserthums; aber er ist doch nie so niedrig gewesen, als in den neuern Staaten, wo Handlung getrieben wird **.

Unter andern Unbequemlichkeiten, welche den Atheniensern die Befestigung der Stadt Decelia beschwerlich machten, führet Thucydides *** als eine der wichtigsten an, daß sie ihr Korn nicht zu Lande durch Oropus aus Euböa abholen konnten, sondern gezwungen waren, es einzuschiffen, und um das Vorgebirge Sunium zu segeln. Es ist dieß ein wunderbarer Beweis von der Unvollkommenheit der alten Schiffahrt: denn der Weg zu Wasser war nicht über die Hälfte weiter, als der zu Lande.

Ich erinnere mich nicht, eine Stelle in einem alten Schriftsteller gefunden zu haben, worinn der Wachsthum einer Stadt der Anlegung der Manufacturen zugeschrieben wird. Die Handlung,
von

* Contra Verr. orat. 3.

** Siehe die IVte Abhandlung.

*** Lib. 7.

von der man sagte, daß sie blühet, war vornehmlich die Austauschung derjenigen Bequemlichkeiten, die in verschiedenen Erdreichen, und unter verschiedenen Himmelsgegenden hervor kommen. Der Verkauf des Weins und Oels nach Africa war, nach dem Berichte des Diodorus Siculus *, die Quelle der Reichthümer von Agrigentum. Die Lage der Stadt Sybaris war, nach eben diesem Schriftsteller **, die Ursache ihrer ungemeinen Bevölkerung; indem sie an den zween Flüssen, Cratis und Sybaris, lag. Aber diese Flüsse waren beyde nicht schiffbar, und konnten bloß einige fruchtbare Thäler für den Ackerbau und für das Hauswesen hervor bringen; ein Vortheil, der so wenig beträchtlich ist, daß ihn ein neuer Schriftsteller kaum würde angeführt haben.

Die Barbarey der alten Tyrannen, und die ausnehmende Liebe zur Freyheit, die diese Zeiten befeelte, hätte nothwendig jeden Kaufmann und Manufacturier vertreiben, und den Staat ganz verwüsten müssen, wenn er auf Fleiß und Handlung beruhet hätte. Da der grausame und argwöhnische Dionysius mordete, wird wohl niemand, der nicht durch seine liegende Gründe zurück gehalten ward, und eine Kunst oder Geschicklichkeit hatte, vermöge der er in einem andern Lande leben konnte, zurück geblieben seyn, und sich einer so unversöhnlichen Barbarey ausgesetzt haben.

* Lib. 13.

** Lib. 12.

270 Von der Menge der Menschen

ben. Die Verfolgungen Philipps des zwernten, und Ludwigs des vierzehnten, füllten ganz Europa mit den Manufacturiers von Flandern und Frankreich an.

Ich gebe es zu, daß der Ackerbau eine Handthierung ist, die zur Unterhaltung einer Menge Volks nothwendig erfordert wird; und es ist möglich, daß diese Handthierung selbst da blühe, wo die Manufacturen oder andere Künste unbekannt sind, oder verabsäumt werden. Die Schweiz ist ihund ein merkwürdiges Beispiel davon, wo wir beydes, die erfahrensten Landwirthe, und die schlechtesten Kaufleute antreffen, die man nur in Europa finden kann. Wir haben Ursache, zu vermuthen, daß der Ackerbau in Griechenland und in Italien, wenigstens in einigen Theilen dieser Länder, zu gewissen Zeiten geblühet habe; und es war nicht so viel daran gelegen, daß die mechanischen Künste eben den Grad der Vollkommenheit erreichten; insonderheit, wenn wir die große Gleichheit in den alten Republiken bedenken, wo jede Familie verbunden war, ihr kleines Feld mit dem größten Fleiße und Sorgfalt zu bauen, damit sie davon leben könnten.

Aber ist es recht geschlossen, wenn wir aus dem Sage, daß der Ackerbau in einigen Fällen ohne Handlung oder Manufacturen blühen kann, die Folge ziehen wollten, daß der Ackerbau in einem großen Lande sich auf eine lange Zeit allein erhal-

erhalten könne? Gewiß, das natürlichste Mittel, zum Hauswesen aufzumuntern, ist dieses, daß man zuerst andere Arten von Handthierungen aufbringt, und dadurch dem Aekersmannie einen Markt von Bequemlichkeiten bereitet, wo er Güter eintauschen kann, die ihm nützlich und angenehm sind. Dieses Mittel ist untrüglich und allgemein; und weil es in den neuern Regierungen mehr gebrauchet wird, als bey den Alten; so können wir daraus vermuthen, daß die ersteren besser bedörfert sind.

Ein jeder, sagt Xenophon *, kann ein Landmann seyn, dazu wird keine Kunst oder Geschicklichkeit erfodert; alles kömmt auf den Fleiß oder Aufmerksamkeit bey der Ausführung an. Ein starker Beweis, wie Columella bemerkt, daß der Aekerbau zur Zeit des Xenophons sehr wenig bekannt gewesen.

Sollten alle unsere lehtern Ausbesserungen und klugen Erfindungen nichts zum bequemen und leichten Unterhalte, und folglich zu der Vermehrung und Fortpflanzung der Menschen beygetragen haben? Unsere größere Geschicklichkeit in den mechanischen Künsten, die Entdeckung neuer Welten, wodurch der Handel so sehr erweitert worden, die Einrichtung der Posten, und der Gebrauch der Wechselbriefe; alle diese Dinge scheinen zur Aufmunterung der Künste, des

Fleißes

* Oecon.

272 Von der Menge der Menschen

Gleises und der Bevölkerung sehr dienlich zu seyn. Wie viel würde der Fleiß und eine jede Handthierung leiden, wenn wir derselben beraubet wären; und wie viel Familien würden alsobald der Mangel und Hunger umkommen müssen? Und es scheint nicht wahrscheinlich zu seyn, daß man an die Stelle dieser neuen Erfindungen irgend eine andere Einrichtung setzen könne, die eben den Nutzen hätte.

Haben wir Ursache, zu glauben, daß die Polien der alten Staaten auf irgend eine Weise mit der unsrigen zu vergleichen sey, oder daß die Menschen vormals so viel Sicherheit, entweder daheim, oder auf ihren Reisen zu Wasser und zu Lande, gehabt haben? Ich zweifelte nicht daran, daß ein jeder, der die Sache unparteyisch untersucht, uns hierinn den Vorzug geben wird *.

Aus dieser Vergleichung des Ganzen scheint es unmöglich zu seyn, einige richtige Ursachen anzugeben, warum die Welt in den alten Zeiten sollte mehr bevölkert gewesen seyn, als ihund. Die Gleichheit der Güter unter den Alten, die Freyheit, und die kleinen Eintheilungen ihrer Staaten, waren in der That der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts zuträglich; aber ihre Kriege waren blutiger und verderblicher: ihre Regierungen waren unruhiger und unsicherer; die Handlung und die Manufacturen waren in einem schlech-

* Siehe *Essays moral and political*, Essay XV.

schlechten Zustände, und die Policen war überhaupt loser und unordentlicher. Diese nachtheiligen Umstände scheinen den erstern Vortheilen vollkommen die Waage zu halten, und das Gegentheil von dem zu erweisen, was man gemeiniglich von dieser Sache zu behaupten pflegt.

Aber man möchte einwenden, daß man bey einer Sache, wo es auf die Wahrheit einer Begebenheit ankommt, keine Vernunftschlüsse anbringen, und untersuchen muß, ob die Sache hätte seyn können. Wenn es klar ist, daß die Welt vormals mehr bevölkert gewesen, als sie ist, so können wir versichert seyn, daß unsere Schlüsse falsch sind, und daß wir einen wesentlichen Umstand bey der Vergleichung übersehen haben. Dieß will ich gern zugeben, alle unsere bisherigen Gründe haben in diesem Falle nichts zu bedeuten gehabt, oder sind höchstens nur kleine Scharmügel gewesen, die nichts entscheiden. Aber unglücklicherweise kann der Hauptstreit, worin wir die Sachen selber mit einander vergleichen, nicht entscheidender gemacht werden. Die Nachrichten der alten Schriftsteller sind entweder so ungewiß, oder so unvollkommen, daß sie gar keinen Ausschlag geben können. Und wie kann es auch anders seyn? Die Berechnungen, die wir ihren Nachrichten von der Bevölkerung ihrer Zeiten entgegen setzen müssen, sind selbst weder gewiß noch vollkommen. Manche Arten der Ausrechnungen, so von berühmten Schriftstellern gemacht worden,

274 Von der Menge der Menschen

worden, ruhen nicht auf einem viel bessern Grunde, als des Heliogabalus seine, der die Größe Roms nach zehn tausend Pfund Spinnweben schätzte, die man in dieser Stadt gefunden hatte*.

Man muß bemerken, daß alle Arten von Zahlen in den alten Handschriften ungewiß sind, und mehr, als andere Theile des Textes, der Verfälschung unterworfen gewesen; die Ursache davon läßt sich leicht einsehen. Eine jede andere Verfälschung des Textes beleidiget entweder den Verstand, oder die Grammatik, und konnte von dem Leser und Abschreiber desto leichter bemerkt werden.

Uns sind wenig Nachrichten von der Zahl der Einwohner irgend eines Landes von glaubwürdigen alten Schriftstellern hinterlassen worden, so, daß wir nicht im Stande sind, Vergleichen anzustellen.

Es ist wahrscheinlich, daß man vormals eine gegründete Nachricht von der Anzahl der Bürger einer freyen Stadt haben konnte, weil sie alle an der Regierung Theil nahmen, und weil man ein genaues Register derselben hielt. Weil aber die Anzahl der Sklaven selten gemeldet wird, so bleiben wir in eben der Ungewißheit, selbst in Absicht auf die Bevölkerung einzelner Städte.

Das

* Aelii Lamprid, in vita Heliog. cap. 26.

Das erste Blatt des Thucydides ist, meiner Meynung nach, der Anfang der wahren Geschichte. Alle vorhergehende Erzählungen sind mit der Fabel so untermischt, daß Philosophen sie größtentheils der Verschönerung der Dichter und der Redner überlassen müssen *.

Was die entfernten Zeiten anbelangt, so finden wir, daß darinn oft solche Zahlen von Völkern angegeben werden, die lächerlich sind, und alle Glaubwürdigkeit verlieren. Die freyen Bürger von Sybaris, die die Waffen tragen konnten,

S 2

und

* Ueberhaupt ist bey den alten Geschichtschreibern mehr Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit, aber weniger Genauigkeit und Sorgfalt, als bey den neuern. Unsere speculativische Parteyen, oder Deutereyen, sonderlich Religionsstreitigkeiten, verführen uns dergestalt, daß es scheint, als wenn man die Unparteylichkeit gegen Keger und Gegner, als eine Schwachheit und als ein Verbrechen ansehe; aber da sich die Bücher durch die Druckerey so sehr vermehrt haben, so müssen die neuern Schriftsteller sorgfältig darauf bedacht seyn, Widersprüche und Ungereimheiten zu vermeiden. Diodoras Siculus ist ein guter Schriftsteller; aber ich sehe mit Bedruff, daß seine Erzählungen in so vielen Stücken mit beyden glaubwürdigsten Nachrichten von der griechischen Geschichte, nämlich dem Feldzuge des Xenophons, und den Reden des Demosthenes, widersprechen. Plutarch und Appian scheinen nicht einmal die Briefe des Cicero gelesen zu haben.

276 Von der Menge der Menschen

und die auch wirklich ins Feld gestellt wurden, waren dreymal hundert tausend. Sie lieferten bey Siagraz hundert tausend Bürgern von Troziona, einer andern griechischen Stadt, die nahe dabey lag, ein Treffen, und sie wurden geschlagen. Dieß ist eine Nachricht des Diodorus Siculus *, der sie in ganzem Ernste vorträgt. Strabo ** führet eben diese Zahl der Sybariten an.

Wenn Diodorus Siculus *** die Zahl der Einwohner von Agrigent, als es von den Carthaginensern zerstöret wurde, meldet, sagt er, daß dieselbe in zwanzig tausend Bürgern, und zweymal hundert tausend Fremden bestanden habe, die Sklaven noch ausgenommen, die in einer so reichen Stadt, als er sie vorstellet, vermuthlich zum wenigsten eben so stark müssen gewesen seyn. Wir müssen anmerken, daß die Weiber und Kinder in diese Zahl nicht eingeschlossen sind, und daß daher die Stadt überhaupt bey nahe zwey Millionen Einwohner enthalten habe †. Und was war die Ursache einer so ungeheuren Volksmenge? Sie waren sehr fleißig und eifrig in Anbanung der benachbarten Felder, die nicht viel mehr als eine kleine englische Grafschaft ausmachten; und sie handel-

* Lib. 12.

** Lib. 6.

*** Lib. 13.

† Diogenes Laertius (in vita Empedoclis) sagt, daß Agrigent nur achtmal hundert tausend Einwohner gehabt habe.

handelten mit ihrem Weine und Oele nach Africa; welches damals diese Sachen nicht hatte.

Prolemäus, saget Theocritus *, herrschete über drey und dreyßig tausend drey hundert und neun und dreyßig Städte. Ich glaube, daß er diese Zahl genannt hat, weil sie so sonderbar ist. Diodorus Siculus ** rechnet in Egypten drey Millionen Einwohner: eine sehr kleine Anzahl; aber zugleich rechnet er achtzehn tausend Städte: ein offener Widerspruch.

Er saget ***, die Einwohner wären vormals sieben Millionen stark gewesen. So werden immer die alten Zeiten bewundert und beneidet.

Ich will es gern glauben, daß das Heer des Xerxes ausnehmend zahlreich gewesen; beydes wegen der Größe seines Reiches, als auch wegen der überrichteten Gewohnheit der östlichen Nationen, ihre Läger mit einer überflüssigen Menge zu besetzen. Aber wird wohl irgend ein vernünftiger Mensch die wunderbaren Erzählungen des Herodotus als glaubwürdig anführen? Ich sehe es, das, was Lysias † hierüber saget, ist sehr vernünftig. Wäre, saget er, das Heer des Xerxes nicht so zahlreich gewesen, so würde er nie eine Brücke über den Hellespont geschlagen haben:

S 3

* Idyl. VI.

** Lib. I.

*** Id. ibid.

† Orat. funebrit.

278 Von der Menge der Menschen

ben: es würde viel leichter gewesen seyn, wenn er die Leute über eine so kurze Ueberfahrt mit seinen zahlreichen Schiffen hätte übersetzen lassen.

Polybius sagt *, daß die Römer zwischen dem ersten und zweyten punischen Kriege, da sie mit einem Einfalle der Gallier bedrohet wurden, alle ihre und ihrer Bundesgenossen Mannschafft gemustert und befunden hätten, daß sie siebenmal hundert tausend streichbare Männer ausmachete. In der That, eine große Anzahl, die, wenn man die Sklaven darzu rechnet, mehr ausmachet, als was dieser Strich Landes ihund aufbringen kann **. Es scheint noch dazu, daß diese Musterung genau gewesen; und Polybius erzählt uns die besondern Umstände derselben. Aber hat man nicht vielleicht die Zahl vermehret, um das Volk dadurch aufzumuntern?

Diodorus Siculus *** bringt aus eben dieser Musterung beynähe eine Million heraus: diese Abweichung ist verdächtig. Er sehet deutlich zum voraus, daß Italien zu seiner Zeit nicht so volkreich sey: ein anderer Umstand, der sehr verdächtig ist. Denn wer kann glauben, daß die Zahl
der

* Lib. 2.

** Das Land, das diese Anzahl aufbringen konnte, machete nicht über den dritten Theil von Italien aus; nämlich des Pabstes Gebiete, Toscana, und einen Theil von dem Königreiche Neapolis.

*** Lib. 2.

der Einwohner dieses Landes, vom ersten punischen Kriege bis an die Triumvirate, sollte abgenommen haben?

Julius Cäsar hat sich, nach dem Berichte des Appians *, mit vier Millionen Galliern herumgeschlagen, eine Million getödtet, und eine Million gefangen genommen **. Gesezt, daß die Zahl eines feindlichen Heeres und der Getödteten genau könnte angegeben werden, welches doch nicht möglich ist; wie konnte man wissen, wie oft dieselben Leute wieder zum Heere gekommen sind; oder wie konnte man die neuen Soldaten von den alten unterscheiden? Solche nachlässige und übertriebene Berechnungen verdienen keine Aufmerksamkeit; vornehmlich wenn die Schriftsteller uns nicht melden, durch welches Mittel man diese Berechnung gemachet hat.

Daterculus *** rechnet die vom Cäsar Getödteten nur auf viermal hundert tausend; eine viel wahrscheinlichere Nachricht, und die sich viel leichter mit der Geschichte dieser Kriege, die der Uebersinder selbst geschrieben hat, vereinigen läßt.

* Celsus.

** Plutarch (in vita Caesar.) sezt die Zahl der Feinde, mit denen Cäsar gekochten, nur auf drey Millionen. Julian (in Caesaribus), auf zwey Millionen.

*** Lib. 2. cap. 47.

280 Von der Menge der Menschen

Man sollte denken, daß ein jeder Umstand des Lebens und der Thaten des ältern Dionysius, als glaubwürdig und frey von allen fabelhaften Vergrößerungen könne angesehen werden; theils, weil er zu einer Zeit lebte, da die Wissenschaften in Griechenland am meisten blüheten; theils, weil sein vornehmster Geschichtschreiber Philistus war, ein Mann, von dem man zugeben muß, daß er ein großer Geist gewesen, und der zugleich ein Höfling und Minister dieses Prinzen war. Aber können wir es wohl einräumen, daß er ein stehendes Heer von hundert tausend Mann zu Fuß, zehn tausend zu Pferde, und eine Flotte von vier hundert Galeeren unterhalten habe *? Dieses waren noch dazu Truppen, die in seinem Solde standen, und so, wie unsere europäischen Heere, unterhalten wurden. Denn die Bürger waren alle entwaffnet; und als Dion nach der Zeit Sicilien anfiel, und seine Landesleute wieder zur Freyheit rief, mußte er Waffen mitbringen, die er unter diejenigen austheilte, die zu ihm stießen **. Ein Staat, worinn bloß der Ackerbau blühet, kann viele Einwohner haben; und wenn diese alle bewaffnet und zum Kriege abgerichtet werden, kann man bey Gelegenheit eine große Macht ins Feld stellen; aber eine große Anzahl fremder Truppen, die im Solde stehen, kann nie unterhalten werden, es sey denn, daß der Handel und die Ma-

nufactu-

* Diod. Sic. Lib. 2.

** Plutarch, in vita Dionis.

manufacturen blühen, oder daß das Reich sehr groß und weitläufig sey. Die vereinigten Provinzen haben nie eine solche Macht zu Wasser und zu Lande, als Dionysius soll gehabt haben, aufbringen können; und doch ist ihr Gebiete eben so groß, und vollkommen wohl angebauet, und hat durch den Handel und durch den Fleiß unendlich mehr Hülfsmittel. Diodorus Siculus giebt zu, daß selbst zu seiner Zeit die Zahlen der Heere des Dionysius unglaublich gewesen; das ist, so wie ich es auslege, es war alles erdichtet; und diese Meinung entstand bloß aus der übertriebenen Schmeicheley der Hofleute, und vielleicht aus der Eitelkeit und Staatsklugheit des Tyrannen selbst.

Die Critik machet sich allerdings der Verwegenheit verdächtig, wenn sie sich untersteht, das offenbare Zeugniß alter Geschichtschreiber durch wahrscheinliche Muthmaßungen zu verbessern und zweifelhaft zu machen. Doch nehmen sich die Schriftsteller bey allen Vorwürfen, vornehmlich bey Zahlen, so viel Freyheit, daß wir allemal eine Art von Zweifel und Ungewißheit behalten müssen, so oft ihre Erzählungen nur im geringsten die gemeinen Gränzen der Natur und der Erfahrung überschreiten. Ich will davon ein Beyspiel aus der neuern Geschichte geben. William Tempel erzählet uns in seinen Denkwürdigkeiten, daß er in einer freyen Unterredung mit Carl dem zweyten Gelegenheit genommen habe, diesem Monarchen

282 Von der Menge der Menschen

vorzustellen, daß es unmöglich sey, die Religion und die Reglerungsform Frankreichs in England einzuführen, vornehmlich wegen der großen Macht, die dazu erfordert würde, den Geist und die Freyheit eines so braven Volkes zu unterdrücken. „Die Römer, sagt er, waren gezwungen, zu diesem Endzwecke zwölf Legionen zu unterhalten, (eine „große Unzereimtheit *) und Cromwel hinterließ ein Heer von beynähe achtzig tausend Mann.“ Muß nicht dieses letztere von allen künftigen Critik-verständigen als eine ganz gewisse Nachricht angesehen werden, wenn sie sehen, daß ein weiser und gelehrter Staatsminister, der um die Zeit lebete, sie gegeben hat, da er von einer unangenehmen Sache mit einem großen Monarchen redete, der eben diese Macht vierzehn Jahre vorher zu Grunde gerichtet hatte? Und doch können wir durch die glaubwürdigsten Zeugnisse erweisen, daß Cromwels Heer nicht halb so stark gewesen, als Tempel vergiebt.

Es ist ein sehr gewöhnlicher Irrthum, daß man die verschiedenen Zeitalter des Alterthums für einen Perioden hält, und die Zahl der Einwohner der großen Städte, deren beyden alten Schrift-
stellern

* Strabo (Lib. 4.) sagt, daß eine Legion mit ein wenig Reuterey zulänglich seyn würde; aber die Römer unterhielten gemeiniglich eine noch etwas größere Macht in dieser Insel, die sie sich nie die Mühe genommen haben, ganz zu bezwingen.

stellern gedacht wird, so zusammenrechnet, als wenn alle diese Städte zu einer Zeit gewesen wären. Die griechischen Colonien blüheten um die Zeit des Alexanders ungemein in Sicilien; aber zur Zeit des Augustus waren sie in einen solchen Verfall gerathen, daß fast alles, was diese fruchtbare Insel hervorbrachte, in Italien verzehret ward*. Lasset uns also igund die Zahl der Einwohner untersuchen, die ein jedes Land in den alten Zeiten soll gehabt haben; und ohne uns bey den Zahlen von Ninive, Babylon, und dem egyptischen Theben aufzuhalten, unsere Untersuchung auf die Sphäre der wahren Geschichte, nämlich auf die griechischen und römischen Staaten einschränken. Ich muß gestehen, je mehr ich diese Sache überlege, desto zweifelhafter werde ich in Absicht der großen Volksmenge, die man den alten Zeiten zuschreibt.

Plato** sagt, daß Athen eine sehr große Stadt gewesen; und gewiß, es war die größte von allen griechischen Städten***; wenn wir Syracus ausnehmen, welches zur Zeit des Thucydides † beynahe von eben dem Umfange gewesen, her-

* Strabo Lib. 6.

** Apolog. Sacr.

*** Argos scheint eine große Stadt gewesen zu seyn: denn Lysias begnügt sich damit, daß er sagt, es sey nicht größer als Athen gewesen. Orat. 34.

† Lib. 6. Siehe auch Plutarch. in vita Nicias.

284 Von der Menge der Menschen

hernach aber noch größer geworden. Denn Cicero redet davon, als von der größten unter allen griechischen Städten seiner Zeit *; ich glaube aber, daß er weder Antiochien, noch Alexandrien unter dieselben rechnet. Athenäus ** sagt, daß nach der Musterung des Demetrius Phalereus in Athen ein und zwanzig tausend, Bürger, zehen tausend Fremde, und viermal hundert tausend Sklaven gewesen. Diejenigen, deren Meinung wir hier anfechten, bestehen sehr auf diese Zahl, und führen sie als einen Hauptbeweis an. Aber, melner Meinung nach, ist keine kritische Anmerkung gewisser, als daß Athenäus, und Cresiles, den er anführet, sich hier geirret haben, und daß die Zahl der Sklaven mit einer ganzen Ziffer vermehret sey, und nicht höher, als vierzig tausend müsse geschähet werden.

Erstlich. Wenn die Zahl der Bürger vom Athenäus auf ein und zwanzig tausend gerechnet wird ***, so werden bloß Erwachsene darunter verstanden.

* Orat. contra Verrem Lib. 4. cap. 52. Strabo (Lib. 6.) sagt, daß sie zwey und zwanzig Meilen im Umfange gehabt habe. Aber wir müssen auch bedenken, daß diese Stadt zween Häfen in sich gehalten habe, wovon der eine sehr groß war, und für eine Art von Meerbusen konnte gehalten werden.

** Lib. 6. cap. 20.

*** Demosthenes rechnet zwanzig tausend, contra Aristog.

standen. Denn (1) Herodotus * sagt, daß Aristagoras, ein Gesandter der Jonier, es schwerer gefunden habe, einen Lacedämonier zu betriegen, als dreßzig tausend Athenienser; indem er hierdurch gleichsam den ganzen Staat andeuten wollte, der aus einer Versammlung des Volks bestand, wovon die Weiber und Kinder ausgeschlossen waren. (2) Thucydides ** sagt, daß, wenn man diejenigen Bürger abrechnete, die sich auf der Flotte, in dem Heere, und in den Besatzungen aufhielten, oder wegen häuslicher Geschäfte verhindert wurden, die Versammlung der Athenienser niemals fünf tausend stark gewesen. (3) Die Zahl der Truppen, die aus lauter Bürgern bestanden, und die eben dieser Geschichtschreiber *** auf dreßzeñ tausend schwer bewaffnete Fußknechte setzt, beweiset eben diese Art zu rechnen; wie auch alle griechische Geschichtschreiber, die allemal Erwachsene verstehen, wenn sie die Zahl der Bürger einer Republik bestimmen. Da die Erwachsenen also nur den vierten Theil der Einwohner ausmachen, so waren die freyen Athenienser, dieser Nachricht zufolge, vier und achtzig tausend stark; die Fremden vierzig tausend; und die Sklaven, wenn wir die kleinste Zahl nehmen wollen, und zugeben, daß sie sich eben so, wie die freyen Bürger, verheirathet und vermehrt haben, machten hundert und sechzig tausend aus; und

* Lib. 5.

** Lib. 8.

*** Lib. 2. Der Bericht des Diodoras stimmt hiermit völlig überein.

286 Von der Menge der Menschen

und die ganze Summe also der Einwohner war zweymal hundert und vier und achtzig tausend. Gewiß eine sehr ansehnliche Anzahl. Die andere Zahl eine Million, siebenmal hundert und zwanzig tausend machet Athen größer, als London und Paris zusammenengenommen.

Zum zweyten. Es waren nur zehn tausend Häuser in Athen *.

Zum dritten. Obgleich der Umfang der Mauern, so wie ihn Thucydides angiebt, groß ist **, (nämlich achtzehn Meilen, die Rüste ausgenommen); so sagt doch Xenophon ***, daß sehr viele leere Plätze innerhalb den Mauern gewesen. Es scheint in der That, daß dieselben vier unterschiedene und abgesonderte Städte an einander gehängt haben †.

Zum

* Xenophon. mem. lib. 2.

** Lib. 2.

*** De ratione red.

† Wir müssen bemerken, daß, wenn Dionysius von Halicarnass sagt, wenn man die alten Mauern von Rom ansähe, man denken sollte, daß diese Stadt nicht größer gewesen, als Athen; wenn er dieses behauptet, sage ich, so redet er nur von Acropolis, oder der hohen Stadt. Kein alter Schriftsteller begreift Piräum, Phalerus und Munychia, mit unter Athen. Viel weniger wird es Dionysius thun, nachdem die Mauern des Cimon und Pericles schon zerstört waren, und Athen von diesen andern Städten

Zum vierten. Niemals wird von den Geschichtschreibern ein Aufstand der Sklaven, oder nur eine Vermuthung eines solchen Aufstandes erwähnt, wenn wir einen Aufruhr der Vergleute ausgenommen *.

Zum fünften. Die Athenienser begegneten ihren Sklaven, wie Xenophon **, Demosthenes *** und Plautus † bezeugen, ungemein gelinde und gütig: sie hätten dieses nimmermehr thun können, wenn sie sich gegen dieselben wie ein zu zwanzig verhalten hätten. In unsern Colonien sind die Sklaven nicht um so viel stärker; und dennoch sind wir gezwungen, die Negres ungemein strenge und kriegerisch zu regieren.

Zum sechsten. Niemals kann man jemand wegen eines Besizes für reich schätzen, den man als eine gleiche Austheilung der Güter in einem Lande, oder nur für dreyimal oder viermal so groß, als diese Austheilung rechnen kann. So rechnen einige, daß jede Person in England täglich sechs Pence verzehre; und doch wird derjenige nur für arm gehalten, der fünfmal so viel zu verzehren hat. Nun sagt Aeschines ††, daß Timarchus in

ten ganz abgesondert war. Diese Anmerkung wirft alle Schlüsse des Vossius über den Haufen, und machet diese Berechnung vernünftig.

* Athen. lib. 6.

** De reb. Athen.

*** Philip. 3.

† Sticho.

†† Contra Timarch.

Von der Menge der Menschen

den Umständen sey hinterlassen worden; er
aber doch weiter nichts als zehn Sklaven,
in Manufacturen gebraucht wurden. Lysias
sein Bruder, zweien Fremde, wurden wegen
Reichthümer von den Dreyßigern ins Elend
verurtheilt; ob sie gleich nur sechzig Sklaven hat-
ten. Demosthenes ward sehr reich von sei-
nem Vater hinterlassen; doch hatte er nicht mehr
als zwey und funfzig Sklaven **. Er ist ein Werk
von zwanzig Cabinetmachern wird eine sehr
grosse Manufaktur genennet ***.

Zum siebenten. Während dem ~~Deceliani-~~
Kriege, wie ihn die griechischen ~~Geschichte-~~
über nennen, rissen zehn tausend Skl. ~~ven aus,~~
die Athenienser gerietzen dadurch ~~in große~~
h, wie wir aus dem Thucydides ~~sehen.~~
h hätte nicht seyn können, wenn diese ~~nur den~~
nigsten Theil ausgemachet hätten. ~~Die be-~~
Sklaven werden nicht ausreichen.

Zum achten. Xenophon †† machte ~~einen~~
vorf, wie das Gemeinewesen zehn ~~tausend~~
Sklaven unterhalten könnte: er saget, ein ~~jeder~~
leicht einsehen können, daß man eine so ~~große~~
Mahl unterhalten könne, wenn man die Anz. ~~von~~
Sklaven bedenkt, die wir vor dem Deceliani ~~ischen~~
Kriege hatten. Eine Art zu reden, die gan ~~z und~~
gar

Orat. II.

Lib. 7.

** Contra Aphob.
†† De rat. redd.

*** Ib.

id.

mit der größern Zahl des Athenäus
kommt.

in neunten. Der ganze Censur, oder das
Vermögen des atheniensischen Staates, war
als sechs tausend Talente; und obgleich
sien in den alten Handschriften von den
ständigen für verdächtig gehalten werden;
ich wider diese nichts einzuwenden; theils,
demosthenes *, der sie bestimmt, uns
e besonders Umstände meldet, nach denen
der Bestimmung derselben richten mußte;
weil Polybius ** eben dieselbe Summe
und darüber Betrachtungen anstellt:
unter der geringste Sklave täglich durch
heit einen Obolus über seinen Unterhalt
n, wie Xenophon *** meldet; wenn er
daß der Oberausseher des Nicias seinem
e viel für seine Sklaven bezahlet habe; die
Bergwerke habe graben lassen; und daß
dazu die Zahl der Sklaven unterhalten ha-
benn man sich die Mühe nehmen will, täg-
en Obolus zu rechnen; und die Sklaven
vier Jahre, zu vier mal hundert tausend zu
so wird man sehen, daß eine Summe
er als zwölf tausend Talenten herauskommt;
enn man die große Menge der Feiertage in
Athen

classibus.

ib. 2. cap. 62.

De rat. red.

Uebrigens müssen wir bedenken, daß die Zahl, die Athenäus angiebt †, was es auch für eine seyn mag, alle Einwohner von Attica sowohl als von Athen in sich bezieht. Die Athenienser hielten sehr viel vom Landleben, wie Thucydides meldet ††; und als sie durch den Einfall der Feinde, während dem peloponnesischen Kriege, in die Stadt getrieben wurden, war die Stadt nicht im Stande, sie alle zu fassen; und sie waren gezwungen, da es ihnen an Wohnungen fehlte, in den öffentlichen Sphaerädrum, Tempeln und gar auf der Straße zu liegen †††.

Eben dieselbige Anmerkung erstreckt sich auf alle andere griechische Städte; und wenn die Zahl der Bürger angegeben wird, müssen wir allemal die Einwohner des benachbarten Landes, und der Stadt selber zusammennehmen. Doch diesem ungeachtet muß man bekennen, daß Griechenland volkreich gewesen, und weit volkreicher, als wir es uns von einem so kleinen Lande hätten vorstellen

2 2

fön-

† Eben dieser Schriftsteller versichert, daß Corinth einmahl vier hundert und sechzig tausend Sklaven, und Aegina vier hundert und siebenzig tausend gehabt habe. Aber die vorerwähnten Gründe streiten sehr wider diese Nachrichten. Es ist indessen doch merkwürdig, daß Athenäus sich bey dem letzten Bericht auf das so ansehnliche Zeugniß des Aristoteles beruft: und der Scholiast des Pindars erwähnt eben dieselbe Zahl von Sklaven in Aegina.

†† Lib. 2.

††† Id. ibid.

290 Von der Menge der Menschen

Athen abrechnet. Außer dem konnten viele Sklaven durch ihre Kunst noch viel mehr verdienen. Wenn Demosthenes † einige von seines Vaters Sklaven recht niedrig schätzen will, setzt er jeden zu zwey Minen an. Und wenn wir dieß annehmen, so gestehe ich, wir werden eine kleine Schätzung finden, selbst die Zahl von vierzig tausend Sklaven mit dem Census von sechs tausend Talenten zu vereinigen.

Zum zehnten. Thucydides †† sagt, daß in Chios mehr Sklaven als in allen griechischen Städten gewesen, Sparta ausgenommen. Sparta also hatte mehr Sklaven als Athen, nach Messung der Zahl der Bürger. Die Spartaner waren in der Stadt neun tausend; und dreßzig tausend auf dem Lande stark †††. Die erwachsenen Sklaven also müssen stärker als siebenhundert und achtzig tausend gewesen seyn. Ueberhaupt aber mehr als drey Millionen hundert und zwanzig tausend. Es ist dieß eine Anzahl, die sich in einem so kleinen und unfruchtbaren Lande, als Laconien war, und das noch dazu keinen Handel hatte, unmöglich ernähren hätte können. Wären die Heloten so zahlreich gewesen, so würde die Ermordung von zwey tausend, deren Thucydides ††† gedenket, nie aufgebracht, aber nicht geschwächt haben.

Ueber.

† Contra Aphobum.

†† Lib. 8.

††† Plutarch: in vita Lycurg.

†††† Lib. 4.

Ueberdem müssen wir bedenken, daß die Zahl, die Athenäus angiebt †, was es auch für eine seyn mag, alle Einwohner von Attica sowohl als von Athen in sich bezieht. Die Athenienser hielten sehr viel vom Landleben, wie Thucydides meldet ††; und als sie durch den Einfall der Pelonen, während dem peloponnesischen Kriege, in die Stadt getrieben wurden, war die Stadt nicht im Stande, sie alle zu fassen; und sie waren gezwungen, da es ihnen an Wohnungen fehlte, in den öffentlichen Spasiergängen, Tempeln und gar auf der Straße zu liegen †††.

Eben dieselbige Anmerkung erstreckt sich auf alle andere griechische Städte; und wenn die Zahl der Bürger angegeben wird, müssen wir allemal die Einwohner des benachbarten Landes, und der Stadt selber zusammennehmen. Doch diesem ungeachtet muß man bekennen, daß Griechenland volkreich gewesen, und weit volkreicher, als wir es uns von einem so kleinen Lande hätten vorstellen

L 2

kön-

† Eben dieser Schriftsteller versichert, daß Corinth einmal vier hundert und sechzig tausend Sklaven, und Megina vier hundert und siebenzig tausend gehabt habe. Aber die vorerwähnten Gründe streiten sehr wider diese Nachrichten. Es ist indessen doch merkwürdig, daß Athenäus sich bey dem letzten Bericht auf das so ansehnliche Zeugniß des Aristoteles beruft: und der Scholiast des Pindars erwähnt eben dieselbe Zahl von Sklaven in Megina.

†† Lib. 2.

††† Id. ibid.

292 Von der Menge der Menschen

können, das von Natur eben nicht sehr fruchtbar war, und keinen Zuschub von Korn aus fremden Ländern bekam. Denn wenn wir Athen ausnehmen, welches aus dieser Ursache nach Pontus handelte, so scheint es, als wenn die andern Städte sich vornehmlich von ihren benachbarten Ländern unterhalten haben *.

Von Rhodus ist es bekannt, daß es einen weltläufigen Handel geführt, und in großem Ruf und Ansehen gestanden habe; doch enthielt es nur sechs tausend streitbare Bürger, als es vom Demetrius belagert ward †.

The-

* *Demosth. contra Lept.* Die Athenerienfer besten jährlich aus Pontus vier hundert tausend Medimnos, deren jeder etwas über anderthalb Schefsel macht, wie aus den Zollbüchern erhellt. Und damals ward wenig Korn von andern Orten eingeführt. Dieß ist zugleich ein starker Beweis, daß in der vorangeführten Stelle des Athenäus ein großer Fehler seyn müsse. Denn Aetlica für sich war so unfruchtbar an Korn, daß es nicht einmal die Bauern ernähren konnte. Tit. Liv. Lib. 43. cap. 6. Lucian sagt in seinem *Naugio*, *sive votis*, daß ein Schiff, welches nach der Ausmessung, die er angiebt, ohngefähr so groß scheint gewesen zu seyn, als eins unserer Schiffe vom dritten Range, so viel Korn geführt habe, daß ganz Aetlica zwölf Monate davon leben können. Doch war vielleicht Athen damals in Verfall gerathen; und ohnedem ist es nicht sicher, sich auf solche nachlässige rednerische Ausrechnungen zu verlassen.

† *Diod. Sic. Lib. 20.*

Theben war allemal eine von den wichtigsten Städten in Griechenland *; doch hatte es nicht mehr Bürger als Rhodus **. Phliasta ist, nach dem Xenophon †, nur eine kleine Stadt gewesen; doch finden wir, daß es sechs tausend Bürger enthalten habe ††. Ich getraue mir nicht, diese beyden Nachrichten mit einander zu vereinigen.

Mantināa war so groß, als irgend eine Stadt in Arcadien †††, folglich war es auch so groß als Megalopolis, welches fünfzig Stadia oder sechs Meilen und ein Viertel im Umkreis hatte *. Aber Mantināa hatte nur drey tausend Bürger **. Die griechischen Städte also enthielten oft Felder und Gärten, nebst den Häusern; und wir können sie nicht nach dem Umfange ihrer Mauern beurtheilen: Athen enthielte nicht mehr als zehn tausend Häuser; aber die Mauern hatten, die Küste mit eingeschlossen, über zwanzig Meilen im Umfange. Syracus war zehn und zwanzig Meilen im Umkreise; und doch wird man kaum bey den Alten finden, daß sie es für volkreicher als Athen ausgegeben. Babylon war ein Viereck von fünf-

§ 3

zehn

* Isocrat. paneg.

** Diod. Sic. lib. 15. et 17.

† Hist. Graec. lib. 7.

†† Id. lib. 7.

††† Polyb. lib. 2.

• Polyb. lib. 9. cap. 20.

• Lysias, orat. 34.

294 Von der Menge der Menschen -

zehn Meilen, oder von sechzig Meilen im Umfange; aber es enthielt große angebauete Felder und verzäumte Gärten, wie wir aus dem Plinius sehen. Obgleich die Mauer des Aurelians funfzig Meilen im Umkreis hatte*; so war doch der Umfang von allen dreyzehn Abtheilungen Roms, besonders genommen, nach dem Bericht des Publius Victor, nur ohngefähr drey und vierzig Meilen. Wenn ein Feind das Land anfiel, zogen sich alle Einwohner mit ihrem Vieh und sämtlichen Hausgeräthe in die Mauern der alten Städte. Und die große Höhe der Mauern erforderte nur sehr wenige zu ihrer Vertheidigung.

Sparta, sagt Xenophon**, ist eine von den Städten Griechenlandes, die am wenigsten Einwohner hat. Doch sagt Polybius***, daß es acht und vierzig Stadien im Umkreise gehabt hat, und rund gewesen.

Alle Aetolier, die zu Antipaters Zeiten die Waffen tragen konnten, machten nicht mehr als zehntausend Mann aus†.

Polyb.

* Vopiscus in vita Aurel.

** De rebus Laced. Diese Stelle läßt sich nicht gut mit demjenigen vereinigen, was wir aus dem Plutarch angeführt haben daß nämlich Sparta neun tausend Bürger gehabt.

*** Polyb. lib. 9. cap. 20.

† Diod. Sic. lib. 17.

Polybins * erzählt uns, daß die achaischen Bundegenossen dreyßig bis vierzig tausend Mann ohne Schwierigkeit, ins Feld stellen konnten; und diese Nachricht scheint sehr wahrscheinlich zu seyn: denn der größte Theil von Peloponnesus war in diesem Bündnisse begriffen. Doch sagt Pausanias **, da er von eben diesem Zeitpuncte redet, daß alle Achäer, die die Waffen tragen könnten, wenn man gleich verschiedene freigelassene Sklaven dazu rechnete, noch nicht funfzehn tausend Mann stark wären.

Die Thessalier waren jederzeit, ehe sie von den Römern völlig bezwungen wurden, unruhig, aufständisch und in Verwirrung gewesen ***. Von ihnen läßt sich also nicht vermuthen, daß sie sehr volkreich gewesen.

Alle Einwohner von Epirus, von allen Atern, Geschlechtern und Umständen, die vom Paulus Aemilius verkauft wurden, machten nur funfzig tausend aus *, und doch mochte Epirus wohl noch einmal so groß seyn, als die Landschaft Vork **.

T 4

Thund

* Legat.

** In Achaia.

*** Tit. Liv. lib. 34. cap. 52. Plato in Critone.

† Tit. Liv. lib. 45. cap. 34.

†† Ein neuer Französis. Schriftsteller bemerkt in seinen Anmerkungen über die Griechen, daß, da

296 Von der Menge der Menschen

Thund wollen wir die Zahl der Einwohner in Rom und in Italien betrachten, und die Lichstrahlen auffammeln, die in den alten Schriftstellern zerstreuet sind. Wir werden überhaupt finden,

da Philippus von Macedonien für den obersten Feldherrn der Griechen war erklärt worden, ihn zwey hundert und dreyßig tausend Griechen in seinem vorrücktesten Kriege wider die Perser hätten in den Rücken fallen können. Diese Zahl begreift, wie ich glaube, alle freye Bürger in allen griechischen Städten in sich; aber die Zeugnisse, worauf diese Berechnung gegründet ist, habe ich nirgends finden können; und dieser Schriftsteller, der sonst viel Verstand und Einsicht zeigt, hat die üble Gewohnheit, daß er viel Belesenheit anbringt, ohne die Quellen derselben anzuzeigen. Aber gesetzt, diese Berechnung könnte durch glaubwürdige Zeugnisse der Alten gerechtfertiget werden; so können wir folgende Rechnung anstellen. Die freyen Griechen machten überhaupt neunhundert und zwanzig tausend Personen aus: die Sklaven, falls wir sie so berechnen, wie wir eben die atheniensischen Sklaven berechnet haben, die sich nur selten verheiratheten und Kinder zeugten, waren noch einmal so stark, als die erwachsenen Bürger, nämlich vier hundert und sechzig tausend; und die Zahl aller Einwohner des alten Griechenlandes war ungefähr eine Million, drey hundert und achtzig tausend. Eben keine große Anzahl, und die wohl eben nicht viel stärker ist, als die Zahl der heutigen Einwohner Schottlandes, welches ein Land ist, das beynabe eben den Umfang hat, und sehr mittelmäßig bevölkert ist.

den, daß es sehr schwer sey, hierinn etwas Gewisses zu bestimmen; und daß die übertriebenen Rechnungen der neuern Scribenten sehr schlecht gegründet sind.

Dionysius von Halicarnass sagt †, daß die alten Mauern von Rom bennähe einerley Umfang mit den atheniensischen gehabt, aber daß die Verstädte sich sehr weit erstreckt hätten; und es war schwer zu bestimmen, wo die Stadt aufhörte, und wo sich die Vorwerke anfiengen. Es erhellet aus eben diesem Schriftsteller **, aus dem Juvenal ***, und aus einigen andern Scribenten ***, daß die

‡ 5

Häu-

† Lib. 4.

* Lib. 10.

** Satyr. 3. v. 269. 270.

*** Strabo (lib. 5.) saget, daß Augustus verhöhen habe, die Häuser höher als siebenzig Fuß zu bauen. In einer andern Stelle (lib. 16.) sagt er, daß die Häuser in Rom ungemein hoch gewesen. S. hiervon mit mehreren Vitruv. lib. 2. cap. 3. Der Sophist Aristides sagt in seiner Rede *de Romis*, daß Rom aus Städten bestehe, die auf Städte gebauet wären, und wenn man es auseinander legete, so würde es die ganze Oberfläche von Italien bedecken. Wenn ein Schriftsteller sich solche Hyperbolen erlaubt, so weiß man nicht, wie viel man abziehen soll. Aber dieß scheint doch natürlich zu seyn: wenn Rom so weitläufig gebauet gewesen, als Dionysius sagt, und sich so tief bis ins Land erstreckt hat, so müssen wenig Straßen gewesen seyn, worinn die Häuser so hoch gebauet worden. Denn diese unbequeme Bauart hat bloß ihren Grund in dem Mangel des Raums.

298 Von der Menge der Menschen

Häuser sehr hoch gewesen, daß verschiedene Familien in absonderten Stockwerken, eine über die andere, gewohnt haben: aber es ist wahrscheinlich, daß dieses nur die armen Bürger, und zwar nur in einigen wenigen Straßen gethan haben. Wenn wir, nach des jüngern Plinius Beschreibung, von seinem Hause * und von des Bartoli Rissen alter Gebäude urtheilen können; so hatten die vornehmen Römer sehr geräumige Palläste, und ihre Bauart kam mit der chinesischen überein, wo eine jede Wohnung von den übrigen abgesondert, und nicht höher als ein Stockwerk ist. Nehmen wir noch hinzu, daß die vornehmen Römer sehr viel von geräumigen Spaziergängen und selbst von Wäldern ** hielten, die sie in der Stadt anlegten; so können wir es vielleicht dem Vossius erlauben, (so wenig Grund er auch hat) die bekannte

* Lib. 2. epist. 16. lib. 5. epist. 6. Es ist wahr, Plinius beschreibt hier ein Landhaus; weil aber dieß doch die Bauart war, deren sich die Römer bey ihren prächtigen und bequemen Gebäuden bedienten, so werden die vornehmen Römer gewiß auch eben so in der Stadt gebauet haben. Seneca (epist. 114.) sagt von den Reichen und Wollüstigen in *laxitate rucis excurrunt*. Valerius Maximus (lib. 4. cap. 4.) sagt, da er von den Hestern des Cincinnatus, die vier Morgen betragen, redet: *angusta se habitare nunc putat, cuius domus tantum patet, quantum Cincinnati rura puerunt*. Siehe eben hiervon lib. 35. cap. 15. et lib. 18. cap. 2.

** Vitruv. lib. 5. cap. 11. Tacit. annal. lib. 11. cap. 3. Sueton. in vita Octav. cap. 72. etc.

kannte Stelle des ältern Plinius ** nach seiner Meinung zu lesen, ohne daß wir die ausschweifenden Folgen annehmen, die er daraus herleitet.

Die

• Moenia eius (Romae) collegere ambitu imperatoribus, censoribusque Vespasianis, A. U. C. 828. pass. XIII. MCC. complexa montes septem, ipsa diuiditur in regiones quatuordecim, compita earum 265. Eiusdem spatii mensura, currente a milliario in capite Rom. Fori statuto, ad singulas portas, quae sunt hodie numero 37. ita vt duodecim portae semel numerentur, praetereanturque ex veteribus septem, quae esse desierunt, efficit passuum per directum 30775. Ad extrema vero tectorum cum castris praetoriis ab eodem milliario, per vicos omnium viarum, mensura collegit paullo amplius septuaginta milia passuum. Quo si quis altitudinem tectorum addat, dignam profecto aestimationem concipiat, fateaturque nullius vrbis magnitudinem in toto orbe potuisse ei comparari. Plin. lib. 3. cap. 5.

Die besten Handschriften vom Plinius lesen diese Stelle so, wie sie hier angeführt ist, und setzen den Umfang der römischen Mauern auf dreyzehn Meilen. Es kommt bloß darauf an, zu wissen, was Plinius unter dreyßig tausend sieben hundert, fünf und siebenzig Schritten versteht, und wie diese Zahl gerechnet sey. Ich stelle es mir so vor: Rom machte einen halben Cirkel aus, dessen Umfang dreyzehn Meilen war. Es ist bekannt, daß das Forum, und folglich auch das Milliarium, an dem Ufer der Tiber und nahe an dem Mittelpuncte des Cirkels, oder an dem Durchmesser dieses halben Cirkels gelegen habe.

300 Von der Menge der Menschen

Die Zahl der Bürger, die bey der öffentl.
chen Austheilung zur Zeit des Augustus Brode
bekam

habe. Ob Rom gleich sieben dreyßig Thore hatte, so waren doch nur zwölf unter denselben, von welchen gerade Straßen, nach dem Milliarium giengen. Plinius also, der den Umfang von Rom bestimmt hatte, wußte, daß dieses noch nicht zureichend sey, uns einen rechten Begriff von der Größe Roms zu geben, und bediente sich noch einer andern Methode. Er setzt zum voraus, daß, wenn alle Straßen, die von dem Milliarium bis an die zwölf Thore gehen, in einer geraden Linie aneinander gesetzt würden, und man diese Linie zu Ende gieng, so daß man jedes Thor einmal zählte, so würde in diesem Falle die ganze Linie dreyßig tausend sieben hundert, fünf und siebenzig Schritte ausmachen; oder er sagt, mit andern Worten, daß jede Straße, oder Radius dieses halben Kreises zwey Meilen und eine halbe betrage; und daß die ganze Länge von Rom fünf Meilen, und die Breite ohngefähr halb so viel ausmache, wenn wir die weitläufigen und zerstreut gelegenen Vorwerke nicht mit rechnen.

Der Jesuit Harduin setzt diese Stelle eben so aus; er versteht es nämlich eben so, daß, wenn man die verschiedenen Straßen von Rom in eine Linie brächte, diese Linie dreyßig tausend, sieben hundert, fünf und siebenzig Schritte ausmache: aber er versteht darunter alle Straßen, die seiner Meinung nach von jedem Thore nach dem Milliarium gegangen sind; und er glaubet, daß keine derselben über acht hundert Schritte lang gewesen. Aber 1) ein halber Kreis dessen Radius nur achthundert Schritte ist, konnte niemals einen Umkreis von bey nahe dreyzehn Meilen haben, und dieß

bekamen, bestand aus zwey hundert tausend Menschen *. Man sollte denken, daß man hier-
auf

dieß ist doch der Umfang, den Plinius Rom beylegt. Ein Radius von zwey und einer halben Meile macht ohngefähr solchen Umkreis aus. 2) Es ist ungereimt, zu glauben, daß eine Stadt so sollte gebauet seyn, daß von jedem Thore, so in dem Umräume liegt, nach dem Mittelpuncte derselben Straßen gehen sollten. Diese Straßen müßten sich durchkreuzen, so wie sie sich näherten. 3) Dieß macht Rom gar zu klein, denn es würde alsdenn wirklich kleiner, als Bristol und Rotterdam gewesen seyn.

Die Auslegung, die Vossius in seinen observationibus variis macht, ist an der andern Seite eben so irrig. Eine Handschrift, die gar kein Ansehen hat, giebt, anstatt dreyzehn Meilen, dreyßig Meilen für den Umfang der römischen Mauern an. Und Vossius versteht darunter bloß die krumme Linie des halben Kreises: indem er dafür hält, daß, weil die Tiber den Durchmesser ausmachte, an der Seite gar keine Mauern gewesen. Aber 1) fast alle Handschriften sind dieser Lesart zuwider. 2) Warum sollte Plinius, der kurz schreibt, zweymal nach einander den Umfang der römischen Mauern beschrieben haben? 3) Warum sollte diese Wiederholung so merklich verschieden seyn? 4) Warum erwähnt Plinius zweymal das Milliarium, wenn er will, daß eine Linie soll gemessen werden, die gar nicht von dem Milliarium abhängt? 5) Vopiscus meldet, daß die Mauer des Aurelians laxiore ambitu gezogen sey, und alle Vorstädte und Vorwerke an der nördlichen Seite der Tiber umfasset habe; und doch sey der Umfang derselben nicht größer als funfzig Meilen gewesen; und selbst diese Stelle ist den
Griech.

300 Von der Menge der Menschen

Die Zahl der Bürger, die bey der öffentli-
chen Austheilung zur Zeit des Augusts Brodt
bekam.

habe. Ob Rom gleich sieben dreyßig Thore hatte, so waren doch nur zwölf unter denselben, von welchen gerade Straßen, nach dem Milliarium giengen. Plinius also, der den Umfang von Rom bestimmt hatte, wußte, daß dieses noch nicht zureichend sey, uns einen rechten Begriff von der Größe Roms zu geben, und bediente sich noch einer andern Methode. Er setzt zum voraus, daß, wenn alle Straßen, die von dem Milliarium bis an die zwölf Thore gehen, in einer geraden Linie aneinander gesetzt würden, und man diese Linie zu Ende giengte, so daß man jedes Thor einmal zählte, so würde in diesem Falle die ganze Linie dreyßig tausend sieben hundert, fünf und siebenzig Schritte ausmachen; oder er sagt, mit andern Worten, daß jede Straße, oder Radius dieses halben Cirkels zwey Meilen und eine halbe betrage; und daß die ganze Länge von Rom fünf Meilen, und die Breite ohngefähr halb so viel ausmache, wenn wir die weitläufigen und zerstreut gelegenen Vorwerke nicht mit rechnen.

Der Jesuit Harduin setzt diese Stelle eben so aus; er versteht es nämlich eben so, daß, wenn man die verschiedenen Straßen von Rom in eine Linie brächte, diese Linie dreyßig tausend, sieben hundert, fünf und siebenzig Schritte ausmache: aber er versteht darunter alle Straßen, die seiner Meinung nach von jedem Thore nach dem Milliarium gegangen sind; und er glaubet, daß keine derselben über acht hundert Schritte lang gewesen, Aber 1) ein halber Cirkel dessen Radius nur achthundert Schritte ist, konnte niemals einen Umfang von bey nahe dreyzehn Meilen haben, und dieß

bekamen, bestand aus zwey hundert tausend Menschen". Man sollte denken, daß man hier-
auf

dieß ist doch der Umfang, den Plinius Rom besetzt. Ein Radius von zwey und einer halben Meile macht ohngefähr solchen Umtreis aus. 2) Es ist ungereimt, zu glauben, daß eine Stadt so sollte gebauet seyn, daß von jedem Thore, so in dem Umtreise liegt, nach dem Mittelpuncte derselben Straßen gehen sollten. Diese Straßen müßten sich durchkreuzen, so wie sie sich näherten. 3) Dieß macht Rom gar zu klein, denn es würde alsdenn wirklich kleiner, als Trissol und Norterdam gewesen seyn.

Die Auslegung, die Vossius in seinen *ot. nationibus variis* macht, ist an der andern Seite eben so irrig. Eine Handschrift, die gar kein Ansehen hat, giebt, anstatt dreyzehn Meilen, dreyßig Meilen für den Umfang der römischen Mauern an. Und Vossius versteht darunter bloß die krumme Linie des halben Cirkels: indem er dafür hält, daß, weil die Tiber den Durchmesser ausmachte, an der Seite gar keine Mauern gewesen. Aber 1) fast alle Handschriften sind dieser Lesart zuwider. 2) Warum sollte Plinius, der kurz schreibt, zweymal nach einander den Umfang der römischen Mauern beschrieben haben? 3) Warum sollte diese Wiederholung so merklich verschieden seyn? 4) Warum erwähnt Plinius zweymal das *Milliarium*, wenn er will, daß eine Linie soll gemessen werden, die gar nicht von dem *Milliarium* abhängt? 5) Vopiscus meldet, daß die Mauer des *Aurelians* *laxiore ambitu* gezogen sey, und alle Vorstädte und Vorwerke an der nördlichen Seite der Tiber umfasset habe; und doch sey der Umfang derselben nicht größer als fünfzig Meilen gewesen; und selbst diese Stelle ist den
Grillen

auf sicher eine Berechnung bauen könnte; doch es finden sich Umstände dabey, die uns wieder zweifelhaft und ungewiß machen.

Ward

Critikverständigen noch verdächtig. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Rom während dieser Zeit vom August bis zum Narelian sollte abgenommen haben. Es blieb immer die Hauptstadt von eben demselbigen Reiche; und kein bürgerlicher Krieger hat in diesem langen Zeitraume die Stadt berührt, wenn wir den Lärm bey dem Tode des Maximus und Valbinus ausnehmen. Caracalla hat, nach dem Berichte des Narelian Victor, Rom vergrößert. 6) Wir haben keine Ueberbleibsel von alten Gebäuden, die eine solche Größe der Stadt Rom anzeigen. Die Antwort des Vossius, daß der Schutt sechzig ober siebenzig Fuß tief unter die Erde sollte gesunken seyn, diese Antwort, sage ich, scheint ungereimt zu seyn. Es erhellet aus dem Spartian (in vita Severi) daß der Stein, der die fünfte Meile in via Laticana anzeigte, außerhalb der Stadt gewesen. 7) Olympiodorus und Publius Victor setzen die Zahl der Häuser in Rom zwischen vierzig und fünfzig tausend. 8) Selbst die ausschweifenden Folgen, die Vossius sowohl, als Lipsius, aus dieser Lesart ziehen, vernichten, falls sie nothwendig daraus fließen, den Grund, worauf sie gebauet werden: daß nämlich Rom nach dieser Ausrechnung vierzehn Millionen Einwohner gehabt habe, da das ganze Königreich Frankreich nur fünf nach seiner Rechnung enthalten soll &c.

Der einzige Einwurf, den man wider unsere Auslegung dieser Stelle des Plinius machen kann,

Ward das Korn bloß unter die armen Bürger ausgetheilt? Wenigstens war es zu ihrem Besten vornehmlich bestimmt. Aber es erhellet aus einer Stelle des Cicero †, daß die Reichen auch ihr Antheil nehmen konnten, und daß man sie nicht tabelte, wenn sie sich dießfalls meldeten.

Wem ward das Korn gegeben? ward es bloß den Häuptern der Familie, oder allen Mannspersonen, Weibern und Kindern gegeben? Ein jeder bekam monatlich fünf Modios *, (ohngefähr $\frac{1}{2}$ von einem Scheffel.) Dieß war zu wenig für eine Familie, und zu viel für eine einzelne Person. Ein sehr gelehrter Kenner des Alterthums † schließt daraus, daß es eine jede erwachsene Mannsperson bekommen: aber er giebt zu, daß es doch ungewiß sey.

Hat

Tann, scheint darinnen zu bestehen, daß Plinius, nachdem er sieben dreyßig Thore angeführet hatte, bloß von den sieben alten Thoren eine Ursache angiebt, warum sie nicht mitgerechnet werden, und von den andern achzen nichts sagt, deren Straßen, meiner Meynung nach, sich endigten, ehe sie das Forum erreichten. Da aber Plinius für die Römer schreibt, denen die Beschaffenheit der Straßen bekannt war; so ist es kein Wunder, daß er diesen Umstand auch für bekannt und ausgemacht angenommen hat. Vielleicht mochten auch viele von diesen Thoren an den Strand der Tiber führen.

* Ex monument. Ancyr.

† Tusc. quæst. lib. 3. cap. 48.

* Licinius apud Sallust. hist. frag. lib. 3.

† Nicolaus Hortensius de re frumentaria Roman.

304 Von der Menge der Menschen

Hat man genau untersucht, ob derjenige, der an dieser Austheilung Theil nehmen konnte, innerhalb der Mauern der Stadt Rom leben mußte, oder ob es zureichend war, daß man sich alle Monate von der Austheilung stellte? Dieß letztere scheint wahrscheinlicher zu seyn *.

Gab es gar keine, die mit Unrecht Anspruch darauf machten? Wir lesen **, daß Cäsar auf einmal hundert und siebenzigtausend ausgeschloffen habe, die sich heimlich eingeschlichen hatten; und es ist gar nicht wahrscheinlich, daß er alle Mißbräuche gehoben hat.

Was sollen wir aber endlich für ein Verhältniß der Sklaven zu dieser Zahl der Bürger angeben? Dieß ist die wichtigste und ungewisseste Frage. Es ist sehr zweifelhaft, ob man Achen in diesem

* Augustus ordnete an, daß diese Austheilung des Kornes nur dreymal im Jahre geschehen sollte, damit das Volk nicht zu sehr in seinen Geschäften möchte verhindert werden: das Volk aber, so die monatlichen Austheilungen weit bequemer fand, (weil sie, wie ich glaube, eine bessere Oeconomie in den Familien unterhielten,) verlangte, daß sie wieder sollten eingeführt werden. Sueton. August. cap. 40. Wären nicht einige von dem Volke von entfernten Orten gekommen, um ihr Korn abzuholen, so würde die Vorsicht des Augusts, dem Ansehen nach, überflüssig gewesen seyn.

** Sueton. in Iul. cap. 41.

sein Stück als einem Maassstab für Rom annehmen könne. Vielleicht hatten die Athener mehr Sklaven, weil sie sie zu den Manufacturen gebrauchten, wozu eine Hauptstadt, wie Rom war, nicht so geschickt gewesen zu seyn scheint. Aber vielleicht hatten auch die Römer mehr Sklaven, wegen ihrer größern Verschwendung und Reichthümer.

Es wurden in Rom genaue Todtenlisten gehalten; aber kein alter Schriftsteller hat uns die Zahl der Verstorbenen hinterlassen, ausgenommen Suetonius *; dieser meldet, daß zu einer Jahreszeit dreßsigtausend Namen in den Tempel der Libitina gebracht wurden: aber dieß geschah während einer ansteckenden Seuche, und man kann daraus nichts gewisses schließen.

Obgleich das öffentliche Korn nur unter zweyhunderttausend Bürger ausgetheilt ward; so hatte es doch einen merklichen Einfluß in den Ackerbau von Italien **: es läßt sich dieses auf keine Weise mit den übertriebenen Meynungen der Neuern von der Bevölkerung dieses Landes reimen.

Ich weis keinen bessern Grund, worauf ich meine Muthmaßung von der Größe des alten Roms

* In vita Neronis.

** Sueton. Aug. cap. 42.

306 Von der Menge der Menschen

Roms bauen könnte, als diesen: Herodian * erzählt, daß Antiochien und Alexandrien nicht viel kleiner als Rom gewesen. Es erhellt aus dem Diodorus Siculus **, daß eine gerade Straße in Alexandrien, die vom Hafen bis zum Hafen gieng, fünf Meilen lang gewesen; und da Alexandrien viel weiter in die Länge als in die Breite ausgebreitet war; so scheint es eine Stadt gewesen zu seyn, die Paris *** ziemlich gleich gewesen, und

* Lib. 4. cap. 5.

** Lib. 17.

*** O. Curtius meldet, daß die Mauern von Alexandrien so wie sie vom Alexander angelegt wurden, nur zehn Meilen im Umfange gehabt haben (Lib. 4. cap. 8.) Strabo, der sowohl als Diodorus Siculus in Alexandrien gewesen, sagt, daß es kaum vier Meilen lang, und an den meisten Orten eine halbe Meile breit gewesen (Lib. 17.) Plinius sagt, (Lib. 5. cap. 10.) daß es einem ausgebreiteten macedonischen Oberroste geglichen. Obgleich, diesen Nachrichten zu Folge, Alexandrien nur mittelmäßig groß gewesen zu seyn scheint, so sagt doch Diodorus Siculus, (Ibid.) wenn er von der Anlage des Alexanders redet, (die niemals vergrößert worden, wie wir aus dem Ammianus Marcellinus (Lib. 22. cap. 16.) sehen,) daß es ausnehmend groß gewesen. Die Ursache, warum es seiner Meinung nach alle Städte in der Welt übertrifft, (denn er nimmt Rom nicht aus) ist diese, daß es dreysigtausend freye Einwohner habe. In eben dieser Abſicht führt er auch an, daß die Könige sechserausend Talente Einkünfte daraus gezogen, welches ihn

und Rom mag ohngefähr von eben derselbigen Größe gewesen seyn, als London ist.

Zur Zeit des Diodorus Siculus * lebten in Alexandrien dreyhunderttausend freye Leute, vermuthlich Weiber und Kinder mit eingeschlossen **.

U 2

Aber

in seiner Meynung noch mehr bestärket: es ist dieß eben keine so große Summe in unsern Augen, wenn wir auch gleich den verschiedenen Werth des Geldes in Anschlag bringen wollten. Was Strabo von dem herumliegenden Lande meldet, will weiter nichts sagen, als daß es wohl bevölkert gewesen. Könnte man nicht sagen, ohne daß man die Sache zu sehr vergrößere, daß das ganze Ufer der Themse, von Gravesend bis Windsor, eine Stadt ausmache? Und dieß ist noch mehr, als Strabo von dem Ufer des mareotischen Sees, und des Canals der Stadt Canopus faget. Man sagt gemeiniglich in Italien, daß der König von Sardinien nur eine Stadt in Piemont habe: denn das ganze Land ist eine Stadt. Agrippa, der beyhm Josephus (de bello Iudaico lib. 2. cap. 16.) seinen Zuhörern die ausnehmende Größe von Alexandria beschreiben will, meldet ihnen weiter nichts, als den Umfang, den Alexander dieser Stadt gegeben hat. Dieß ist ein klarer Beweis, daß der größte Theil der Einwohner in der Stadt selber gewohnet habe, und daß das benachbarte Land nicht volkreicher gewesen, als alle Plätze sind, die an große und wohlbevölkerte Städte stießen.

* Lib. 17.

** Er faget *ανδρες* nicht *ανδρας*. Dieß letztere hat man bloß von erwachsenen Mannspersonen verstehen müssen.

308 Von der Menge der Menschen

Aber wie viel Sklaven waren darinnen? Hätten wir guten Grund, sie eben so zahlreich anzunehmen, als die freien Einwohner waren, so würde dadurch die obige Berechnung wahrscheinlicher werden.

Wir finden beynt Herodian eine Stelle, die etwas wunderbar ist. Er sagt mit klaren und deutlichen Worten, daß der Palast des Kaisers eben so groß gewesen *, als der ganze übrige Theil der Stadt. Dieß war des Nero goldenes Haus, welches in der That vom Suetonius ** und Plinius *** als ungemein groß vorgestellt wird; aber

* Lib. 4. cap. 1. *παρα πολιν*. Peltian übersetzt *aedibus maioribus etiam reliqua vrbe*.

** Er sagt (in Nerone cap. 30.) daß ein Porticus desselben dreytausend Fuß lang gewesen; tanta laxitas, vt porticus triplices milliarias haberet. Er kann unmöglich drey Meilen verstehen. Denn der ganze Umfang des Hauses vom Palatio bis an den Esquilin war kaum so groß. So muß ebenfalls Vopiscus (in Aureliano) verstanden werden, wenn er in des Sallusts Gärten einen Porticum milliarem erwähnt. Es bedeutet nämlich auch hier tausend Fuß. So auch Horaz:

Nulla decempedis

Metara primatis opacam

Porticus excipiebat Arcton. Lib. 2. od. 15.

Und eben so lib. 1. satyr. 8.

Mille pedes in fronte, trecentos cippus in agrum
Hic dabat.

*** Lib. 36. cap. 15. *Bis vidimus urbem totam cingi domibus principum, Caia ac Neronis.*

aber es ist nicht möglich, daß wir uns auch, mit der größten Einbildungskraft von der Welt, dieses Haus so vorstellen können, als wenn es einige Gleichniß mit einer solchen Stadt, wie London ist, gehabt habe.

Wir müssen anmerken, daß, wenn der Geschichtschreiber von der Ausschweifung des Nero geredet, und sich alsdenn dieser Worte bedient hätte, so würden sie viel weniger Gewicht haben; da dergleichen rednerische Vergrößerungen sich leicht in die Schreibart eines Schriftstellers einschleichen, wenn sie auch noch so keusch und genau ist. Aber Herodian sagt dieses bloß im Vorbeygehen, wenn er von den Streitigkeiten des Geta und Caracalla redet.

Es erhellet aus eben diesem Geschichtschreiber *, daß um eben die Zeit sehr viel Land wüste und ungebraucht gelegen habe; und er rühmet den Pertinax sehr, daß er einem jeden erlaubte, sich ein solches wüstes Land innerhalb oder außerhalb Italien zuzueignen, und nach eigenem Gutdünken zu bauen, ohne Abgaben davon zu bezahlen. Wüste und ungebrauchte Gelder! Dieß sind Worte, die man wohl schwerlich von einem Lande in der Christenheit gebrauchen wird; wenn wir vielleicht einige entfernte Länderen in Ungarn aufnehmen, die, wie man mir gesagt hat, so beschaf-

* Lib. 2. cap. 15.

312 Von der Menge der Menschen

erklären kann, und die, indem sie unsre Gründe und Schlüsse zu sehr unterstützt, vielleicht gar nichts beweiset. Dieser Philosoph handelt von der Freundschaft, und merket an, daß man dieselbe weder auf sehr wenige Personen einschränken, noch auf eine sehr große Menge ausdehnen müsse. Er erläutert seine Meynung durch folgenden Grund. „So wie eine Stadt (sagt er) nicht bestehen kann, wenn sie entweder nicht mehr Einwohner, als gehen, oder gar hunderttausend hat; so wird ebenfals in der Zahl der Freunde eine Mittelmäßigkeit erfordert, und man vernichtet das Wesen der Freundschaft, wenn man in einen von diesen entgegengekehrten Fehlern verfällt.“ Wie kann es unmöglich seyn, daß eine Stadt hunderttausend Menschen enthalte? Hat Aristoteles nie eine Stadt gesehen, oder nur von einer Stadt gehört, die ohngefähr so volkreich gewesen? Ich gestehe es, das ist mir unbegreiflich.

Plinius * meldet, daß Sclucula, dieser Sitz des griechischen Reiches im Orient, sechshunderttausend Menschen soll enthalten haben. Von Carthago sagt Strabo **, daß es siebenhunderttausend enthalten habe. Die Einwohner von Peking sind nicht viel zahlreicher. London, Paris und Constantinopel, mögen bennache eben diese Berechnung leiden; wenigstens überschreiten die bey-

* Lib. 6. cap. 28.

** Lib. 17.

beiden letzten Städte diese Zahl nicht. Von Rom, Alexandrien und Antiochien, haben wir bereits geredet. Aus der Erfahrung der vergangenen und gegenwärtigen Zeiten sollte man fast schließen, daß es der Natur der Dinge nach unmöglich sey, daß eine Stadt jemals viel über diese Anzahl von Einwohnern anwachsen sollte. Es mag die Größe einer Stadt auf die Handlung oder auf die Regierung gegründet seyn, so scheint es, als wenn es unüberwindliche Schwierigkeiten gäbe, die ihr fernern Wachstum verhindern. Die Residenzen großer Monarchen sind zur Handlung nicht geschickt, weil sie ausschweifende Verschwendung, unordentliche Ausgaben, Einschränkungen, und falsche Begriffe vom Range und von den Vorfürgen hervorbringen. Ein gar zu weltläufiger Handel schränkt sich selbst ein, indem dadurch der Preis der Arbeit und der Bequemlichkeiten zu sehr erhöht wird. Wenn ein großer Hof ein zahlreiches Gefolge von sehr reichen und vornehmen Edel-leuten hat, so bleibt der geringere Adel in den Städten ihrer Provinzen, wo er von mäßigen Einkünften auf eine ansehnliche Art leben kann. Und wenn die Gränzen eines Staats sehr erweitert werden, müssen notwendig in den entferntesten Provinzen viele Hauptstädte aufkommen; wohin sich alle Einwohner, einige wenige Hofleute ausgenommen, wegen der Erziehung, wegen ihres Gewerbes und Zeitvertreibs, begeben *.

* Dergleichen waren Alexandria, Antiochien, Tarsus, Ephesus, Lyon u. im römischen Reiche.

314 Von der Menge der Menschen

don, das einen weitläufigen Handel, und eine nicht allzu große Regierung mit einander vereinigt, ist zu einer Größe gediehen, die wohl keine Stadt jemals wird übertreffen können.

Man nehme Dover oder Calais zum Mittelpunkte an, und ziehe einen Cirkel, dessen Radius zweihundert Meilen groß ist. Dieser Cirkel wird London, Paris, die Niederlande, die vereinigten Provinzen, und einige von den besten und blühendsten Provinzen von England und Frankreich in sich begreifen. Ich glaube, man kann sicher sagen, daß im Alterthume kein Stück Land von einer gleichen Größe kann gefunden werden, welches so viel große und volkreiche Städte, und so viel Reichthümer und Einwohner sollte in sich gehabt haben. Es scheint die beste Art der Vergleichung zu seyn, wenn man in beiden Zeitpunkten diejenigen Staaten gegen einander hält, die die meiste Kunst, Wissenschaft, Artigkeit, und die beste Verfassung gehabt haben.

Es ist eine Anmerkung des Abts du Bos *, daß Italien kühn und wärmer ist, als es in alten Zeiten gewesen. „Die römischen Jahrbücher melden, „Sagt

Und kühn sind dergleichen Bourdeaux, Toulouse, Dijon, Rouen, Nîmes in Frankreich. Und in dem brittischen Gebiete Dublin, Edenburg, York.

* Vol. 2. sect. 16.

„(sagt er) daß im Jahre 480 nach Erbauung der
 „Stadt Rom ein so strenger Winter eingefallen,
 „daß die Bäume davon erfroren sind. Die Liber
 „gefroren in Rom; und die Erde war vierzig Tage
 „hindurch mit Schnee bedeckt. Wenn Juven-
 „tal * ein abergläubisches Weib beschreiben will,
 „so stellet er sie vor, als wenn sie das Eis der Li-
 „ber zerbräche, damit sie sich abwaschen könne:

„Hybernum, fracta glacie, descendit in amœn,
 „Ter matutino Tyberi mergetur.

„Er redet von dem Gefrieren dieses Flusses, als
 „von einer ganz gemeinen Begebenheit. Diese
 „Stellen des Horaz stellen die Straßen von Rom
 „mit Schnee und Eis bedeckt vor. Wir hätten
 „hierinn mehr Gewißheit haben können, wenn den
 „Alten der Gebrauch der Thermometer bekannt
 „gewesen wäre; aber ihre Schriftsteller geben uns,
 „ohne daran zu denken, Nachrichten, die zureich-
 „end sind, uns zu überzeugen, daß die Winter
 „kund in Rom viel gemäßigter sind, als sie vor-
 „mals gewesen. Esund gefriert die Liber zu Rom
 „eben so wenig, als der Nil zu Cairo. Die Rö-
 „mer halten den Winter schon für sehr strenge,
 „wenn der Schnee zween Tage liegt, und wenn
 „man einige wenige kleine Eisapfen an einem
 „Brunnen hängen sieht, der gegen Norden gele-
 „gen ist.

Die

316 Von der Menge der Menschen

Die Anmerkung dieses sinnreichen Critikus erstreckt sich vielleicht auch über andere europäische Himmelsgegenden. Wer kann das gelinde Clima von Frankreich in des Diodorus Siculus * Beschreibung von dem Clima des alten Galliens entdecken? „Da es unter einer nördlichen Himmelsgegend liegt, (saget er) so ist es ausnehmend kalt darin. Bey trübem Wetter fällt anstatt des Regens eine Menge von Schnee herunter, und bey hellem Wetter ist der Frost so strenge, daß die Flüsse von ihren sturzen Brücken bekommen, über welche nicht allein einzelne Reisende, sondern auch ganze Armeen mit ihrem Troß und beladenen Wagen gehen können. Und es sind verschiedene Flüsse in Gallien, als die Rhone, der Rhein &c. die fast alle zugefroren sind; und man hat die Gewohnheit, um das Fallen zu verhindern, Spreu und Stroh über das Eis zu legen, an den Orten, wo die Landstraße darüber geht.

Der nördliche Theil von Sevennes, saget Strabo **, trägt keine Felgen und Oliven; und der Wein, der da gepflanzt wird, kommt nicht zur Reife.

Ovid behauptet ausdrücklich, und mit allem Ernst der Prose, daß zu seiner Zeit der Pontus Eurinus alle Winter zugefroren; und er beruft sich

* Lib. 4.

** Lib. 4.

sich namentlich auf das Zeugniß der römischen Statthalter *. Dieß geschieht igund niemals in der Gegend von Tomi, wohin Ovid verbannt war. Alle Klagen dieses Dichters scheinen eine so strenge Bitterung zu bezeichnen, als igund Lann in Petersburg oder Stockholm empfunden wird.

Tournefort, der aus der Provence gebürtig ist, und eben diese Länder durchreiset hat, merket an, daß es die schönste Himmelsgegend von der Welt sey; und er versichert, daß nichts, als die Schwermuth des Ovids, demselben einen so traurigen Begriff von diesem Lande habe beybringen können. Aber die Nachricht des Poeten ist viel zu umständlich, als daß man sie so auslegen könne.

Polybius ** saget, daß das Clima von Arabien sehr kalt, und die Luft feucht gewesen.

„Keine Himmelsgegend in Europa, saget „Varro ***, ist so gemäßiget, als die italiänische. „Die inneren Theile, als Gallien, Germanien „und Pannonien müssen fast beständig Winter „haben.

Die nördlichen Theile von Spanien waren, nach dem Berichte des Strabo †, wegen der großen Kälte nur schlecht bewohnt.

Wenn

* Trist. lib. 3. eleg. 9. De Ponto lib. 4. eleg. 7. 9. 10.

** Lib. 4. cap. 21.

*** Lib. 1. cap. 2.

† Lib. 3.

318 Von der Menge der Menschen

Wenn also diese Anmerkung ihre Richtigkeit hat, daß Europa wärmer geworden, als es vormals gewesen; was sollen wir für eine Ursache dieser Veränderung angeben? Gewiß, wir können keine andere anführen, als daß wir annehmen, daß das Land ihund viel besser angebauet, und daß die Wälder ausgerottet sind, die vormals die Erde beschatteten, und die Sonnenstrahlen aufhiengen, daß sie die Erde nicht durchdringen konnten. Unsere nördliche Colonien in America werden immer gemäßigter, so wie die Wälder nach und nach ausgegilget werden *; aber überhaupt kann ein jeder bemerken, daß die Kälte in dem nördlichen und südlichen America viel empfindlicher ist, als in den europäischen Gegenden, die unter eben dem Grade der Breite liegen.

Saferna, den Columella ** anführet, giebt vor, daß die Beschaffenheit der Witterungen sich verändert habe, und daß die Lust viel gelinder und wärmer geworden. Dieß erhellet daraus, saget er,

* Die warmen südlichen Colonien werden auch gesunder; und es ist merkwürdig, daß es aus den spanischen Historien, von der ersten Entdeckung und Eroberung dieser Länder scheint, als wenn sie sehr gesund gewesen wären; indem sie damals sehr volkreich und gut angebauet gewesen. Wir finden gar keine Nachrichten darinn, daß die kleinen Armeen des Corte, oder des Pizarro, von Krankheiten aufgerieben werden.

** Lib. 1. cap. 1.

er, daß viele Örter ihund eine Menge von Weinbergen und Delgärten haben, die vor Zeiten wegen der strengen Himmelsgegenden nichts dergleichen hervorbringen konnten. Wenn diese Veränderung wirklich geschehen ist, so folget daraus offenbar, daß die Länder kurz vor der Zeit des Safferna* besser angebauet und bevölkert worden; und wenn diese Veränderung bis auf unsere Zeiten immer zugenommen hat, so kann man daraus schließen, daß diese Vorzüge in diesem Theile der Welt sich gleichfalls beständig vermehret haben.

Lasset uns ihund alle die Länder betrachten, so die Scene der alten und neuern Geschichte sind, und lasset uns ihren vorigen und ihigen Zustand mit einander vergleichen. Wir werden vielleicht finden, daß die Klagen über die ihige Leere und Entvölkerung der Welt nicht eben allzu gut gegründet sind. Egypten wird vom Maillet, dem wir die beste Nachricht davon zu danken haben, als ungemein volkreich vorgestellt; ob er gleich glaubet, daß die Zahl der Einwohner desselben sich verringert habe. Ich kann es gern zugeben, daß Eyprien, Klein Asien, und die Küste der Barbarey, in Vergleichung mit ihrem alten Zustande, sehr entbildet von Einwohnern sind. Daß Griechenland entvölkert sey, sieht ein jeder; aber es kann noch zweifelhaft seyn, ob das Land, das ihund die europäische

* Er scheint um die Zeit des jüngern Africanus gelebet zu haben. Id. ibid.

320 Von der Menge der Menschen

europäische Türken genannt wird, überhaupt eben so viel Einwohner enthalte, als es während dem blühenden Zeitpunkt Griechenlandes gehabt hat. Die Thracier scheinen damals eben so gelebt zu haben, wie die Tartarn jetzt leben, nämlich von der Viehzucht, und vom Raube *. Die Geten ** waren noch viel barbarischer; und die Illyrier waren nichts besser ***. Diese nahmen Theile von diesem Lande ein; und obgleich die türkische Regierungsart für den Fleiß und für die Fortpflanzung nicht sehr vortheilhaft ist; so unterhalte sie dennoch wenigstens Friede und Ordnung unter den Einwohnern, und ist der barbarischen und unsichern Verfassung weit vorzuziehen, worinn die alten Einwohner lebten.

Polen und das europäische Rußland sind nicht sehr bevölkert; aber sie sind doch gewiß viel volkreicher, als das alte Sarmatien und Scythien waren, wo man an Landwirtschaft und Ackerbau nicht gedachte, und wo die Viehzucht die einzige Kunst war, wovon die Einwohner lebten. Eben dieses gilt auch von Dänemark und Schweden. Man muß ja nicht glauben, daß der ungeheure Schwarm von Völkern, die vormals aus dem Norden gekommen, und ganz Europa überschwemmet haben, diese Meinung widerlege. Wenn ein ganzes Volk, oder die Hälfte desselben, seinen

Sich

* Xenoph. exp. lib. 7. Polyb. lib. 4. cap. 45.

** Ouid. passim, etc. Strabo lib. 7.

*** Polyb. lib. 2. cap. 12.

Sich verändert; so kann man sich leicht vorstellen, was für eine ungeheure Menge ein solches Volk ausmacht, wie verzweifelt es anfalle, und wie sehr die erschrockene Einbildungskraft der angefallenen Nationen den Muth und die Zahl dieser ihrer Feinde vergrößere. Schottland ist weder groß noch volkreich; aber wenn die Hälfte der Einwohner desselben neue Sitze suchen sollte, so würden sie eine eben so zahlreiche Colonie als die Teutonen und Cimbern ausmachen, und ganz Europa erschüttern, falls es nicht in besserem Vertheidigungsstande wäre, als vormals.

Deutschland hat gewiß hundert zwanzigmal mehr Einwohner, als in alten Zeiten, da der Ackerbau nicht getrieben ward, und ein jeder Stamm auf die Verheerung stolz war, die er verbreitete; wie wir aus dem Cäsar *, Tacitus **, und Strabo *** sehen. Dieß ist ein Beweis, daß die Eintheilung in kleine Republiken nicht allein zureichend ist, eine Nation volkreich zu machen, wosern sie nicht von dem Geiste des Friedens, der Ordnung, und des Fleißes beseelet wird.

Der barbarische Zustand Brittanniens, in alten Zeiten, ist bekannt; und man kann theils aus der Barbarey der Einwohner, theils aus einem Umstan-

* De bello Gallico. lib. 6.

** De moribus Germ.

*** Lib. 7.

322 Von der Menge der Menschen

Umstände, den *Zerodrianus* † erzählt, daß nämlich das ganze Land morastig gewesen, schlüßten, wie wenig Einwohner es müsse gehabt haben, und zwar selbst zur Zeit des *Severus*, nachdem sich die Römer bereits länger, als seit einem Jahrhunderte, in diesem Lande festgesetzt hatten.

Man kann sich schwerlich einbilden, daß die alten Gallier in den Künsten, die zum Lebensunterhalte dienen, viel erfahrener gewesen, als ihre nordischen Nachbarn, da sie nach *Brittannien* reisten, um sich von den Druiden in den Geheimnissen der Religion und der Philosophie unterrichten zu lassen ††. Ich kann also nicht glauben, daß Gallien sollte nur beynähe so volkreich gewesen seyn, als Frankreich ihund ist.

In der That, wenn wir dem Zeugnisse des *Appians* und des *Diodorus Siculus* Glauben bemessen, und diese beyden Zeugnisse mit einander verbinden woliten; so müßten wir Gallien unglaublich volkreich annehmen. *Appian* * meldet, daß in diesem Lande vierhundert Nationen gewesen; und *Diodorus* ** sagt, daß die stärkste von diesen gallischen Nationen aus zwanzigtausend

† Lib. 3. cap. 47.

†† *Caesar de bello Gallico*, lib. 6. *Strabo* lib. 7. sagt, daß die Gallier nicht viel gesitteter gewesen, als die Deutschen.

* *Celt. pars 1.*

** Lib. 5.

tausend Mann, ohne Weiber und Kinder, und die schwächste aus fünftausend bestanden habe. Wenn wir also durchgehends die mittlere Zahl zwischen diesen beyden annehmen; so bringen wir beynahe zweyhundert Millionen Einwohner in einem Lande heraus, das wir schon für volkreich halten, ob wir gleich glauben, daß es nicht viel mehr als zwanzig Millionen Menschen enthalte ***. Solche ausschweifende Rechnungen verlieren allen Glauben. Wir bemerken noch, daß die Gleichheit der Güter, der man die große Bevölkerung des Alterthums bemessen könnte, bey den Galliern nicht statt gehabt hat †. Auch waren sie vor des Cäsars Zeit fast beständig in bürgerliche Kriege verwickelt ††. Und Strabo ††† merket an, daß, obgleich ganz Gallien angebauet gewesen, es dennoch ohne die geringste Geschicklichkeit und Sorgfalt angebauet worden; indem das Genie dieser Völker mehr für die Waffen, als für die Künste war; bis endlich die römische Herrschaft den Frieden in Gallien herstellte.

Cäsar * meldet ganz genau die Menge der Kriegsvölker, die man in Belgium wider ihn angeworben habe, und rechnet sie auf zweymalshun-

E 2

dert

*** Das alte Gallien war viel größer, als das heutige Frankreich.

† Caesar de bello Gallico, lib. 6.

†† Id. ibid.

††† Lib. 4.

* De bello Gallico, lib. 2.

324 Von der Menge der Menschen

bert und achttausend. Dieß waren nicht alle die Männer in Belgium, die die Waffen tragen konnten; denn eben dieser Geschichtschreiber sagt, daß die Bellovaci hunderttausend Mann ins Feld hätten stellen können, ob sie gleich nur sechzigtausend Mann lieferten. Nehmen wir dieß Verhältniß von zehn zu sechs durchgehends an; so finden wir, daß die Zahl der streitbaren Männer in Belgium über eine halbe Million ausgemacht habe; die Einwohner aber überhaupt zwei Millionen. Und da Belgium ohngefähr der vierte Theil von Gallien war; so mochte dieß Land überhaupt acht Millionen enthalten; welches sehr wenig über den dritten Theil der izzigen Einwohner ausmachet *.

Das

- * Man sieht aus des Cäsars Nachricht, daß die Gallier keine Sklaven gehabt haben. Das ganze gemeine Volk war in der That gewissermaßen ein Sklave des Adels, so wie es noch ihund in Polen ist. Und ein gallischer Edelmann hatte bisweilen zehntausend Leute, die von ihm abhingen; wir können auch nicht daran zweifeln, daß die Heere aus dem Volke sowohl, als aus dem Adel bestanden haben. Es ist unglanblich, daß ein kleiner Staat ein Heer von hunderttausend Edelenten habe aufbringen können. Die streitbaren Männer unter den Helvetiern machten den vierten Theil der ganzen Nation aus; ein deutlicher Beweis, daß alle Mannspersonen, die zum Kriege alt genug gewesen, die Waffen getragen haben. Sie Cäsar de bello Gallico, lib. 1.

Die

Das alte Helvetien war, nach dem Berichte des Cäsars *, zweyhundert und funfzig Meilen lang, und hundert und achtzig breit; doch hatte es nicht mehr als dreyhundert und sechzigtausend Einwohner. Der Canton Bern allein hat ihund so viel Einwohner.

Ich weis nicht, ob ich mich unterstehen darf, nach dieser Rechnung des Appians und des Diodorus Siculus zu sagen, daß die heutigen Holländer zahlreicher sind, als die alten Batavi gewesen.

Spanien ist das nicht mehr, was es vor dreyhundert Jahren gewesen; aber gehen wir zweytausend Jahre zurück, und betrachten wir den unruhigen, stürmischen und unsichern Zustand der Einwohner desselben, so werden wir vielleicht Urfache finden, zu glauben, daß es ihund viel volkreicher ist. Viele Spanier brachten sich selbst um, wenn sie von den Römern ihrer Waffen beraubt wurden *. Es erhellet aus dem Plutarch **, daß die Räuberey und das Plündern unter ihnen

E 3

für

Die Zahlen in des Cäsars Denkwürdigkeiten sind zuverlässiger, als die, so man bey andern alten Schriftstellern antrifft; weil eine griechische Uebersetzung, die wir noch übrig haben, das Original vor der Verfälschung bewahret.

* De bello Gallico, lib. 1.

** Titi Livii lib. 34. cap. 17.

** In vita Marii.

326 Von der Menge der Menschen

für rühmlich gehalten worden. Sirtius *** stellet den Zustand dieses Landes, zur Zeit des Cäsars, eben so vor; und er sagt, daß ein jeder gezwungen gewesen, in Schlössern und mit Mauern umgebenen Städten, seiner Sicherheit halber, zu wohnen. Diesen Unordnungen geschah nicht eher Einhalt, als bis dieses Land unter dem August völlig bezwungen ward †. Die Nachricht, die Strabo †† und Justin ††† von Spanien geben, stimmt mit dem obgedachten völlig überein. Wie sehr muß also unser Begriff von dem großen Ueberflusse am Volke im Alterthume verringert werden, da wir sehen, daß Cicero, wenn er Italien, Africa, Gallien, Griechenland und Spanien mit einander vergleicht, die große Zahl der Einwohner als einen besondern Umstand anführt, der Spanien so furchtbar macht *.

Indessen

*** De bello Hisp.

† Vell. Patere. Lib. 2. Sect. 90.

†† Lib. 3.

††† Lib. 44.

* Nec numero Hispanos, nec robore Gallos, nec calliditate Poenos, nec artibus Graecos, nec denique hoc ipso huius gentis, ac terrae domestico nativoque sensu, Italos ipsos ac Latinos — superauimus. De harusp. resp. cap. 9. Es scheint, als wenn spanische Uneinigkeiten zum Sprüchwort geworden sind. Nec impacatos at tergo horrebis Iberos. Virg. Georg. lib. 3. Die Iberier werden hier durch eine poetische Figur für Räuber überhaupt genommen.

Indessen ist es doch wahrscheinlich, daß Italien an Einwohnern abgenommen habe; aber wie viel große Städte enthält es nicht noch, als Venedig, Venua, Pavia, Turin, Meyland, Neapolis, Florenz, Livorno; Städte, die entweder in alten Zeiten gar nicht waren, oder damals gar nicht beträchtlich waren? Wenn wir dieß bedenken; so werden wir die Sache in dieser Absicht nicht so weit treiben, als wie man gemeiniglich zu thun pflegt.

Wenn sich die römischen Scribenten beklagen, daß Italien, so vormals Korn verschickt habe, alten Provinzen für das tägliche Brodt verbunden seyn müsse, schreiben sie nie die Ursache dieser Verschlimmerung dem Zuwachse der Einwohner, sondern der Verabsäumung des Feld- und Ackerbaues zu *. Es war dieß eine natürliche Wirkung der verderblichen Gewohnheit, Korn einzuführen, um es umsonst unter die römischen Bürger auszutheilen; ein sehr schlechtes Mittel, die Zahl der Einwohner eines Landes zu vermehren **. Die

L 4

Spor-

* Varro de re rustica, lib. 2. praef. Columella praef. Sueton. August. cap. 42.

** Wenn gleich die Anmerkung des Abts du Bos richtig ist, daß Italien kühler und wärmer, als in vorigen Zeiten ist, so folget daraus nicht notwendig, daß es auch volkreicher und besser angebauet ist. Wenn die andern europäischen Länder wild und waldichter gewesen sind; so konnten die Winde, die aus diesen Ländern entströmen, das italienische Klima rauher machen.

328 Von der Menge der Menschen

Sportula, wovon Martial und Juvenal so viel reden, waren Geschenke, die die großen Herren den armen Bürgern machten; und sie konnten gleichfalls keine andere Wirkung haben, als daß sie den Müßiggang, die Schwelgerey, und die Abnahme des Volks beförderten. Die Dorfgeschenke (parish rates) haben isund in England eben diese schlimmen Folgen.

Sollte ich ja einen Zeitpunkt angeben, worin, meiner Meynung nach, dieser Theil der Welt mehr Einwohner hätte enthalten können, als isund; so würden es die Zeiten des Trajans und der Antoninen seyn. Damals war das ganze römische Reich gesittet und angebauet; damals hatte es von innen und außen Frieden, und lebte unter einerley regelmäßiger Policcy und Regierungsart *. Aber man berichtet uns, daß alle große

Regie-

- * Die Einwohner von Marseille verloren die großen Vorzüge, die sie in der Handlung und in mechanischen Künsten über die Gallier hatten, nicht eher, als bis die römische Herrschaft diese letztere von den Waffen zum Ackerbau und zum bürgerlichen Leben gebracht hatte. Siehe Strabo lib. 4. Dieser Schriftsteller wiederholet an verschiedenen Stellen die Anmerkung, daß die Welt durch die römischen Künste und Besittung verbessert worden; und er lebete zu einer Zeit, da die Veränderung neu war, und leichter bemerkt werden konnte. Plinius sagt eben dasselbe: Quis enim non, communicato orbe terrarum, maiestate Romani imperii, profecisse vi-

taut

Regierungen, vornehmlich, daß unumschränkte
Monarchien die Bevölkerung verhindern, und ein
E 5. gehet.

tam putet, commercio rerum ac societate festae
paci, omniaque etiam, quae occulta antea fue-
rant, in promiscuo usu facta. Lib. 14. prooem.
Numine Deum electa (er redet von Italien)
quae coelum ipsum clarius faceret, sparsa con-
gregaret imperia, ritusque molliret, et tot po-
pulorum discordes, ferasque linguas sermonis
commercio contraheret ad colloquia, et humani-
tatem homini daret; breuiterque, vna cuncta-
rum gentium in toto orbe patria fieret, Lib. 2.
cap. 5. Nichts aber beweiset diese Sache mehr,
als die folgende Stelle des Tertullians, der um
die Zeit des Severus lebete. Certe quidem ipse
orbis in promptu est, cultior de die et instru-
ctior pristino. Omnia iam peruia, omnia iam
nota, omnia iam negotiosa. Solitudines famo-
sas retro fundi amoenissimi oblitterauerunt, sil-
vas arua domuerunt, feras pecora fugauerunt;
arenae seruntur, saxa panguntur; paludes eli-
quantur, tantae vrbes, quantae non caesae quon-
dam. Iam nec insulae horrent, nec scopuli ter-
rent; vbique domus, vbique populus, vbique
respublica, vbique vita. Summum testimonium
frequentiae humanae, onerosi sumus mundo, vix
nobis elementa sufficiunt; et necessitates arctio-
res, et querelae apud omnes, dum iam nos na-
tura non sustinet. De anima cap. 30. Der red-
nerische Schul-ton, der in diesen Worten herr-
schet, vermindert das Ansehen derselben in et-
was, er hebt es aber doch nicht völlig auf. Ein
Mann von einer so feurigen Einbildungskraft,
als Tertullian war, vergrößert alle Dinge auf
gleiche Art; und aus dieser Ursache sind seine
Urtheile.

330 Von der Menge der Menschen

geheimen Gift enthalten, welches die Wirkun-
gen

Urtheile bey Vergleichungen am zuverlässigsten. Eben dieses gilt auch von der folgenden Stelle des Sophisten Aristides, der zu Hadrians Zeiten lebete. „Die ganze Welt, (saget er, indem er sich an die Römer wendet,) scheint ein Fest zu seyn; und die Menschen haben ihre Schwerdter beyseite gelegt, und überlassen sich dem Wohlleben und der Freude. Die Städte vergessen ihre alten Streitigkeiten, und bestreben sich um die Werte, wie sie sich durch jede Kunst und Fierde verschönern mögen. Allenthalben entstehen Theater, Amphitheater, bedeckte Gänge, Wasserleitungen, Tempel, Schulen und Akademien; und man muß gestehen, daß die sinkende Welt sich unter eurem glücklichen Reiche empor hebt. Aber nicht nur die Städte haben einen Zuwachs von Fierde und Schönheiten bekommen; die ganze Erde ist gleich einem Garten, oder Paradiese, gebauet und ausgeschmücket; so daß diejenigen Menschen, die außerhalb den Gränzen eures Reiches leben, (deren nur wenige sind) unsere Zuneigung und unser Mitleiden zu verdienen scheinen.“

Es ist merkwürdig, daß, obgleich Diodorus Siculus die Zahl aller Einwohner Egyptens, als es von den Römern bezwungen ward, nur auf drey Millionen setzt. Josephus (de bello Jud. lib. 2. cap. 16.) meldet, daß die Einwohner dieses Landes, die Stadt Alexandria ausgenommen, unter der Regierung des Nero sieben und eine halbe Millien ausgemacht haben; und er saget ausdrücklich, daß er diese Nachricht aus
den

gen dieses verheißenden Anscheins vernichtet *. Zur Befräftigung führet man eine Stelle des ** Plutarchs an, die, weil sie etwas sonderbar ist, wir hier untersuchen wollen.

Dieser Schriftsteller bemühet sich, eine Ursache des Stillschweigens vieler Orakel anzugeben,
und

den Büchern der römischen Historiker, die die Kopfsteuer einfoderten, genommen habe. Strabo (lib. 17.) rühmet die vorzügliche Policy der Römer, in Absicht auf die öffentlichen Einkünfte aus Egypten, die weit besser eingerichtet gewesen, als unter den vorigen ägyptischen Monarchen; und kein Stück der Regierung hat einen größern Einfluß in die Glückseligkeit eines Volks. Dennoch lesen wir beym Athenäus (lib. 1. cap. 25.) der unter der Regierung der Antoninen lebete, daß die Stadt Mareia, nahe bey Alexandria, aus einer großen Stadt in ein Dorf verwandelt worden. Es ist dieß eigentlich kein Widerspruch. Suidas (August.) sagt, daß der Kaiser Augustus, da er das ganze römische Reich zählen ließ, befunden habe, daß es nur vier Millionen ein tausend und siebenzehn Männer (andres) enthalte. Hier ist gewiß ein großes Versehen, entweder von dem Schriftsteller, oder von dem Abschreiber begangen worden. Doch so schwach auch dieses Zeugniß ist, so ist es dennoch zureichend, den übertriebenen Nachrichten des Herodorus und des Diodorus Siculus, in Absicht der frühern Zeiten, das Gleichgewicht zu halten.

* L'Esprit des loix, livre 23. chap. 19.

** De orac. defectu.

334 Von der Menge der Menschen

also vorstellen, daß das römische Joch diesem Theile der Welt so beschwerlich gewesen? Den Unterdrückungen der Proconsuls war Einhalt geschehen; alle obrigkeitliche Stellen in Griechenland wurden in den verschiedenen Städten durch die freye Wahl des Volks erteilet, und die Candidaten hatten also eben nicht nöthig, sich an den römischen Hof zu wenden. Wenn viele Griechen durch Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, die ihr Vaterland vorzüglich hervorbrachte, in Rom ihr Glück suchten; so werden auch vermuthlich viele derselben mit ihrem Glücke wieder zurück gekommen seyn, und dadurch die griechischen Republiken bereichert haben.

Aber Plutarch sagt, daß die allgemeine Entvölkerung in Griechenland viel empfindlicher, als in jedem andern Lande gemerkt worden. Wie läßt sich dieß mit den obgedachten Freyheiten und Vorzügen Griechenlandes reimen?

Außerdem beweist diese Stelle nichts, weil sie allzuviel beweiset. Nur dreytausend streitbare Männer in ganz Griechenland! Wer kann einen so wunderlichen Satz zugeben; vornehmlich, wenn wir die große Zahl der griechischen Städte betrachten, deren Namen noch in der Geschichte übrig sind, und die lange nach den Zeiten des Plutarchs noch von den Schriftstellern angeführt werden? Gewiß, es waren damals zehnmal mehr Einwohner in diesem Lande, als

igund;

isund, da kaum in den Gränzen des alten Griechenlandes eine einzige Stadt zu finden ist. Noch isund ist dieses Land ziemlich gut angebauet, und versorget Spanien, Italien, oder den südlichen Theil von Frankreich im Falle der Noth mit einem sichern Zuschusse von Getreide.

Wir müssen anmerken, daß die alte Mäßigkeit der Griechen, und die Gleichheit ihrer Güter noch bis auf die Zeiten des Plutarchs gedauert habe; wie aus dem * Lucian erhellet. Wir haben auch keinen Grund zu glauben, daß dieses Land von Wenigen besessen worden, und eine große Anzahl von Sklaven enthalten habe.

Es ist in der That wahrscheinlich, daß die Kriegszucht, die den Griechen vollkommen unnähe war, nachdem sich die Römer Griechenlandes bemächtiget hatten, daselbst verabsäumt ward; und wenn diese vormals so kriegerische und ehrgeizige Republiken eine jede eine geringe Stadtwache unterhielten, um den Pöbel im Zaume zu halten, so war dieß alles, was sie nöthig hatten; und diese Stadtsoldaten mochten überhaupt in Griechenland wohl nicht dreystausend Mann ausmachen. Ich gestehe es, hat Plutarch hierauf gesehen, so hat er einen sehr groben Irrthum im Schlügen begangen, und führet Ursachen an, die keinesweges den Wirkungen gemäß sind. Aber ist es denn so sehr

wun.

* De mercede conductis.

336 Von der Menge der Menschen

wunderbar, daß ein Schriftsteller ein solches Be-
sehen begehrt * ?

Was

* Ich muß bekennen, daß die Abhandlung des
Plutarchs von dem Stillschweigen der Drafel
überhaupt so wunderlich, und seinen andern
Werken so ungleich ist, daß man nicht weiß,
was man für ein Urtheil darüber fällen soll.
Es besteht diese Abhandlung aus einem Gesprä-
che, eine Art zu schreiben, die dem Plutarch
sonst eben nicht gewöhnlich ist. Die Personen,
die er redend einführet, bringen sehr wilde, un-
gereimte und widersprechende Meynungen vor,
die den Träumen des Plato ähnlicher sind, als
dem gründlichen Verstande des Plutarchs.
Durch und durch herrscht ein gewisser Aber-
glaube und eine Leichtgläubigkeit, welche dem
Geiste, der in den andern philosophischen Ab-
handlungen dieses Schriftstellers hervor leuchtet,
eben nicht ähnlich sind; denn es ist merkwürdig,
daß in dem ganzen Alterthume, wenn man den
Cicero und Lucian ausnimmt, kaum ein weni-
ger abergläubischer Philosoph ist, als Plutarch;
ob er gleich eben so ein abergläubischer Geschicht-
schreiber, als Herodotus oder Livius ist. Ich
muß also bekennen, daß eine Stelle des Pla-
tarch aus dieser Abhandlung weit töniger An-
sehen bey mir hat, als wenn man sie in den
meisten seiner andern Werke fände.

Man hat nur noch eine Schrift vom Plutarch,
gegen die man eben diese Einwürfe machen kann,
nämlich seine Abhandlung von denenjenigen
Personen, deren Strafe von der Göttheit
aufgeza

Was aber auch diese Stelle des Plutarcho noch für Stärke behalten mag, so wollen wir suchen, derselben durch eine so merkwürdige Stelle des Diodorus Siculus das Gegengewicht zu halten. Dieser Geschichtschreiber meldet, daß das Heer des Minus aus einer Million und sieben mal hunderttausend zu Fuß, und zweymal hunderttausend zu Pferde bestanden habe; und er bemühet sich, diese Nachricht durch einige spätere Begebenheiten glaubwürdig zu machen; er setzt hinzu, daß man nicht denken müsse, die alten Zeiten wären eben so leer und arm am Volke gewesen,

aufgeschoben wird. Sie besteht gleichfalls in einem Gespräche, enthält abergläubische wilde Gesichte, und scheint als eine Nachseifung des Plato, vornehmlich seines letzten Buchs, von der Republik, geschrieben zu seyn.

Ich kann nicht umhin, hier zu bemerken, daß Fontenelle ein Schriftsteller, der wegen seiner Aufrichtigkeit berühmt ist, ein wenig von seinem gewöhnlichen Character abzugehen scheint, wenn er sich bemühet, den Plutarch wegen der Stellen lächerlich zu machen, die sich in diesem Gespräche von den Orakeln befinden. Die Ungereimtheiten, die den Personen dieses Gesprächs in den Mund gelegt werden, können dem Plutarch nicht vergemeßten werden. Er läßt einen durch den andern widerlegen; und überhaupt scheint es sein Vorhaben zu seyn, eben die Meynungen lächerlich zu machen, die ihm Fontenelle zuschreibt, und weßwegen er ihn durchzieht. Siehe Histoire des Oracles.

338 Von der Menge der Menschen ic.

sen, als die gegenwärtigen *. Ein Schriftsteller also, der eben in dem Zeitpunkte des Alterthums lebte, den man uns so volkreich vorstellt **, beschweret sich über die damalige Verwüstung, erhebt die vorigen Zeiten über die seinigen, und nimmet zu alten Fabeln seine Zuflucht, um seine Meynung zu unterstützen. Die Neigung, das Gegenwärtige zu tadeln, und das Vergangene zu bewundern, ist bey den Menschen gar zu tief eingewurzelt, und verleitet selbst diejenigen Personen, die den gründlichsten Verstand und die reichhaltigste Gelehrsamkeit haben.

* Lib. 2.

** Er war ein Zeitgenosse des Cäsars und des Augusts.

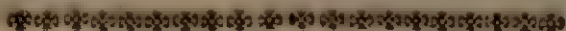


Von der protestantischen
Thronfolge
in England.

institutions of the world

301616163

.duplex ni



XI.

Von der
protestantischen Thronfolge
 in England.

Ich nehme an, daß ein Parlamentsglied unter der Regierung König Wilhelms, oder der Königin Anna, da die protestantische Thronfolge noch nicht festgesetzt war, bey sich berathschlaagt, was er in dieser Sache für eine Parthey ergreifen müsse, und daß er die Gründe von beyden Seiten unparteyisch untersucht habe; ich glaube, daß er alsdenn folgende Dinge würde in Betrachtung gezogen haben.

Er würde leicht die Vortheile eingesehen haben, die aus der Wiederherstellung der Stuart'schen Familie erfolgen würden, indem dadurch die Erbfolge klar und unbestritten, und frey von einem Prätendenten erhalten wird, dem das Geblüt ein so scheinbares Anrecht giebt, das in den Augen der meisten Menschen allezeit der stärkste, der deutlichste und faßlichste Anspruch ist. Verglebens sagt man, wie viele gethan haben, daß die Frage: ob es Regenten ohne Regierung, bloß durch die Vorzüge der Geburt, gebe, nichts wür-

dig sey, und nicht verdiene, daß man darüber rede, geschweige denn streite. Der größte Haufen der Menschen wird diese Gesinnungen nie annehmen; und ich glaube, es ist auch die Gesellschaft viel besser und vortheilhafter, daß er es nicht thue, sondern vielmehr in seinen natürlichen Vorurtheilen und vorgefaßten Meinungen beharret. Wie könnte einige Standhaftigkeit und Dauer bey einer monarchischen Regierung, (die, wenn sie nicht die beste, doch jederzeit die gemeinste von allen gewesen) statt finden, wenn die Menschen nicht eine so große Neigung und Achtung für den wahren Erben ihrer königlichen Familien hätten, oder wofern sie ihm, wenn er gleich schwach am Verstande und minderjährig seyn sollte, nicht vor den vollkommensten Personen von den glänzendsten Gaben, oder vor denen, die sich durch große Thaten berühmt gemacht haben, den Vorzug gäben? Würde nicht ein jeder Anführer des Volks bey jeder Erledigung Ansprüche machen, oder auch vielleicht, wenn der Thron besetzt wäre, sich zu demselben melden; und würde das Königreich nicht alsdenn zu einem Schauplatz beständiger Kriege und Zerrüttungen werden? Der Zustand des römischen Reichs war gewiß in dieser Absicht nicht beneidenswürdig; eben so wenig, als das Schicksal der morgenländischen Nationen, die so wenig Achtung für die Vorrechte ihrer Monarchen haben, daß sie dieselben täglich dem Eigensinne und dem plötzlichen Einfalle des Pöbels oder der Soldaten aufopfern. Das ist nur eine thörichte

Weis.

Weisheit, die so sorgfältig angewandt wird, die Prinzen herunter zu setzen, und sie denen niedrigsten Menschen gleich zu machen. In der That findet ein Zergliederer in einem Monarchen nicht mehr, als in dem schlechtesten Bauern, oder Tagelöhner; und ein Sittenlehrer kann vielleicht oft noch weniger bey ihm finden. Aber wohin zielen alle diese Betrachtungen und Anmerkungen ab? Wir behalten doch alle noch dieselbigen Vorurtheile für Geburt und Familie; und können uns weder in unsern ernsthaften Geschäften, noch in unsern sorgenlosen Belustigungen gänzlich davon freymachen. Ein Trauerspiel, das die Begebenheiten gemeiner Matrosen, oder Träger, oder selbst das Schicksal eines Privatebelmanns vorstellte, würde uns sogleich ekelhaft werden; aber ein Trauerspiel, das Könige und Prinzen auf die Bühne bringt, erhält in unsern Augen ein wichtiges und würdiges Ansehen. Ober wenn auch ein Mensch sich durch seine vorzügliche Weisheit über solche Vorurtheile erheben könnte; so würde er sich doch, vermöge eben dieser Weisheit, bald wieder zu denselben heruntermüssen; weil er bald einsehen würde, daß die Wohlfahrt der Gesellschaft aufs genaueste von diesen Vorurtheilen abhängt. Weit entfernt, das Volk in diesem Stücke aus seinem Irthume zu bringen. Würde er die Empfindung der Ehrfurcht gegen die Prinzen nähren und befördern, die zur Erhaltung einer gehörigen Subordination in einem Staate notwendig sind. Und sollte auch oft das Leben von

zwanzig tausend Menschen aufgeopfert werden, um einen König bey dem Besitze seines Thrones zu erhalten; so ist er über diesen Verlust nicht unwillig; weil er etwa glauben könnte, daß ein jeder von diesen Menschen vielleicht eben so viel innern Werth habe, als der Prinz, dem er dient. Er sieht ein, was es für Folgen hat, wenn das Erbrecht der Könige verlegt wird; Folgen, die man vielleicht in vielen Jahrhunderten noch fühlen kann; da der Verlust von einigen tausend Menschen einem großen Königreiche so wenig Nachtheil verursacht, daß man ihn oft in wenig Jahren nicht mehr spühren kann.

Die Vortheile der hannöversischen Thronfolge sind von einer entgegengesetzten Art, und fließen eben daher, daß sie das Erbrecht verlegt, und einen Prinzen auf den Thron setzt, dem die Geburt kein Anrecht auf diese Würde gab. Ein jeder, der die Geschichte dieser Insel betrachtet, sieht deutlich, daß die Vorrechte des Volks, während der beyden letzten Jahrhunderte, beständig zugenommen, und zwar durch die Theilung der Ländel, die der Kirche gehörten, durch die Veräußerung der Baronien, durch den Fortgang der Handlung, und vornehmlich durch unsre glückliche Lage, die uns auf eine lange Zeit zureichende Sicherheit verschafft, ohne daß wir ein stehendes Kriegasheer oder eine militärische Einrichtung zu dem Ende nöthig haben. Hingegen hat die öffentliche Freyheit in diesem Zeitpuncte fast bey allen

europäischen Nationen ungemein abgenommen; indem die Völker der Beschwernlichkeiten der alten gothischen Kriegeeinrichtung überdrüssig waren, und ihren Prinzen lieber gemiehrte Truppen anvertraueten, die sie leicht wider die Völker wenden konnten. Es war also nichts außerordentliches, daß einige unsrer brittischen Monarchen die Natur unsrer Verfassung, und das Genie der Nation unrecht verstanden; und daß sie alle die ihnen vortheilhafte Beyspiele, so ihnen ihre Vorfahren hinterlassen hatten, annahmen, und alle diejenigen übersahen, die ihnen zuwider waren, und eine eingeschränkte Regierung zum voraus setzten. In diesem Irrthume wurden sie durch das Beyspiel aller benachbarten Prinzen bestärkt, indem sie sich verleiteten ließen, eben die Vorrechte, und eben die Gewalte zu fordern, die diese Prinzen besaßen, mit denen sie den Titel oder die Benennung und die Zeichen des Ansehens gemein hatten *. Die Schmeicheln

N 5

der

- Es erhellet aus den Reden, der Erklärung, und überhaupt aus der ganzen Ausführung König Jacobs des ersten so wohl als seines Sohnes, daß sie die englische Regierung für eine ordentliche Monarchie hielten, und daß sie sich niemals eingeblendet, daß ein ansehnlicher Theil ihrer Unterthanen ganz andre Meynungen davon hege. Dieß war die Ursache, daß sie ihre Ansprüche bloßgaben, ohne vorher eine Macht vorzubereiten, wodurch sie dieselben hätten unterstützen können; ja daß sie dieselben so gar ohne Zurückhalten, oder ohne Verstellung bekannten, deren sich sonst alle diejenigen bedienten, die einen neuen

346 Protestantische Thronfolge

der Hofeute verblendete sie noch mehr; und vornehmlich die Schmeicheleren der Geistlichkeit, die aus

neuen Anschlag ausführen, oder eine Veränderung in der Regierungsform vornehmen wollen. König Jacob sagte seinem Parlamente gerade heraus, wenn es sich in Staatsfachen mischte: *Ne tutor ultra crepidam*. Er pflegte auch über der Tafel in allerhand Gesellschaften seine Gedanken hierüber noch weit freyer zu eröffnen: wie wir aus einer Begebenheit sehen können, die in Wallers Leben erzählt wird, und die dieser Dichter oft zu wiederholen pflegte. Waller hatte in seiner Jugend die Kengierde an Hof zu gehen; eines Tages stand er mit noch andern Leuten bey der Tafel, und sah den König speisen; unter andern saßen auch zween Bischöffe an der Tafel. Der König warf ganz laut die Frage auf: Ob er nicht das Geld seiner Unterthanen nehmen könne, wenn er Gelegenheit dazu hätte, ohne alle die Umstände und Formalitäten mit dem Parlament. Der eine Bischof antwortete sogleich: Da sey Gott vor, daß Ew. Majestät das nicht thun, denn Sie sind der Vdem unsrer Nase. Der andre Bischof lehnte die Beantwortung dieser Frage ab, und sagte, daß er in Parlamentsfachen nicht erfahren sey: aber da der König darauf bestand, und sagte, daß er keine Ausflucht annehmen würde, antwortete er scherzhaft: Nun so glaube ich, daß Ew. Majest. meines Bruders Geld gesetzmäßig nehmen können: denn er bietet es an. In Sir Waller Raleighs Vorrede zur Weltgeschichte liest man folgende merkwürdige Stelle. Philipp der zweyte versuchte mit Gewalt, und mit bewaffneter Hand, sich nicht bloß zu einem

aus verschiednen Stellen der Schrift, die noch dazu verdreht wurden, ein regelmäßiges und offenes System der Tyrannen und der despotischen Gewalt gegründet und ausgerichtet hatten. Das einzige Mittel, alle diese ausschweifende Ansprüche zu vernichten, war dieses, daß man von der Linie der wahren Kronerben abgieng, und einen Prinzen erwählte, der offenbar eine Creatur des Gemeinwesens war, und die Krone, unter aus-

drück-

einem unumschränkten Herrn von den Niederlanden zu machen, so wie die Könige und Souverains von England und Frankreich sind; sondern er wollte, nach Art der türkischen Regierung, alle ihre natürlichen Grundgesetze, Vorzüge und alte Rechte unter die Füße treten. Wenn Spenser von einigen Begünstigungen redet, so die englischen Könige den irrländischen Gemeinschaften zugestanden, so sagt er: „obgleich alle diese Begünstigungen und Freyheiten damals, wie sie zuerst zugestanden wurden, erträglich und vielleicht billig waren, so sind sie doch jetzt höchst unbillig und unschicklich. Aber sie werden bald durch höhere Gewalt der Vorrechte Sr. Majest. aufgehoben werden, wider die man die Freyheiten nicht anführen darf, die die Könige selbst zugestanden haben.“ State of Ireland pag. 1537. Edit. 1706.

Da dieses die gemeinen, obgleich nicht die allgemeinen Begriffe der damaligen Zeiten waren; so waren sie bey den ersten Prinzen aus dem Hause Stuart wegen ihres Verschens desto eher zu entschuldigen. Und Rapin, der vernünftigste von allen Geschichtschreibern, scheint bisweilen über diesen Punct gar zu streng mit ihnen zu verfahren.

drücklichen und angenommenen Bedingungen, erhielt, und folglich sein Ansehen auf eben den Grund gebauet fand, worauf die Freyheiten der Nation ruheten. Indem man ihn aus der königlichen Linie wählte, ward den ehrgeizigen Unterthanen alle Hoffnung abgeschnitten, die etwa in künftigen Nothfällen den Staat durch ihre Cabalen und Ansprüche hätten beunruhigen können. Indem wir die Krone in seiner Familie erblich machten, beugten wir allen Unbequemlichkeiten des Wahlreichs vor; und indem wir den nächsten Erben ausschlossen, versicherten wir alle Einschränkungen unsrer Verfassung, und machten unsre Regierung einformig, und, so zu sagen, aus einem Stücke. Das Volk ist der Monarchie zugethan, weil es durch dieselbe beschützt wird; der Monarch ist der Freyheit günstig, weil er durch dieselbe eingesezt worden. Und auf diese Art ist durch die neue Thronfolge jeder Vortheil erhalten, so weit die menschliche Geschicklichkeit und Weisheit gehen kann.

Das sind die besondern Vortheile, die sich bey der Festsetzung der Thronfolge in dem Hause Stuart, oder in dem Hause Hannover finden. Es giebt auch gewisse Nachtheile bey beyden Fällen, die ein unparteyischer Patriot untersuchen und erwägen muß, um von dem Ganzen ein richtiges Urtheil zu fällen.

Die Nachtheile der protestantischen Thronfolge entstehen aus den auswärtigen Staaten, so die Prinzen der hannöversischen Linie besitzen, und die uns, aller Wahrscheinlichkeit nach, in die Handel und Kriege des festen Landes ziehen; und die uns einigermaßen um den unschätzbaren Vortheil bringen können, den uns die Lage unsers Landes verschafft, das von einer See, auf der wir die Herren sind, umgeben wird. Die Nachtheile, die mit der Zurückberufung der abgefesten Familie verknüpft sind, entspringen vornehmlich aus ihrer Religion, die der Gesellschaft schädlicher und nachtheiliger ist, als die unter uns festgesetzte Religion, und die keiner andern Religion einige Duldung, Frieden oder Sicherheit gewähret.

Nur kommt es vor, daß alle diese Vortheile und Nachtheile von beyden Seiten zugestanden werden; wenigstens von allen denen, die irgend vernünftig denken und schließen können. Kein Unterthan, er mag noch so getreu seyn, wird leugnen können, daß der bestrittne Titel, oder der zweifelhaft gemachte Anspruch und die auswärtigen Staaten der isiregierenden königlichen Familie, ein Schaden oder ein Unglück sind; und ein jeder Anhänger der stuartischen Familie muß bekennen, daß das Erbrecht, die unwiderstehlichen Ansprüche, und die römischkatholische Religion, gleichfalls Nachtheile bey dieser Familie sind. Es kommt also einem Philosophen, der keiner Partey zugehan ist, allein zu, alle diese Umstände auf die

Wasse

Waagschale zu legen, und ihr Gewicht, und den gehörigen Einfluß derselben zu bestimmen. Ein solcher Philosoph, wird gleich zuerst gern bekennen, daß alle politische Fragen und Untersuchungen unendlich verwickelt sind; und daß kaum jemals in einer Berathschlagung eine Wahl kann getroffen werden, die entweder bloß gut oder bloß übel ist. Vermischte und mannichfaltige Folgen können von jeder Maasregel zum voraus gesehen werden. Bedenklichkeit, Zurückhaltung und Zweifel sind also die einzigen Gesinnungen und Empfindungen, die er zu dieser Untersuchung mitbringt. Oder wenn er ja einer Leidenschaft nachhängt, so spoetet und lacht er über die unwissende Menge, die allemal selbst in den bedenklichsten und spißsündigsten Fragen schreyet und lehret; worüber sie doch mehr aus Mangel der gehörigen Gemüthsverfassung als aus Mangel des Verstandes der ungeschickteste Richter ist.

Aber um etwas Bestimmteres über diese Sache zu sagen, so hoffe ich durch folgende Betrachtungen, wo nicht den Verstand eines Philosophen, doch wenigstens die gehörige Gemüthsverfassung desselben zu zeigen.

Urtheilen wir bloß nach dem ersten Ansehen, und nach der Erfahrung der vergangenen Zeiten; so müssen wir gestehen, daß die Vorurtheile eines parlamentarischen Titels oder Anrechtes in dem Hause Hannover weit größer sind, als die Vorurtheile

scheile eines unbestrittenen Erbreichs in dem Hause Stuart; und daß unsre Väter vorzüglich gethan, da sie das erstere dem letztern vorgezogen haben. So lange das Haus Stuart in England regierte hat, welches mit einiger Unterbrechung über achtzig Jahre gedauert hat, war die Regierung in einem beständigen Fieber, wegen der Streitigkeiten zwischen den Freiheiten des Volks und den monarchischen Vorrechten der Krone. Wurden die Waffen niedergelegt, so dauerte doch das Geräusch der Zänkereyen fort; oder wenn auch diese zum Stillstehenden gebracht wurden, so nagte doch die Eifersucht beständig das Herz, und brachte die Nation in eine unnatürliche Vöhrung und Unordnung. Und da wir auf diese Art mit unsern einheimischen Streitigkeiten beschäftigt waren, erhob sich eine fremde Macht in Europa, die der öffentlichen Freiheit gefährlich, wo nicht gar ganz verderblich ist, ohne daß wir uns derselben entgegensetzten; wir waren ihr sogar noch bisweilen behülflich.

Aber was auch in diesen letzten sechzig Jahren, da die parlamentsmäßige Thronfolge festgesetzt worden, für Parteyen entweder unter dem Volke, oder in öffentlichen Versammlungen, die Oberhand behalten haben; so ist doch die ganze Stärke unsrer Verfassung immer auf eine Seite gefallen, und zwischen unsern Prinzen und unsern Parlamentern ist eine ununterbrochne Harmonie erhalten worden. Die öffentliche Freiheit hat nebst
dem

dem innerlichen Leben und der guten Ordnung fast ohne Unterbrechung geblühet. Die Handlung, die Manufacturen und der Ackerbau haberi zugenommen. Die Künste und Wissenschaften und die Philosophie sind getrieben und angebauet worden; selbst die Religionsparteyen sind gezwungen worden, ihren wechselseitigen Erost abzulegen; und der Ruhm der Nation ist über ganz Europa ausgebreitet; da wir als ein Bollwerk gegen die Unterdrückung und die großen Gegner der Macht sind, die allen Völkern mit der Bezwingung und Unterwürfigkeit drohet. Einen so langen und so rühmlichen Zeitpunct kann fast keine Nation aufweisen; und man hat kein Beyspiel in der ganzen Geschichte des menschlichen Geschlechtes, daß so viele Millionen Menschen während einer solchen Zeit auf eine so freye, so vernünftige und der Würde der menschlichen Natur so gemäße Art zusammengehalten worden.

Aber, obgleich diese neue Erfahrung für die gegenwärtige Thronfolge deutlich den Ausschlag zu geben scheint; so giebt es dennoch einige Umstände, die man in die andre Schale legen muß; und es ist gefährlich, unser Urtheil nach einem Erfolg oder einem Beyspiele abzufassen.

Wir haben in dem ebengedachten blühenden Zeitpuncte, außer unzähllichen Verschredungen, zwey Rebellionen gehabt. Und wenn keine derselben unglückliche Folgen gehabt hat, so müssen wir

es dem eingeschränkten Verstande der Prinzen verdanken, die unsre Thronfolge streitig machten; und uns insofern glücklich schätzen. Aber ich besorge, daß die Ansprüche der verbannten Familie noch nicht verjährt sind; und wer kann uns versprechen, daß ihre künftige Unternehmungen nicht größere Unordnungen verursachen werden?

Die Streitigkeiten zwischen der Freyheit und dem uneingeschränkten Ansehen, kann durch Gesetze, durch Stimmen, Conferenzen und Bewilligungen leicht beygelegt werden; wosern von beyden, oder auch nur von einer Seite irgend einige Mäßigung und Klugheit gebraucht wird. Zwischen entgegen gesetzten, Ansprüchen, kann der Streit bloß durch das Schwerdt, durch Verwüstung und durch bürgerliche Kriege entschieden werden.

Ein Prinz, der den Thron mit einem streitig gemachten Rechte besizet, unterstühet sich nicht, seine Unterthanen zu bewafnen; welches doch das einzige Mittel ist, ein Volk so wohl vor der heimischen Unterdrückung, als vor den Eroberungen der Fremden, in Sicherheit zu setzen.

Wie schwer hielt es, ohngeachtet aller unsrer Reichthümer und ohngeachtet unsers Ruhms, daß wir neulich aus Gefahren entwischten, die wir nicht sowohl der schlechten Führung und dem unglücklichen Ausgang des Krieges, als dem vererblichen Gebrauch, unsre öffentlichen Einkünfte

354 Protestantische Thronfolge

zu verständen, und den noch verderblichern Grund-
sätzen, nie unsre Schulden abzubezahlen, zuschrei-
ben mußten? Solche unselige Maßregeln hätte
man nie ergreifen können, wenn es nicht gesche-
hen wäre, um eine ungewisse und zweifelhafte
Thronfolge zu versichern *.

Aber, um uns zu überzeugen, daß ein Erb-
recht einem Rechte, so die Wahl des Parlaments
giebt, und das sonst durch keine andre Gründe
unterstützt wird, vorzuziehen sey; braucht man
sich nur in Gedanken in den Zeitpunkt der Wieder-
herstellung der stuartischen Familie zurück zu-
setzen, und anzunehmen, daß man in dem Par-
lamente gesessen habe, welches die königliche Fa-
milie zurück rief, und die größten Unordnungen
endigte, die nur jemals aus den entgegengesetz-
ten Ansprüchen des Prinzen und des Volks ent-
standen sind. Was würde man von einem Man-
ne gedacht haben, der damals den Vorschlag ge-
than hätte, Carln den 2ten vorbeizugehen, und
dem Herzoge von York oder Gloucester die Krone
aufzusetzen, bloß um alle hohe Forderungen gleich-
benen, die ihr Vater und Großvater gemacht hat-
ten, gänzlich auszuschließen? Würde man nicht
einen

* Diejenigen, die bedenken, wie allgemein der
verderbliche Gebrauch, zum Behuf der Staats-
kosten öffentliche Fonds aufzurichten, in ganz
Europa geworden, können vielleicht diese letzte Men-
nuna bestreiten; aber man muß auch zugleich
bedenken, daß wir weniger, als andre Staaten
dazu zu greiffen, gezwungen waren.

einen solchen für einen ausschweifenden Projectmacher gehalten haben, der gefährliche Arzneymittel lieben, und mit einer Regierung und Staatsverfassung, wie ein Quacksalber mit seinem Patienten verfahren, und allerhand Mittel daran probiren und wagen wollte.

Obgleich die Vortheile, die eine Thronfolge, deren Rechte auf das Parlament gegründet sind, vor einer andern, die ihre Ansprüche auf das Erbrecht bauet, zum voraus hat, groß sind; so sind sie doch zu fein und zu spißfindig, als daß sie jemals in die Vorstellungen und Gedanken des Pöbels einen Einfluß haben sollten. Der große Haufen der Menschen wird nie zugeben, daß sie zureichend gewesen, um uns anzutreiben, dasjenige zu thun, was man als eine Ungerechtigkeit gegen den Prinzen ansehen könnte. Sie müssen durch einige grobe und dem Pöbel bekannte, und faßliche Grundsätze unterstützt werden. Und obgleich vernünftige Leute von ihrer Stärke überzeugt sind; so werden sie doch dieselben verwerfen, um sich nach der Schwachheit und den Vorurtheilen des Volks zu bequemen. Nur ein Tyrann, der die Freyheiten seines Volks verletzte, oder ein betrüger Abergläubischer, konnten durch ihr schlechtes Verhalten, dasjenige möglich und wirklich machen, was vielleicht stets zu wünschen war.

In der That, die Ursache, so die Nation wegen Ausschließung des Stuartischen Geschlechts,

356 Protestantische Thronfolge

und so vieler andern Linien der königlichen Familie angegeben hat, ist nicht ihr Erbrecht, und der Anspruch, den ihnen dasselbe auf den Thron giebt, (eine Ursache, die, so richtig sie an und für sich selbst ist, nach dem gemeinen Begriffe ganz ungereimt würde geschienen haben,) sondern die Religion zu der sie sich bekennen: welches uns Anleitung giebt, die obgedachten Nachtheile beyder Regierungen unter einander zu vergleichen.

Ich gestehe es, wenn man die Sache überhaupt betrachtet, so möchte man wünschen, daß unser Prinz keine auswärtige Staaten besäße, und seine ganze Aufmerksamkeit auf die Regierung dieser Insel einschränken möchte. Denn, einiger wahrhaften Unbequemlichkeiten nicht zu gedenken, die aus Staaten auf dem festen Lande erwachsen können; so geben sie ungemein viel Stoff, und eine solche Gelegenheit zur Verläumdung und Verschimpfung, die der Pöbel, der immer geneigt ist, von seinen Obern übel zu denken, mit Begierde ergreift. Indessen muß man bekennen, daß Hannover vielleicht in ganz Europa derjenige Strich Landes ist, der einem Könige von Großbritannien am wenigsten unangenehm und ungelegen ist. Es liegt mitten in Deutschland, von den großen Mächten entfernt, die unsere natürlichen Nebenbuhler sind; es wird so wohl durch die Reichsgesetze, als durch die Waffen seines Beherrschers beschützt; und es dient bloß dazu, uns mit dem Hause Oesterreich genauer zu vereinigen, welches unser natürlicher Bundesgenosse ist. In

In dem letzten Kriege hat es uns Dienste geleistet, indem es uns eine ansehnliche Anzahl der bravesten und getreuesten Hülfsstruppen von der Welt geschafft hat. Der Churfürst von Hannover ist der einzige ansehnliche Reichsfürst, der in den letzten Unruhen von Europa keine besondern Absichten ausgeführt, und keine alten Ansprüche erneuert hat; sondern er hat, diese ganze Zeit hindurch, der Würde eines Königs von Großbritannien gemäß gehandelt. Und es würde auch schwer halten zu beweisen, daß wir in der ganzen Zeit, da diese Familie den Thron besessen hat, wegen der churfürstlichen Staaten einigen Nachtheil oder Schaden erlitten haben, wenn wir den kurzen Verdruß im Jahr 1718 mit Carl dem zwölften ausnehmen, der nach ganz andern Grundsätzen, als andere Prinzen handelte, und aus einer jeden öffentlichen Beleidigung einen Privatstreit machte.

Die Religion des Hauses Stuart ist eine weit wichtigere Unbequemlichkeit, die uns viel schreckliche Folgen drohen würde. Die römisch-katholische Religion mit ihrem ungeheuern Schwarm von Priestern und Mönchen ist weit kostbarer, als unser Gottesdienst. Selbst wenn sie nicht mit ihren natürlichen Begleitern, den Inquisitoren, mit Pfälen und Galgen vergesellschaftet wird; so ist sie doch viel weniger zur Duldung geneigt. Sie begnügt sich nicht damit, die priesterlichen Verrichtungen von den königlichen zu trennen, (welche Trennung einem jeden Staate schädlich seyn muß,) sondern

358 Protestantische Thronfolge

sondern sie giebt die erstern einem Fremden, der allezeit ein besonderes und oft ein andres und ganz anderes Interesse haben kann, als der Staat hat.

Aber wäre auch diese Religion der Gesellschaft noch so vortheilhaft, so ist sie doch derjenigen zuwider, die unter uns festgesetzt ist, und die, allem Ansehen nach, in den Gemüthern des Volks noch lange Zeit herrschen wird. Und ob man gleich hoffen kann, daß der Fortgang der Vernunft und der Philosophie nach und nach den giftigen Haß der andren Religionen in Europa schwächen wird; so hat dennoch der Geist der Mäßigung bisher noch zu wenig Fortgang gemacht, als daß man demselben gänzlich trauen und sich darauf verlassen könnte.

Ueberhaupt genommen scheinen also die Vortheile der stuartischen Regierung, die uns von einem streitigen Titel oder Ansprüche befreyen würden, mit den Vortheilen der hannöverschen Thronfolge einiges Verhältniß zu haben, die uns vor den Ansprüchen auf die Souverainität in Sicherheit sezet. Aber zu gleicher Zeit sind die Nachteile der erstern Regierung, weil alsdenn ein römischkatholischer Prinz den Thron besizen würde, weit größer, als die Unbequemlichkeiten, die mit der Regierung der hannöverschen Familie verknüpft sind, da die Krone einem fremden Prinzen aufgesetzt ist. Welche Partey ein unparteiischer Patriot, unter der Regierung König Wilhelms,

oder

oder der Königin Anna, unter diesen verschiedenen Gesichtspuncten würde ergriffen haben, kann vielleicht einigen schwer zu bestimmen scheinen. Ich für meinen Theil halte die Freyheit für einen so unschätzbaren Segen in einem Staate, daß ich glaube, alles was ihren Fortgang und ihre Sicherheit befördert, könne von einem Freunde und Liebhaber des menschlichen Geschlechtes nicht zu sehr geschätzt werden.

Aber nunmehr besitzt das Haus Hannover wirklich den Thron. Die Prinzen von dieser Familie sind ohne Intriguen, ohne Cabalen, ohne ihr Anhalten durch die einmüthige Stimme unsrer ganzen gesetzgebenden Versammlung zum Throne berufen worden. Sie haben seit der Zeit, da sie denselben besaßen, in allen ihren Handlungen die größte Sanftmuth, Billigkeit und Achtung für die Gesetze und Verfassung geäußert. Unfre eigne Minister, unfre Parlamente, wir selbst haben uns regiert; und wenn uns ein Unfall begegnet ist, so müssen wir niemand, als das Glück und uns selbst anklagen. Wie viel Vorwürfe würden wir uns von allen Nationen zuziehen, wenn wir einer Thronfolge, die so vorbedächtlich festgesetzt worden, und deren Bedingungen so heilig beobachtet worden, überdrüssig würden, und alles wieder in Unordnung brächten; und durch unfre Leichtsinnigkeit und unfre rebellische Gemüthsart bewiesen, daß wir zu nichts anders geschickt und fähig wären, als zu einer gänzlichen Sklaverey und Unterwerfung?

Die größte Unbequemlichkeit, die mit einem streitig gemachten Rechte verknüpft ist, ist diese, daß uns ein solches Recht der Gefahr der bürgerlichen Kriege und Rebellionen aussetzt. Welcher weiser Mann wird, um diese Unbequemlichkeit zu verhüten, so gleich zu einem bürgerlichen Kriege und zur Rebellion greifen? Nicht zu gedenken, daß ein so langer Besitz, der durch so viele Veseze versichert ist, schon nach den Begriffen eines großen Theils der Nation, dem Hause Hannover einen Anspruch und einen Titel zum Besitz gegeben hat, den es behielte, wenn es auch des Throns beraubt würde. Wir würden also schon nicht einmal durch eine Staatsveränderung die Absicht erreichen können, ein streitig gemachtes Anrecht zum Throne zu verhüten.

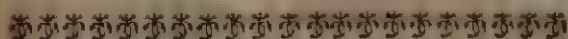
Keine Staatsveränderung, die durch die Macht der Nation hervorgebracht wird, würde jemals vermögend seyn, unsre Schulden und Bürden, wobey es auf den Vortheil so vieler Personen ankömmt, ohne eine anderweitige große Noth zu vertilgen und wegzuräumen. Und eine Staatsveränderung, die durch eine fremde Macht verursacht wird, ist eine Eroberung; ein Unglück, womit uns die ungewisse und unsichere Balanz der Macht sehr nahe bedrohet, und die vielleicht unsre bürgerlichen Uneinigkeiten mehr, als alle andere Ursachen, plötzlich über uns bringen werden.



eder der Königin Anna, unter diesen verschiedenen Gesichtspuncten würde ergriffen haben, kann vielleicht einigen schwer zu bestimmen scheinen. Ich für meinen Theil halte die Freiheit für einen so unschätzbaren Segen in einem Staate, daß ich glaube, alles was ihren Fortgang und ihre Sicherheit befördert, könne von einem Freunde und Liebhaber des menschlichen Geschlechts nicht zu sehr geschätzt werden.

Aber nunmehr besitzt das Haus Hannover wirklich den Thron. Die Prinzen von dieser Familie sind ohne Intriquen, ohne Cabalen, ohne ihr Anhalten durch die einmüthige Stimme unsrer ganzen gesetzgebenden Versammlung zum Throne berufen worden. Sie haben seit der Zeit, da sie denselben besessen, in allen ihren Handlungen die größte Sanftmuth, Billigkeit und Achtung für die Gesetze und Verfassung geäußert. Unse eigne Minister, unsre Parlamente, wir selbst haben uns regiert; und wenn uns ein Unfall begegnet ist, so mußten wir niemand, als das Glück und uns selbst anklagen. Wie viel Vorwürfe würden wir uns von allen Nationen zuziehen, wenn wir einer Thronfolge, die so vorbedächlich festgesetzt worden, und deren Bedingungen so heilig beobachtet worden, überdrüssig würden, und alles wieder in Unordnung brächten; und durch unsre Leichtsinnigkeit und unsre rebellische Gemüthsart bewiesen, daß wir zu nichts anders geschickt und fähig wären, als zu einer gänzlischen Sklaverey und Unterwerfung?

100



XII.

Entwurf einer
vollkommenen Republik.

Unter allen Menschen sind keine so gefährlich, als politische Projectmacher, wenn sie Macht haben; und keine so lächerlich, wenn die Gewalt ihnen fehlet: so wie auf der andern Seite ein weiser Staatsmann der wohlthätigste Charakter in der ganzen Natur ist, wenn er durch Ansehen unterstützt wird, und vollkommen unschuldig und nicht gänzlich unnütz ist, wenn er desselben beraubt ist. Es verhält sich mit den Regierungsformen nicht, wie bey andern Werken der Kunst, wo man ein altes Werkzeug wegwerfen kann, wenn wir ein anderes ausfinden können, das bequemer und richtiger ist, oder wo man mit Sicherheit Versuche anstellen kann, wenn der Erfolg auch noch zweifelhaft seyn sollte. Eine festgesetzte Regierung hat einen unendlichen Vorzug, eben dadurch, daß sie festgesetzt ist; weil der größte Theil der Menschen durch Ansehen und nicht durch Vernunft regiert wird, und keinem Dinge, das nicht durch das Alterthum angepriesen und empfohlen wird, einiges Ansehen beylegt. In dieser Sache also Proben und Versuche anzustellen, und
proar

war bloß weil man glaubt, daß die neuen Projecte auf vernünftige Schlüsse und Philosophie gegründet sind, ist ein Verfahren, wozu ein weiser Magistrat nie schreiten wird, der das, was das Gepräge des Alterthums führt, scheuen und verehren wird; und wenn er gleich zum gemeinen Besten einige Verbesserungen versuchet, so wird er seine Ausbesserungen doch immer, so viel nur möglich ist, nach dem alten Gebäude einrichten und bequemen, und die Grundpfeiler der Verfassung aufrecht erhalten.

Die Mathematiker sind über die Figur eines Schiffes, so zum Segeln am geschicktesten seyn sollte, sehr uneinig unter einander gewesen; und man glaubt mit Recht, daß Huygens, der diesen Streit endlich ausmachte, dadurch so wohl der gelehrten als der handelnden Welt einen großen Dienst geleistet habe; obgleich Columbus und Drake, ohne diese Entdeckung, der eine nach America, und der andre um die Welt, gesegelt haben. Da man zugeben muß, daß eine Regierungsform, vollkommener sey als die andere, ohne daß die Sitten und die Gemüthsart besonderer Menschen den Vorzug entscheiden, den die eine vor der andern haben konnte; warum sollte man denn nicht untersuchen, welche die vollkommenste von allen sey; wenn gleich die gemeinen gestümperten und unrichtigen Regierungen, die Absichten der Gesellschaft zu erreichen scheinen; und wenn es gleich nicht so leicht ist eine neue Regierung festzusetzen,

zufehen, als ein Schiff nach einem neuen Riß zu bauen? Wenigstens ist dieser Vorwurf unter allen denen, worauf der menschliche Wiß nur fallen kann, am würdigsten, unsre Neugierde zu erregen. Und wer weiß, ob nicht einem künftigen Zeitalter, wenn diese Frage durch die allgemeine Uebereinstimmung aller Gelehrten entschieden wäre, dadurch Gelegenheit könnte verschafft werden, die Theorie auszuführen; wenn entweder die alten Regierungen aufgehoben würden, oder die Menschen sich vereinigten, in einem entferntem Theile der Welt eine neue Regierung aufzurichten? Ueberhaupt kann es nicht anders als vortheilhaft und nützlich seyn, wenn man weiß was in dieser Art am vollkommensten ist, damit wir in den Stand gesetzt werden, eine wirkliche Verfassung oder Regierung, durch gewisse nicht gar zu merkliche Veränderungen und Neuerungen, die die Gesellschaft nicht zu sehr verwirren können, dem Puncte der Vollkommenheit so nahe als möglich zu bringen.

Mein ganzes Vorhaben gehet in dieser Abhandlung bloß dahin, diesen Gegenstand des Nachdenkens wieder auf die Bahn zu bringen; und daher werde ich meine Meynung in so wenig Worten, als mir nur möglich ist, abfaßen. Eine weitläufige Abhandlung würde, wie mir deucht, dem Publico nicht sehr angenehm seyn, das dergleichen Untersuchungen vielleicht beydes für chimärisch und unnütz halten wird.

Alle Regierungs Entwürfe die eine große Verbesserung in den Sitten der Menschen zum voraus setzen, sind gänzlich eingebildet und träumerisch. Von dieser Art ist die Republik des Plato, und des Thomas More Utopien, die Ocrana des Harrington ist der einzige schätzbare Plan einer Republik, den man dem Publico vorgelegt hat.

Die vornehmsten Mängel der Ocrana scheinen diese zu seyn. Erstlich, ihre Rotation ist unbequem, indem dadurch auf gewisse Zeit, Leute, von welcher Fähigkeit sie auch seyn mögen, aus den öffentlichen Bedienungen gestossen werden. Zweitens, ihr Gesetz, die Aecker gleich einzutheilen ist von der Art, daß es nicht kann ausgeführt werden. Die Menschen werden bald die Kunst lernen, die in Rom getrieben ward, daß sie ihre Güter unter dem Nahmen andrer Leute verhehlen, bis endlich der Mißbrauch so allgemein wird, daß man auch so gar den Schein der Einschränkung wird fahren lassen. Drittens, die Ocrana verschafft keine gehörige Versicherung der Freyheit, oder der Abstellung der einäeschlichen Mißbräuche. Der Senat muß vorschlagen, und das Volk einwilligen; auf diese Art hat nicht nur der Senat eine verneinende Stimme gegen das Volk; sondern was noch viel wichtiger ist, seine verneinende Stimme gehet vorher, ehe das Volk votirt. Wäre die verneinende Stimme des Königs nach der englischen Verfassung von eben der Art, und

(Stün.)

stünde es bloß bey ihm, welche Willen in das Parlament sollten gebracht werden; so würde er in der That ein unumschränkter Monarch seyn. Da aber seine verneinende Stimme auf die Stimmen der beyden Häuser des Parlaments folgt, so hat sie wenig zu bedeuten; so groß ist der Unterschied in beyden Fällen, und so viel kommt darauf an, wohin man einerley Dinge setzt. Wenn eine Velle, die dem Volk angenehm ist, und in beyden Häusern überlegt worden, zur Reife gebracht ist, wenn alle Nachtheile und alle Vortheile gegen einander abgewogen sind; so werden es sehr wenige Prinzen wagen, das einmüthige Begehren ihres Volkes abzuschlagen, wenn ihnen die Velle zur bestätigung übergeben wird. Aber könnte der König eine ihm unangenehme Velle in der Geburt ersticken, (so wie es auf ein Zeitlang in dem schottischen Parlamente, vermittelst der Lords der Artikel (Lords of the Articles) gieng) so würde die Großbritannische Regierung kein Gleichgewicht haben, und die Misbräuche würden nie abgestellt werden. Und es ist gewiß, daß eine ausnehmende Gewalt in einer Regierung nicht sowohl von neuen Gesetzen herrührt, als vielmehr von der Nachlässigkeit und Verabsäumung, die Misbräuche, die sich bey den alten eingeschlichen haben, abzustellen. Eine Regierung muß, wie Machiavel sagt, oft wieder zu ihren ursprünglichen Grundsätzen zurück gebracht werden. Es scheint also, daß die ganze Macht Gesetze zu geben, in der Octavia, einzig bey dem Senat ste-
 he;

he; wovon Harrington selbst gestehen würde, daß es eine sehr unsichliche Regierungsform seyn würde, vornehmlich, nachdem das obgedachte Gesetz von der Eintheilung der Aecker abgeschafft worden,

Hier ist eine Regierungsform, gegen die ich in der Theorie keinen beträchtlichen Einwurf finden kann. Man theile Großbritannien und Irland, oder sonst ein andres Land von gleichem Umfang, in hundert Grafschaften, und jede Grafschaft in hundert Kirchspiele ein. Ist das Land, das zu einer Republik soll errichtet werden, von einem kleinern Umfang, so kann man die Zahl der Grafschaften verringern; aber nie muß die Zahl derselben unter dreßzig seyn. Ist das Land aber größer, so ist es beßer, daß man die Kirchspiele erweitert, oder mehr Kirchspiele auf eine Grafschaft rechnet, als daß man die Zahl der Grafschaften vermehret.

Alle Eigenthümer eines freyen Stück Landes in den landkirchspielen, und alle die in den Stadtkirchspielen Schoß und Steuer bezahlen, müssen sich jährlich in ihrer Pfarrkirche versammeln, und vermittelst kleiner Kugeln einen Eigenthümer eines freyen Stück Landes in der Grafschaft zu ihrem Gliede erwählen, die wir die Grafschafts Repräsentanten nennen wollen.

Die hundert Repräsentanten einer Grafschaft, müssen zwen Tage nach ihrer Erwählung in der Stadt

stände es bloß bey ihm, welche Villsen in das Parlament sollten gebracht werden; so würde er in der That ein unumschränkter Monarch seyn. Da aber seine verneinende Stimme auf die Stimmen der beyden Häuser des Parlaments folgt, so hat sie wenig zu bedeuten; so groß ist der Unterschied in beyden Fällen, und so viel kommt darauf an, wohin man einerley Dinge setzt. Wenn eine VILLE, die dem Volk angenehm ist, und in beyden Häusern überlegt worden, zur Reife gebracht ist, wenn alle Nachtheile und alle Vortheile gegen einander abgemogen sind; so werden es sehr weinige Prinzen wagen, das einmüthige Begehren ihres Volkes abzuschlagen, wenn ihnen die VILLE zur bestätigung übergeben wird. Aber könnte der König eine ihm unangenehme VILLE in der Geburth ersticken, (so wie es auf ein Zeitlang in dem schottischen Parlamente, vermittelst der Lords der Artikel (Lords of the Articles) gieng) so würde die Großbritannische Regierung kein Gleichgewicht haben, und die Misbräuche würden nie abgestellt werden. Und es ist gewiß, daß eine ausnehmende Gewalt in einer Regierung nicht so wohl von neuen Gesetzen herrührt, als vielmehr von der Nachlässigkeit und Verabsäumung, die Misbräuche, die sich bey den alten eingeführten haben, abzustellen. Eine Regierung muß, wie Machiavel sagt, oft wieder zu ihren ursprünglichen Grundsätzen zurück gebracht werden. Es scheint also, daß die ganze Macht Gesetze zu geben, in der Verana, einzig bey dem Senat ste-
he;

werden. Der Senat kann zu der Abschrift des Gesetzes die Ursachen, warum er es annimmt, oder verwirft, hinzufügen.

Weil es beschwerlich seyn würde, wegen eines wenig bedeutenden Gesetzes, das etwa erfordert würde, sogleich alle Grafschaftsrepräsentanten zu versammeln; so hat der Senat die Wahl, das Gesetz entweder den Magistratspersonen, oder Repräsentanten der Grafschaften zuzuschicken.

Wenn gleich das Gesetz den Magistratspersonen übergeben ist, so stehet es doch bey ihnen, die Repräsentanten zusammen zu berufen, und die Sache ihrer Entscheidung zu überlassen.

Es mag der Senat das Gesetz den Magistratspersonen oder den Repräsentanten der Grafschaften übergeben; so muß dennoch eine Abschrift von demselben und den Gründen des Senats jedem Repräsentanten acht Tage vor dem Tage zu gesandt werden, der zur Versammlung und Berathschlagung über dasselbe angesetzt ist. Und wenn gleich der Senat die Entscheidung desselben den Magistratspersonen überlassen hat; so müssen sie dennoch gehorchen, wenn fünf Grafschaftsrepräsentanten ihnen befehlen, alle Repräsentanten zusammen zu berufen, und die Sache ihrem Ausspruch zu überlassen.

Entweder die Magistratspersonen oder Repräsentanten können dem Senator der Grafschaft die
Ab,

Abchrift eines Gesetzes geben, das dem Senat zur Ueberlegung soll vorgelegt werden; und wenn fünf Grafschaften zugleich darauf bestehen, so muß das Gesetz, wenn es gleich von dem Senat verworfen wird, entweder vor die Magistratspersonen, oder Repräsentanten der Grafschaften kommen, wie es in dem Gesetze der fünf Grafschaften bestimmt ist.

Zwanzig Grafschaften können durch die Stimmen entweder ihrer Magistratspersonen oder Repräsentanten einen Mann auf ein Jahr aller öffentlichen Bedienungen entsenden. Dreyßig Grafschaften auf drey Jahre.

Der Senat hat die Macht, ein oder mehrere Mitglieder aus seiner Gesellschaft so auszustoßen, daß man sie für das Jahr nicht mehr erwählen darf. Der Senat kann nicht zweymal in einem Jahre den Senator derselbigen Grafschaft austreiben.

Die Macht des alten Senats dauert drey Wochen, bis nach der jährlichen Erwählung der Grafschaftsrepräsentanten. Alsdenn werden alle neue Senatoren, wie die Cardinäle in einem Conclave, eingeschlossen, und wählen auf eine feine Art durch Kugeln, wie zu Venedig und Malta üblich ist, folgende obrigkeitliche Personen: einen Protector, der die Würde der Republik vorstellt, und im Senat präsidiert; zweyen Staatssecretarien; folgende sechs Nachversammlungen: einen Staatsrath, ei-

nen Religions- und Gelehrsamkeitsrath, einen Handlungsrath, einen Rath der Geseze, einen Kriegsrath und einen Admiralitätsrath; jeder Rath besteht aus fünf Personen; und endlich sechs Schatzcommissarien und einen Hauptcommissarius. Alle diese müssen Senatoren seyn. Der Senat ernennt alle Gesandte an auswärtige Höfe, die entweder Senatoren seyn können, oder auch nicht. Der Senat kann einen oder auch alle, in ihren Posten lassen; aber er muß sie alle Jahre vom neuen wieder erwählen.

Der Protector und die zween Secretarien haben Sitz und Stimme in dem Staatsrathe. Dieser Rath beschäftigt sich mit allen auswärtigen Angelegenheiten. Der Staatsrath hat in allen andern Rathsversammlungen Sitz und Stimme.

Der Rath der Religion und der Wissenschaften hat die Aufsicht über die Universitäten und über die Geistlichkeit. Der Handlungsrath besorgt alles das, was in die Handlung einschlägt. Der Rath der Geseze untersucht alle Mißbräuche der Geseze, so von den untern Magistratspersonen eingeführt worden, und denkt darauf, wie man das allgemeine Recht, und die gerichtlichen Gebräuche verbessern möge. Der Kriegsrath hat die Aufsicht über die Miliz und die Kriegszucht, über die Magazine und Vorrathshäuser u. s. f. und wenn die Republik in Krieg befallen ist, so überlegter, was den Feldherrn für Befehle sollen zugesandt werden.

Der

Der Admiraltätsrath hat eben diese Gewalt in Absicht auf das Seewesen, nebst der Macht, die Capitains und alle niedrigere Officiers zu ernennen.

Keine von diesen Rathsversammlungen kann für sich selbst Befehle ausfertigen, ausgenommen in dem Falle, wenn ihnen der Senat diese Gewalt giebt. In andern Fällen müssen sie dem Senat alles mittheilen.

Wenn der Senat nicht beyammen ist, so kann eine von den Rathsversammlungen denselben vor dem zu seiner Versammlung angeetzten Tage zusammentammen berufen.

Außer diesen Rathsversammlungen, oder Höfen, ist noch ein andrer, so der Candidatenhof genennet wird, mit dem es sich folgendermaßen verhält. Wenn einige Candidaten zu einer Senatorenstelle die Stimmen von mehr als dem dritten Theile der Repräsentanten haben, so wird ein solcher Candidat, der nächst dem erwählten Senator die meisten Stimmen hat, auf ein Jahr zu allen öffentlichen Bedienungen, und selbst zu einer Magistrats- oder Repräsentantenstelle unfähig: aber er nimmt seinen Sitz in dem Candidatenhofe. Hier haben wir also eine Versammlung, die bisweilen aus hundert Gliedern bestehen kann, und bisweilen gar keine Glieder hat, und alsdenn auf ein Jahr kann abgeschafft werden.

Der Candidatenhof hat keine Gewalt in der Republik. Er hat bloß die Aufsicht über die öffentlichen Rechnungen, und das Recht, jemand vor dem Senat anzuklagen. Wenn der Senat einen Angeklagten freispricht, so kann der Candidatenhof nach Gutbefinden an das Volk, d. i. entweder an die Magistratspersonen oder Repräsentanten appelliren. Bey einer solchen Appellation versammeln sich die Magistratspersonen, oder Repräsentanten, an dem Tage, der von dem Candidatenhofe ange setzt worden, und wählen in jeder Grafschaft drey Personen, von deren Anzahl alle Senatoren ausgeschlossen sind. Diese drehundert Männer versammeln sich in der Hauptstadt, und ziehen die angeklagte Person aufs neue vor Gericht.

Der Candidatenhof kann bey dem Senate ein Gesetz in Vorschlag bringen; und wenn es verworfen wird, kann derselbe an das Volk, nämlich an die Magistratspersonen oder Repräsentanten appelliren, die es in ihren Grafschaften untersuchen. Ein jeder Senator, der durch die Stimmen aus dem Senat gestoßen ist, nimmt in dem Candidatenhofe Sitz.

Der Senat besißt das ganze richterliche Ansehen des Oberhauses des englischen Parlaments, nämlich das Recht, daß man von allen niederen Gerichtshöfen an ihn appelliren kann. Er ernennet gleichfalls den Lordkanzler, und alle Gerichtsbedienten.

Eine jede Grafschaft ist für sich selbst eine Art von einer Republik, und die Repräsentanten können Grafschaftsgesetze machen, die nicht eher gelten, als drei Monate nachher, von der Zeit an gerechnet, da darüber votirt worden. Dem Senat und allen andern Grafschaften, wird eine Abschrift dieses Gesetzes zugesandt. Der Senat, oder eine einzige Grafschaft, können zu irgend einer Zeit, ein Gesetz einer andern Grafschaft aufheben.

Die Repräsentanten haben alles Ansehen der englischen Friedensrichter in gerichtlichen Verfahren, Verurtheilung zum Gefängniß u. s. f.

Die Magistratspersonen ernennen alle Bedienten der öffentlichen Einkünfte in jeder Grafschaft. Alle Sachen, so die öffentlichen Einkünfte betreffen, gehören ganz allein, und ohne weitere Apollation, vor die Magistratspersonen. Sie billigen und unterschreiben die Rechnungen aller dieser Bedienten; aber sie müssen zu Ende des Jahres alle ihre eignen Rechnungen von den Repräsentanten untersuchen und unterschreiben lassen.

Die Magistratspersonen ernennen die Prediger in allen Kirchspielen.

Die presbyterianische Kirchenregierung wird festgesetzt; und der höchste Gerichtshof ist eine Versammlung oder Synodus aller Kirchenvorsteher. Die Magistratspersonen können eine Sache von diesem Hofe wegnehmen, auch sie selbst entscheiden.

Die Magistratspersonen können einen Kirchenvorsteher vor Gericht ziehen, und ihn entweder ganz oder auf eine Zeitlang absetzen.

Die Miliz wird auf den Fuß eingerichtet, wie sie in der Schweiz festgesetzt ist, welches bekannt genug ist, und hier nicht erst braucht erklärt zu werden. Nur wird es noch gut seyn, daß man zugleich den Gebrauch einführt, jährlich zwanzigtausend Mann, (und zwar immer andre zwanzigtausend) heraus zu nehmen, um sie im Sommer sechs Wochen campiren zu lassen, damit ihnen die Pflichten eines Feldlagers nicht ganz unbekannt seyn mögen. In dieser Zeit werden sie ordentlich besoldet.

Die Magistratspersonen ernennen alle Obersten, und die niedrigeren Officiers. Der Senat alle höhere. Im Kriege ernennt der Feldherr bis auf den Obersten mit eingeschlossen, alle Officiers, und seine Bestallung gilt auf zwölf Monate. Aber nach Verlauf dieser Zeit muß sie von den Magistratspersonen der Grafschaft bestätigt werden, der das Regiment gehört. Die Magistratspersonen können einen Officier in dem Regimente der Grafschaft ab danken. Und der Senat kann eben dieses mit einem jeden Officier thun. Wenn die Magistratspersonen es nicht für gut befinden, die Wahl des Feldherren zu bestätigen; so können sie einen andern Officier an die Stelle desjenigen ernennen, den sie verwerfen.

Alle Verbrechen werden in der Grafschaft von den Magistratspersonen und einem Geschwornen gerichtlich untersucht. Aber der Senat kann einer gerichtlichen Untersuchung Einhalt thun, und die Sache vor seinen Richterstuhl ziehen.

Eine Grafschaft kann einen Mann wegen irgend eines Verbrechens bey dem Senate anklagen.

Der Protector, die zween Secretarien, der Staatsrath, und noch fünf andere, die der Senat ernennet, besitzen bey außerordentlichen Nothfällen auf sechs Monate eine dictatorische Macht.

Der Protector kann eine Person begnadigen, die von den untern Gerichtshöfen verdammt worden.

In Kriegszeiten kann kein Officier der Armee, der im Felde ist, eine bürgerliche Bedienung in der Republik haben.

Die Hauptstadt, die wir London nennen wollen, hat vier Glieder im Senate. Sie kann also in vier Grafschaften abgetheilt werden. Die Repräsentanten von diesen vier Grafschaften erwählen für jede einen Senator, und zehn Magistratspersonen. Es sind also in der Stadt vier Senatoren, vier und vierzig Magistratspersonen, und vierhundert Repräsentanten. Die Magistratspersonen haben eben dasselbe Ansehen, als die Magistratspersonen in den Grafschaften. Die Repräsentanten haben auch dasselbe Ansehen; aber sie ver-

sammeln sich nie alle an einem Orte, und votiren alle besonders in ihrer Grafschaft, oder Abtheilung von hundert.

Wenn sie ein Stadtgesetz machen, entscheidet die große Zahl der Grafschaften, oder Abtheilungen, die Sache. Und ist diese Zahl gleich, so geben die Magistratspersonen den Ausschlag.

Die Magistratspersonen wählen den Maire, (Bürgermeister) den Sheriff, (Stadttrichter) und den Stadtsecretär, und die übrigen Stadtbedienten.

In der Republik hat kein Repräsentant, keine Magistratsperson, noch Senator, als solche, einzige Befoldung. Der Protector, die Secretarien, die Rathversammlungen und Gesandten haben Befoldung.

Das erste Jahr in jedem Jahrhundert wird dazu ausgesetzt, alle die Ungleichheiten und Unordnungen zu verbessern, die sich mit der Zeit in die Repräsentation möchten eingeschlichen haben. Dieß muß durch diejenigen geschehen, die die Macht haben, Gesetze zu geben.

Folgende kurze politische Sätze werden die Ursachen aller dieser Anordnungen erklären.

Die niedrigere Classe des Volks, und die kleinen oder armen Eigenthümer können ganz gut von denen Personen urtheilen, die, was den Rang und die Wohnung anbetrifft, nicht gar zu weit von ihnen

nen entfernt sind; und daher werden sie in ihren Kirchspielsversammlungen die besten, oder doch beynahe die besten Repräsentanten wählen; aber diese Leute sind zu Grafschaftsversammlungen völlig ungeschickt, und nicht fähig, zu höhern Bedestungen der Republik Personen zu wählen. Ihre Unwissenheit giebt den Großen Gelegenheit, sie zu hintergehen.

Zehntausend Personen selbst, wenn sie nicht jährlich erwählt würden, sind eine genugsam starke Stütze einer freien Regierung. Es ist wahr, der Adel macht in Polen mehr als zehntausend Personen aus, und dennoch unterdrückt er das Volk. Aber da seine Macht immer bey einerley Personen und Familien bleibt; so werden sie dadurch gleichsam eine von dem Volke unterschiedne Nation. Ueberdem sind die Edelleute in Polen unter wenigen Familienhäuptern vereinigt.

Alle freye Regierungen müssen aus zwey Rathversammlungen bestehen, einer kleinern und einer größern; oder mit andern Worten, aus einem Senat und dem Volke. Dem Volke würde es, wie Harrington anmerkt, ohne den Senat, an Klugheit fehlen; und dem Senate ohne das Volk, an Redlichkeit.

Wenn man es einer großen Versammlung, z. E. von tausend Personen übertrüge, das Volk vorzustellen, so würde sie bey ihren Ueberlegungen in Unordnung verfallen. Sollte sie aber nicht überlegen,

gen, so hat der Senat eine verneinende Stimme wider denselben, und zwar die schlimmste Art von verneinenden Stimmen, nämlich die, so vor der Entschließung hergehet.

Dies ist also eine Unbequemlichkeit, der noch keine Regierung bisher völlig abgeholfen hat, der aber ungemein leicht abzuheffen ist. Wenn das Volk berathschlaget, ist alles Verwirrung; und berathschlaget es nicht, so kann es sich bloß entschließen; und alsdenn wird ihm der Senat zuschneiden, was er ihm geben will. Man theile das Volk in viele besondre Haufen, und alsdenn kann es ganz sicher berathschlagen, und jeder Unbequemlichkeit scheint vorgebeugt zu seyn.

Der Cardinal von Retz sagt, daß alle zahlreiche Versammlungen, sie mögen auch zusammengefaßt seyn, wie sie wollen, dennoch nichts als Pöbel sind, und sich in ihren Berathschlagungen immer von den schlechtesten Bewegungsgründen harteißen lassen. Dies wird durch die tägliche Erfahrung bestätigt. Wenn eine Ungereimtheit ein Mitglied einnimmt, so theilt er sie seinem Nachbar mit, und der weiter seinem Nachbar, bis endlich die ganze Versammlung angesteckt ist. Man theile diesen großen Haufen; und wenn jedes Glied auch nur von mittelmäßigem Verstande seyn sollte: so ist es doch nicht wahrscheinlich, daß etwas anders, als vernünftige Gründe, über die ganze Gesellschaft einiges Gewicht haben werden. Da
der

der Einfluß und das Beyspiel weggenommen sind, so wird die Vernunft unter einer Menge von Leuten über die Unvernunft siegen. Die Vernunft ist ein Ding; aber die Thorheiten sind unzählig; und ein jeder Mensch hat seine verschiedne Thorheit. Das einzige Mittel, die Leute klug zu machen, ist dieses, daß man sie verhindert, sich nicht allzu stark zu versammeln.

Es giebt zwey Dinge, wider die man bey einem jeden Senat auf der Hut seyn muß; diese sind, seine Vereinigung und seine Trennung. Seine Vereinigung ist höchst gefährlich, und wider diesen Unfall haben wir folgende Hülfsmittel ausgedacht. 1) Die große Abhängigkeit des Senats von dem Volke, vermittelst der jährlichen Wahlen; und zwar geschehen diese Wahlen nicht durch allerhand schlechte Leute, wie die englischen Wahlen, welche von Leuten vorgenommen werden, die nicht unterscheiden können, sondern durch begüterte und wohl erzogne Leute. 2) Die geringe Gewalt, die dem Senat zugestanden ist. Er hat wenig Verdienungen zu vergeben. Meist alle Stellen werden von den Magistratspersonen in den Grafschaften vergeben. 3) Der Hof der Candidaten, da derselbe aus Leuten bestehet, die Nebenbuhler des Senats sind, ihm, was das Interesse anbetrifft, am nächsten kommen, und die sich in ihren gegenwärtigen Umständen nicht wohl befinden, so werden sie gewiß alle Vortheile wider den Senat ergreifen.

Der Trennung des Senats wird vorgebeugt,
 1) durch die kleine Anzahl seiner Glieder. Da
 eine Meuthercy allemal eine Vereinigung zu einem
 besondern Interesse zum voraus setzt, wird dersel-
 ben dadurch vorgebeugt, daß sie alle von dem Vol-
 ke abhängen. 2) Der Senat hat die Macht, ein
 unruhiges Mitglied auszustoßen. Es ist wahr,
 wenn ein andres Glied von eben derselbigen Den-
 kungsart aus der Grasschaft geschickt wird, so hat
 der Senat nicht die Macht, es auszustoßen; und
 es ist auch nicht dienlich, daß er diese Macht habe;
 denn wenn der zweyte eben so gesinnt ist, als der
 erstere; so zeigt dieß eine Gesinnung des Volks an,
 die vermuthlich ihren Grund in der üblen Ver-
 waltung der öffentlichen Angelegenheiten hat.
 3) Man kann voraussetzen, daß fast ein jedes
 Glied eines Senats, der so regelmäßig von dem
 Volk erwählt worden, zu einer bürgerlichen Stelle
 Fähigkeit habe. Es würde also gut seyn, wenn
 der Senat einige allgemeine Entschließungen in
 Ansehung der Stellen fäße, die unter den Mit-
 gliedern sollen vergeben werden. Diese Entschließun-
 gen würden den Senat nicht in bedenklichen Zei-
 ten, wenn sich außerordentliche Gaben auf der ei-
 nen, oder eine außerordentliche Dummheit auf der
 andern Seite bey einem Senator zeigen, die Hän-
 de binden; und doch würden sie zureichend seyn,
 um das Anhalten und die Cabalen zu verhindern,
 indem sie die Vergabung und Befetzung der Stel-
 len nach einer festgesetzten Gewohnheit einrichten.
 Zum Exempel, der Senat fäße den Schluß, daß
 nie.

niemand eine Bedienung haben solle, der nicht vier Jahre im Senat geessen; daß die Gesandten ausgenommen, niemand zwey Jahre nach einander eine Stelle bekleiden dürfe; daß niemand zu den höhern Bedienungen gelangen soll, der nicht vorher den niedrigen vorgestanden hat; daß niemand zweymal Protector seyn soll u. s. f. Der venetianische Senat regiert sich durch dergleichen Schlüsse.

In auswärtigen Angelegenheiten kann das Interesse des Senats kaum jemals von dem Interesse des Volks unterschieden seyn; und daher ist es natürlich, daß man dem Senat in Absicht auf dieselben strenge Hände läßt; widrigenfalls würde alle Geheim- und seine Staatskunst wegsfallen. Ueberdem kann ohne Geld keine Allianz ausgeführt werden; und folglich ist der Senat noch zur Genüge abhängig. Nicht zu gedenken, daß die Magistratspersonen und Repräsentanten dem Verfahren des Senats immer Einhalt thun können; weil die Macht, so die Gesetze giebt, derjenigen immer überlegen ist, die sie nur zur Vollziehung bringt.

Die vornehmste Stütze der brittischen Regierung ist die Gegeneinandersehung oder die Widrigkeit des Interesse; aber obgleich dieses den Hauptzweck befördert, so bringt es doch unendliche Parteyen hervor. In unserm Plane thut diese Gegeneinandersehung alles Gute, ohne ihre schlimmen Wirkungen zu haben. Die Candidaten oder Mißwörter haben nicht die Macht, den Senat einzuschränken.

schranken; sie haben bloß die Macht anzuklagen, und an das Volk zu appelliren.

Es ist gleichfalls nothwendig, sowohl der Vereinigung, als der Trennung bey den tausend Magistratspersonen, zuvor, zu kommen. Dieß geschieht zur Gnüge durch die Absonderung der Derter und des Interesse.

Aber, wosern dieses noch nicht genug seyn sollte; so wird diese Absicht auch durch ihre Abhängigkeit von den zehntausenden, von denen sie gewählt werden, erreicht.

Dieß ist noch nicht alles: Denn die zehntausend können nach ihrem Gutbefinden die Macht wieder zurück nehmen; und nicht nur, wenn es ihnen allen gefällt, sondern wenn es nur fünfe von hundertern für gut befinden; welches bey dem ersten Verdacht eines besondern und verschiedenen Interesse geschehen wird.

Die zehntausend machen einen zu zahlreichen Haufen aus, als daß sie sich jemals vereinigen oder trennen sollten; außer, wenn sie an einem Orte zusammen kommen, und von ehrgeizigen Anführern geleitet werden. Nicht zu gedenken, daß sie jährlich, und zwar fast von dem ganzen Haufen des Volks, erwählt werden.

Eine kleine Republik ist, an und für sich selbst betrachtet, die glücklichste Regierung von der Welt, weil alle Dinge unter den Augen und un-

ter der Aufsicht der Regenten sind; aber sie kann durch eine große auswärtige Macht bewungen werden. Dieser Entwurf scheint alle Vortheile einer großen und einer kleinen Republik zu vereinigen.

Ein jedes Gesetz einer besondern Grafschaft kann, entweder durch den Senat, oder durch eine andere Grafschaft, aufgehoben werden; weil ein solches Gesetz eine Widrigkeit des Interesse zeigt, in welchem Falle kein Theil für sich selbst entscheiden muß. Die Sache muß allen überlassen werden, die am besten bestimmen werden, was mit dem allgemeinen Interesse übereinstimmt, oder nicht.

Was die Geistlichkeit und die Militz anbelangt; so fällt die Ursache der Anordnungen, so dießfalls gemacht werden, einem jeden leicht in die Augen. Hängt die Geistlichkeit nicht von der bürgerlichen Regierung ab, und hat ein Staat keine Landmiliz; so ist es thöricht, wenn man sich einbildet, daß er sicher und beständig seyn könne.

In vielen Regierungen haben die Untermagistrate keine Belohnung, außer denen, die ihnen ihr Ehrgeiz, ihre Eitelkeit, oder ihr patriotischer Geist verschafft. Die Besoldungen der französischen Richter betragen nicht so viel, als die Zinsen von dem Gelde ausmachen, wofür sie ihre Bedienungen kaufen. Die holländischen Bürgermeister haben wenig mehr unmittelbaren Vortheil, als die englischen Friedensrichter, oder als die Glieder des Hauses der Gemeinen vormals

B

hatten.

hatten. Aber damit man nicht etwan glauben möchte, daß dieses Nachlässigkeit in der Verwaltung ihrer Bedienungen veranlassen würde, (welches doch wenig zu befürchten ist, wenn man den natürlichen Ehrgeiz der Menschen bedenkt,) so können die Magistratspersonen zureichende Besoldungen haben. Die Senatoren haben zu so vielen rühmlichen und einträglichen Stellen Zugang, daß man ihnen für ihren Dienst nichts bezahlen darf. Von den Repräsentanten werden wenig Dienste erfordert.

Daß dieser Regierungsplan auszuführen sey, ist eine Sache, woran niemand zweifeln kann, der bedenkt, wie ähnlich derselbe der Republik der vereinigten Niederlande ist, so vormalis eine der reiftesten und berühmtesten Republiken gewesen, so die Welt jemals gesehen hat. Die Veränderungen im gegenwärtigen Entwurfe sind offenbar nichts als Verbesserungen. 1. Die Repräsentation des Volks ist gleicher. 2. Die uneingeschränkte Gewalt der Bürgermeister in den Städten, die eine vollkommene Aristocratie in der holländischen Republik hervor bringt, wird durch eine wohl gemäßigte Demokratie verbessert; indem dem Volke die jährliche Wahl der Grafschaftsrepräsentanten überlassen wird. 3. Die verneinende Stimme, die eine jede Provinz und eine jede Stadt wider den ganzen Staatskörper der vereinigten Provinzen, in Absicht auf Bündnisse, Krieg und Frieden, und die Ausschreibung der Auflagen hat,

hat, wird hier weggenommen. 4. Die Grafschaften sind, nach dem gegenwärtigen Plane, nicht so unabhängig, eine von der andern, und machen nicht so besondere Republiken aus, als die sieben Provinzen, wo die Eifersucht und der Neid, den die kleinern Provinzen und Städte über die größern, sonderlich über Holland und Amsterdam hegen, die Regierung oft beunruhigt und verwirret haben. 5. Dem Senat werden größere Vollmachten, aber von der sichersten Art, anvertrauet, als die Generalstaaten besitzen; wodurch der erste in den Stand gesetzt wird, weit hurtiger und geheimer in seinen Entschliessungen zu seyn, als die letztern seyn können.

Die vornehmsten Veränderungen, die in der großbritannischen Regierung könnten vorgenommen werden, um sie zu dem vollkommensten Muster einer eingeschränkten Monarchie zu machen, scheinen folgende zu seyn: Erstlich. Der Plan eines republikanischen Parlaments muß wieder hergestellt werden; indem die Repräsentation gleich gemacht wird; und niemanden in den Grafschaftswahlen müßte erlaubt werden, zu votiren, als der so viel besäße, daß er jährlich hundert Pfund einzukommen hat. Zweytens. Da ein solches Unterhaus für ein schwaches Oberhaus, wie das gegenwärtige ist, zu mächtig und zu wichtig seyn würde; so müßten die Bischöfe und die schottischen Pales ausgestoßen werden, deren Be-

sehen dieses Hauses gänzlich aufhob. Die Zahl der Glieder des Oberhauses müßte bis zu dreyn oder vierhundert erhoben werden. Ihr Sitz müßte nicht erblich, sondern auf Zeit lebens seyn. Sie müßten ihre eigene Mitglieder erwählen; und keinem Gliede des Unterhauses muß erlaubt werden, einen Sitz auszuslagen, der ihm angebothen wird. Auf diese Art würde das Oberhaus gänzlich aus Männern von den vornehmsten Credit, von der größten Geschicklichkeit, und von dem wichtigsten Interesse in der ganzen Nation bestehen; und alle unruhige Ansührer im Unterhause könnten aus demselben genommen, und ihr Interesse mit der Pairs ihrem vereinigt werden. Eine solche Aristocratie würde ein vortreffliches Bollwerk, sowohl für die Monarchie, als wider dieselbe seyn. Ihnd hängt das Gleichgewicht unserer Regierung einigermaßen von der Geschicklichkeit und dem Verhalten des Monarchen ab; zwen Dinge, die sehr wandelbar und ungewiß sind.

Ich gestehe es, daß dieser Plan der eingeschränkten Monarchie, so sehr er auch verbessert ist, doch noch dreyn großen Unbequemlichkeiten ausgesetzt ist. Erstlich. Es hebt derselbe die Hof- und Landparteyen nicht völlig auf, ob er sie gleich befänstigen kann. Zweytens. Der persönliche Character des Königs muß noch immer einen großen Einfluß in die Regierung haben. Drittens. Das Schwert ist in den Händen einer einzigen Person, die allezeit die Landmiliz

vered.

verabsäumen wird, um einen Vorwand zu haben, ein stehendes Kriegsheer auf den Beluen zu halten. Es ist offenbar, daß dieß eine tödtliche Krankheit der brittannischen Verfassung ist, woran dieselbe endlich unvermeidlich umkommen muß. Ich muß indessen bekennen, daß es scheint, als wenn Schweden dieser Unbequemlichkeit einigermaßen abgeholfen, und bey seiner eingeschränkten Monarchie sowohl eine Landmiliz als ein stehendes Kriegsheer hat, welches weniger gefährlich ist, als das englische.

Ich werde diese Materie mit der Anmerkung beschließen, daß die allgemeine Meinung falsch sey, vermöge der man vorgiebt, daß kein großer Staat, als Frankreich oder Großbritannien, jemals zu einer Republik könne gemodelt werden; sondern daß eine solche Regierungsform nur in einer Stadt oder in einem kleinen Districte statt finden könne. Das Gegentheil dieser Meinung scheint offenbar zu seyn. Ob es gleich schwerer ist, eine republikanische Regierung in einem weitläufigen Lande, als in einer Stadt anzulegen; so ist es auch dagegen leichter, in einem großen Lande, als in einer Stadt, dieselbe ohne Tumult und Meutereien beständig und einförmig zu erhalten, wenn sie einmal festgesetzt ist. Es ist nichts leichtes, daß sich die entfernten Theile eines großen Staats über einen Plan einer freyen Regierung vereinigen; aber sie vereinigen sich leicht in der Hochachtung und Ehrfurcht für eine einzel-

ne Person, die durch Hülfe dieser Kunst des Volkes die Macht an sich reißen, die Widerspännigen zum Gehorsam zwingen, und eine monarchische Regierung aufrichten kann. Hingegen eine Stadt vereinigt sich leicht über einen Begriff von der Regierung; die natürliche Gleichheit des Eigenthums ist der Freiheit beförderlich, und die nahe Nachbarschaft leget die Bürger in den Stand, sich unter einander Beystand zu leisten. Selbst unter unumschränkten Prinzen ist die Unterregierung der Städte gemeiniglich republikanisch, da die Regierung der Länder und Provinzen monarchisch ist. Aber eben diese Umstände, die die Errichtung der republikanischen Regierung in den Städten erleichtern, machen auch ihre Verfassung schwächer und ungewisser. Democratien sind unruhig. Denn in so kleine Haufen man auch das Volk beym Votiren und bey dem Wählen absondern und vertheilen mag; so wird doch die nahe Nachbarschaft desselben in einer Stadt seine Ebbe und Fluth sehr sichtbar machen. Aristocrastien sind zum Frieden und zur Ordnung zuträglich, und werden daher von den alten Schriftstellern am meisten bewundert; aber sie sind eifersüchtig und drücken das Volk. In einer großen Regierung, die mit meisterlicher Geschicklichkeit gemodelt ist, hat man Gelegenheit und Raum genug, die Demokratie von dem niedrigern Pöbel an, der zu den ersten Wahlen oder der ersten Verdaung der Republik kann zugelassen werden, bis zu

zu den höhern Magistratspersonen zu läutern und zu verfeinern. Zu gleicher Zeit sind die Theile so weit von einander entfernt, daß es sehr schwer ist, sie entweder durch Intriguen, Vorurtheile oder Leidenschaft, zu einigen Maafregeln hinzureißen, die wider das gemeine Beste sind.

Es ist unnöthig zu fragen, ob eine solche Regierung ewig dauern würde. Ich gestehe es, der Ausruf des Dichters über die gränzenlosen Entwürfe des menschlichen Geschlechts, ein Mensch und ewig! ist vollkommen richtig. Die Welt selbst ist wahrscheinlichweise nicht unvergänglich. Es können sich solche verheerende Landplagen eräugen, die selbst eine vollkommene Republik zu einer wehrlosen Beute ihrer Nachbarn machen. Wir wissen nicht, in wie fern der Enthusiasmus, oder andere außerordentliche Bewegungen des menschlichen Gemüths, die Menschen zu einer Verabsäumung aller Ordnung und des öffentlichen Wohls hinreißen können. Wo die Verschiedenheit des Interesse aus dem Wege geräumt ist, da entstehen oft närrische, und nur Parteyen ohne einen vernünftigen Grund, aus einer persönlichen Günst oder Feindschaft. Vielleicht können auch die Triebfedern der genauesten und richtigsten politischen Maschine rotten, und ihre Bewegungen dadurch in Unordnung gebracht werden. Und endlich müssen weitläufige Eroberungen, wenn sie verfolgt werden, den Untergang einer jeden freyen

392 Entwurf einer vollk. Republik.

freien Regierung, und zwar den Untergang der vollkommensten eher, als der unvollkommensten, befördern, eben wegen der Vorzüge, so die vollkommene Republik vor der unvollkommenen zum voraus hat. Und obgleich ein solcher Staat ein Grundgesetz wider die Eroberungen machen muß; so sind doch die Republiken eben sowohl ehrfurchtig, als einzelne Personen; und der gegenwärtige Vortheil macht, daß die Menschen nicht an ihre Nachkommenschaft denken. Allein, es ist das schon eine zureichende Aufmunterung der menschlichen Bemühung, daß eine solche Regierung viele Zeitalter hindurch blühen würde; ohne daß wir uns unterstehen, einem menschlichen Werke die Unvergänglichkeit beizulegen, von der es scheint, daß sie der Allmächtige seinen eigenen Werken versagt hat.



Philosophische Versuche
über die
Menschliche
Erkenntniß

von
David Hume, Ritter.
Als dessen
vermischter Schriften
Zweiter Theil.

Nach der zweyten vermehrten Ausgabe
aus dem Englischen übersezt
und
mit Anmerkungen des Herausgebers
beglehet.

Hamburg und Leipzig,
bey Georg Christian Grund und Adam Heinrich Zolte

1 7 5 5.

Vertrag

1871

Vertrag

Vertrag

1871

Vertrag

1871

Vertrag

1871

Vertrag

1871

1871

Vertrag

1871

Vertrag

Vertrag

1871



Vorrede des Herausgebers.



Es haben mich zwei Gründe zu der Bekanntmachung dieser Uebersetzung bewogen, die ich durch einen bloßen Zufall in die Hände bekommen habe.

So ungehalten einige Philosophen auf die Zweifler und Freudenker sind, so sehr glaube ich Ursache zu haben, dieselben, insonderheit, wenn sie von der Art unsers Verfassers sind, für Wohlthäter der Philosophie zu halten. Nichts ist leichter, als daß ein Weltweiser, dem niemand widerspricht,

Vorrede.

spricht, nachlässig wird. Die wahre Gewißheit liegt tief verborgen. Wir fühlen sie oft von weitem und glauben ihr ganz nahe zu seyn, bis ein Zweifler, der weniger Liebe für sie hat, uns zwingt, durch alle die Dornen und Hecken durchzubrechen, hinter welchen sie erst offenbar am Tage liegt. Dadurch allein erlangen wir die Geschicklichkeit, die Wahrheit in ihrem vollen Lichte darzustellen, da wir sonst, mit unserer eigenen Beredung zufrieden, sie andern sehr unvollkommen vortragen würden. Der große Haufe der Denker, bildet sich bey seiner Erkenntniß immer mehr Gewißheit ein, als er wirklich fühlt. Seine Entscheidungen werden dreuste und zuverlässig. Die Wahrheit wird nur halb und mit vielem Irrthume vermischt erkannt, der mit ihr in einen Rang gesetzt wird.

So bald bey solchen Umständen ein Kopf sich in der gelehrten Welt zeigt, der eine vollständigere Gewißheit haben will, so widerspricht er einer Menge von Sachen, die man unter die ausgemachten Wahrheiten gezählet hat, und wenn man nicht so

Vorrede.

fochtenen Sätze in ihrer völligen Deutlichkeit darstellen kann, so finden sich gleich eine Menge solcher Geister ein, die alle Erkenntniß für ungewiß erklären, und durch die Behauptung einer allgemeinen Ungewißheit ihre Unwissenheit in vielen Dingen artig entschuldigen. Daher sie sich durch die Behauptung der Ungewißheit einen Namen machen, den sie durch gründliches Wissen niemals hätten erlangen können. Die Verwirrung, welche daher entsteht, ist so bekannt, daß es nicht nöthig ist, sie zu beschreiben.

Es wäre also kein geringer Vortheil für die Philosophie, wenn jedem Weltweisen in seinen Untersuchungen ein Zweifler an die Seite gesetzt würde, der ihn immer beym Ärmel zöge, so oft er die Gewißheit einer Sache behauptet, gegen welche noch wichtige Zweifel übrig sind. Dieses würde sein Nachdenken sehr schärfen, und ihn nöthigen, allen Wahrheiten bis auf die ersten und gewissesten Grundsätze nachzuspüren. Auf diese Weise würde die Philosophie sich die Ehre erwerben, die der Wahrheit gebühret, und diejenigen,

Vorrede.

welche nicht im Stande sind, die Wahrheit selbst zu erforschen, würden von den Philosophen mit Zuverlässigkeit die Grundsätze lernen, nach welchen sie ihre Handlungen mit Zuversicht einrichten könnten.

Mich dünkt, daß Deutschland mehr, als andere Länder der Gefahr eines schädlichen philosophischen Friedens ausgesetzt ist. Es sey, daß die philosophische Erkenntniß in Deutschland weniger ungewiß ist, als bei andern Völkern, oder daß Deutschland weniger zweifelnde Köpfe zeuget, so dünkt mich einmal gewiß, daß es eine Menge Philosophen in Deutschland giebt, deren Waffen durch den langen Frieden stumpf geworden oder verrostet sind. Ich hoffe, daß die Bekanntmachung dieses Werks sie aus ihrer müßigen Ruhe ein wenig aufwecken, und ihnen eine neue Thätigkeit geben werde. Dieses ist einer von den Gründen, die mich zur Herausgebung dieses Werks bewogen haben.

Den andern Grund gab mir die Schreibart und der ganze Vortrag des Herrn Hume, welcher nicht der geringste Theil der
Ver-

Vorrede.

Verdienste dieses Verfassers ist. Er führt seine Leser bis in die verborgensten und dunkelsten Tiefen der Philosophie, durch einen Weg der leicht, angenehm und gleichsam mit Rosen bestreuet ist. Die schwersten und abstractesten Untersuchungen, die sonst diesem Theile der Weltweisheit ein finsternes und widriges Ansehen geben, sind hier auf eine Weise vorgetragen, woben Gründlichkeit und Annehmlichkeit um den Vorzug zu streiten scheinen; durch die Feder dieses vortrefflichen Scribenten werden abgezogene Wahrheiten so angenehm, als lehrreiche Erzählungen, durch den Vortrag der Dichter.

Man kann daher hoffen, daß die Bekanntmachung eines solchen Werks Deutschland auch in diesem Stücke große Vortheile bringen werde. Es fehlt uns in der That nicht an großen Philosophen: aber das deutsche Kleid scheint der Philosophie noch nicht so zu stehen, wie es ihre innerliche Schönheit erfordert. Eine nähere Betrachtung und Ausführung dieser Anmerkung scheint mir so wichtig zu seyn, daß ich mir die Freiheit nehmen werde, den Leser damit einige Minuten aufzuhalten.

Vorrede.

Wenn mich nicht ein anhaltendes Nachdenken und eine sorgfältige Prüfung der philosophischen Systemen übel betrogen haben, so hat Deutschland in Absicht der Philosophie vor andern Nationen etwas voraus. Ich halte davor, daß Leibnitz und Wolf Wege gebahnet haben, welche in die tiefsten Geheimnisse der Weltweisheit leiten, wenn man ihnen nur folgen kann. Die Zeit ist gekommen, da man einige der wichtigsten Fragen über die Natur des Menschen und über seine Hoffnungen und Erwartungen in der Welt, nicht durch Vermuthungen, sondern durch sichere Aussprüche beantworten kann. Allein man muß auch dabey gestehen, daß der den meisten Philosophen der deutschen Schule gewöhnliche Vortrag der Ausbreitung der Wahrheit etwas nachtheilig sey. Die Philosophie ist eine Wissenschaft für jeden Menschen, und muß auf eine Art vorge tragen werden, die jedem Leser deutlich und angenehm ist.

Es ist wahr; die Erforschung der Wahrheit ist mühsam, und wird keinem gelingen, der nicht Geduld genug hat, unzählige Hindernisse

Vorrede.

bernisse zu überwinden. Ein Erfinder philosophischer Wahrheiten muß nothwendig durch manchen finstern und widrigen Weg eindringen. Wenn er aber einmal die Wahrheit durch schwere Untersuchungen entdeckt hat, so ist er im Stande, solche Wege zu bahnen, die auch Leuten von weniger Geduld und Scharfsinnigkeit einen sichern Zugang dahin verstatten. Der verehrungswürdige deutsche Philosoph, der der Welt das erste aneinander hangende System der Philosophie gezeigt hat, hielt für gut, dasselbe auf eben die mühsame Art vorzutragen, durch welche er selbst darauf gekommen war. Er leitet euch an der Hand und zwinget euch alle Schritte zu thun, die er gethan hat, er führet euch nicht durch den geradesten und angenehmsten, sondern bloß durch den sichersten Pfad, damit ihr euch desto weniger verirren sollt. Dieses macht, daß seine Schriften nur von wenigen Menschen in ihrem Zusammenhange gelesen werden. Die Absicht dieses großen Mannes verstattete ihm nicht, einen leichtern Weg zu gehen. Er wollte dem ärgsten Zweifler keine Ausflucht übrig lassen, und konnte deswegen keinen Satz weglassen, der zum

Vorrede.

Zusammenhänge der Untersuchung gehdret, und kein Begriff, der in sein System der Weltweisheit einschlägt, konnte der eigenen Erforschung des Lesers überlassen werden. Aus dieser Sorgfalt mußte nothwendig der langwierige und zum Theil verdrüßliche Vortrag unsers Philosophen entstehen. Euclides hat ein ähnliches System der gemeinen Geometrie hinterlassen. So wenig die Meinung dieses Griechen gewesen, daß alle die Anstalten, die er gemacht, zur Erkenntniß der Geometrie nothwendig seyn, so wenig hielt auch unser deutscher Philosoph seine Methode für die einzige gute in der Philosophie. Euclides schrieb in seiner Art um den damaligen Zweiflern einen Damm vorzusetzen, und Wolf vermahnet seine Nachfolger zu unzählig wiederholten malen, daß sie die durch mühsame Untersuchungen erkannte Wahrheiten auf eine kürzere und angenehmere Art, nach dem allgemeinen Verstande der Menschen * vortragen sollen.

Da

* Sensus communis.

Vorrede.

Da mir nun noch wenig Schriften bekannt sind, in welchen die Philosophie der deutschen Schule nach der Absicht ihres Stifters vorgetragen ist, und der noch immer herrschende schwere und abstracte Vortrag der Ausbreitung der Philosophie schadet, so halte ich nicht für unnöthig, die leichtere und angenehmere Art des Vortrags unsern angehenden Philosophen bestens zu empfehlen. Wer diese metaphysischen Versuche des Herrn Hume nur mit einiger Aufmerksamkeit auf die Art des Vortrags liest, dem wird das Wesentliche derselben bald in die Augen fallen. Er scheint mir das beste Muster zu seyn, nach welchem man sich richten konnte. Indessen will ich doch versuchen, das Hauptsächlichste, wodurch sich dieser Vortrag von der demonstrativen und abstracten Art unterscheidet, hier aus einander zu setzen.

Die Natur hat den Menschen zweyerley Wege gezeigt, die Wahrheit einzusehen, oder sich davon zu überzeugen. Einen langsamen und sichern, und einen gar kurzen, der zwar in den allermeisten Fällen auch sicher genug ist, wiewol er nicht allemal
den

Vorrede.

den äußersten Grad der Gewißheit mit sich führt. Jener ist die völlige Erweisung einer Sache, dieser ist die allgemeine gesunde Vernunft. Diese beyde Vermögen der Seele scheinen mir beynahe eben so von einander verschieden zu seyn, wie die Ueberlegung und der Instinct. Diese sind in Ansehung der Ausführung das, was jene in Ansehung der Erkenntniß sind. So gewiß der Instinct in den meisten Fällen ist*, so sicher ist auch die allgemeine gesunde Vernunft.

Der Weg der völligen Erweisung leidet fast gar keine andre, als ganz deutliche Begriffe, und erlaubt keinen Schluß, als nur in dem Falle, da das Gegentheil desselben offenbar widersprechend ist. Er erfordert also eine völlige Einsicht der Natur und des Wesens der Dinge, die man darauf antrifft. Ein vollständiger Beweis einer Sache gleicht einer Kette, deren Ringe über-
aus

* Es giebt Philosophen, die uns bereden wollen, daß der Instinct insonderheit bey Thieren niemals fehle, und sie halten ihn deswegen höher, als die Vernunft. Aber es können genug Fälle angeführt werden, da der Instinct der Thiere unsicher führt.

Vorrede.

aus enge und daher in sehr großer Anzahl sind. Die Gewißheit der gesunden Vernunft erfordert weniger Anstalten. Anstatt genauer Erklärungen und Entwicklungen aller Begriffe begnügt sie sich mit einer anschauenden Erkenntniß verschiedener besonderer Fälle, und in ihren Schlüssen sind die Mittelbegriffe nicht so weitläufig, als in der andern Art ausgedrückt, weil ihrer viele durch eine schnelle Einsicht hinlänglich dem Verstande einleuchten. Da ich eine an sich selbst etwas schwere Sache, ohne große Weitläufigkeit auf eine allgemeine Art nicht deutlicher beschreiben kann, so will ich, so wie es der leichtere Vortrag erfordert, anstatt einer allgemeinen Beschreibung dieser beyden Methoden, dieselben durch ein Exempel vorstellen. Lasset uns zwey Menschen sehen, die beyde sich überzeugen wollen, daß die Gelehrsamkeit etwas wirklich Gutes sey. Von dem einen wollen wir sehen, daß er diesen Satz durch einen förmlichen Beweis einsehen wolle; von dem andern aber, daß er durch die allgemeine gesunde Vernunft ihn gleichsam fühlen soll; und ich wollen wir auf den Unterschied Ach-

ung

Vorrede.

den äußersten Grad der Gewißheit mit sich führt. Jener ist die völlige Erweisung einer Sache, dieser ist die allgemeine gesunde Vernunft. Diese beyde Vermögen der Seele scheinen mir beynahe eben so von einander verschieden zu seyn, wie die Ueberlegung und der Instinct. Diese sind in Ansehung der Ausführung das, was jene in Aufsehung der Erkenntniß sind. So gewiß der Instinct in den meisten Fällen ist*, so sicher ist auch die allgemeine gesunde Vernunft.

Der Weg der völligen Erweisung leidet fast gar keine andre, als ganz deutliche Begriffe, und erlaubt keinen Schluß, als nur in dem Falle, da das Gegentheil desselben offenbar widersprechend ist. Er erfordert also eine völlige Einsicht der Natur und des Wesens der Dinge, die man darauf antrifft. Ein vollständiger Beweis einer Sache gleicht einer Kette, deren Ringe über-
aus

* Es giebt Philosophen, die uns bereben wollen, daß der Instinct insonderheit bey Thieren niemals fehle, und sie halten ihn deswegen höher, als die Vernunft. Aber es können genug Fälle angeführt werden, da der Instinct der Thiere unsicher führt.

Vorrede.

aus reinge und daher in sehr großer Anzahl sind. Die Gewisheit der gefundenen Vermunft erfordert weniger Anstalten. Anstatt genauer Erklärungen und Entwicklungen aller Begriffe begnügt sie sich mit einer anschauenden Erkenntniß verschiedener besonderer Fälle, und in ihren Schlüssen sind die Mittelbegriffe nicht so weitläufig, als in der andern Art ausgedrückt, weil ihrer viele durch eine schnelle Einsicht hinlänglich dem Verstande einleuchten. Da ich eine an sich selbst etwas schwere Sache, ohne große Weitläufigkeit auf eine allgemeine Art nicht deutlicher beschreiben kann, so will ich, so wie es der leichtere Vortrag erfordert, anstatt einer allgemeinen Beschreibung dieser beiden Methoden, dieselben durch ein Exempel vorstellen. Lasset uns zwey Menschen sehen, die beyde sich überzeugen wollen, daß die Gelehrsamkeit etwas wirklich Gutes sey. Von dem einen wollen wir sehen, daß er diesen Satz durch einen förmlichen Beweis einsehen wolle; von dem andern aber, daß er durch die allgemeine gesunde Vermunft ihn gleichsam fühlen soll; und also wollen wir auf den Unterschied Ach-

ung

Vorrede.

tung geben, der zwischen diesen beyden Arten der Erkenntniß sich zeigt.

Der erstere muß zuvörderst deutliche und allgemeine Begriffe haben von dem, was man Gelehrsamkeit und Gut nennt. Allgemeine Begriffe, sage ich, die alle mögliche Arten der Gelehrsamkeit und des Guten in sich begreifen; denn sonst würde sein Schluß nicht die allergrößte allgemeine Gewißheit haben. Er hat derowegen nöthig, alle Arten der Gelehrsamkeit und des Guten auf das sorgfältigste zu betrachten, damit er dasjenige, was allen gemein ist, davon abziehen, und auf diese Art zu deutlichen Begriffen von dem Wesen der Gelehrsamkeit und des Guten kommen könne. Die Entdeckung des Wesens dieser Dinge ist das Fundament seiner Gewißheit. Er muß also in Absicht auf jeden Begriff das thun, was die größten Meister in der Mahleren und Bildhaueren thun. Sie beobachten mit genauer Sorgfalt alle ihnen vorkommende schöne Gestalten, sie bemerken genau die Züge, wodurch sich die Schönheit einer jeden hebt: und wenn sie eine Menge schöner Gestalten, jede von der andern verschied-

den,

Vorrede.

den, deutlich erkannt haben, so setzen sie durch die Einbildungskraft die zerstreuten Züge der Schönheit künstlich zusammen, und zeichnen oder bilden eine abstracte Schönheit, die alles an sich vereinigt hat, was jede einzelne Schönheit für sich besizet.

Wenn nun unser Philosoph seinen abstracten Begriff in Worten vortragen soll, so muß nothwendig die Sache, die durch so viel Ueberlegung aus einzelnen Begriffen gesammelt und recht künstlich zusammen gesetzt worden, etwas schwer und bisweilen unverständlich werden, wo der abstracte Begriff nicht durch Beyspiele erläutert wird.

Dieses ist aber nur ein geringer Anfang der Arbeit. Wenn nun gänzlich erwiesen werden soll, daß die Gelehrsamkeit etwas Gutes ist, so müssen die beyden Grundbegriffe so lange jeder auf den nächsten abgeändert werden, bis zuletzt beyde auf einen heraus kommen, so daß der letzte Satz heißt; Gut ist Gut. Während dieser Arbeit, die so abstract ist, als möglich seyn kann, darf der Erforscher seine Aufmerksamkeit
keinen

Vorrede.

keinen Augenblick weder ruhen, noch auf etwas anders ausschweifen lassen; denn so bald der Zusammenhang der Begriffe ein wenig unterbrechen wird, so ist der letzte Schluß gar nicht einleuchtend.

Hieraus läßt sich nun leicht begreifen, daß diese Art der Untersuchung nicht nur sehr mühsam, sondern auch schwer und nur den besten Köpfen möglich sey. Daher kommt es, daß Sachen, die nicht anders als nach dieser Art können vorgetragen werden, wie die meisten geometrischen Wahrheiten sind, nur von wenigen begriffen werden; so deutlich sie auch immer denen sind, welche Scharffsinnigkeit und Geduld genug haben, diesen Weg der Erkenntniß zu gehen. Sollte die Philosophie immer nach dieser Art vorgetragen werden, so würde es eben so rar seyn, einen guten Philosophen anzutreffen, als es wirklich rar ist, einen guten Messer * zu finden. Und es dünkt mich in der That, daß der wenige Fortgang den, die Philosophie hat, aus dieser Ursache herkömmt.

Wir

* Geometra oder Mathematicus.

Vorrede.

Wir wollen nun unsern andern Philosophen in seiner Erforschung betrachten, der einen leichtern und angenehmern Pfad eingeschlagen hat, welcher ihn, wiewol er etwas unsicherer ist, doch nach einiger Vorsichtigkeit eben dahin führet, wohin der andre gekommen ist. Dieser bemühet sich nun mehr, die Natur der Gelehrsamkeit durch ihre Wirkungen einzusehen, als das Wesen derselben sich auf eine abgezogene Art vorzustellen. Er bemerket, daß der Naturkündiger die Begebenheiten der Natur vernünftig beurtheilet und ihren Zusammenhang einsieht, daß der Geschichtskündiger eine gute Einsicht von der Einrichtung, dem Wachsthum oder Abnahme der Staaten, und von den Ursachen dieser Begebenheiten hat, daß der Redner sich geschickt und angenehm ausdrückt, und daß der Philosoph über die moralischen Angelegenheiten richtig denkt, und daher in seinem Thum ein gefesttes und wohl überlegtes Wesen bekömmet. Durch diese Beobachtungen bekömmet er eine anschauende Erkenntniß von den Vortheilen der verschiedenen Arten der Gelehrsamkeit, und überzeuget sich ohne Mühe von dem Werthe der Wissenschaften. Diese Art zur Erkenntniß

Vorrede.

zu gelangen erfordert zwar genaue Aufmerksamkeit und eine gute Beurtheilung. Aber diese beyde Vermögen des Geistes können von allen Menschen erwartet werden, die bey ihrer Erziehung auch nur einen mittelmäßigen Unterricht gehabt haben.

Wenn man demnach die Philosophie dem größern Theile der Menschen angenehm, einleuchtend und nützlich machen will, so muß man sie auf diese Art vortragen. Der philosophische Scribent erforsche erst die Wahrheit auf die sicherste und gründlichste Art; er lasse es sich sauer werden in die verborgensten Tiefen der Natur einzudringen, aber hernach bringe er die entdeckten Schätze aus der Finsterniß, da er sie angetroffen hat, an ein angenehmes Licht. Wenn er einmal den sichern und steilen Weg gegangen, so suche er hernach einen leichtern zu bahnen, den jedermann betreten kann. Dadurch wird sein Verdienst erst recht groß und sein Ruhm allgemein werden.

Es ist wahr: nicht jede Wahrheit kann auf diese leichte Art vorgetragen werden. Man kann nur durch einen sehr genauen Beweis

Vorrede.

Beweis vollkommen überzeuget werden, daß das Quadrat von der größten Seite des rechtwinklichten Triangels so groß ist, als die beyden Quadraten der andern Seiten zusammen genommen. Dabey ist aber zum Glück für die Menschen der größte Theil der allgemeinnützigen Wahrheiten von einer andern Beschaffenheit. Wenn ein rechtschaffener Philosoph durch die strenge Untersuchung von ihrer Wahrheit sich überzeugt findet, so ist ihm auch möglich, andre auf eine leichtere Art davon zu überzeugen.

Es wäre daher sehr zu wünschen, daß einmal in Deutschland, wo die Philosophie, wie ich schon angemerkt habe, vorzüglich zu blühen scheint, ein Philosoph aufstünde, der die Hauptwahrheiten, auf deren Gewißheit man zählen kann, auf die leichtere Art der Welt vorträge, und daß man nicht immerdar und jeden Anfänger der Philosophie, er sey stark oder schwach, nach der gezwungenen methodischen Art von der Vernunftlehre zur Grundlehre, von dieser zur Moral u. s. f. gleichsam fortschleppe. Bedient euch der strengen methodischen Lehrart, wenn ihr mit einem alten und im Schließen

Vorrede.

erfahrenen Philosophen zu thun habet: aber schwächern und weniger geübten Köpfen suchet den Zwang der Methode zu verbergen, fanget euer philosophisches System von sinnlichen dem Menschen zunächst liegenden Dingen an; dabey schärfet ihm aber den Verstand durch die Richtigkeit und Genauigkeit eurer Bemerkungen, mahlet ihm die Sachen vor Augen, aus denen er Begriffe abzuleiten soll, und lasset ihn an wohl ausgesuchten und angenehmen Beyspielen die Richtigkeit eurer Erklärungen und Schlüsse einsehen. Mattet ihn nicht ohne Noth mit Andringung solcher Begriffe ab, die er entweder ganz entbehren kann, oder erst in seinen künftigen Untersuchungen braucht; versparet vielmehr jeden Begriff bis dahin, wo die Nothwendigkeit ihn einbringt. Auf diese Weise wird euer Schüler euch gerne folgen, er wird nach und nach in die Tiefen der Weltweisheit eindringen, ohne jemals eine saure oder finstere Mine davon bekommen zu haben, und seine Erkenntniß wird um so viel lebhafter auf ihn wirken, je angenehmer die Art gewesen, wodurch er sie erlangt hat.

Vorrede.

Ich habe die Hoffnung, daß das Werk des Herrn Hume, welches ich hier den Deutschen liefere, etwas zur Ausbreitung des guten Geschmacks in diesem Theile der Wissenschaften beitragen werde. Die Uebersetzung ist mir von guter Hand zugekommen, und ich habe eine sehr genaue und scharfe Prüfung derselben nach der Urschrift vorgenommen. Diese setzt mich in Stand, den Leser auf gute Treu und Glauben zu versichern, daß er hier die Gedanken des Herrn Hume genau und deutlich wird ausgedruckt finden, so daß er alles, was er hier finden wird, sicher auf die Rechnung des Engländers setzen kann, dem der Uebersetzer nicht einen einzigen Gedanken weder geborgt noch benommen hat.

Von meinen Anmerkungen habe ich nicht viel zu sagen. Sie gehöreu nicht, als eine ordentliche Widerlegung, zu den Absichten dieser Herausgabe. Ich habe sie schnell, so wie ich einen Versuch gelesen habe, aufgesetzt, mehr in der Absicht andern einige Gedanken zu liefern, die ihnen bey Prüfung der Humischen Sätze einige Dienste leisten könnten, als selbst eine Widerlegung

Vorrede.

gung des Verfassers vorzunehmen. Es ist daher vieles sehr kurz und ohne die nöthige Ausführung bloß angezeigt. Und überhaupt habe ich dabey mehr auf die Grundsätze des Verfassers gesehen, als auf die Anwendung derselben.

Dieses muß ich hauptsächlich deswegen erinnern, damit niemand glaube, daß die wenigen Anmerkungen über die Humischen Versuche alles seyn, was man gegen ihn sagen könne.



Inhalt



Inhalt.

I.	
Von den verschiedenen Arten der Weltweisheit	Seite 1
II.	
Von dem Ursprunge der Begriffe	28
III.	
Von der Verknüpfung der Begriffe	45
IV.	
Sceptische Zweifel in Ansehung der Wirkungen des Verstandes	64
V.	
Sceptische Auflösung dieser Zweifel	102
VI.	
Von der Wahrscheinlichkeit	141
VII.	

Inhalt.

VII.

Von dem Begriffe der Kraft, oder
der nothwendigen Verknüpfung
149

VIII.

Von der Freyheit und Nothwen-
digkeit
191

IX.

Von der Vermunft der Thiere 239

X.

Von den Wunderwerken 254

XI.

Von einer besondern Fürschung,
und von einem künftigen Lebens-
zustande
302

XII.

Von der sceptischen oder akademi-
schen Weltweisheit 341





Erster Versuch.
Von den verschiedenen Arten
der Weltweisheit.



ie sittliche Weltweisheit, oder die Wissenschaft der menschlichen Natur, kann auf zweyerley Weise abgehandelt werden. Jede hat ihre besondere Verdienste, und kann zum Vergnügen, zum Unterricht und zur Verbesserung der Menschen beitragen. Die eine betrachtet den Menschen hauptsächlich als ein wirksames oder thätiges Wesen, dessen Handlungen von Geschmack und von Empfindung geleitet werden, und welches einer Sache nachhängt, oder sie flieht, nach dem Werthe, den diese Sache zu besitzen scheint, und nach dem Lichte, in welchem sie sich selbst zeigt. Unter allen Gegenständen, welche unsere Neizung erwecken, ist die Tugend der Lieb-
Zume. II. Th. A bens.

2 Von den verschiedenen Arten

benswürdigste und schätzbarste; deswegen malen Weltweise von dieser Art dieselbe mit den reizendsten Farben, wozu sie von der Dichtkunst und Beredsamkeit Hülfe borgen; sie bearbeiten ihren Gegenstand auf eine angenehme und leicht zu begreifende Manier, welche am geschicktesten ist, die Einbildung zu ergötzen, und die Neigungen zu gewöhnen. Sie wählen die rührendsten Beobachtungen und Beyspiele aus dem gemeinen Leben; sie stellen die widerwärtigen Charaktere in einen geschickten Gegensatz, sie locken uns auf die Pfade der Tugend, durch Aussichten auf Ruhm und Glückseligkeit, und leiten unsere Tritte auf dieser Bahn durch die vortrefflichsten Lebensregeln und herrlichsten Beyspiele. Sie geben uns den Unterschied zwischen Tugend und Laster zu fühlen; sie erwecken unsere Empfindungen, und bringen sie in Ordnung; und wenn sie nur also unsere Herzen zur Liebe, der Nüchternheit und der wahren Ehre lenken können: so glauben sie den Endzweck aller ihres Bemühungen völlig erreicht zu haben.

Die Weltweisen von der andern Art sehen den Menschen mehr wie ein nachdenkendes, als wie ein wirksames Wesen an, und bestreben sich lieber, seinen Verstand zu bilden, als seine Sitten zu bessern. Sie sehen den Menschen, als einen Gegenstand der Betrachtung an, und erforschen die menschliche Natur mit einer genauen Untersuchung in der Absicht, die Grundsätze zu finden, die den Verstand in Ordnung bringen, die Empfindungen erwecken, und
machen,

machen, daß wir besondere Gegenstände, Handlungen oder Verhalten entweder gut heißen, oder tadeln. Sie halten es der ganzen Wissenschaft für einen Verweis, daß die Weltweisheit das Fundament der Sittenlehre, der Vernunftschlüsse und der Critik, noch iſo nicht über allen Streit festgeſetzt haben ſollte; und daß ſie allezeit von Wahrheit und Falſchheit, von Tugend und Laſter, von Schönheit und Häßlichkeit reden ſollte, ohne ſähig zu ſeyn, die Quelle dieſes Unterschiedes zu beſtimmen. In dieſem mühsamen Werke werden ſie durch keine Schwierigkeit abgeſchreckt; ſie gehen von beſondern Exempeln zu allgemeinen Säßen fort, von da treiben ſie ihre Unterſuchungen allezeit auf noch allgemeinere Grundſätze, und ruhen nicht, biß ſie zu denjenigen urſprünglichen Grundſätzen gelangen, durch welche alle menſchliche Neugier und Vorwiß, in einer jeden Wiſſenſchaft eingeſchränket werden muß. Ob ſchon ihre Betrachtungen abgezogen, und gemeinen Leſern gar unverständlich ſcheinen: ſo begnügen ſie ſich an dem Beyfalle der Gelehrten und Weiſen, und halten ſich für die Bemühungen ihres ganzen Lebens genugſam belohnet, wenn ſie einige verborgene Wahrheiten entdecken, die zum Unterrichte der Nachkommen beitragen können.

Es iſt gewiß, daß die angenehme und leichtere Weltweisheit bey dem größten Theile der Menſchen allezeit den Vorzug über die genaue und ſchwerere haben werde, und daß viele dieſelbe nicht nur als angenehmer, ſondern auch als nützbarer

4 Von den verschiedenen Arten

empfehlen werden. Sie bezieht sich unmittelbar auf das gemeine Leben; sie bildet das Herz und die Neigungen; und indem sie diejenigen Grundsätze berührt, welche unmittelbar auf die Menschen wirken, verbessert sie ihre Ausführung, und bringt sie näher zu dem Muster der Vollkommenheit, welches sie beschreibt. Da im Gegentheil die schwerere versteckte Weltweisheit auf einen solchen Schwung des Gemüthes gegründet ist, welcher mit Geschäften und Handlungen nichts zu thun haben kann: so verschwindet sie, wenn der Weltweise den Schatten verläßt, und an den offenen Tag kömmt; auch können die Vorschriften und Grundsätze derselben nicht leicht einen Einfluß auf unsere Ausführung und Verhalten haben. Das Gefühl unserer Empfindungen, die Unruhe unserer Leidenschaften, die Heftigkeit unserer Neigungen zerstreuen alle ihre Schlüsse, und setzen den tief sinnigen Weltweisen mit dem gemeinen Pöbel in gleichen Rang.

Man muß auch gestehen, daß der dauerhafteste so wohl, als der gerechteste Nachruhm durch die angenehme und leichtere Weltweisheit erworben worden, und daß es scheint, diejenigen, welche tief sinnige Betrachtungen und Vernunftschlüsse machen, haben bisher von dem Eigensinne oder der Unwissenheit ihrer Zeit nur eines augenblicklichen Rufes genossen, den sie nicht vermögend gewesen, bey der billigern Nachkommenschaft zu erhalten. Es ist für einen tief sinnigen Weltweisen gar leicht, in seinen subtilen Vernunftschlüssen einen Fehler

zu begehen, und ein Fehler wird bey ihm nothwendig der Vater eines andern, weil er seine Folgerungen forttreibt, und sich deswegen nicht abschrecken läßt, einen Schluß anzunehmen, weil er ungewöhnlich scheint, oder der gemeinen Meinung widerspricht. Aber wenn ein Weltweiser, der sich nur vorsetzet, die allgemeine gesunde Vernunft der Menschen in schönern und einnehmendern Farben vorzustellen, zufälliger Weise einen Fehler begeht: so geht er nicht weiter; sondern indem er seine Berufung auf die gesunde Vernunft und auf die natürlichen Empfindungen des Gemüthes erneuert, kehret er auf die richtigen Pfade zurück, und setzet sich selbst wider alle gefährliche Täuschungen in Sicherheit. Der Nachruhm des Cicero blühet noch so; aber des Aristoteles seiner ist ganz verwelket. La Bruyere geht über die See, und sein Ruhm wächst allezeit mehr; aber des Malebranche Ruhm ist innerhalb seiner eigenen Nation, und auf seine eigene Zeit, eingeschränket. Und Addison wird vielleicht mit Vergnügen gelesen werden, wenn Locke ganz vergessen seyn wird *.

Ein bloßer Weltweiser zu seyn ist ein Character, welcher in der Welt nur wenig angenehm ist,

A 3

* Man hat gar nicht den Vorsatz, die Verdienste des Herrn Locke zu verkleinern, welcher in der That ein großer Weltweiser war, und richtig und bescheiden schloß. Dieses zielt nur, das gemeine Schicksal einer solchen abgezogenen Weltweisheit zu zeigen.

6 Von den verschiedenen Arten

ist, weil man vermuthet, er trage nichts, weder zu dem Nutzen, noch zu dem Vergnügen, der Gesellschaft bey. Denn der Philosoph lebet von der Gemeinschaft der Menschen entfernt, in Grundsätzen und Begriffen vertieft und verwickelt, die eben so sehr über ihren Verstand sind. Auf der andern Seite wird ein ganz Unwissender noch mehr verachtet; und nichts wird in einer Zeit und unter einem Volke, wo die Wissenschaften blühen, für ein sichereres Zeichen eines unedelmüthigen Geistes gehalten, als gänzlich von allem Geschmacke und Vergnügen an diesen edeln Ergößungen leer zu seyn. Man setzet voraus, daß der vollkommenste Charakter zwischen diesen beyden äußersten Abwegen liege, und daß bey demselben ein gleicher Geschmack für Bücher, Gesellschaft und Geschäfte sey, daß er für den Umgang diejenige Beurtheilungskraft und Bärtlichkeit zeige, die aus den schönen Wissenschaften herkömmt, in den Geschäften aber die Lieblichkeit und genaue Achtsamkeit behalte, welche natürliche Früchte einer richtigen Weltweisheit sind. Nichts dienet mehr, einen so vollkommenen Charakter auszubreiten und zu bilden, als Aufsätze von der leichtern und angenehmen Schreibart, und einem Inhalte, der nicht zu weit von dem Leben abführet, auch weder eine so sehr große Anstrengung der Kräfte, noch eine völlige Einsamkeit erfordert, um begriffen zu werden, sondern vielmehr einen solchen, der den Studierenden mit edlen Gesinnungen und guten Vorschriften versehen, wieder
unter

unter die Menschen zurück schicket, die sich bey allen Vorfällen des menschlichen Lebens anwenden lassen. Durch solche Aufsätze wird die Tugend liebenswürdig, die Wissenschaft angenehm, die Gesellschaft lehrreich, und die Einsamkeit ergötzend.

Der Mensch ist ein nachdenkendes Wesen, und als ein solches bekömmt er von der Wissenschaft seine eigentliche Speise und Nahrung: aber die Gränzen des menschlichen Verstandes sind so enge, daß man in diesem Stücke wenig Vergnügen hoffen kann, weder von dem Umfange, noch von der Gewisheit seiner erlangten Wissenschaft. Der Mensch ist eben so wohl ein geselliges als ein denkendes Wesen: allein, er kann weder allezeit eine angenehme und vergnügende Gesellschaft genießen, noch den eigentlichen Geschmack dazu unterhalten. Der Mensch ist aber auch ein thätiges Wesen, und er muß sich, wegen dieser Beschaffenheit so wohl, als wegen der verschiedenen Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens, den Geschäften und Verrichtungen unterwerfen: aber das Gemüth erfordert einige Erquickung, und kann nicht allezeit zur Sorge und Emsigkeit gespannt bleiben. Es scheint demnach, daß die Natur den Menschen eine vermischte Lebensart gezeigt, als die sich für sie am besten schicket; sie hat ihnen einen geheimen Wink gegeben, keine von diesen Neigungen so viel gewinnen zu lassen, daß sie dadurch zu andern Beschäftigungen und Unterhaltungen unfähig würden. Hängt einerer Neigung

8 Von den verschiedenen Arten

zur Wissenschaft nach, saget sie; aber laßet euer Wissen menschlich und so beschaffen seyn, daß es eine gerade Beziehung auf die Handlungen und auf die Gesellschaft haben möge. Ich verbiethe dunkle und schwere Gedanken und tiefe Untersuchungen, und will sie ernstlich strafen, durch die tiefsinnige Schwermuth, die sie verursachen, durch die endlose Ungewißheit, in welche sie euch verwickeln, und durch die kalte Aufnahme, womit man euren vorgegebenen Entdeckungen begegnen wird. Sey ein Weltweiser; aber mitten in deiner Weltweisheit sey allezeit ein Mensch.

Wenn der größte Theil der Menschen zur Theil wäre, die leichte und angenehme Art der Philosophie der abgezogenen und tiefen vorzuziehen, ohne auf die letzte einigen Tadel oder Verachtung zu werfen: so wäre es vielleicht nicht undienlich, sich gegen diese allgemeine Meinung gefällig zu erweisen, und einen jeden Menschen, ohne Widersehung, seinen eignen Geschmack und Besinnung genießen zu lassen. Aber da man die Sache oft weiter treibt, und gar alle tiefsinnige Vernunftschlüsse, oder was man gemeiniglich Metaphysik nennet, schlechterdings verwirft. So wollen wir ißt fortfahren zu betrachten, was man vernünftiger Weise zu ihrer Rechtfertigung anbringen könne.

Wir können mit der Beobachtung den Anfang machen, daß ein wichtiger Vortheil, der aus der genauen und abgezogenen Weltweisheit entspringt, der Dienst sey, welchen die leichte und menschliche
daben

davon hat. Ohne die erstere kann diese niemals einen zureichenden Grad der Vollkommenheit in ihren Meinungen, Vorschriften oder Vernunftschlüssen erreichen. Alle schöne Wissenschaften sind bloß Gemälde des menschlichen Lebens in verschiedenen Stellungen und Beschaffenheiten, und flößen uns verschiedene Empfindungen des Lobes oder des Tadelns, der Bewunderung oder des Gelächters ein, nach Beschaffenheit der Gegenstände, die sie uns vor Augen stellen. Ein Künstler, der nebst einem feinen Geschmacke und einer geschwinden lebhaften Begreifung, auch noch eine genaue Kenntniß von dem innerlichen Gebäude, von den Kräften des Verstandes, von den Wirkungen der Leidenschaften, und von den mancherley Arten der Empfindung hat, welche Tugend und Laster unterscheidet, muß dadurch nothwendig viel geschickter werden, sein Werk glücklich auszuführen. So mühsam auch immer diese innerliche Untersuchung und Erforschung scheinen mag: so wird sie doch gewissermaßen denjenigen nothwendig, welche die gemeinen und äußerlichen Erscheinungen in dem Leben und in den Sitten, mit gutem Fortgange beschreiben wollen. Ein Zergliederer stellet dem Auge die häßlichsten und unangenehmsten Gegenstände vor; aber seine Wissenschaft ist dem Maler höchst nutzbar, auch denn, wenn er eine Venus oder eine Helena schildert. Indem er die reichsten Farben seiner Kunst gebrauchet, und seinen Figuren die reizendsten und einnehmendsten Mienen giebt:

10 Von den verschiedenen Arten

so muß er allezeit seine Aufmerksamkeit auf den inwendigen Bau des menschlichen Leibes, auf die Lage der Muskeln, auf die Einrichtung der Gebeine, und auf die Gestalt und den Gebrauch eines jeden Theiles oder Gliedes richten. Genaue und sorgfältige Aufmerksamkeit ist allemal der Schönheit vortheilhaft, und richtige Vernunftschlüsse zärelichen Empfindungen. Vergeblich würden wir das eine durch Verkleinerung des andern erheben wollen.

Uebrigens bemerken wir in jeder Kunst, auch selbst in denen, welche das Leben oder die Handlungen am meisten betreffen, den Geist einer genauen Aufmerksamkeit, wie er auch immer erlangt worden, sie allemal näher zu ihrer Vollkommenheit führet, und sie zu den Angelegenheiten der Gesellschaft brauchbarer macht. Und wenn gleich ein Weltweiser von Bedienungen und Geschäften entfernt lebt: so wird doch der Geist der Weltweisheit, wenn auch nur einige sich darin fleißig geübet haben, sich selbst nach und nach durch die ganze Gesellschaft ausbreiten, einer jeden Kunst und jedem Verufe eine ähnliche genaue Aufmerksamkeit mittheilen. Der Staatskluge wird eine größere Vorsichtigkeit und Scharfsinnigkeit in der Eintheilung und Abwägung der Macht; der Rechtgelehrte mehr Ordnung und feinere Grundsätze in seinen Vernunftschlüssen; und der Feldherr mehr Regelmäßigkeit in seiner Kriegesfucht, und mehr Behutsamkeit in seinen Entwürfen und Feldzügen erlangen. Die Festig-

keit

seit der neuern Regierungen über die alten, und die sorgfältige Genauheit der neuen Weltweisheit hat allezeit in gleichen Graden zugenommen, und wird auch wahrscheinlicher Weise allezeit also zunehmen.

Wenn man auch von diesen Bemühungen keine andere Frucht einernnden könnte, als die Befriedigung einer unschuldigen Neubegierde: so sollte man doch auch dieses selbst nicht verachten; indem es eine Zugabe zu denjenigen wenigen sichern und harmlosen Vergnügungen ist, die dem menschlichen Geschlechte gegönnet sind. Der süßeste und sicherste Pfad des Lebens geht durch die Zugänge der Wissenschaft und der Gelehrsamkeit, und wer immer einige Hindernisse auf diesem Wege wegräumen, oder einige neue Aussicht öffnen kann, der sollte in so weit, als ein Wohltäter des menschlichen Geschlechtes hochgeschätzt werden. Und ob schon diese Untersuchungen beschwerlich und ermüdend scheinen mögen, so ist es doch mit einigen Gemüthern eben so beschaffen, wie mit einigen Leibern, welche mit einer starken blühenden Gesundheit begabet sind, und eben deswegen eine strenge Übung nöthig haben, und von demjenigen Vergnügen einernnden, was dem größten Theile der Menschen beschwerlich und mühsam scheinen mag. Die Dunkelheit ist in der That dem Gemüthe eben so beschwerlich, als dem Auge; aber Licht aus der Dunkelheit heraus zu bringen, durch

10 Von den verschiedenen Arten

so muß er allezeit seine Aufmerksamkeit auf den inwendigen Bau des menschlichen Leibes, auf die Lage der Muskeln, auf die Einrichtung der Gebeine, und auf die Gestalt und den Gebrauch eines jeden Theiles oder Gliedes richten. Genaue und sorgfältige Aufmerkung ist allemal der Schönheit vortheilhaft, und richtige Vernunftschlüsse zärtlichen Empfindungen. Vergeblich würden wir das eine durch Verkleinerung des andern erheben wollen.

Ueberdem bemerken wir in jeder Kunst, auch selbst in denen, welche das Leben oder die Handlungen am meisten betreffen, den Geist einer genauen Aufmerksamkeit, wie er auch immer erlangt worden, sie allemal näher zu ihrer Vollkommenheit führt, und sie zu den Angelegenheiten der Gesellschaft brauchbarer macht. Und wenn gleich ein Weltweiser von Bedienungen und Geschäften entfernt lebt: so wird doch der Geist der Weltweisheit, wenn auch nur einige sich darin fleißig geübet haben, sich selbst nach und nach durch die ganze Gesellschaft ausbreiten, einer jeden Kunst und jedem Berufe eine ähnliche genaue Aufmerksamkeit mittheilen. Der Staatskluge wird eine größere Vorsichtigkeit und Scharfsinnigkeit in der Eintheilung und Abwägung der Macht; der Rechtsgelehrte mehr Ordnung und feinere Grundsätze in seinen Vernunftschlüssen; und der Feldherr mehr Regelmäßigkeit in seiner Kriegesucht, und mehr Behutsamkeit in seinen Entwürfen und Feldzügen erlangen. Die Festig-

keit

keit der neuern Regierungen über die alten, und die sorgfältige Genauigkeit der neuen Weltweisheit hat allezeit in gleichen Graden zugenommen, und wird auch wahrscheinlicher Weise allezeit also zunehmen.

Wenn man auch von diesen Bemühungen keine andere Frucht einernnten könnte, als die Befriedigung einer unschuldigen Neugierde: so sollte man doch auch dieses selbst nicht verachten; indem es eine Zugabe zu denjenigen wenigen sichern und harmlosen Vergnügungen ist, die dem menschlichen Geschlechte gegönnet sind. Der süßeste und sicherste Pfad des Lebens geht durch die Zugänge der Wissenschaft und der Gelehrsamkeit, und wer immer einige Hindernisse auf diesem Wege wegräumen, oder einige neue Aussicht öffnen kann, der sollte in so weit, als ein Wohltäter des menschlichen Geschlechtes hochgeschätzt werden. Und ob schon diese Untersuchungen beschwerlich und ermüdend scheinen mögen, so ist es doch mit einigen Gemüthern eben so beschaffen, wie mit einigen Leibern, welche mit einer starken blühenden Gesundheit begabet sind, und eben deswegen eine strenge Uebung nöthig haben, und von denjenigen Vergnügungen einernnten, was dem größten Theile der Menschen beschwerlich und mühsam scheinen mag. Die Dunkelheit ist in der That dem Gemüthe eben so beschwerlich, als dem Auge; aber Licht aus der Dunkelheit heraus zu bringen, durch

12 Von den verschiedenen Arten

was für Mühe es auch geschehe, muß nothwendig angenehm und ergötzend seyn.

Allein, man wendet diese Dunkelheit in der tiefen und abgezognen Weltweisheit nicht nur ein, als etwas mühevoll und unangenehmes, sondern auch als eine unvermeidliche Quelle der Ungewißheit und des Irrthums. Darinn liegt in der That der richtigste und scheinbareste Einwurf wider einen ansehnlichen Theil der Metaphysik, daß man sagt, sie sey eigentlich keine Wissenschaft, sondern sie sey entweder aus den fruchtlosen Bemühungen der menschlichen Eitelkeit entsprungen, die gern in Gegenstände eindringen wollte, die für den Verstand ganz und gar unzugänglich sind, oder sie sey ein künstlicher Streich eines pöbelhaften Aberglaubens, der sich in einer offenen Gegend zu vertheidigen unfähig ist, und eben deswegen diese verwickelten und verwirreten Dornsträucher als Wälle aufwirft, um seine Schwachheit hinter denselben zu bedecken und zu beschützen. Wenn diese Räuber aus dem offenen Lande verjaget werden: so fliehen sie in den Wald, und liegen auf der Warte, um durch einen jeden unbewachten Zugang des Gemüthes einzubrechen, und es mit abergläubischer Furcht und Vorurtheilen zu überwältigen. Der heizhafteste Gegner wird unterdrückt, wenn er nur einen Augenblick aufhöret auf seiner Hut zu stehen: und manche öffnen aus Zaghaftigkeit und Thorheit den Feinden die Thore, und nehmen sie willig, als ihre
recht.

rechtmäßige Beherrscher, mit Unterthänigkeit und Ehrerbietung, auf.

Aber ist denn dieses für einen Philosophen ein richtiger Grund, von solchen Untersuchungen abzustehen, und den Aberglauben allezeit in dem Besitze seines Zufluchtsortes zu lassen? Ist es nicht vernünftig, gerade das Gegentheil daraus zu schließen, und die Nothwendigkeit einzustehen, den Krieg bis in die verborgensten, abgelegenen, und einsamsten Oerter des Feindes fortzuführen? Vergebens hoffen wir, daß die Menschen, wegen eines öftern Mislingens, zuletzt solche eitle Wissenschaften verlassen, und das eigentliche Gebiete der menschlichen Vernunft entdecken werden. Denn außer dem, daß manche einen gar zu merkwürdigen Nutzen dabey finden, solche Sachen beständig wieder auf die Bahn zu bringen, außer diesem, sage ich, kann der Beweggrund einer blinden Verzweiflung vernünftiger Weise in den Wissenschaften niemals statt haben. Denn so unglücklich auch die vorigen Versuche ausgefallen; so ist doch noch allezeit Raum zu hoffen, daß die Emsigkeit, das gute Glück, oder die gestiegene Scharfsinnigkeit der folgenden Zeiten, solche Entdeckungen erreichen mögen, die in den vorigen unbekannt waren. Jeder kühner Geist wird allezeit nach einer so mühsamen Belohnung laufen, und durch die Fehlschlagungen seiner Vorgänger mehr angestochen, als abgeschreckt werden, weil er hoffet, daß der Ruhm, ein so schweres Unternehmen vollendet zu haben, ihm allein aufbehalten

ten

10 Von den verschiedenen Arten

so muß er allezeit seine Aufmerksamkeit auf den inwendigen Bau des menschlichen Leibes, auf die Lage der Muskeln, auf die Einrichtung der Gebeine, und auf die Gestalt und den Gebrauch eines jeden Theiles oder Gliedes richten. Genaue und sorgfältige Aufmerksamkeit ist allemal der Schönheit vortheilhaft, und richtige Vernunftschlüsse zärtlichen Empfindungen. Vergeblich würden wir das eine durch Verkleinerung des andern erheben wollen.

Uebrigens bemerken wir in jeder Kunst, auch selbst in denen, welche das Leben oder die Handlungen am meisten betreffen, den Geist einer genauen Aufmerksamkeit, wie er auch immer erlangt worden, sie allemal näher zu ihrer Vollkommenheit führet, und sie zu den Angelegenheiten der Gesellschaft brauchbarer macht. Und wenn gleich ein Weltweiser von Bedienungen und Geschäften entfernt lebt: so wird doch der Geist der Weltweisheit, wenn auch nur einige sich darlaßig geübet haben, sich selbst nach und nach durch die ganze Gesellschaft ausbreiten, einer jeden Kunst und jedem Berufe eine ähnliche genaue Aufmerksamkeit mittheilen. Der Staatskunge wird eine größere Vorsichtigkeit und Scharfsinnigkeit in der Eintheilung und Abwägung der Macht; der Rechtsgelehrte mehr Ordnung und feinere Grundsätze in seinen Vernunftschlüssen; und der Feldherr mehr Regelmäßigkeit in seiner Kriegeszucht, und mehr Behutsamkeit in seinen Entwürfen und Feldzügen erlangen. Die Festigkeit

keit der neuern Regierungen über die alten, und die sorgfältige Genauheit der neuen Weltweisheit hat allezeit in gleichen Graden zugenommen, und wird auch wahrscheinlich Weise allezeit also zunehmen.

Wenn man auch von diesen Bemühungen keine andere Frucht einernndten könnte, als die Befriedigung einer unschuldigen Neubegierde: so sollte man doch auch dieses selbst nicht verachten; indem es eine Zugabe zu denjenigen wenigen sichern und harmlosen Vergnügungen ist, die dem menschlichen Geschlechte gegönnet sind. Der süßeste und sicherste Pfad des Lebens geht durch die Zugänge der Wissenschaft und der Gelehrsamkeit, und wer immer einige Hindernisse auf diesem Wege wegräumen, oder einige neue Aussicht öffnen kann, der sollte in so weit, als ein Wohthäter des menschlichen Geschlechtes hochgeschätzt werden. Und ob schon diese Untersuchungen beschwerlich und ermüdend scheinen mögen, so ist es doch mit einigen Gemüthern eben so beschaffen, wie mit einigen Leibern, welche mit einer starken blühenden Gesundheit begabet sind, und eben deswegen eine strenge Uebung nöthig haben, und von demjenigen Vergnügen einernndten, was dem größten Theile der Menschen beschwerlich und mühsam scheinen mag. Die Dunkelheit ist in der That dem Gemüthe eben so beschwerlich, als dem Auge; aber Licht aus der Dunkelheit heraus zu bringen, durch was

12 Von den verschiedenen Arten

was für Mühe es auch geschehe, muß nothwendig angenehm und ergötzend seyn.

Allein, man wendet diese Dunkelheit in der tiefen und abgezognen Weltweisheit nicht nur ein, als etwas mühevolltes und unangenehmes, sondern auch als eine unvermeidliche Quelle der Unwissenheit und des Irrthums. Darinn liegt in der That der richtigste und scheinbarste Einwurf wider einen ansehnlichen Theil der Metaphysik, daß man sagt, sie sey eigentlich keine Wissenschaft, sondern sie sey entweder aus den fruchtlosen Bemühungen der menschlichen Eitelkeit entsprungen, die gern in Gegenstände eindringen wollte, die für den Verstand ganz und gar unzugänglich sind, oder sie sey ein künstlicher Streich eines pöbelhaften Aberglaubens, der sich in einer offenen Gegend zu vertheidigen unfähig ist, und eben deswegen diese verwickelten und verwirrten Dornsträucher als Wälle aufwirft, um seine Schwachheit hinter denselben zu bedecken und zu beschützen. Wenn diese Räuber aus dem offenen Lande verjaget werden: so fliehen sie in den Wald, und liegen auf der Warte, um durch einen jeden unbewahrten Zugang des Gemüthes einzubrechen, und es mit abergläubischer Furcht und Vorurtheilen zu überwältigen. Der heftigste Gegner wird unterdrückt, wenn er nur einen Augenblick auf seiner Hut zu stehen: und manche öffnen aus Zaghaftigkeit und Thorheit den Feinden die Thore, und nehmen sie willig, als ihre
recht

rechtmäßige Beherrscher, mit Unterthänigkeit und Ehrerbietung, auf.

Aber ist denn dieses für einen Philosophen ein richtiger Grund, von solchen Untersuchungen abzustehen, und den Aberglauben allezeit in dem Besitze seines Zufluchtsortes zu lassen? Ist es nicht vernünftig, gerade das Gegentheil daraus zu schließen, und die Nothwendigkeit einzustehen, den Krieg bis in die verborgensten, abgelegensten, und einsamsten Dörfer des Feindes fortzuführen? Vergebens hoffen wir, daß die Menschen, wegen eines öftern Mislingens, zuletzt solche eitle Wissenschaften verlassen, und das eigentliche Gebiete der menschlichen Vernunft entdecken werden. Denn außer dem, daß manche einen gar zu merklichen Nutzen davon finden, solche Sachen beständig wieder auf die Bahn zu bringen, außer diesem, sage ich, kann der Beweggrund einer blinden Verzweiflung vernünftiger Weise in den Wissenschaften niemals statt haben. Denn so unglücklich auch die vorigen Versuche ausgefallen; so ist doch noch allezeit Raum zu hoffen, daß die Emsigkeit, das gute Glück, oder die gestiegene Scharfsinnigkeit der folgenden Zeiten, solche Entdeckungen erreichen mögen, die in den vorigen unbekannt waren. Jeder kühner Geist wird allezeit nach einer so mühsamen Belohnung laufen, und durch die Fehlschlagungen seiner Vorgänger mehr angepornet, als abgeschreckt werden, weil er hoffet, daß der Ruhm, ein so schweres Unternehmen vollendet zu haben, ihm allein aufbehal-

ten

14 Von den verschiedenen Arten

ten sey. Die einzige Weise, die Gelehrsamkeit ein für allemal von solchen versteckten und dunkeln Fragen zu befreien, kömmt darauf an, daß man die Natur des menschlichen Verstandes ernsthaft untersuche, und durch eine genaue Entwicklung seiner Kräfte und Fähigkeiten zeige, daß derselbe auf keine Weise für solche entfernte und dunkle Verwürfe geschikt ist. Wir müssen uns dieser sauren Arbeit unterziehen, in der Absicht, hernach immer in gemächlicher Muße zu leben: und wir müssen die wahre Metaphysik mit einiger Sorgfalt studieren, in der Absicht, die Falsche und unächte zu zerstören. Eine unempfindliche Trägheit, welche gewisse Personen wider diese betrügliche Weltweisheit völlig beschirmt, wird bey andern durch die Neubegierde überwogen; und die Verwirrung, welche in gewissen Augenblicken die Oberhand gewinnt, kann nachher leichtgläubigen Hoffnungen und Erwartungen Platz machen. Genaue, gründliche und richtige Vernunftschlüsse sind das einzige allgemeine Hülfsmittel, welches sich für alle Personen und für alle Beschaffenheiten schicket; und sie allein sind fähig, diese dunkle Weltweisheit und dieses zu unverständliche metaphysische Gewäsche unzulässig zu machen, welches mit pöbelhaftem Aberglauben untermischt wird, und von Leuten, die unbedachtsam schließen, nicht ergründet werden kann, und einen Schein der Wissenschaft und der Weisheit bekömmt.

Nebst diesem Vortheile, nach einer bedachtsamen Untersuchung den ungewißesten und unangenehm-

nehmsten Theil der Gelehrsamkeit zu verwerfen, giebt es noch manche positive Vortheile, welche aus einer genauen Erforschung der Kräfte und der Fähigkeiten der menschlichen Natur herfließen. Es ist, in Ansehung der Wirkungen des Gemüthes, merkwürdig, daß sie uns zwar auf das innigste gegenwärtig sind, und dennoch in Dunkelheit eingewickelt scheinen, wenn sie der Gegenstand unserer Ueberlegung werden; und daß das Auge diejenigen Gränzen und Schranken nicht so gleich finden kann, wodurch sie von einander unterschieden werden. Die Gegenstände sind zu fein, als daß sie lange in einerley Erscheinung oder Stellung bleiben sollten, und sie müssen in einem Augenblicke durch eine höhere durchdringende Scharfsinnigkeit gefasset werden, die die Natur giebt, und die durch Fertigkeit und Ueberlegung gestärket wird. Dieses ist demnach schon ein beträchtlicher Theil der Wissenschaft, bloß allein die verschiedenen Wirkungen des Gemüthes zu kennen, eine von der andern zu unterscheiden, sie unter füglichen Eintheilungen in Ordnung zu bringen, und alle die anscheinende Unordnung zu verbessern, in welcher sie eingewickelt und versteckt liegen, wenn man sie zu dem Gegenstande der Ueberlegung und Nachforschung machet. Diese Arbeit zu unterscheiden und zu ordnen, die von keinem Werth ist, wenn sie, in Absicht auf äußerliche Körper, die Gegenstände der Sinne übernehmen wird, steigt in ihrem Werthe, wenn sie auf die Wirkungen des Gemüthes gerichtet wird, nach dem

16 Von den verschiedenen Arten

dem Maasse der Schwierigkeit und der Mühe, die wir dabey antreffen. Wenn wir auch nicht weiter gehen können, als bis zu dieser geistlichen Erdbeschreibung, oder zu diesem Abriß der verschiedenen Theile und Kräfte des Gemüthes: so ist es doch wenigstens ein Vergnügen, so weit zu gehen; und so verächtlich diese Wissenschaft scheinen mag, die doch auf keine Weise verächtlich ist: so muß doch allezeit die Unwissenheit in derselben an Leuten, die eine Ansprache an die Gelehrsamkeit und Weltweisheit machen, noch verächtlicher scheinen.

Es kann auch kein Verdacht übrig bleiben, daß diese Wissenschaft ungewiß, eitel und ungegründet sey; es sey denn, daß wir uns einem allgemeinen Zweifel ergeben, der jede Betrachtung, ja sogar alle Handlungen aufheben müßte. Man kann nicht zweifeln, daß das Gemüth mit mancherley Kräften und Fähigkeiten begabet sey, daß diese Kräfte gänzlich von einander unterschieden seyn, und daß dasjenige, was wirklich unterschieden ist, auch durch die Ueberlegung, als unterschieden, muß können erkannt werden. Diesemach muß in jedem, diese Sache betreffenden Sache, eine Wahrheit oder eine Falschheit zu finden seyn, und zwar eine solche, die nicht über den Bezirk des menschlichen Verstandes liegt. Es ist ein offener und bekannter Unterschied zwischen einigem Vermögen der Seele; als z. E. zwischen Verstand und Willen, zwischen der Einbildungskraft und den Leidenschaften: diese kann jeder Mensch begrei-
fen;

fen; die feinem aber, und mehr philosophischen Unterscheidungen sind nicht weniger wirklich und gewiß, ob sie gleich schwerer zu begreifen sind. Einige Beispiele von dieser Art, die erst nämlich mit glücklichem Erfolge sind untersucht worden, können uns einen richtigern Begriff von der Gewisshheit und Gründlichkeit dieses Aktes der Gewisshheit geben. Sollten wir es der Bemühung eines Weltweisen würdig halten, uns ein wahres Lehrgebäude von den Planeten zu geben, und die Stellung und Ordnung dieser entfernten Körper geschickt zusammen zu fügen, und uns doch anstellen, als ob wir über diejenigen hinsähen, die uns mit so gutem Erfolge die Gemüthseigenschaften abschildern und beschreiben, die uns so nahe angehen? * Aber können wir nicht hoffen, daß die

* Das Vermögen, durch welches wir Wahrheit und Falschheit unterscheiden, und dasjenige, durch welches wir Laster und Tugend wahrnehmen, sind lange mit einander vermischt worden, und man setzte voraus, daß die Sittlichkeit auf ewige und unveränderliche Beziehungen gebauet sey, welche für ein jedes mit Verstand begabtes Wesen eben so unveränderlich wären, als ein Satz über Größe, oder Zahlen. Aber ein neuerer Weltweise, Herr Lutheke, hat uns durch die überzeugendsten Gründe gelehret, daß die Sittlichkeit in der abgezogenen Natur der Dinge nichts sey, sondern daß sie sich gänzlich auf die innerliche Empfindung und auf den Gemüthsgeschmack eines jeden besondern Wesens beziehe; auf eben dieselbe Weise, wie der Unter-

18 Von den verschiedenen Arten

die Weltweisheit, wenn sie mit Sorgfalt getrieben, und durch eine gute Aufnahme ermuntert wird, ihre Untersuchungen allezeit weiter fortschreiten, und

scheid des Süßen und des Bittern, des Heißen und des Kalten, von dem besondern Gefühl eines jeden Sinnes oder sinnlichen Werkzeuges entsteht. Die sittlichen Begriffe sollten demnach nicht in die Classe der Wirkungen des Verstandes, sondern des Geschmacks und der Empfindung gesetzt werden.

Es ist bey den Weltweisen üblich gewesen, alle Leidenschaften des Gemüths in zwey Classen einzurheilen, in die auf die Selbstliebe gegründeten und wohlthätigen, von denen man voraussetzte, daß sie in einer beständigen Entgegensetzung stehen; und man glaubte, die letztere könne ihren Gegenstand nicht anders erreichen, als auf Kosten der ersteren. Zu den aus der Selbstliebe entstehenden Leidenschaften zählte man Geiz, Ehrgeiz, Rachgier: zu den wohlthätigen natürliche Zuneigung, Freundschaft, Liebe zu dem gemeinen Besten. Die Weltweisen können nun die Unbequemlichkeit dieser Eintheilung einsehen, (man besuche *Hartleys* Reden.) Nachdem man außer allen Streit gesetzt und bewiesen hat, daß die gemeinlich für eigennützig gehaltene Leidenschaften das Gemüthe über das Selbst, gerade zu dem Gegenstande führen; daß, ob schon die Befriedigung dieser Leidenschaften uns Vergnügen erwecket, dennoch die Aussicht dieses Vergnügens nicht die Ursache der Leidenschaft ist, sondern, daß im Gegentheile die Leidenschaft vor dem Vergnügen vorgehe, und ohne die erstere das letztere vielleicht niemals entstehen könnte; daß der Fall genau eben derselbe sey mit den Leidenschaften,

und wenigstens in einigem Grad die Quellen und Grundsätze entdecken könne, durch welche das menschliche Gemüth in seinen Wirkungen angeregt wird? Die Sternkundigen haben sich lange begnügt, aus den Erscheinungen die wahren Bewegungen, die Ordnung und Größe der himmlischen Körper zu beweisen, bis zuletzt ein Weltweiser aufstand, welcher aus den glücklichen Vermunftschlüssen auch die Gesetze und Kräfte bestimmt zu haben scheint, durch welche ihre Umwälzungen eingerichtet und geordnet werden. Eben dieses hat man auch in Ansehung anderer Theile der Natur zuwege gebracht. Also haben wir keinen Grund an einem eben so glücklichen Erfolge in unsern Untersuchungen, in Ansehung der Kräfte und der Einrichtung des Gemüths, zu verzweifeln, wenn sie nur mit gleicher Geschicklichkeit und Behutsamkeit fortgesetzt werden. Es ist wahr:

B 2

schein-

welche man wohlthätig nennet, und daß folglich ein Mensch nicht eigennütziger sey, wenn er seinen eignen Ruhm suchet, als wenn die Glückseligkeit seines Freundes der Gegenstand seiner Wünsche ist, auch ist er gar nicht uneigennütziger, wenn er seine Gemächlichkeit und Ruhe dem gemeinen Besten aufopfert, als wenn er zur Befriedigung des Geizes und der Ehrsucht arbeitet. Hier ist also eine betrachtenswürdige Einrichtung in den Gränzen der Leidenschaften, welche durch die Nachlässigkeit oder nicht genugsame Sorgfalt der vorigen Weltweisen vermischet worden. Diese zwei Beyspiele mögen zuvörderst seyn, und die Natur und Wichtigkeit dieser Art der Weltweisheit zu zeigen.

20 Von den verschiedenen Arten

scheinlich, daß ein Vermögen des Gemüths von dem andern abhänge, welches hinwiederum in einen allgemeinem Grundtrieb aufgelöst werden kann: Und wie weit diese Nachforschungen fortgesetzt werden können, wird vielleicht uns zu schwer seyn, vor oder auch wohl gar nach einem serafältigen Versuche, genau zu bestimmen. Das ist gewiß, daß alle Tage Versuche von dieser Art gemacht werden, auch selbst von denjenigen, welche am nachlässigsten philosophiren; und nichts kann nöthiger seyn, als zu diesem Unternehmen eine vollkommenene Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu bringen, damit es, wenn es innerhalb des Bezirks des menschlichen Verstandes liegt, glücklich vollendet werden; wo aber nicht, dennoch mit einiger Gewißheit und Sicherheit, verworfen werden möge. Dieser letzte Ausgang ist sicher nicht zu wünschen, und man soll ihn auch nicht zu vermessen und übereilt annehmen. Denn wie sehr müßten wir nicht bey einer solchen Voraussetzung die Schönheit und den Werth dieser Art der Weltweisheit hinunter setzen? Die Strengelehrer sind bisher gewohnt gewesen, wenn sie die unermessliche Menge und Verschiedenheit der Handlungen betrachten, die unserm Beyfall oder unser Mißfallen erwecken, nach einigen allgemeinen Grundsätze zu forschen, von welchem diese Verschiedenheit der Empfindungen abhangen möchte. Und ob sie schon bisweilen aus starker Neigung zu irgend einem allgemeinen Grundsätze, die Sache zu weit getrieben: so muß man doch gestehen, daß sie zu entschuldigen sind, wenn

wenn sie erwarten, einen allgemeinen Grundsatz zu finden, in welchen alle Laster und Tugenden richtig aufgelöst werden könnten. Eben das ist auch die Bemühung der Kunstreicher, der Vernunftlehrer, ja der Staatsklugen gewesen. Auch sind ihre Versuche nicht ganz und gar ohne glücklichen Erfolg gewesen: obschon vielleicht eine längere Zeit, eine größere Genauigkeit und eine eifrigere Betreibung diese Wissenschaften allezeit näher zu ihrer Vollkommenheit bringen können. Auf einmal alle Ansprachen dieser Art aufgeben und verworfen, kann mit Recht für kühner, übereilter und dogmatischer gehalten werden, als die kühneste und bejahendeste Weltweisheit, die sich jemals unterstanden, ihre rohen Aussprüche und Grundsätze den Menschen aufzubürden.

Wenn gleich diese Untersuchungen der menschlichen Natur abgezogen und schwer zu begreifen scheinen, so giebt dieses keine Vermuthung von ihrer Falschheit an die Hand. Es scheint im Gegentheil unmöglich, daß das, was bishero so manchem weisen und tief sinnigen Philosophen entwischt ist, augenscheinlich und leicht seyn könne. Und so viel Mühe auch diese Nachforschungen uns immer kosten: so müssen wir uns doch selbst für genugsam belohnet halten, nicht nur durch den Nutzen, sondern auch durch das Vergnügen, das uns zuwächst, wenn wir den Vorrath unserer Erkenntniß in Sachen von so unbeschreiblicher Wichtigkeit vergrößern können.

Von allem dem aber ist freylich die Dunkelheit dieser Betrachtungen keine Empfehlung, sondern ein Schaden für sie. Da aber diese Schwierigkeit durch Sorgfalt, Kunst und Vermeldung aller unnöthigen Kleinigkeiten vielleicht überstiegen werden kann: so haben wir uns in den folgenden Versuchen bestrebet, einiges Licht über solche Materien auszubreiten, von welchen bishero die Ungewißheit die Weisen, und die Dunkelheit die Unwissenden abgeschreckt hat. Glücklich, wenn wir die Gränzen der verschiedenen Arten der Weltweisheit vereinigen, tiefsinniges Nachforschen mit Deutlichkeit, und Wahrheit mit Neuigkeit verbinden können. Und noch allezeit glücklicher, wenn wir, indem wir auf diese leichte und angenehme Manier unsere Betrachtungen anstellen, die Fundamente einer dunkeln versteckten Weltweisheit untergraben können, welche bishero, einzig und allein dem Aberglauben zu einem Schirm, und der Ungereimtheit und dem Irrthume zu einer Decke gedienet zu haben scheint!

Anmerkungen

zu dem ersten Versuche.

Von der

Nothwendigkeit der metaphysischen Untersuchungen.

Wenn wir unser Erkenntniß und den Grund, worauf sie beruhet, mit einiger Aufmerksamkeit

der metaphysif. Untersuchungen. 23

Aufmerksamkeit nachdenken, so können wir zwey verschiedene Arten derselben bemerken. Einige Sachen erkennen wir mit einer so völligen und so zuverlässigen Gewißheit, daß wir nicht nur über alle Zweifel hinaus sind, sondern, daß es uns schlechterdings unmöglich fällt, das Gegentheil derselben Wahrheiten nur für möglich zu halten. Auf diese zuverlässige Art erkennen alle Menschen jene allgemeine Grundwahrheiten, worauf alle Gewißheit beruhet, vergleichen z. E. dieser Satz ist, daß das Ganze mehr ist, als irgend einer seiner Theile. Auf diese Art erkennt der Meister alle geometrische Wahrheiten, welche deswegen niemals einigem Zweifel können unterworfen seyn; und der Philosoph erkennet eben so eine Anzahl metaphysischer Wahrheiten von der allgemeinen Beschaffenheit der Dinge. Die andere Art der Erkenntniß hat eine zwar hinlängliche aber nicht ganz zuverlässige Gewißheit: man sieht dabey die Gewißheit, aber nicht die Nothwendigkeit der Sache ein, ohne gewiß zu seyn, daß das Gegentheil davon ganz und gar unmöglich sey. Auf diese zweyte Weise erkennen wir zweyerley Arten von Wahrheiten, nämlich solche, die wirklich zufällig sind, und deren Gegentheil wir uns vollkommen deutlich vorstellen können, und auch solche, die zwar nothwendig sind, deren Nothwendigkeit wir selbst aber nicht einsehen. Viele geometrische und metaphysische Wahrheiten werden von dem größten Theile der Menschen bloß auf diese unzuverlässige Art eingesehen. Es giebt, in Absicht auf die Er-

kenntniß, eine Art von schneller Einsicht, deren Gründe nicht offenbar sind, so wie für die Handlungen ein Instinct ist, wo man die Bewegungsgründe nicht deutlich einsieht. Es läßt sich erweisen, daß der Verstand ohne Beweisgründe nichts für wahr hält, und daß der Wille ohne Bewegungsgründe sich zu nichts entschließt; aber beyde begnügen sich die meiste Zeit ohne die deutliche Erkenntniß der Gründe, und handeln also durch eine Art von Instinct. Wir können diese Art der Erkenntniß die Einsicht der gesunden Vernunft, oder schlechtweg die Einsicht, und die erstere die Wissenschaft nennen.

Diese beyde Arten der Erkenntniß sind bloß in Absicht auf ihre Gewißheit verschieden, in ihrem Einflusse auf unsre Entschlüsse sind sie einerley. Derjenige, welcher bloß einsieht, daß die Erfüllung gewisser Pflichten zur Ruhe und Glückseligkeit des Lebens nothwendig ist, hat eben den Vortheil davon, den derjenige hat, der dieses weiß. Mancher Mensch, selbst mancher Philosoph, hält sich zu gewissen Handlungen nur deswegen verbunden, weil er sie dem Willen des Urhebers der Natur gemäß findet; andre aber finden in eben denselben Handlungen eine innerliche und schlechterdings nothwendige Güte, die auch ohne den Willen irgend eines Befehlgebers Pflichten seyn würden. Dieser Unterschied der Erkenntniß aber hat auf die Erfüllung der Pflicht keinen Einfluß. Die Verbindlichkeit zur Pflicht bleibe

bleibt gleich groß, sie mag für nothwendig oder bloß zufällig gehalten werden.

Ob nun gleich die allermeisten Menschen sich mit einer bloß unzureichenden Einsicht begnügen, so haben sich doch immer Leute von einer stärkern Lebhaftigkeit des Geistes gefunden, welche die Gründe ihrer Erkenntniß weiter erforschet, und von einigen Sachen eine vollkommene und gewisse Einsicht verlangt haben. Die allgemeine Natur der denkenden Wesen treibt sie mehr oder weniger an, in der Erkenntniß immer weiter zu gehen. Zuerst begnügt man sich, einen gewissen Vorrath von Erkenntniß zu erlangen, und so lange man mit der Einsammlung der Wahrheiten, die die gesunde Vernunft uns einsehen läßt, beschäftigt ist, denkt man an keine weitere Untersuchung derselben. Die Aufmerksamkeit immer zu sammeln benimmt dem Geiste alles andre Nachdenken. Nachdem man aber einmal einen einigermaßen hinlänglichen Vorrath hat, so ist es ganz natürlich, daß man nun denselben übersieht, daß man die Sätze sucht in eine Ordnung und Verbindung zu bringen; und dieses verleitet den Geist in nähere und genauere Untersuchungen, die mehr auf die Anordnung und Befestigung, als auf die Erweiterung der Wahrheit abzielen. Auf diese Art sind die Wissenschaften entstanden.

Bei solchen Untersuchungen mußte es nun nothwendig geschehen, daß man begierig ward, die eigentlichen Gründe einzusehen, warum einige Sachen gewiß und andre ungewiß scheinen, und

dieses führte die Untersucher der Wahrheit auf die Erforschung allgemeiner Grundsätze, auf welchen alle Gewißheit beruhet. Und so entstand eine Wissenschaft, deren Endzweck bloß war, die ersten Gründe der Erkenntniß deutlich aus einander zu setzen, und gewisse allgemeine Begriffe, welche sich in alle unsere Gedanken einmischen, deutlich zu entwickeln. Diese Wissenschaft, welche die Alten mit dem nichts bedeutenden Namen der Metaphysik belegt haben, hat bey uns den ihr wirklich gebührenden Namen der Grundwissenschaft erhalten.

Es erhellet aus den vorhergehenden Anmerkungen, daß die Metaphysik eine unvermeidliche Wissenschaft ist, und daß sie so nothwendig durch das genaue Nachdenken entstehen mußte, als die Rechenkunst bey ordentlicher Verwaltung großer Einkünfte nothwendig wird. Ohne diese wird der Besiß der größten Reichthümer unsicher und oft beschwerlich; ohne jene wird die Erkenntniß der Wahrheit verworren, ungewiß und oft eitel. Diejenigen, welche diese abgezogene Wissenschaft verachten, verrathen dadurch ihre schlechte Einsicht in die Natur und das Wesen der menschlichen Erkenntniß.

Es ist einmal gewiß, daß die Erkenntniß und Einsicht eines Menschen seine Entschliessungen bestimmt, und diese seine Handlungen hervorbringt. Wenn es nun nicht gleichgültig ist, wie wir handeln; wenn von unsern Handlungen die Ruhe und Glückseligkeit abhängt, so müssen diese großen und endlichen Angelegenheiten auch von unsrer Erkenntniß

kenntniß und Einsicht abhängen. Daraus folget aber, daß zu unserer Beruhigung eine Gewißheit unserer Erkenntniß erfordert wird. Es ist nicht hinlänglich, daß wir in unsere Einsicht keinen Zweifel sehen. Wir müssen eine Sicherheit haben, daß uns niemals wichtige und hindernde Zweifel entstehen können. Wer giebt uns aber die Versicherung, daß wir uns immer mit einer bloß unzureichenden Einsicht behelfen werden? Zeiget nicht die Erfahrung deutlich genug, daß der Geist immer weiter forscher, und daß auf eine zuversichtliche Einsicht, auf einen ruhigen Besitz der bloß vermeynten Wahrheit, ein Zweifel und eine völlige Ungewißheit erfolgen kann. Leute von wenigem Nachdenken zweifeln sehr selten; aber je mehr der Verstand geschärft wird, je mehr entstehen die Zweifel. Und so laufen wir Gefahr, so ruhig wir auch also bey unserer Erkenntniß sind, daß die Gewißheit einmal der Ungewißheit weichen werde, weil wir doch immer an Erkenntniß zunehmen.

Die Ruhe und Sicherheit der Menschen macht es also notwendig, daß ein gewisser Vorrath, der nöthwendigsten und wichtigsten Wahrheiten, die sie durch die Einsicht des gesunden Verstandes bloß unzuverlässig einsehen, einmal für allemal in eine völlige Gewißheit gesetzt und gegen alle künftige Zweifel gesichert werden. Diesen wichtigen Dienst müssen sie allein von der Metaphysik erwarten, die der eigentliche Probierstein der Wahrheit ist.



Zweyter Versuch.

Von dem

Ursprunge der Begriffe.

Jedermann wird gerne gestehen, daß ein wichtiger Unterschied zwischen den Empfindungen des Gemüths sey, wenn ein Mensch die Plage einer übermäßigen Hitze, oder das Vergnügen einer gemäßigten Wärme fühlet, und wenn er hernach diese sinnliche Empfindung durch das Gedächtniß wieder zurücke ruft, oder dieselbe durch die Einbildungskraft sich vorher vorstelle. Diese Gemüthesfähigkeiten können die Empfindungen der Sinne nachäffen, oder dieselben abcopiren; aber die Stärke und Lebhaftigkeit der ursprünglichen Empfindung können sie niemals erreichen. Das höchste, was wir von denselben sagen, ist dieses, daß sie ihren Gegenstand auf eine so lebhafte Weise vorstellen, daß wir beynahe sagen können, wir fühlen oder sehen denselben: Allein wir können sie niemals zu einer solchen Höhe der Lebhaftigkeit bringen, daß diese beyden Arten der Empfindungen ganz und gar nicht von einander sollten unterschieden werden können; es sey denn, daß das Gemüthe durch Krankheit oder Unsinnigkeit in Unordnung gebracht worden. Alle Farben der Dichtkunst, wenn sie

sie auch noch so glänzend sind, können natürliche Gegenstände niemals auf eine solche Weise mahlen, daß man die Beschreibung für eine wirkliche Landschaft ansehen könnte. Der lebhafteste Gedanke ist niemals so stark, als die schwächste und matteste sinnliche Empfindung.

Wir können bemerken, daß ein gleicher Unterschied sich auf alle andere Empfindungen der Seele erstreckt. Ein Mensch, der in einem Anfall des Zornes ist, wird auf eine ganz andere Art gerührt, als der, welcher nur allein an diese heftige Aufwallung denkt. Wenn ihr mir erzählt, daß irgend eine Person verliebt sey: so verstehe ich eure Meinung ohne Mühe, und mache mir einen richtigen Begriff von der Gemüthsfassung derselben: aber niemals kann ich, aus einigem Versehen diese Vorstellung für die wirklichen Unordnungen und heftigen Unruhen dieser Leidenschaft selbst nehmen. Wenn wir an alle unsere vorige Empfindungen und Neigungen wieder nachdenken: so sind unsere Gedanken zwar ein treuer Spiegel, und copiren ihre Gegenstände richtig ab; aber die Farben, deren sie sich bedienen, sind verwelfet und todt, wenn man sie mit denen vergleicht, in welche unsere ursprüngliche Empfindungen eingekleidet sind. Man brauchet eben weder einen feinen und durchdringenden Verstand, noch einen in der Grundlehre geübten Kopf, den Unterschied zwischen denselben zu bemerken.

Wir können demnach hier alle Empfindungen der Seele in zwey Classen oder Arten einteilen, welche

welche durch ihre verschiedene Grade der Stärke und Lebhaftigkeit unterschieden sind. Diejenigen, welche weniger stark und lebhaft sind, werden gemeiniglich mit dem Namen der Gedanken oder der Begriffe belegt. Der andern Art fehlt es in unserer, und in den meisten andern Sprachen, an einem Namen, und zwar, wie ich vermuthete, aus der Ursache, weil es zu irgend einem andern, als philosophischen Vorhaben, nicht nöthig war, sie unter ein allgemeines Kunstwort oder Benennung zu setzen. Lasset uns also etwas Freiheit nehmen, und dieselben Eindrücke nennen, indem wir dieses Wort in einem von dem gewöhnlichen etwas unterschiedenen Sinne gebrauchen. Durch das Wort, Eindrücke, verstehen wir also alle unsere lebhaftere Empfindungen, wenn wir etwas hören, oder sehen, oder fühlen, oder lieben, oder hassen, oder verlangen, oder wollen. Und diese Eindrücke werden zum Unterschiede den Begriffen entgegen gesetzt, welche die nicht so lebhaften Empfindungen sind, deren wir uns bewußt sind, wenn wir über einige von den vorgemeldeten sinnlichen Empfindungen oder Bewegungen nachdenken.

Den dem ersten Anblicke mag nichts unbegrenzter scheinen, als die Gedanken des Menschen, welche nicht allein aller menschlichen Gewalt und Ansehen entweichen, sondern auch nicht innerhalb der Gränzen der Natur und Wirklichkeit eingeschränkt sind. Ungeheuer zu bilden, und unsägliche Gestalten und Figuren an einander zu setzen, kostet ihnen nicht mehr Mühe, als die natürlichsten und bekann-

bekanntesten Gegenstände zu begreifen. Und in der Zeit, da der Irb auf einen Planeten eingeschränket ist, auf welchem er mit Mühe und Beschwerlichkeit herum kriechet, können uns die Gedanken in einem Augenblicke in die entferntesten Gegenden der Welt versetzen, oder uns gar über die Welt in das gränzenlose Chaos hinüberführen, wo die Natur, wie man sich einbildet, in einer gänzlichen Verwirrung liegt. Was niemals gesehen oder gehört worden, kann doch begriffen werden; und nichts übersteigt das Vermögen der Denkkraft, ausgenommen das, was einen völligen Widerspruch in sich schließt.

Allein, ob es schon scheint, daß die Kraft zu denken diese ungebundene Freyheit besitze: so werden wir doch bey einer genauern Untersuchung finden, daß sie wirklich in ganz enge Gränzen eingeschränket ist, und daß alle diese Schöpfungskraft des Gemüthes auf nichts mehrers, als auf die Zusammenfassung, Versetzung, Vermehrung oder Verminderung der Materialien hinaus läuft, womit uns die Sinne und die Erfahrung versetzen. Wenn wir an einen goldenen Berg denken: so fügen wir allein zwey einander nicht widersprechende Begriffe zusammen, Gold und Berg, welche uns schon vorher bekannt waren. Wir können ein tugendhaftes Pferd begreifen, weil wir, aus unserm eigenen Gefühle, die Tugend begreifen können, und dieselbe können wir mit der Figur und Gestalt eines Pferdes vereinigen, welches ein uns wohlbekanntes Thier ist. Kurz, alle Materialien unsers

unfers Denkens werden aus unserer äußerlichen oder innerlichen Empfindung hergeleitet; und die Vermischung und Zusammenlegung derselben allein kommt dem Gemüth und Willen zu. Oder um mich in der Sprache der Weltweisen auszudrücken, alle unsere Begriffe oder schwächere Empfindungen sind Abrisse unserer Eindrücke oder lebhaften Empfindungen.

Um dieses zu beweisen, werden, wie ich hoffe, folgende zwei Gründe zureichend seyn. Erstlich, wenn wir unsere Gedanken und Begriffe auflösen, so zusammengeleget oder erhaben sie auch sind: so finden wir allezeit, daß sie sich selbst in solche einfache Begriffe auflösen, welche von einem vorhergehenden Gefühl oder Empfindung abcopirirt sind. Selbst diejenigen Begriffe, welche bey dem ersten Anblicke von diesem Ursprunge am meisten entfernte zu seyn scheinen, sind daraus hergeleitet, wie man nach einer genauern Erforschung findet. Der Begriff von Gott, in so fern wir dadurch ein unendlich verständiges, weises und gütiges Wesen verstehen, entsteht aus der Ueberlegung und dem Nachdenken über die Wirkungen unsers eignen Gemüthes, und aus der Vermehrung dieser Eigenschaften der Güte und Weisheit, über alle Schranken und Gränzen. Wir mögen diese Nachforschung fortsetzen, so weit es uns beliebt, wir werden allezeit finden, daß jeder Begriff, den wir untersuchen, von einem gleichartigen Eindrucke ein Abriß ist. Diejenigen, welche behaupten wollen, daß dieser Satz nicht schlechterdings allgemein und

und ohne Ausnahme ſen, haben nur einen einzigen und ganz leichten Weg, denſelben zu widerlegen, wenn ſie denjenigen Begriff anführen, welcher ihrer Meynung nach, nicht aus dieſer Quelle hergeleitet iſt. Alsdann wird es uns obliegen, wenn wir unsere Lehre behaupten wollen, den Eindruck oder die lebhaſte Empfindung anzuführen, aus welcher derſelbe entſtanden iſt.

Zweitens, wenn es ſich zuträgt, daß ein Menſch aus einem Mangel des ſinnlichen Werkzeuges, irgend einer Art der ſinnlichen Eindrücke nicht fähig iſt: ſo finden wir allezeit, daß er derer ſonſt aus denſelben entſtehenden Begriffen eben ſo wenig fähig iſt. Ein Blinder kann ſich keinen Begriff von den Farben machen, noch ein Tauber von dem Schalle oder von den Tönen. Ueber dem einen oder dem andern den Sinn wieder, der ihm fehlt: ſo machet ihr durch die Öffnung dieſes neuen Einganges für ſeine ſinnliche Eindrücke auch einen Eingang für die Begriffe, und er findet keine Schwierigkeit, dieſe Gegenſtände zu bezeichnen. Der Fall iſt eben derſelbe, wenn der Gegenſtand, welcher geſchickt iſt einigen ſinnlichen Eindruck zu erwecken, niemals zu dem ſinnlichen Werkzeuge gebracht worden. Ein Lapländer, oder ein Schwarzer, hat keinen Begriff von dem Geſchmacke des Weins. Und obſchon wenige oder gar keine Exempel von einem ähnlichen Fehler in dem Gemüthe ſind, wenn eine Perſon eine Empfindung oder einer Leidenschaft, die ſonſt zu ſeiner Art gehöret, niemals empfunden hat, oder derſelben ganz und gar unfähig iſt,

Zume. II Th. C fo

so finden wir doch, daß diese Beobachtung, wie-
 wol nur in einem geringern Grade statt findet.
 Ein Mann von milden, sanften und gelinden Sit-
 ten, kann sich keinen Begriff von eingewurzelter
 Rache oder Grausamkeit machen, und ein sich
 selbst liebendes Gemüthe kann die Erhabenheit der
 Freundschaft und Großmuth nicht leicht begreifen.
 Man gesteht gerne, daß Wesen einer andern
 Art manche Sinne besitzen können, von welchen
 wir keine Vorstellung haben; weil die Begriffe
 davon uns auf die einzige Weise nicht bengebracht
 worden sind, durch welche ein Begriff einen Zu-
 tritt zu dem Gemüthe haben kann; nämlich durch
 das wirkliche Fühlen und durch die sinnliche Em-
 pfindung.

Man könnte aber etwas anführen, welches zu
 beweisen scheint, daß es nicht schlechterdings un-
 möglich sey, daß die Begriffe vor denen ihnen zu-
 gehörigen Eindrücken vorhergehen. Ich glaube,
 man werde gerne gestehen, daß die verschiedenen
 deutlichen Begriffe von den Farben, welche wir
 durch die Augen erlangen, oder die von den Tönen,
 die uns durch das Gehör zugesendet werden, wirk-
 lich, je einer von dem andern verschieden seyn, ob
 sie schon einigermaßen auch einander gleichen.
 Wenn nun dieses von den verschiedenen Farben
 richtig ist: so muß es nicht weniger also seyn von
 den verschiedenen Schattirungen einer und eben
 derselben Farbe; und eine jede Schattirung brin-
 get einen deutlichen Begriff hervor, der von den
 übrigen unabhängig ist. Denn wenn man die-
 ses

ses verläugnen würde: so müßte man zugeben, daß es möglich wäre, eine Farbe durch das stete stufenweise Aufsteigen der Schattierungen unvermerkt auf eine solche zu bringen, welche von ihr am meisten entfernt ist. Und wenn ihr nicht zugeben wollet, daß einige von denen, die zwischen den zwei äußersten mitten inne liegen, verschieden seyn: so könnet ihr ohne Unaufrichtigkeit nicht läugnen, daß diese beyde äußerste gleich seyn. Befehlet demnach, daß eine Person ihres Besichres dreißig Jahre lang genossen, und sich alle Arten der Farben vollkommen wohl bekannt gemacht habe, ausgenommen eine besondere Schattierung des Blauen; zum Exempel, welche er anzutreffen niemals Anlaß gehabt. Lasset alle die verschiedenen Schattierungen dieser Farbe ausgenommen, diese einzelne vor ihm gestellet seyn, so wie sie von der tiefsten bis zu der hellsten stufenweise heranstelgen: so ist es klar, daß er da, wo diese Schattierung fehlet, eine Lücke wahrnehmen und empfinden wird, daß an diesem Orte ein größerer Absatz zwischen denen einander berührenden Farben sey, als an irgend einem andern. Nun frage ich, ob es ihm möglich sey, aus seiner eigenen Einbildung diesen Mangel zu ergänzen, und sich selbst den Begriff dieser besondern Schattierung zu erwecken, ob schon derselbe ihm niemals durch seine Sinne bengebracht worden? Ich glaube, es finden sich wenige, die nicht der Meynung seyn, er könne es, und das kann als ein Beweis dienen, daß die einfachen Begriffe nicht allereit bey einem jeden Exem-

so finden wir doch, daß diese Beobachtung, wie-
 wol nur in einem geringern Grade statt findet.
 Ein Mann von milden, sanften und gelinden Sit-
 ten, kann sich keinen Begriff von eingewurzelter
 Rache oder Grausamkeit machen, und ein sich
 selbst liebendes Gemüthe kann die Erhabenheit der
 Freundschaft und Großmuth nicht leicht begreifen.
 Man gesteht gerne, daß Wesen einer andern
 Art manche Sinnen besitzen können, von welchen
 wir keine Vorstellung haben; weil die Begriffe
 davon uns auf die einzige Weise nicht hergebracht
 worden sind, durch welche ein Begriff einen Zu-
 tritt zu dem Gemüthe haben kann; nämlich durch
 das wirkliche Fühlen und durch die sinnliche Em-
 pfindung.

Man könnte aber etwas anführen, welches zu
 beweisen scheint, daß es nicht schlechterdings un-
 möglich sey, daß die Begriffe vor denen ihnen zu-
 gehörigen Eindrücken vorhergehen. Ich glaube,
 man werde gerne gestehen, daß die verschiedenen
 deutlichen Begriffe von den Farben, welche wir
 durch die Augen erlangen, oder die von den Tönen,
 die uns durch das Gehör zugesendet werden, wirk-
 lich, je einer von dem andern verschieden seyn, ob
 sie schon einigermaßen auch einander gleichen.
 Wenn nun dieses von den verschiedenen Farben
 richtig ist: so muß es nicht weniger also seyn von
 den verschiedenen Schattirungen einer und eben
 derselben Farbe; und eine jede Schattirung brin-
 get einen deutlichen Begriff hervor, der von den
 übrigen unabhängig ist. Denn wenn man dies
 .ses

ses verläugnen würde: so müßte man zugeben, daß es möglich wäre, eine Farbe durch das stete stufenweise Aufsteigen der Schattierungen unvermerkt auf eine solche zu bringen, welche von ihr am meisten entfernt ist. Und wenn ihr nicht zugeben wollet, daß einige von denen, die zwischen den zwei äußersten mitten inne liegen, verschieden seyn: so könnet ihr ohne Ungereimheit nicht läugnen, daß diese beyde äußerste gleich seyn. Befehle demnach, daß eine Person ihres Gesichtes dreißig Jahre lang genossen, und sich alle Arten der Farben vollkommen wohl bekannt gemacht habe, ausgenommen eine besondere Schattierung des Blauen; zum Exempel, welche er anzutreffen niemals Anlaß gehabt. Lasset alle die verschiedenen Schattierungen dieser Farbe ausgenommen, diese einzelne vor ihm gestellet seyn; so wie sie von der tiefsten bis zu der hellsten stufenweise heranstiegen: so ist es klar, daß er da, wo diese Schattierung fehlet, eine Lücke wahrnehmen und empfinden wird, daß an diesem Orte ein größerer Absatz zwischen denen einander berührenden Farben sey, als an irgend einem andern. Nun frage ich, ob es ihm möglich sey, aus seiner eigenen Einbildung diesen Mangel zu ergänzen, und sich selbst den Begriff dieser besondern Schattierung zu erwecken, obschon derselbe ihm niemals durch seine Sinne bengebracht worden? Ich glaube, es finden sich wenige, die nicht der Meinung seyn, er könne es, und das kann als ein Beweis dienen, daß die einfachen Begriffe nicht allezeit bey einem jeden Exem-

pel, aus den Eindrücken hergeleitet werden; ob-
 schon dieses Exempel so sonderbar und so einzeln
 ist, daß es unserer Beobachtung kaum würdig ist,
 und nicht verdienet, daß wir für dasselbe allein
 unsere allgemeinen Grundregeln ändern sollten.

Hier ist also ein Satz, welcher nicht nur an sich
 selbst deutlich und verständlich scheint, sondern
 welcher auch, wenn er recht gebraucht würde,
 eine jede Streitigkeit eben so verständlich machen,
 und alles das verworrene Gewäsche verbannen
 könnte, welches sich so lange der metaphysischen
 Vernunftschlüsse bemächtigt, und denselben eine
 solche Ungnade zugezogen hat. Alle Begriffe,
 und insonderheit die abgezogenen, sind ihrer Natur
 nach schwach und dunkel: das Gemüth kann sie
 nur kaum fassen und halten: man kann sie gar
 leicht mit andern ähnlichen Begriffen vermengen
 und verwirren. Und wenn wir einen Ausdruck oft
 gebraucht haben, obgleich einen deutlichen Sinn
 und Verstand: so sind wir geneigt uns einzubil-
 den, daß er einen bestimmten damit verknüpften
 Begriff habe. Im Gegentheil sind alle Eindrü-
 cke, das ist, alle sinnliche Empfindungen, sie mö-
 gen äußerlich oder innerlich seyn, stark und empfind-
 lich: die Gränzen zwischen denselben sind genau be-
 stimmt: und es ist nicht leicht, in Ansehung derselben
 in einigen Irrthum oder Fehler zu fallen. Wenn
 wir also einigen Verdacht haben, daß ein philo-
 sophisches Kunstwort ohne einigen Verstand oder
 Begriff gebraucht werde, so ist es nur zu oft ge-
 schicht:

schlehe: so dürfen wir nur nachforschen, von welchem Eindrücke dieser vorgegebene Begriff hergeleitet sey? Und wenn es unmöglich ist, irgend einen anzuzeigen: so wird dieses dienen, unsern Verdacht zu bekräftigen. Wenn wir die Begriffe in ein so helles Licht setzen: so können wir vernünftiger Weise hoffen, alle Streitigkeiten abzuschaffen, die in Ansehung der Natur und Wirklichkeit entstehen mögen*.

§. 3.

Anmer-

- * Es ist wahrscheinlich, daß diejenigen, welche angeborene Begriffe läugneten, nichts mehrers zu verstehen geben wollten, als daß alle Begriffe, Abriße oder Copieen unserer Eindrücke wären; ob man gleich gestehen muß, daß die Wörter, derer sie sich bedienten, nicht mit solcher Bedachtsamkeit gewählt, noch so genau erklärt worden, als nöthig war, allem Mißverständnisse wegen ihrer Lehre vorzubeugen. Denn was versteht man durch angeboren? Wenn angeboren und natürlich gleich viel ist: so muß man zugeben, daß alle Empfindungen und Begriffe des Gemüthes angeboren oder natürlich sind, in was für Verstande wir immer dieses letztere Wort nehmen, es entweder dem Ungemeinen, oder dem Künstlichen, oder dem Wunderbaren entgegen zu setzen.

Wenn man durch angebornen dasjenige versteht, was gleich bey unserer Geburt, oder eben so alt ist, als wir selbst: so scheint der Streit unnütz zu seyn; und es verlohnt sich der Mühe nicht, zu erforschen, in welcher Zeit das Denken anfange, ob vor, oder nach unserer Geburt. Eben so scheint es auch, das Wort, Idea, Begriff, werde gemeiniglich in einem gar unbestimmten Sinne genommen, auch von dem Herrn Locke selbst.

als

Anmerkungen

zu dem

zweyten Versuche.

Der Verfasser handelt hier von der berühmten Frage über den Ursprung der Begriffe auf eine

als ob es eben sowol irgend eine von unsern Empfindungen, sinnlichen Eindrücken und Leidenschaften, als von den Gedanken anzeige. Nimmte man nun das Wort in diesem Sinne: so möchte ich wünschen zu wissen, was man meynen könne, wenn man behauptet, daß Selbstliebe oder Empfindlichkeit über die Beleidigungen, oder die Leidenschaft zwischen beyden Geschlechtern nicht angeboren seyn.

Wenn man aber diese Ausdrücke, Eindrücke und Begriffe in dem vorher erklärten Verstande zuläßt; und durch angeboren dasjenige versteht, was ursprünglich oder von keiner vorhergehenden Empfindung nachgeahmet und abcopirt ist, so können wir doch behaupten, daß alle unsere Eindrücke angeboren und unsere Begriffe nicht angeboren seyn.

Und aufrichtig zu seyn, muß ich bekennen, daß ich in der Meynung stehe. Herr Locke sey in dieser Frage durch die Schulchreyer hintergangen worden, welche sich unerklärter Wörter bedienen, und also ihre Streitigkeiten in eine verdeckliche Länge ziehen, ohne die bestrittene Sache selbst jemals zu berühren. Eine gleiche Zweydeutigkeit und Umschweifung scheint in allen Vernunftschlüssen dieses großen Mannes über diese Sache zu herrschen.

eine Art, welche seine Absicht nicht sehr deutlich sehen läßt. Er begnügt sich damit, daß er die Begriffe, welche er Eindrücke nennt, und die eigentlich einzelne oder Individualbegriffe sind; heraus setze, und hernach anmerket, daß die übrigen Begriffe alle davon herkommen. Vermuthlich hat der Verfasser bloß einige Anmerkungen zur Bestätigung des alten philosophischen Satzes machen wollen, daß in dem Verstande nichts sey, das nicht von den Empfindungen der Sinne herstamme. Aus der deutschen Philosophie sind die angeborenen Begriffe schon lange verbannt, und es würde sehr überflüssig seyn; diese Materie hier ausführlicher zu behandeln.

Dieses einzige kann ich hier seiner Wichtigkeit halber nicht mit Stillschweigen übergehen, daß unser Verfasser ohne Grund die Begriffe von den Eindrücken so sehr unterscheidet. Er beruft sich zwar auf die Erfahrung, allein, ich halte dafür, daß die nachstehenden Anmerkungen uns des Gegentheils völlig versichern.

Eine genaue Aufmerksamkeit läßt uns zwischen der Deutlichkeit und Lebhaftigkeit unserer Vorstellungen und der Deutlichkeit der sichtbaren Dinge eine große Aehnlichkeit bemerken. Die Deutlichkeit sichtbarer Dinge ist, so wie ihre Größe nicht durch sich selbst zu schätzen, sondern bloß aus dem Verhältnisse mit andern. Ein Körper fällt uns nicht deswegen deutlich ins Auge, weil viel Licht darauf fällt, sondern darum, weil mehr darauf fällt, als

auf andre neben ihm, und er wird undeutlich und dunkel, weß weniger darauf fällt, als auf andre neben ihm. Einige Sternen haben bey nächstlicher Zeit einen sehr hellen und blendenden Schein, weil sie auf einem schwarzen Grunde stehen, mit demselben Lichte aber sind sie bey Tage auf dem hellen Grunde so dunkel, daß kaum das schärfste Auge sie sehen kann. Wenn die Maler etwas glänzendes malen sollen, dessen natürlichen Schein sie durch ihre schwächere Farben nicht erreichen können, so setzen sie alle umliegenden Dinge, deren Lebhaftigkeit sie ziemlich erreichen könnten, um viele Grade herunter; und so behält jener glänzende Gegenstand seinen natürlich hohen Schein. Es verhält sich vollkommen so mit unsern Vorstellungen. Wir stellen uns immer viel Dinge auf einmal vor, aber nur auf eines davon richten wir unsere Aufmerksamkeit; und dasselbe ist uns alsdenn das deutlichste und rührendste. Die Aufmerksamkeit ist das Licht in der Seele. Unter allen Begriffen, die wir auf einmal haben, ist derjenige der deutlichste, auf welchen die meiste Aufmerksamkeit gerichtet wird. Eine unzählige Menge Beobachtungen beweisen dieses, sowohl von sinnlichen als abgezogenen Begriffen. Den hellen Tage rühren tausend Dinge auf einmal unsre Sinnen, und von jedem müssen wir eine Vorstellung haben. Wenn nicht eines von diesen Dingen unsre Sinne mit ausnehmender Stärke angreift, und uns dadurch zur vorzüglichen Aufmerksamkeit zwingt, so steht es in unserm Belieben, ihn vor diesem

diesem und hernach einem andern Gegenstande stärker gerührt zu werden? Indem ich also auf den Gesang der Nachtigall aufmerksam bin, höre ich von unzählig andern mir eben so stark in die Ohren schallenden Tönen nichts. Aber gleich darauf höre ich einen fernem Klang einer Glocke; und indem ich darauf acht habe, um zu merken, von welcher Seite er herkommt, rührt mich der Gesang des Vogels gar nicht mehr. Bald darauf zieht ein abgezogener geometrischer Begriff meine Aufmerksamkeit an sich, und weder der Gesang, noch das Geläute, noch das Geräusche so um mich ist, rühren mich; ich bin auf einmal meiner äußerlichen Sinnen gleichsam beraubt. Es ist eine Erfahrung, daß die stärksten Schmerzen, durch eine sehr große Aufmerksamkeit auf andre Dinge, ihre Stiche verlieren. Der Heerführer, dessen ganze Aufmerksamkeit auf den glücklichen Ausgang der Schlacht gerichtet ist, fühlt die Schmerzen einer gefährlichen Wunde nicht, und die leckerhafteste Speise wird dem unschmackhaft, der sie, in Bedanken vertilgt, genießt. Hieraus läßt sich, (um dieses im Vorbeygehen zu sagen) begreifen, warum Leute, von wenigem Geiste, die keiner starken Aufmerksamkeit fähig sind, insgemein wenig lebhaftte Empfindungen haben, und auch von sinnlichen Dingen viel weniger gerührt werden, als feinere Köpfe.

Aus den vorigen Anmerkungen erhellet also hinlänglich, daß der Mangel der Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand hie Vorstellung desselben in

dem Gemüthe ungemein schwächt; und daß die stärksten Eindrücke oft das Gemüthe eben so schwach rühren; als ein abgezogener Begriff. Auf eben diese Art können wir auch bemerken, daß bloße Gedanken und Vorstellungen leichte die Stärke heftiger Eindrücke erreichen können. Dazu gehört weiter nichts, als daß die Aufmerksamkeit von allen andern Dingen abgezogen und auf den einzigen Gegenstand gerichtet werde. Dieses geschieht in den Träumen. Es wird wohl schwerlich jemand läugnen, daß die Träume bisweilen zur Lebhaftigkeit der wirklichen Empfindungen hinansteigen. Man kann im Traume von der Vorstellung des Sonnenlichts so empfindlich gebendet werden, als wachend, und dieses geschieht bloß deswegen, weil alsdenn die ganze Aufmerksamkeit der Seele allein auf diesen Gegenstand gerichtet ist. Und eben dieses ist auch der eigentliche Fall der Wahnsinnigen. Es ist eine allbekannte Sache, daß bey diesen Unglücklichen die bloßen Gedanken die völlige Lebhaftigkeit der sinnlichen Eindrücke haben. Man pflegt diese seltsame Begebenheiten dadurch zu erklären; daß man sagt; diese Leute seyn im Kopfe verrückt. Man braucht eben nicht viel Scharfsinnigkeit, um zu sehen, daß dieses ein bloßer Ton ist, der weiter nichts erklärt; Es muß ein verständlicher Grund angegeben werden, warum diese Leute so lebhafte Einbildungen haben. Daß keine Zerrüttung oder Verdorbenheit bey ihnen sey, erhellet daraus genugsam; daß solche Elende in ihren meisten Verrichtungen und

Reden

Neben sich oft eben so vernünftig und regelmäßig bezeigen, als andre Menschen. Der Wahnsinn kömmt meistens offenbar von heftigen Leidenschaften her, welche das Gemüth in einer beständigen und strengen Aufmerksamkeit auf den Gegenstand der Leidenschaft hingerissen haben. Kann das Gemüth einmal auf einige Zeit den so sehr verlangten oder gefürchteten Gegenstand vergessen, so ist es gesund und natürlich; bey der geringsten Gelegenheit aber, da es wieder darauf merket, vergißt es alle andre Begriffe, und bildet sich ein, die Sachen wirklich zu sehen oder zu hören, von denen es bloße Vorstellungen hat. Daß aber da nichts wirklich Verkehrtes oder Verdorbenes in dem Gemüthe, auch selbst mitten in den Anständen der Tollheit sey, erhellet daraus, daß solche Menschen der Natur der Sache, die sie für wirklich halten, gemäß handeln, und die Regeln der Gedanken und Handlungen eben so genau in acht nehmen, als Leute von gesundem Verstande thum; sie sind eben so vernünftig, wie andre, nur daß sie, wegen einer allzulebhaften Einbildung etwas für wirklich gegenwärtig halten, was bloß in den Gedanken da ist. Dieses wird endlich dadurch völlig bestärket, daß Leute von dem besten und gesündesten Verstande bisweilen in ähnliche Umstände gerathen. War Archimedes was anders, als ein bloßer Wahnsinniger, als er die einbrechenden Soldaten durch Winke abhalten wollte; seine Zirkel zu stöhren? Die Aufmerksamkeit auf seine geometrischen Schlüsse stellten ihm seinen ganzen Zustand anders vor, als er wirklich war.

läßt

44 Anmerk. zu dem zwenten Vers.

Lasset uns also nun mit einiger Zuversichtlichkeit diesen Satz annehmen: daß die Eindrücke der Sinnen und der Neligungen von den abgezogensten Gedanken und den schwächsten Begriffen nur bloß darinn abgehen, daß die Seele bey dem einen aufmerkfamer ist, als bey dem andern; daß durch die vermehrte Aufmerksamkeit ein bloßes Bild der Phantasie das Leben eines wirklichen sinnlichen Gegenstandes bekommen, und hingegen der wirkliche Eindruck durch den Mangel der Aufmerksamkeit zu einer sehr schwachen Vorstellung werden kann.

Dieser Satz kann, wenn er nur recht angewendet wird, in vielen iſo noch zweifelhaften Fragen über die Natur des Menschen ein großes und unerwartetes Licht geben. Die so verschiedenen Zustände des Gemüthes im Wachen und Schlafen, in stetem Gebrauche der Vernunft und in der Wahnsinnigkeit, können dadurch mit einer Deutlichkeit erklärt werden, davon man bis dahin wenig Exempel hat. Auch der Einfluß, den die Beschaffenheit des Körpers auf die Seele hat, wird dadurch sicher bestimmt. Allein es würde unzeitig seyn, wenn ich hier die Leser in so weitläufige Untersuchungen hineinführen würde.



Dritter Versuch

von der

Verknüpfung der Begriffe.

Es ist augenscheinlich, daß ein Grund der Verknüpfung zwischen den verschiedenen Gedanken und Begriffen des Gemüthes ist, und daß, wenn sie sich dem Gedächtnisse oder der Einbildung darstellen, eine die andere mit einem gewissen Grade der Ordnung und der Regelmäßigkeit einführet. In unserm ernsthaften Denken oder Unterreden ist dieses so sehr merklich, daß jeder Gedanke, welcher diese regelmäßige Reihe oder Kette von Begriffen unterbricht, alsobald wahrgenommen und verworfen wird. Ja auch gar in unsern seltsamsten und herumsehendsten Einbildungen, und selbst in unsern Träumen werden wir, wenn wir darüber nachdenken, finden, daß die Einbildungskraft nicht ganz und gar auf das Ungewisse herumsehende, sondern, daß allezeit eine Verknüpfung unter den verschiedenen Begriffen unterhalten werde, die auf einander folgen. Wenn man die ungebundenste und freieste Unterredung aufschreiben wollte: so würde man gleich etwas bemerken, welches dieselbe allenthalben verknüpft, wenn man von dem einen zu dem andern

deru gestritten. 'Ober, wo dieses fehlet? so könnte der, welcher den Faden der Rede abgebrochen, auch allzeit berichten, daß er heimlich in seinem Gemüthe eine Folge von Gedanken hin und her erwogen, die ihn stufenweise von dem Vorwurfe der Unterredung abgeführt. Unter den Sprachen verschiedener Nationen, auch gar, wo wol nicht die geringste Verknüpfung oder Gemeinschaft vermuthen können, findet sich in den Wörtern, welche die am meisten zusammengesetzten Begriffe ausdrücken, doch eine genaue Aehnlichkeit: ein gewisser Beweis, daß die einfachen Begriffe, welche sie ausdrücken, durch einen allgemeinen Grund mit einander verbunden sind, der einen gleichen Einfluß auf alle Menschen hat.

Ob es nun gleich allzu gemein und bekannt ist, daß verschiedene Begriffe mit einander verknüpft sind, als daß es der Beobachtung entzischen sollte: so finde ich doch nicht, daß je ein Weltweiser unternommen habe, alle Gründe der Verknüpfung herzuzählen, oder unter gewisse Classen zu bringen; ein Vorwurf gleichwol, welcher unserer Neubegierde wohl würdig scheint. Was mich betrifft: so dünkt es mich, daß nur drey Gründe der Verknüpfung unter den Begriffen seyn, nämlich die Aehnlichkeit, die Nähe in Zeit oder Ort, und Ursachen oder Wirkungen.

Daß diese Bezeichnungen dienen, die Begriffe zu verknüpfen, daran wird man, wie ich glaube, nicht stark zweifeln. Ein Gemählde leitet unsere

Bes

Gedanken natürlicher Weise auf das Original *. Wenn von einem Zimmer in einem Gebäude Meldung geschieht, so führet dies natürlich auf eine Untersuchung oder Unterredung von den andern **. Und wenn wir an eine Wunde denken: so können wir kaum unterlassen, auch den Schmerz zu überlegen, welcher auf dieselbe folget.***. Aber daß diese Berechnung vollkommen sey, und daß es außer diesen keine andere Quellen der Verknüpfung gebe, das wird schwer seyn so zu beweisen, daß es dem Leser ein Genügen thue, oder, daß man selbst damit zufrieden seyn könne. Alles was wir in solchen Fällen thun können, ist, verschiedene Beispiele zu durchgehen; den Grund sorgfältig zu erforschen, welcher die verschiedenen Gedanken mit einander verbindet, und nicht stille zu stehen, bis wir den Grund so allgemein machen, als es möglich ist. Je mehr Beispiele wir untersuchen, und je mehr Sorgfalt wir anwenden, desto mehr Versicherung werden wir erlangen, daß die Berechnung, die wir von dem Ganzen machen, gänzlich und vollkommen sey. Anstatt uns in eine umständliche Erzählung von dieser Art einzulassen, die uns in manche unnütze Spitzfindigkeiten führen würde, wollen wir einige von den Wirkungen dieser Verknüpfung auf die Leidenschaften und auf die Einbildungskraft betrachten; wo wir uns ein Feld der Betrachtung öffnen können,

* Hier ist die Aehnlichkeit.

** Hier ist die Angränzung.

*** Die Ursache und Wirkung.

nen, welches angenehmer, und vielleicht lehrreicher ist, als das andere.

Da der Mensch ein vernünftiges Wesen ist; und beständig der Glückseligkeit nachstrebet, welche er in der Befriedigung einiger Leidenschaften oder Neigungen zu finden hoffet: so handelt, redet oder denkt er selten ohne Vorhaben oder Absicht. Er hat allezeit einigen Gegenstand in seinem Gesichte; und so untüchtig bisweilen die Mittel auch seyn mögen, die er zur Erreichung seines Endzweckes wählet: so verliert er doch den Endzweck nie aus dem Gesichte, und er wird seine Verdanken oder Ueberlegungen nicht so schlechtweg hinweg werfen, wo er nicht hoffet einiges Vergnügen davon einzuernsten.

In allen geistreichen Schriften ist es demnach nöthig, daß der Verfasser einigen Entwurf oder Gegenstand habe, und ob er schon von diesem Entwurfe durch die Heftigkeit der Gedanken weggerissen werden kann, als in einer Ode, oder wenn er denselben nur oberflächlich und nachlässig ausführet, als in einem Briefe oder Versuche: so muß sich, wo nicht durch das ganze Werk, doch in dem Anfange desselben, ein gewisser Endzweck setzen. Ein Werk ohne eine Absicht, würde mehr den aberwitzigen Reden eines Unsinnigen gleichen, als den nüchternen Bemühungen eines großen Geistes und der Gelschrksamkeit.

Da diese Regel keine Ausnahme zuläßt: so folget, daß in erzählenden Schriften die Begebenheiten oder Handlungen, welche der Verfasser erzählt,

zählet, durch einiges Band mit einander verknüpft seyn müssen. In der Einbildungsrafft muß sich eine auf die andere beziehen, und alle müssen eine Art der Einheit ausmachen, welche dieselben unter einen Entwurf oder Gesichtspunct bringen kann, und welche der Gegenstand oder der Endzweck des Verfassers in seinem ersten Vorhaben seyn mag.

Dieser verknüpfende Grund zwischen den mancherley Begebenheiten, welche die Materie eines Gedichts oder einer Geschichte ausmachen, kann ganz verschieden seyn, nach den verschiednen Absichten des Poeten oder des Geschichtschreibers. Ovidius hat seinen Grundriß nach dem verknüpfenden Grunde der Aehnlichkeit entworfen. Eine jede fabelhafte Verwandlung, die durch die wunderbare Macht der Götter hervor gebracht wird, schlägt in den Bezirk seines Werkes ein. Dieser einzige Umstand in einer Begebenheit ist hinlänglich, dieselbe zu seinem ursprünglichen Entwurfe oder Endzwecke geschikt zu machen.

Auf einen Jahrbuchschreiber oder einen Geschichtschreiber, der unternehmen würde, die Geschichte von Europa von einem Jahrhunderte zu schreiben, würde die Verknüpfung der Anordnung in Zeit und Ort ihren Einfluß haben. Alle Begebenheiten, die sich in dem Thyle des Raumes und in dem Absaße der Zeit zutragen, sind in seinem Vorhaben beariffen, ob sie schon in andern Absichten verschieden, und nicht mit einander.

Summe. II. Th.

D

ver.

knüpfung näher in einander gefüget und empfindlicher: die Erzählung wird nicht durch eine solche Länge der Zeit hindurch geführt: und die aufgeführten Personen eilen zu einem gewissen merkwürdigen Zeitlaufe, welcher der Mitbegleiter des Lesers ein Genüge thut. Dieses Verfahren eines epischen Dichters hängt von derjenigen besondern Beschaffenheit der Einbildungsraft und der Leidenschaft ab, welche man in diesem Werke voraussetzt. Die Einbildungsraft beydes des Verfassers und des Lesers ist aufgeweckter und lebhafter, und die Leidenschaften entzündeter, als in der Geschichte, in einer Lebensbeschreibung, oder in irgend einer andern Art der Erzählung, die sich selbst auf die genaue Wahrheit und Wirklichkeit einschränket. Lasset uns die Wirkung dieser Leidenschaften betrachten, welche der Poesie, und fürnehmlich der epischen, mehr als irgend einer andern Art der Schriften zukommt, und lasset uns sehen, warum sie eine genauere und enger geschlossene Einheit in der Fabel erfordern.

Erstlich, da alle Poesie eine Art der Mahlerey ist: so bringt sie uns näher zu den Gegenständen, als irgend eine andere Art der Erzählung, sie wirft ein stärkeres Licht auf dieselben, und erwirft viel deutlicher diejenigen kleinen Umstände, welche, ob sie schon dem Geschichtschreiber überflüssig scheinen, doch nöthig sind, die gemahlten Bilder zu beleben, und die Fantasie zu belustigen. Wenn es nicht nöthig, wie in der Ilias, uns allemal zu berichten, wenn der Held seine Schuhe

Schuhe zuschnallt, und seine Kniebänder bindet: so wird es doch vielleicht nöthig seyn, sich in mehrere kleine Umstände einzulassen, als in der Hekate, wo die Begebenheiten mit solcher Schnelligkeit fortlaufen, daß wir kaum Zeit und Weile haben, mit der Schaubühne oder Handlung recht bekannt zu werden. Wollte ein Dichter demnach in seinem Vorwurfe einen großen Bezirk der Zeit, oder eine Reihe von Begebenheiten einschließen, und den Tod des Hectors in den entferntesten Ursachen desselben, in dem Raube der Helena; oder in dem Urtheile des Paris aufsuchen: so müßte er sein Gedicht zu einer unermöglichen Länge ausdehnen, um seinen weitläufigen Grundriß mit richtigen Gemälden und Bildern anzufüllen. Die Einbildung des Lesers, die von einer solchen Reihe poetischer Beschreibungen entzündet ist, und seine Leidenschaften, die durch eine beständige Sympathie mit den aufgeführten Personen, gewaltig bewegt werden, müßten lange vor dem Ende der Erzählung schlaf werden, und würde wegen der so oft wiederholten Heftigkeit eben derselben Bewegungen, in Schläfrigkeit und Ekstase sinken.

Zweitens, daß ein epischer Poet nicht bis zu einer großen Entfernung der Ursachen hinauf steigen müsse, wird ferner erhellen, wenn wir einen andern Grund betrachten, welcher von einer Eigenschaft der Leidenschaften hergenommen ist, die noch merkwürdiger und sonderbarer ist. Es ist augenscheinlich, daß in einem richtig abgefaßten

Werke alle Neigungen, die durch die verschiedenen, beschriebenen und vorgestellten Begebenheiten, erregt werden; einander eine beyderseitige Stärke geben; und daß, wenn die Helden alle auf einer gemeinen, Schaubühne mit einander verbunden sind, und eine jede Handlung mit dem Ganzen stark verknüpft ist, der Antheil, so man daran nimmt, allezeit stark und lebhaft ist, und die Leidenschaften sich gar leicht und bequem von einem Gegenstande auf einen andern führen lassen: so wie eine starke Verknüpfung der Begebenheiten, den Uebergang der Gedanken oder der Einbildung von einem zu dem andern erleichtert, so erleichtert sie auch die Ergießung der Leidenschaften, und erhält die Neigungen beständig in dem gleichen Canal und in eben derselben Richtung. Unser Mitleiden und Antheil für Eva, bereitet den Weg zu einer gleichen Sympathie mit Adam: die Neigung wird in dem Uebergange beynähe ganz erhalten; und das Gemüth bemächtigt sich plötzlich des neuen Gegenstandes, weil er sich stark auf das bezieht, was ihm vorher seine Aufmerksamkeit abgedrungen. Würde aber der Poet von seinem Gegenstande ganz und gar abweichen, und eine neue Person aufführen, die mit den vorzigen in gar keiner Verknüpfung stünde: so würde die Einbildungskraft, die eine Unterbrechung in dem Uebergange fühlte, sich ganz kalt in den neuen Auftritt einlassen: sie würde sich durch langsame Entzünden entzünden; und wenn sie zu dem vornehmsten Gegenstande des Gedichtes zurück kehrte: so wür-

be sie gleichsam von neuem, das was sie zu ihrer eignen Angelegenheit gemacht, erwecken, um an den fürnehmsten Personen Antheil zu nehmen. Dieselben Unbequemlichkeiten folgen in einem geringern Grade; wenn der Poet seine Begebenheiten, bis zu einer gar zu großen Entfernung fortsetzt, und Handlungen mit einander verbindet, welche, ob sie schon nicht ganz und gar von einander getrennet sind, doch nicht eine so starke Verknüpfung unter einander haben, als erfordert wird, den Uebergang der Leidenschaften zu befördern. Hieraus entspringt der Kunstgriff der umschweifenden Erzählung, welche in der *Dyffsea* und *Aeneis* gebraucht wird; wo der Held, im Anfange, ganz nahe bey dem Ende seiner Unternehmungen aufgeführt wird; und uns hernach gleichsam durch ein Fernglas, die entfernteren Begebenheiten und Ursachen zeigt. Durch dieses Mittel wird die Neubegierde des Lesers plötzlich erwecket: die Begebenheiten folgen schnelle, und in einer recht geschlossenen Verknüpfung: und der Antheil den er daran nimmt, wird lebhaft erhalten, und wächst beständig, durch Hülfe der nahen Beziehung der Gegenstände, von dem Anfange bis zu dem Ende der Erzählung.

Dieselbe Regel findet auch statt in der dramatischen Poesie, und es ist in einem regelmäßigen Schauspieler niemals erlaubt, eine Person aufzuführen, die entweder gar keine, oder doch nur eine geringe Verbindung mit den Hauptpersonen der Fabel hat. Der Antheil des Zuschauers muß

nicht durch irgend einige Auftritte, die von dem übrigen abgetrennet oder abgesondert sind, verhindert werden. Dieses unterbricht den Lauf der Leidenschaften, und bringe diese Vereinigung der verschiedenen Bewegungen vor, durch welche ein Auftritt die Stärke des andern vermehret, und das Mitleiden und den Schrecken, so er erregt, auf einen jeden nachfolgenden Auftritt ausgießt, bis das Ganze diese Schuelligkeit der Bewegungen hervorbringt, welche der Schaubühne besonders eigen ist. Wie muß das nicht diese Hitze der Neigung und Leidenschaft auslöschen; wenn man plötzlich und auf einmal mit einer neuen Handlung und mit neuen Personen unterhalten wird, die sich auf die vorigen gar nicht beziehen; wenn man eine so empfindliche Unterbrechung, oder einen leeren Raum, in dem Laufe der Leidenschaften, vermittelt dieser Unterbrechung in der Verknüpfung der Begriffe findet; und wenn man, anstatt die übereinstimmende Gemüthsempfindungen von einem Auftritte in den folgenden fortzuführen, verkundet ist, jeden Augenblick neue Gemüthsbewegungen zu erwecken, und an einem neuen Auftritte einer Handlung Antheil zu nehmen?

Allein, obgleich diese Regel von der Einheit der Handlung der dramatischen und epischen Poesie gemein ist: so können wir doch allezeit einen Unterschied zwischen denselben bemerken, welcher, vielleicht unsere Aufmerksamkeit verdienen mag. In diesen beiden Arten der Gedichte wird erörtert,

der, daß die Handlung nur eine und einfach sey, damit man dasjenige, was uns für die Sache einnimmt, ganz und ungehindert beybehalte. Allein in der epischen oder erzählenden Poesie ist diese Regel auch noch auf ein anderes Fundament gegründet, nämlich auf die Nothwendigkeit, die einem jeden Verfasser obliegt, einen Entwurf oder Grundriß zu machen, bevor er sich in einige Rede oder Erzählung einläßt, und seinen Gegenstand in einen Gesichtspunct zu stellen, welcher seiner Aufmerksamkeit zur beständigen Leitung dienen muß. Da sich der Verfasser in den dramatischen Arbeiten gänzlich verliert, und der Zuschauer sich einbildet, es sey bey den vorgestellten Handlungen wirklich zugehört, so kann dieser Grund in Ansehung der Schaubühne nicht statt haben; sondern ein jedes Gespräch oder jede Unterredung kann eingeführt werden, welche ohne Unwahrscheinlichkeit, in demjenigen bestimmten Theile der Zeit und des Ortes, hätte verfallen können, so auf der Schaubühne vorgestellt wird. Daher wird in allen unsern englischen Lustspielen, auch selbst in des Longreve seinen, die Einheit der Handlung niemals genau beobachtet; sondern der Dichter denkt, es sey zureichend, wenn seine Personen sich nur einiger maßen auf einander beziehen, durch die Blutsverwandtschaft, oder weil sie in dergleichen Familie leben; und hernach führt er sie in besondern Auftritten auf, wo sie ihre Gemüthsarten und Charactere aneinander welseln, ohne die Haupthandlung viel zu befördern.

Die doppelten Verwirrungsknoten des *Terentius* sind Freyheiten von eben derselben Art, aber in geringerem Grade. Und ob schon dieses Verfahren nicht vollkommen regelmässig ist: so ist es doch zu der Natur der Comödie nicht gänzlich ungeschickt, weil darinn die Bewegungen und Leidenschaften nicht zu einem solchen hohen Grade aufgebracht werden, als in dem Trauerspiele; und weil zu gleicher Zeit die Erdichtung oder die Vorstellung solche Freyheiten einiger maßen verdeckt und bemäntelt. In einem erzählenden Gedichte schränkt der erste Vortrag oder Abriss den Verfasser auf einen Gegenstand ein; und alle Ausschweifungen von dieser Natur, würden bey dem ersten Anblicke, als ungereimt und ungeheuer verworfen werden. Weder *Boccas*, noch *la Fontaine*, noch irgend ein Verfasser von dieser Art, haben sich dieselben erlaubt, oder nachgesehen, ob schon das Lustige und Kurzweilige ihr Hauptendzweck ist.

Um auf die Vergleichung der Geschichte und der epischen Poesie zurück zu kommen: so können wir aus den vorhergehenden Betrachtungen schließen, daß, da eine gewisse Einheit in allen geistreichen Schriften nöthig ist, dieselbe in der Historie eben so wenig mangeln müsse, als in irgend einer andern; daß in der Geschichte die Verknüpfung unter den mancherley Begebenheiten, welche dieselben in einen Leib vereinigt, die Beziehung der Ursachen und Wirkungen, und also eben dieselben sey, welche in der epischen Poesie statt findet; bloß
mit

nüt diesem Unterschiede, daß in diesen die Verknüpfung geschlossener und empfindlicher sey, wegen der lebhaften Einbildung und der heftigen Leidenschaften, welche durch den Dichter in seiner Erzählung gerühret werden müssen. Der peloponnesische Krieg, ist ein bequemer und geschickter Stoff für die Geschichte; die Belagerung der Stadt Athen für ein episches Gedicht, und der Tod des Alcibiades für ein Trauerspiel.

Da demnach der Unterschied der Geschichte und der epischen Poesie einzig in den Graden der Verknüpfung besteht, welche diejenigen mannigfaltigen Begebenheiten mit einander verbindet, aus welchen ihr Inhalt zusammengesetzt ist: so wird es schwer, wo nicht unmöglich seyn, durch Worte die Gränzen genau zu bestimmen, welche sie von einander absondern. Das ist mehr eine Sache des Geschmacks, als der Vernunftschlüsse; und vielleicht kann diese Einheit oft in einer Sache entdeckt werden, wo wir bey dem ersten Anblicke, und aus einer bloß abgezognen Betrachtung, dieselbe am wenigsten zu finden erwarten.

Es ist augenscheinlich, daß Homer, in dem Fortgange seiner Erzählung, den ersten Vortrag seines Inhalts überschreitet, und daß der Zorn des Achilles, welcher des Hector's Tod verursacht, nicht eben derselbe sey, welcher den Griechen so manches Uebel zugezogen. Aber die starke Verknüpfung zwischen diesen zweyen Bewegungen, der geschwinden Uebergang von der einen zu
der

der andern, der Gegensatz * zwischen den Wirkungen der Einigkeit und der Uneinigkeit unter den Fürsten, und die natürliche Neubegierde die wir haben, den Achilles, nach einer so langen Ruhe, wieder in der Wirksamkeit zu sehen: Allediese Ursachen reißen den Leser fort, und bringen eine zureichende Einheit in dem Inhalte hervor.

Man kann dem Milton vorwerfen, daß er in seinen Ursachen zu einer allzu großen Entfernung hinaufgestiegen, und daß der Aufruhr der Engel, den Fall des Menschen durch eine Reihe von Begebenheiten hervorbringt, welche beides recht lang und recht zufällig sind. Nicht zu erwähnen, daß die Schöpfung der Welt, welche er der Länge nach erzählt, nicht mehr die Ursache dieses Erfolges und Ausganges ist, als der pharaisischen Schlacht, oder irgend einer Begebenheit, die sich je zugetragen. Aber, wenn wir auf der andern Seite betrachten, daß alle diese Begebenheiten, der Aufruhr der Engel, die Schöpfung der Welt, und der Fall der Menschen einander darinn ähnlich sind, daß sie wunderbar, und außer dem gemeinen Laufe der Natur sind; da voraus gesetzt wird,

* Der Gegensatz oder das Gegentheil ist eine Art der Verknüpfung unter den Begriffen, die man vielleicht als eine Art der Ähnlichkeit betrachten kann: wo zwei Gegenstände einander zuwider sind: so zerstört der eine den andern, das ist, er ist die Ursache seiner Zernichtung, und der Begriff von der Zernichtung eines Gegenstandes schließt den Begriff von seiner vorigen Wirklichkeit oder Daseyn in sich.

wird, daß sie in der gleichen Zeit wiederkehren; daß sie von allen andern Begebenheiten abgesondert, und die einzigen ursprünglich geschahenen Dinge sind, welche die Offenbarung entdeckt, daß sie das Auge auf einmal rühren, und eine jede von denselben natürlicher Weise, die andere in das Gedächtniß oder in die Einbildung wieder zurück ruft; wenn wir, sage ich, alle diese Umstände betrachten: so werden wir finden, daß diese Theile oder Handlung eine zureichende Einheit haben, um zu machen, daß sie alle in einer Fabel oder Erzählung mit begriffen werden können. Wir können noch hinzu setzen, daß die ihnen besonders eigene Ähnlichkeit haben, indem der eine ein Abriß von dem andern ist, und beide dem Leser eben dieselbe Sittenlehre, den Gehorsam gegen Gott vorstellen.

Ich habe diese beyläufige Erinnerungen zusammen gelassen, in der Absicht, die Neugierde der Weltweisen zu erwecken, und wenigstens eine Vermuthung, wo nicht eine völlige Ueberredung, zu erwecken, daß diese Materie gar weitläufig sey, und daß manche Wirkungen des menschlichen Gemüths von dieser Verknüpfung oder Verbindung der Begriffe abhängen, welche hier erläutert ist. Besonders wird vielleicht die Sympathie und Uebereinstimmung zwischen den Leidenschaften und der Einbildung beobachtenswürdig scheinen, indem wir bemerken, daß die Neigungen, die durch einen Gegenstand erregt werden, leicht auf einen andern damit verknüpfen übergehen, aber

62 Von der Verknüpfung der Begriffe.

aber sich mit großer Schwierigkeit, oder gar nicht, auf ganz verschiedene Gegenstände ergreifen, die auf keine Art mit einander einige Verknüpfung haben. Wenn ein unverständiger Schriftsteller, Personen und Handlungen, die einander fremde sind, in einer Handlung, von was Art sie auch sey, aufführet: so verliert er diese Mischeitung der Gemüthsregungen, wodurch er allein das Herz anziehen, und die Leidenschaften bis zu ihrem eigentlichen Grad und Höhe ausbringen kann. Die völlige Erläuterung dieses Grundsatzes und der Folgen desselben, würde uns auf Betrachtungen führen, die für diese Versuche zu tief und zu weitläufig wären. Gegenwärtig ist es zureichend, daß wir diesen Schluß festgesetzt, daß die drey verknüpfenden Quellen aller Begriffe die Beziehungen der Aehnlichkeit, der Nähe, und der Ursachen und Wirkungen seyn.

* * * * *

Anmerkung

zu dem

dritten Versuche.

Die Theorie von der Verbindung der Begriffe macht einen wichtigen Theil von der Kenntniß der menschlichen Natur aus. Diejenigen, deren Amt es ist, die Menschen zu unterrichten, zu

Anmerkung zu dem dritten Versuch. 63

zu überzeugen, oder auch nur zu ergötzen, müssen das Wesentlichste ihrer Kunst, aus dieser Theorie hernehmen. Aus der Art des Zusammenhangs der deutlichen Begriffe in dem Verstande, entsteht die Ueberzeugung, so wie der Geschmack aus der Verbindung der Begriffe in der Einbildungskraft entsteht. Jedes Werk der schönen Kunst, erwecket in uns eine Folge von zusammenhängenden Begriffen, und die Art des Zusammenhanges macht einen hauptsächlichsten Theil der Schönheit aus. Es ist offenbar, daß jedes denkende Wesen, Kraft seiner Natur, gewisse Uebergänge von einem Begriffe zu dem andern hat, die die natürlichsten und gewöhnlichsten sind. Diese nennt Wolf Gesetze. Er hat mit großem Fleiße die Gesetze des Verstandes, der Einbildungskraft, der Empfindung und der übrigen Vermögen der Seele erschöpft und bemerkt.

Unser Verfasser redet hier hauptsächlich von dem Gesetze der Einbildungskraft, und zeigt auf eine sehr angenehme und zugleich sehr gründliche Weise, wie die Hauptregeln der schönen Wissenschaften sich auf dieses Gesetz gründen. Es läßt sich ohne große Weitläufigkeit begreifen, daß nur eine solche Folge von solchen Gedanken und Bildern angenehm seyn kann, die einem dem Geiste natürlichen und gewöhnlichen Zusammenhang unter einander haben, und daß alles das unangenehm ist, was den Geist nöthiget, wider die ihm natürlichen Bestimmungen zu handeln. Je mehr ein Dichter, oder anderer Künstler, der für den Geschmack

66. Sceptische Zweifel, in Ansehung

mehr Widerspruch in sich, als die Bejahung, daß sie aufstehen werde. Wir würden also umsonst unternehmen, die Falschheit desselben zu beweisen. Wäre er demonstrativisch falsch: so würde er einen Widerspruch mit sich führen; und könnte von dem Gemüthe niemals begriffen werden.

Es mag also eine, unserer Neugierde würdige Sache seyn, zu erforschen, welches die Natur derjenigen augenscheinlichen Gewißheit sey, die uns auf eine von dem Zeugnisse der Sinne und des Gedächtnisses unabhängige Weise von irgend einem wirklich vorhandenen und geschehenen Dinge versichert. Es ist beobachtungswürdig, daß dieser Theil der Weltweisheit, gar wenig, weder von den Alten, noch Neuen, angebauet worden; und deswegen mögen auch unsere Zweifel und Irrthümer, in dem Verfolge einer so wichtigen Untersuchung, desto eher entschuldiget werden, weil wir auf einer so schweren Bahne, ohne einigen Wegweiser oder Führer, wandeln. Sie können sogar nützlich werden, indem sie die Neugierde erwecken, und den dunkeln, alles ohne Untersuchung annehmenden Glauben ausröthen, welcher das Gift aller Vernunftschlüsse und freyer Nachforschung ist. Die Entdeckung der Fehler und Mängel in der gemeinen Weltweisheit, wenn ja einige darinn sind, wird, wie ich vermuthe, keine Abschreckung, sondern vielmehr, wie gewöhnlich, eine Aufmunterung seyn; etwas vollkommneres und befriedigenderes zu suchen,

der Wirkungen des Verstandes. 67

suchen, als was bishero der Welt vorgelegt worden.

Alle Vernunftschlüsse in Ansehung geschehener Dinge, scheinen auf die Beziehung der Ursache und der Wirkung gegründet zu seyn. Durch die Hülfe dieser Beziehung allein können wir weiter gehen, als die augenscheinliche Gewißheit unsers Gedächtnisses und unserer Sinne uns führen. Wenn ihr einen Menschen fragen würdet, warum er geschehene Dinge, die abwesend sind, glaube, zum Exempel, daß sein Freund auf dem Lande oder in Frankreich sey: so würde er euch einen Grund geben, und dieser Grund würde eine andere geschehene Sache seyn, als ein Brief, den er von ihm bekommen, oder die Kenntniß seiner vorigen Entschlüssen und Verheißungen. Ein Mensch, der in einer wüsten Insel eine Uhr oder andere Maschine fände, würde schließen, daß einmal Menschen in dieser Insel gewesen. Alle unsere Vernunftschlüsse in Ansehung geschehener Dinge sind von derselben Natur. Und dabey wird beständig vorausgesetzt, daß zwischen dem gegenwärtigen Dinge, und demjenigen, so daraus gefolgert wird, eine Verknüpfung sey. Könnten sie gar nicht mit einander verbunden werden: so wäre die Folgerung ganz und gar erschlichen und erbettelt. Das Anhören einer deutlichen Stimme und vernünftigen Rede in der Finsterniß, versichert uns von der Gegenwart einer Person. Warum? Weil dieses die Wirkungen der menschlichen Gestalt und Bildung, und setzt mit dersel-

68. Sceptische Zweifel, in Ansehung

ben verknüpset sind. Wenn wir alle die andern Vernunftschlüsse von dieser Natur zergliedern: so werden wir finden, daß sie auf die Beziehung der Ursache und Wirkung gegründet sind, und daß diese Beziehung entweder nahe, oder entfernte, entweder in der graden oder in der Nebenreihe ist. Hitze und Licht sind nebensitzige Wirkungen des Feuers, und die eine Wirkung kann mit Recht aus der andern gefolgert werden.

Wenn wir demnach uns selbst, in Ansehung der Natur dieser augenscheinlichen Gewisheit die uns von allen geschenehen Dingen versichert, ein Genüge thun wollen, so müssen wir ersorschen, wie wir zur Erkenntniß der Ursachen und Wirkungen gelangen.

Ich will mich erkühnen, als einen allgemeinen Satz, welcher keine Ausnahme zuläße, zu behaupten, daß diese Erkenntniß der Ursache und Wirkung in keinem einzigen Beispiele, durch Vernunftschlüsse a priori erlanget werde; sondern gänglich aus der Erfahrung herkomme, kraft deren wir finden, daß besondere Gegenstände beständig, einer mit dem andern vereinigt sind. Man stelle irgend einen Gegenstand einem Menschen von der stärksten natürlichen Vernunft und Fähigkeit vor; wenn dieser Gegenstand ihm gänglich neu ist: so wird er auch durch die allergeuaueste Untersuchung der in die Sinne fallenden Eigenschaften desselben, niemals im Stande sehn, einige von den Ursachen oder Wirkungen desselben zu entdecken. Adam selbst, wenn man gleich voraus-

der Wirkungen des Verstandes. 69

voraussetzt, daß seine vernünftige Kräfte und Fähigkeiten gerade im Anfange so vollkommen gewesen, als immer möglich, hätte aus der Flüssigkeit und Durchsichtigkeit des Wassers nicht schließen können, daß es ihn erstickten, oder aus dem Lichte, und von der Wärme des Feuers, daß es ihn verzehren würde. Kein Gegenstand entdeckt jemals durch die Beschaffenheiten, welche in die Sinne fallen, weder die Ursachen, welche denselben herbeigebracht, noch die Wirkungen, welche aus demselben entstehen werden, auch kann unsere Vernunft niemals, ohne den Bestand der Erfahrung, einige Folgerungen in Ansehung wirklich bestehender und geschehener Dinge machen.

Dieser Satz, daß Ursachen und Wirkungen nicht durch die Vernunft, sondern durch die Erfahrung sich entdecken lassen, wird ohne Widerrede zugegeben werden in Absicht auf solche Gegenstände, von denen wir uns erinnern können, daß sie uns einmal ganz und gar unbekannt gewesen; in dem wir uns der gänzlichen Unfähigkeit bewußt seyn müssen, darinn wir uns damals befanden, vorher zu sagen, was aus denselben entstehen würde. Gebet zwey glatte Stücke Marmor einem Menschen, der nicht die geringste Kenntniß von der natürlichen Weltweisheit hat; und mit welchem Grade des Verstandes und der Vernunft er auch sonst immer begabet seyn mag: so wird er doch nimmermehr entdecken, daß sie auf eine solche Weise zusammenhängen werden,

70 Sceptische Zweifel, in Ansehung

die eine große Kraft erfordert, dieselben in einer geraden Linie von einander zu trennen, in der Zeit, da sie einer Drückung auf den Seiten so geringen Widerstand thun. Von solchen Begebenheiten, die wenig Gleichförmigkeit mit dem gemeinen Laufe der Natur haben, gesteht man also gerne, daß sie allein durch die Erfahrung bekannt sind, und kein Mensch bildet sich ein, daß die fortreißende Kraft des Schießpulvers, oder die anziehende Kraft des Magneteines je durch Gründe a priori entdeckt werden könnte. Auf gleiche Weise, wenn man setzt, daß eine Wirkung von einer versteckten Einrichtung der Maschine, oder von einem verborgenen Baue der Theile abhänge, machen wir keine Schwierigkeit als unsere Kenntniß von derselben der Erfahrung zuzuschreiben. Wer will behaupten, er könne den letzten und endlichen Grund geben, warum Milch oder Brodt eine nützliche Nahrung für den Menschen, und nicht für einen Löwen oder Tieger sey?

Aber bey dem ersten Ansehen mag es vielleicht scheinen, daß eben dieselbe Wahrheit nicht dieselbe augenscheinliche Gewißheit in Ansehung solcher Begebenheiten habe, die uns seit unserer ersten Erschelung in der Welt befinne und gemein geworden, welche eine starke Gleichförmigkeit mit dem ganzen Laufe der Natur haben, und von denen man voraus setzt, daß sie von den einfachen Beschaffenheiten der Gegenstände, ohne einige verborgene Einrichtung der Theile abhängen. Wir sind geneigt, uns einzubilden, wir könnten diese

der Wirkungen des Verstandes. 71

blese Wirkungen durch die bloße Fähigkeit unse-
rer Vermunft, ohne einige Erfahrung entdecken.
Wir bilden uns ein, wenn wir plötzlich in die-
se Welt gebracht würden: so hätten wir gerade
Anfangs schließen können, eine Billartkugel
würde durch den Stoß einer andern die Bewe-
gung mittheilen, und wir hätten nicht richtig ge-
habt, auf den Erfolg zu warten, um unsern Aus-
spruch hierüber mit Gewißheit zu thun. So groß
ist der Einfluß der Gewohnheit, daß sie da, wo sie
am stärksten ist, nicht allein unsere natürliche Un-
wissenheit bedeckt, sondern so gar sich selbst ver-
birgt, und nicht statt zu haben scheint, bloß als
sein deswegen, weil sie sich im höchsten Grade
da befindet.

Allein, um uns zu überzeugen, daß alle Geset-
ze der Natur und alle Wirkungen der Körper,
ohne Ausnahme, nur allein durch die Erfahrung
bekannt sind, werden vielleicht die folgenden Ueber-
legungen zureichen. Würde irgend ein Gegen-
stand uns vorgestellt, und würden wir ersuchen,
die Wirkung zu bestimmen, welche von demselben
entstehen wird, ohne vorhergegangene Beobach-
tungen zu Rathe zu gehen; auf welche Weise,
ich bitte euch, muß das Gemüth in dieser Ver-
richtung verfahren? Es muß eine Begebenheit
erfinden, oder sich einbilden, welche es dem Gegen-
stande; als seine Wirkung zuschreibt, und es ist
klar genug, daß diese Erfindung gänzlich willkühr-
lich seyn muß. Niemals kann es, durch die al-
tergenäueste Erforschung und Untersuchung die

Wirkung in der vergegebenen Ursache zu finden. Denn die Wirkung ist von der Ursache gänzlich unterschieden, und folglich kann sie in derselben nicht entdeckt werden. Bewegung in der andern Billardkugel ist eine vollkommen unterschiedene Begebenheit von Bewegung in der ersten; und es ist im geringsten nichts in der einen, das uns auch nur den kleinsten Wink von der andern geben könnte. Ein Stein oder ein Stück Metall, das in die Luft erhöht, und ohne etwas, das es halten könnte, gelassen wird, fällt augenblicklich zurück: aber wenn wir die Sache a priori betrachten, ist denn etwas, das wir in dieser Stellung entdecken, welches den Begriff von einem Zurückfallen eher, als von einem Aufsteigen, oder von irgend einer andern Bewegung in dem Steine oder Metall erzeugen kann.

Und gleichwie die erste Einbildung oder Erfindung einer besondern Wirkung, in allen natürlichen wirkenden Ursachen willkürlich ist, wenn wir die Erfahrung nicht zu Rathe ziehen: eben so muß auch das vergegebene Band, oder die Verknüpfung zwischen der Ursache und der Wirkung seyn, so dieselben zusammen bindet, und es unmöglich macht, daß irgend eine andere Wirkung von der Wirkungskraft dieser Ursache herkommen könnte. Wenn ich zum Exempel sehe, daß sich eine Billardkugel gegen eine andere in gerader Linie beweget, gesetzt auch; die Bewegung in der andern Kugel hiele mir von ohngefähr, als dem Erfolge ihrer Berührung oder ihres Anstoßes

stoßes ein; kann ich denn nicht begreifen, daß hundert verschiedene Erfolge eben so wol aus dieser Ursache kommen können? Können nicht diese beiden Kugeln in vollkommener Ruhe bleiben? Kann nicht die erste Kugel in einer geraden Linie zurück kehren, oder von der zweiten in irgend einer Linie oder Richtung abprallen? Alle diese Vermuthungen sind begreiflich und sich selbst nicht widersprechend. Warum sollten wir denn einer den Vorzug geben, welche nicht mehr von dem Widerspruche frey ist, und sich nicht besser begreifen läßt, als die übrigen? Alle unsere Vernunftschlüsse a priori werden nimmer fähig seyn, uns einigen Grund dieses Vorzuges zu zeigen.

Mit einem Worte, eine jede Wirkung ist demnach eine von ihrer Ursache unterschiedene Begebenheit. Deswegen kann sie auch in der Ursache nicht entdeckt werden, und die erste Erfindung oder der erste Begriff derselben a priori, muß ganzlich willkürlich seyn. Und so gar, nachdem sie uns hergebracht worden, muß die Verbindung derselben mit der Ursache gleich willkürlich scheinen; weil hier allezeit andere Wirkungen sind, welche der Vernunft eben so natürlich und von allem Widerspruche frey scheinen. Es wäre demnach umsonst für uns, uns anzumassen, irgend einen eignen Erfolg zu bestimmen, oder irgend, eine Ursache oder Wirkung durch Schlüsse heraus zu bringen, ohne den Beystand der Beobachtung und Erfahrung.

74 Sceptische Zweifel, in Ansehung

Daraus können wir den Grund entdecken, warum kein Weltweiser, der vernünftig und beschaffen gewesen, sich jemals angemessen hat, die endliche und letzte Ursache, irgend einer von den Wirkungskräften der Natur anzugeben, oder die thätige Wirkung derjenigen Kraft deutlich zu zeigen, welche irgend eine bestimmte Wirkung in der Welt hervorbringt. Nach dem allgemeinen Verständnisse geht die äußerste Bemühung und Bestrebung der menschlichen Vernunft dahin, die Ursachen der natürlichen Erscheinungen zu einer größern Einfältigkeit zu bringen, und die mancherley besondern Wirkungen, vermittelst der Vernunftschlüsse, die man von der Gleichförmigkeit, von der Erfahrung und Beobachtung zieht, auf einige wenige und allgemeine Ursachen zu bringen. Aber, was die Ursachen dieser allgemeinen Ursachen betrifft, so würden wir uns vergebens an ihre Entdeckung wagen, und niemals werden wir fähig seyn, durch irgend eine besondere Erklärung derselben uns selbst ein Genüge zu thun. Diese letzten und endlichen Triebfedern und Quellen sind der menschlichen Neugierde und Erforschung gänzlich verschlossen. Die Elasticität, die Schwere, der Zusammenhang der Theile, die Mittheilung der Bewegung durch den Stoß; dieses sind wahrscheinlicher Weise die letzten und endlichen Ursachen und Quellen, die wir je in der Natur entdecken werden; und wir müssen uns selbst glücklich schätzen, wenn wir durch genaue Erforschungen und Vernunftschlüsse den besondern Erscheinungen bis

zu diesen allgemeinen Grundwirkungen, oder doch bis nahe zu denselben nachspüren können. Die allervollkommenste Weltweisheit in natürlichen Dingen schiebt nur unsere Unwissenheit ein wenig weiter hinaus: so wie vielleicht die vollkommenste Weltweisheit von der stülichen oder metaphysischen Art allein dienet, weitaufigere Theile unserer Unwissenheit zu entdecken. Also ist die Bemerkung der menschlichen Unwissenheit und Schwachheit die letzte Frucht aller Weltweisheit, und sie begegnet uns zu unserer Kränkung alle Augenblicke in allen Bemühungen sie zu bestreiten, oder zu vermeiden:

Selbst die Geometrie, wenn wir sie zum Beystande der natürlichen Weltweisheit nehmen, ist nimmer fähig, diesem Mangel abzuheffen, oder uns durch alle die genaue Sorgfalt in den Vernunftschlüssen, weswegen sie mit Recht so berühmt ist, zur Kenntniß der letzten und endlichen Ursachen zu leiten. Jeder Theil der vermischten Mathematik gründet sich auf die Voraussetzung, daß gewisse Geseze durch die Natur in ihren Wirkungen fest gesetzt seyn; und abgezogene Vernunftschlüsse werden angewendet, entweder der Erfahrung in der Entdeckung dieser Geseze beizustehen, oder ihren Einfluß in besondern Exempeln zu bestimmen, wenn er von irgend einem genauen Grade der Weite und Größe abhängt. Also ist das ein durch die Erfahrung entdecktes Gesez der Bewegung, daß die Kraft eines Körpers in der Bewegung in dem zusammengesetzten Verhältnisse, seiner

76 Sceptische Zweifel, in-Ansichung

seiner soliden Theile und seiner Geschwindigkeit sey, und daß folglich eine geringe Kraft den größten Widerstand heben, oder das größte Gewicht in die Höhe ziehen könne, wenn wir durch irgend einen Kunstgriff oder Gebrauch einer Maschine die Geschwindigkeit dieser Kräfte so vermehren können, daß sie ihrer entgegenstehenden Kraft überlegen ist. Die Geometrie ist uns in der Anwendung dieses Gesetzes behülfflich, indem sie uns die richtigen Abmessungen aller Theile und Figuren giebt, die je in etliche Arten der Maschinen einschlagen können; aber die Entdeckung des Gesetzes selbst haben wir allezeit der bloßen Erfahrung zu danken, und alle abgezogene Vernunftschlüsse in der Welt würden uns nicht um einen Schritt näher zu der Kenntniß desselben leiten. Wenn wir a priori schließen, und einigen Gegenstand oder eine Ursache bloß allein betrachten, wie er sich dem Gemüthe dem Scheine nach zeigt, ohne auf die Erfahrung zu sehen: so könnte uns das niemals den Begriff von irgend einem unterschiedenen Gegenstande beibringen, der seine Wirkung seyn sollte; und noch viel weniger uns die unzertrennliche und unverlöbliche Verknüpfung zwischen denselben zeigen. Ein Mensch muß in der That scharfsinnig seyn, welcher durch Vernunftschlüsse entdecken kann, daß der Crystall eine Wirkung der Hitze, und das Eis der Kälte sey, wenn ihm ähnliche schon vorher die Wirkungen dieser Ursachen bekann sind.

Zweyter Theil.

Alein, wir haben doch bis hie noch keine leidliche Befriedigung, in Ansehung der zuerst aufgeworfenen Frage erhalten. Eine jede Auflösung erwecket jederzeit wieder eine neue Frage, die eben so schwer ist, als die vorhergehende, und leitet zu fernern Untersuchungen fort. Wenn man fragt: welches ist die Natur aller unserer Vernunftschlüsse in Ansehung geschehener Dinge? so scheint die eigentliche Antwort zu seyn, daß dieselben auf die Beziehung der Ursache und der Wirkung gegründet seyn. Wenn man hinwiederum fraget: welches ist der Grund aller unserer Vernunftschlüsse und Folgerungen in Ansehung dieser Beziehung? so kann man mit einem Worte antworten, die Erfahrung. Aber, wenn wir unsere forschende und untersuchende Gemüthsart allezeit forsetzen und fragen: welches ist der Grund aller unserer Folgerungen aus der Erfahrung? so verursacht dieses eine neue Frage, deren Auflösung und Erklärung noch schmerzlicher seyn wird. Weltweise, die sich selbst das Ansehen einer vorzüglichern Weisheit und höhern Fähigkeit geben, haben eine saure Arbeit, wenn sie Personen von einer forschenden Gemüthsbeschaffenheit antreffen; welche sie aus jedem Winkel, dahin sie ihre Zuflucht nehmen, treiben, und welche sicher sind, sie zuletzt zu einem gefährlichen Dilemma zu bringen. Das beste Mittel, diese Beschämung und Verwirrung zu verhüten, ist, in unsern Ansprüchen bescheiden zu seyn, und die Schwierigkeit selbst zu entdecken, ehe sie uns vorgeworfen,

78 Sceptische Zweifel; in Ansehung

geworfen wird. Vermittelst dessen können wir so gar aus unserer Unwissenheit selbst eine Art des Verdienstes machen:

Ich werde mich in diesem Versuche mit einer leichten Arbeit begnügen, und mich nur allein anmaßen, eine verneinende Antwort auf die hier vorgebrachte Frage zu geben. Ich sage demnach, daß auch selbst, nachdem wir von den Hervorbringungen der Ursache und der Wirkung die Erfahrung haben, unsere Folgerungen aus dieser Erfahrung nicht auf Vernunftschlüsse oder einigszu Verfahren des Verstandes gegründet seyn. Wir müssen uns bemühen, diese Antwort sowohl zu erläutern, als zu vertheidigen.

Man muß gestehen, daß die Natur uns in einer großen Weite von allen ihren Geheimnissen entfernt gehalten, und uns nur die Kenntniß einiger wenigen äußerlichen Beschaffenheiten der Gegenstände vergönnet hat, da sie hingegen diejenigen Kräfte und Quellen vor uns verbirgt, von welchen der Einfluß dieser Gegenstände gänzlich abhängt. Unsere Sinne unterrichten uns von der Farbe, von dem Gewichte und von der Beschaffenheit des Brodtes; aber weder die Sinne, noch die Vernunft unterrichten uns von denjenigen Eigenschaften, welche es zur Nahrung und Erhaltung eines menschlichen Leibes tüchtig machen. Gesicht oder Gefühle bringen uns einen Begriff von der wirklichen Bewegung der Körper bey; aber was die wundervolle Kraft oder das Vermögen betrifft, so einen bewegten Körper für

sie immer in einer ununterbrochenen Veränderung des Orts fortführen würde, und welche die Körper niemals verlieren, als nur, wenn sie dieselbe andern mittheilen, von diesem können wir uns auch nicht einmal den entferntesten Begriff machen. Allein ungeachtet dieser Unwissenheit der natürlichen Kräfte * und Quellen, vermuthen wir allezeit, daß da, wo wir gleiche in die Sinne fallende Eigenschaften sehen, auch gleiche geheime Kräfte derselben seyn, und wir machen unsere Rechnung, daß aus denselben Wirkungen folgen werden, die denjenigen gleich sind, die wir bereits erfahren haben. Wenn ein Körper von gleicher Farbe und Beschaffenheit, als das Brodt, welches wir vorher gegessen, uns angeboten wird: so eragen wir kein Bedenken, den Versuch zu wiederholen, und erwarten mit Gewißheit gleiche Nahrung und Stärkung. Nun ist dieses ein Verfahren des Gemüths oder der Denkkraft, wovon ich gerne den Grund kennen möchte. Man gesteht durchgehends, daß keine Verknüpfung zwischen den sinnlichen Eigenschaften und den geheimen Kräften bekannt sey; und folglich, daß das Gemüth durch kein einziges Ding, so es von ihrer Natur weiß, angeleitet wird, einen solchen Schluß in Ansehung ihrer beständigen und regelmäßigen.

* Das Wort Kraft, wird hier in einem gemeinen Sinne gebraucht. Eine genauere Erklärung desselben würde diesen Gründen noch mehr Deutlichkeit geben. Siehe den VII Versuch.

80 Skeptische Zweifel, in Ansehung

mäßigen Vereinigung zu machen. Was die vergangene Erfahrung betrifft: so kann man gestehen, daß sie uns einen genauen und gewissen Unterricht, aber nur allein von denjenigen genau bestimmten Gegenständen, und von demjenigen genau bestimmten Zeitraume gebe, welche zu ihrer Erkenntniß kommen: Aber, warum diese Erfahrung auf künftige Zeiten und andere Gegenstände ausgedehnet werden sollte, welche, so viel wir wissen, nur dem Scheine nach gleich seyn können; das ist die Hauptfrage, darauf ich dringen würde. Das Brodt, das ich vorher aß, ernährte mich; das ist, ein Körper von solchen sinnlichen Beschaffenheiten war, zu der Zeit, mit solchen geheimen Kräften begabet: aber folget es denn, daß andrer Brodt mich zu einer andern Zeit auch also nähren müsse, und daß gleiche sinnliche Beschaffenheiten allemal mit gleichen geheimen Kräften begleitet seyn müssen? Die Folge scheint keineswegs nothwendig. Wenigstens muß man erkennen, daß hier eine durch das Gemüth gemachte Folge ist, daß hier ein gewisser Schellit gethan wird, daß da ein Verfahren der Denkkraft und ein Schluß ist, welcher einer Erläuterung bedarft. Diese zwei Sätze sind bey weitem nicht eben dieselben. Ich habe gefunden, daß ein solcher Gegenstand allezeit mit einer solchen Wirkung begleitet gewesen, und: Ich sehe vorher, daß andere Gegenstände, welche, dem Aussehen nach, gleichartig sind, mit gleichartigen Wirkungen begleitet seyn werden. Ich will gestehen, wenn es euch beliebt, daß der eine Satz richtig

Der Wirkungen des Verstandes. 31

richtig aus dem andern gefolgert werden möge. Ich weiß in der That, daß er allemal gefolgert wird. Aber wenn ihr darauf bestehet, daß die Folgerung durch eine Kette von Vernunftschlüssen gemache werde: so verlange ich, daß ihr diese Vernunftschlüsse weiset. Die Verknüpfung zwischen diesen Sätzen ist nicht anschauend. Es wird hier ein Mittelstich erfordert, welcher das Gemüthe fähig machen kann, eine solche Folge zu machen, wenn sie in der That durch Vernunftschlüsse und Gründe gezogen wird. Welches dieser Mittelstich sey, übersteigt meinen Begriff, ich muß es bekennen; und es liegt denjenigen ob, denselben zu zeigen, welche behaupten, daß er wirklich vorhanden, und der Ursprung aller unserer Schlüsse in Ansehung geschehener Dinge sey.

Dieser verneinende Grund muß gewißlich mit Verlauf der Zeit, ganz und gar überzeugend werden, wenn manche scharfsinnige und geschickte Weltweise ihre Erforschungen hierauf wenden werden; und doch keiner im Stande seyn wird, einigen verbindenden Satz, oder einen zwischen beiden liegenden Trieb zu entdecken, so den Verstand in diesem Schlusse unterstüzt. Allein da die Frage also noch neu ist: so wird nicht ein jeder Leser seiner eignen Einsicht und Scharfsinnigkeit trauen, zu schließen, daß ein Grund deswegen wirklich nicht vorhanden sey, weil er seiner Nachforschung und Untersuchung entwischet. Aus dieser Ursache wird es nöthig seyn, uns an ein noch schwereres Werk zu wagen, und uns zu bemühen, durch

Summe II Th. 3 eine

82 Sceptische Zweifel; in Ansehung

eine Berechnung aller Zweige der menschlichen Erkenntniß zu zeigen, daß keiner von denselben uns einen solchen Grund an die Hand geben könne.

Alle Vernunftschlüsse können in zwei Gattungen eingetheilet werden; nämlich in beweisende, oder solche, welche die Beziehungen der Begriffe betreffen; und in sinnliche oder wahrscheinliche Vernunftschlüsse, nämlich solche, welche geschözene und wirklich vorhandene Dinge betreffen. Daß hier in diesem Falle keine beweisende Schlüsse seyn, scheint augenscheinlich gewiß; weil es keinen Widerspruch in sich schließt, daß der Lauf der Natur sich ändern könne, und daß Gegenstände, die denjenigen gleich scheinen, die wir erfahren haben, mit verschiedenen oder widrigen Wirkungen begleitet seyn können, kann ich nicht klar und deutlich begreifen, daß ein aus den Wolken fallender Körper, welcher, in allen andern Betrachtungen, dem Schnee ähnlich ist, doch den Geschmack des Salzes oder das Anfühlen des Feuers habe? Kann je ein verständlicherer Satz seyn, als zu befehlen, daß alle Bäume im December und Jenner blühen, und im May oder Brachmonet verwelken? Nun, was immer verständlich ist, und deutlich begriffen werden kann, das schließt keinen Widerspruch in sich, und kann niemals durch einige beweisende Gründe oder abgezogene Vernunftschlüsse a priori als falsch bewiesen werden.

Wenn wir also durch Gründe angetrieben werden, auf die vergangene Erfahrung ein Zutrauen zu setzen, und dieselbe zur Grundregel unserer künfti-

der Wirkungen des Verstandes. 83

künftigen Beurtheilung zu machen: so müssen diese Gründe nur allein wahrscheinlich oder solche seyn, welche geschahene und wirkliche Dinge betreffen, vermöge der oben erwähnten Eintheilung. Daß aber keine Gründe von dieser Art vorhanden seyn, muß deutlich erhellen, wenn unsere Erklärung von dieser Gattung der Vernunftschlüsse als gründlich und genueghuend zugelassen wird. Wir haben gesagt, daß alle Schlüsse in Ansehung wirklicher Dinge auf die Beziehung der Ursache und der Wirkung gegründet seyn, daß unsere Erkenntniß von dieser Beziehung gänzlich aus der Erfahrung hergeleitet sey, und daß alle unsere aus der Erfahrung gezogene Schlüsse auf diesem angenommenen Satze beruhen, daß das Künftige dem Vergangenen gleichförmig seyn werde. Demnach heißt, dem Beweise dieses letzten vorausgesetzten Satzes durch wahrscheinliche Gründe, oder solche, welche die wirklichen Dinge betreffen, geben wollen, nichts anders als einen Zirkel im Schließen begehen, und das für gewiß und eingestanden annehmen, was eben der eigentliche Frags- und Streitpunct ist.

In der That sind alle Beweishüner aus der Erfahrung auf die Gleichartigkeit gegründet, welche wir unter den natürlichen Gegenständen entdecken, und durch welche wir verleitet werden, solche Wirkungen zu erwarten, welche denjenigen gleich sind, die, wie wir gefunden, von solchen Gegenständen folgen. Und obschon niemand als ein Thor oder Unsinniger das Ansehen der Erfahrung bestreiten, oder diesen großen Wegweiser

84 Sceptische Zweifel, in Ansehung

des menschlichen Lebens verworfen wird: so mag man einem Weltweisen sicher erlauben, wenigstens so viele Neubegehrde zu haben, den Grundsatz der menschlichen Natur zu untersuchen, welcher der Erfahrung dieses mächtige Ansehen giebt, und uns Vortheil aus dieser Gleichartigkeit ziehen läßt, welche die Natur unter verschiedene Gegenstände gesetzt hat. Von Ursachen, welche gleichartig scheinen, erwarten wir gleichartige Wirkungen. Dieses ist die Summe und der Inhalt aller unserer Experimentalschlüsse. Nun scheint es augenscheinlich gewiß, daß dieser Schluß, wenn er durch die Vernunft gemacht würde, gerade im Anfange und auf ein einziges Beispiel hin, eben so vollkommen seyn würde, als nach einem noch so langen Laufe der Erfahrung. Allein der Fall verhält sich weit anders. Nichts ist so gleich als Erer, und doch erwartet niemand, wegen dieser anscheinenden Gleichartigkeit, eben denselben Geschmack in allen. Nur nach einem langen Laufe gleichförmiger Erfahrungen in irgend einer Art erlangen wir eine feste und gewisse Versicherung in Absicht auf einen besondern Erfolg. Nun worinn ist das Verfahren der Vernunft, wenn sie aus einem einzigen Beispiele einen Schluß zieht, so unterschieden von demjenigen, da sie denselben aus hundert Beispielen folgert, welche von diesem einzeln Exempel keinesweges unterschieden sind? Diese Frage stelle ich eben so sehr um des Unterrichtes willen vor, als in der Absicht, Schwermäkelern zu erregen. Ich kann keine solche Art zu schließen finden,

der Wirkungen des Verstandes. 35

den, und mir auch keine einbilden: Allein mein Gemüthe steht dem Unterstande jederzeit offen, wenn mich jemand widerlegen will, mir denselben mitzutheilen.

Würde man sagen, daß wir von einer Menge gleichförmiger Erfahrungen eine Verknüpfung zwischen den sinnlichen Beschaffenheiten und den geheimen Kräften schließen: so scheint dieses, ich muß es gestehen, dieselbe Schwermüdigkeit in andern Worten vorzutragen. Die Frage kömmt jederzeit wieder vor: Auf was für ein Verfahren im Schließen ist diese Folgerung gegründet? Wo ist der Mittelsatz, der sich dazwischen setzende Begriff, welcher Sätze vereinigt, von welchen ein jeder so weit von dem andern ist? Man gesteht, daß die Farbe, die Festigkeit, und andre sinnliche Beschaffenheiten des Brodtes, an sich selbst, keine Verknüpfung mit den geheimen Kräften der Nahrung und Erhaltung zu haben scheinen, denn sonst könnten wir diese geheimen Kräfte, aus dem ersten Anblicke dieser sinnlichen Beschaffenheiten, ohne die Hülfe der Erfahrung, schließen, welches der Meinung aller Weltweisen, und der offenbaren Natur der geschehenen Dinge zuwider ist. Hier zeigt sich demnach unser natürlicher Stand der Unwissenheit in Ansehung der Kräfte und des Einflusses, aller Gegenstände. Wie kann diesem durch die Erfahrung abgeholfen werden? Diese zeigt uns allein eine Anzahl gleichförmiger, von gewissen Gegenständen herrührender Wirkungen, und lehret uns, daß diese besondere Gegenstände, zu dieser besondern Zeit, mit solchen

86 Sceptische Zweifel, in Ansehung

solchen Kräften und Vermögen, begabet waren. Wenn ein neuer Gegenstand von gleichartigen sinnlichen Beschaffenheiten hervorgebracht wird: so erwarten wir gleichartige Kräfte und Vermögen, und machen uns Rechnung auf eine gleichartige Wirkung. Von einem Körper von gleicher Farbe und Beschaffenheit erwarten wir gleiche Nahrung und Unterhaltung. Allein das ist gewiß ein Schritt und Fortgang des Gemüthes, welcher einer Erläuterung bedarf. Wenn jemand sagt: Ich habe in allen vergangenen Beispielen, solche sinnliche Beschaffenheiten mit solchen geheimen Kräften vereinigt gefunden; und wenn er sagt: Gleichartige sinnliche Beschaffenheiten werden allezeit mit gleichartigen geheimen Kräften verbunden seyn: so ist er keiner unnützen Wiederholung eben derselben Wörter schuldig, und diese Sätze sind auch, in keiner einzigen Betrachtung eben dieselben. Ihr saget, der eine Satz sey eine Folgerung aus dem andern. Aber ihr müßet bekennen, daß die Folgerung nicht anschauend, und auch nicht beweisend ist; und von welcher Natur ist sie denn? Sagen, sie komme aus der Erfahrung, heißt die erbetteln, denn alle Folgerungen aus der Erfahrung setzen, als ihr Fundament, voraus, daß das Künftige dem Vergangenen gleichen werde, und daß gleichartige Kräfte mit gleichartigen sinnlichen Beschaffenheiten verbunden seyn werden. Wenn nur einiger Argwohn vorhanden ist, daß der Lauf der Natur sich ändern, und das Vergangene keine Regel für das Künftige seyn könne: so wird alle
Erfah,

Erfahrung fruchtlos, und es können aus derselben keine Folgerungen oder Schlüsse entstehen. Es ist also unmöglich, daß je einige Gründe aus der Erfahrung diese Gleichheit des Vergangenen mit dem Künftigen beweisen können; indem alle diese Gründe auf die Voraussetzung dieser Gleichheit gebauet sind. Gesetzt, man gäbe zu, daß der Lauf der Natur bis hieher noch so gleichförmig gewesen: so beweiset dieses allein ohne einigen neuen Grund oder Schluß, gar nicht, daß derselbe für das Künftige, so fortfahren werde. Umsonst behauptet ihr, ihr habet die Natur der Körper aus eurer vergangenen Erfahrung gelernt. Ihre geheime Natur, und folglich alle ihre Wirkungen und Einflüsse können sich ändern, ohne die geringste Aenderung in ihren sinnlichen Beschaffenheiten. Dieses widerfähret bisweilen, und in Ansehung einiger Gegenstände: Und warum kann es sich denn nicht allezeit, und in Ansehung aller Gegenstände zutragen? Welche Vernunftlehre, welche Beweisführung sehen euch wider diese Vermuthung in Sicherheit? Meine Erfahrung, saget ihr, widerleget meine Zweifel. Aber ihr lernet euch in dem Verstande meiner Frage. Als ein zum Thun geschaffenes Wesen bin ich in diesem Stücke völlig befriediget: aber als ein Weltweiser, der einige Neugierde, ich will nicht sagen, einige Neigung hat, an allem zu zweifeln, möchte ich gern, den Grund dieser Folgerung lernen. Kein Lesen, kein Nachforschen ist noch vermögend gewesen, meine Schwierigkeit zu heben, oder mir in einiger Materie von

88 Sceptische Zweifel, in Ansehung

so ungemelner Wichtigkeit ein Genüge zu verschaffen. Kann ich besser thun, als diese Schwierigkeit der Welt vorzulegen, ob ich schon vielleicht wenig Hoffnung habe, eine Auflösung zu erhalten? Wir werden wenigstens durch dieses Mittel, unsere Unwissenheit fühlen, wenn wir unsere Erkenntniß nicht vermehren.

Ich muß gestehen, daß derjenige eines unverantwortlichen Stolzes schuldig ist, welcher schliesset, eine Sache sey nur deswegen wirklich nicht vorhanden, weil sie seiner eignen Untersuchung und Nachforschung entgangen. Ich muß auch bekennen, daß, wenn schon alle Gelehrte in verschiedenen Zeiten, ihre Zeit in fruchtlosem Nachforschen über irgend einen Vorwurf angewandt hätten, es doch vielleicht allezeit übereilt fern würde, schlechterdings zu schließen, daß deswegen dieser Vorwurf allen menschlichen Begriff übersteigen müsse. Ja ob wir schon alle Quellen unserer Erkenntniß untersuchen, und schließen, daß dieselben für einen solchen Vorwurf unächtigt seyn: so kann allezeit noch ein Verdacht übrig bleiben, daß die Berechnung nicht vollkommen, oder die Untersuchung nicht genau sey. Aber in Absicht auf den gegenwärtigen Vorwurf glebt es einige Betrachtungen, welche alle diese Anklagen des Stolzes oder allen Verdacht eines Verschens und Irthums aufzuheben scheinen.

Gewiß ist es, daß die unwissendesten und dummsten Bauern, ja Kinder, ja gar unvernünftige Thiere selbst, durch die Erfahrung zunehmen, und die
Beschaffen-

der Wirkungen des Verstandes. 89

Beschaffenheiten der natürlichen Gegenstände durch die Beobachtung der Wirkungen lernen, welche aus denselben herrühren. Wenn ein Kind die Empfindung des Schmerzens durch das Anrühren der Flamme einer Kerze geföhlet hat: so wird es sorgfältig und behutsam seyn, seine Hand einem Lichte nicht zu nahe zu halten, sondern es wird eine gleichartige Wirkung von einer Ursache erwarten, welche in ihrem sinnlichen Beschaffenheiten und Ansehen gleichartig ist. Wenn ihr deswegen behauptet, daß der Verstand des Kindes zu diesem Schlusse durch einigen Beweisshum oder durch einige Art zu schließen angeführt werde: so kann ich mit Rechte fordern, daß ihr diese Art zu schließen anführet, und ihr habt keinen einzigen Vorwand, ein so billiges Begehren zu verweigern. Ihr könnt nicht sagen, daß der Grund verborgen und dunkel sey, und unsern Nachforschern und Untersuchen gar leicht entrännen könne; weil ihr gestehet, daß er der Fähigkeit eines bloßen Kindes leicht zu begreifen sey. Wenn ihr demnach einen Augenblick ansehet, oder wenn ihr, nach Ueberlegung, einigen verwirrten und tiefen Grund anbringer: so gehet ihr gewisser Maßen die Frage auf, und bekennet, daß es nicht die Vernunftschlüsse sind, die uns verblinden, voraus zu setzen, daß das Vergangene dem Künftigen gleiche, und gleichartige Wirkungen von Ursachen zu erwarten, die dem Ansehen nach gleichartig sind. Dieses ist der Satz, welchen ich durch gegenwärtigen Versuch zu bekräftigen vorgenommen. Wenn ich

Recht habe: so rühme ich mich nicht, eine mächtige Entdeckung gemacht zu haben. Und wenn ich Unrecht habe: so muß ich mich selbst für einen recht langsamen Lehrling erkennen; indem ich iso einen Grund nicht entdecken kann, welcher, wie es scheint, lange zuvor, ehe ich noch aus meiner Wiege kam, mir vollkommen bekannt war.

Anmerkungen

über

den vierten Versuch.

Man hat von der Poesie angemerkt, daß das Mittelmäßige darinn gar nicht statt habe, und daß es weit besser sey, sich derselben ganz und gar zu begeben, als darinn mittelmäßig zu seyn. Diese Anmerkung ist noch von größerer Wichtigkeit, und bekömmt noch einen Grad der Wahrheit mehr, in Absicht auf die Metaphysik. Eine mittelmäßige Einsicht in diese Grundwissenschaft ist nicht nur unnütze, sondern sie kann höchst schädlich werden. Der gänzliche Mangel derselben läßt uns über viele Dinge in einer ruhigen und unschädlichen Unwissenheit; da eine mittelmäßige Einsicht darinn uns in schädliche und beunruhigende Zweifel setzt. Die gegenwärtige Abhandlung des Herrn Hume giebt uns ein merkwürdiges

ges Beispiel hiervon. Seine Bemühung das Fundament der Gewisheit in geschehenen Dingen zu entdecken, hat ihn in Zweifel und Ungewisheiten hineingeführt, die unendlich schlimmer sind, als die völlige Ungewisheit. Diese ersten Zweifel sind eine fürchterliche Quelle vieler andern geworden, und haben ihm den Ruf eines der gefährlichsten Zweifler unsrer Zeit zugezogen. Well dieser vierte Versuch das eigentliche Fundament aller künftigen Zweifel und Verwirrung ist, welche Herr Hume über einige sehr wichtige Materien der Philosophie ausgestreuet hat, so verdient er eine genaue und ausführliche Prüfung.

Unser Verfasser untersucht hier zwei Fragen, welche die Gewisheit der zufälligen Wahrheiten betreffen. Die erste betrifft die Entdeckung der Ursachen bekannter Wirkungen, und die andre, die Erwartung gewisser Wirkungen aus bekannten Ursachen. Seiner Meinung nach kann keine Folge von Begriffen, oder von Vernunftschlüssen angegeben werden, aus welchem die Erkenntniß einer Ursache aus der Wirkung, oder umgekehrt, der Wirkung aus der Ursache, nothwendig folgen müßte. Er untersteht sich so gar zu beweisen, daß eine begreifliche Erklärung dieses Uebergangs unmdglich sey.

Der Hauptgrund seiner Zweifel scheint dieser zu seyn. Die völlige Gewisheit setzt eine Nothwendigkeit voraus: in zufälligen Dingen aber * ist keine Nothwendigkeit; folglich auch keine Gewis-

* Matters of Fact,

wißheit. Diese verleitet ihn zu sagen, daß es widersprechend sey, von einer zufälligen Sache eine völlige Gewißheit haben zu wollen. Hätte Herr Hume, den schon lange bekannten Unterschied zwischen zwey verschiedenen Arten von Nothwendigkeit erwägen wollen, so würde er diesen Grundsatz, nach seiner scharfsinnigen Art zu denken, nicht ohne die nöthige Einschränkung angenommen haben. Eine Sache ist entweder, an sich selbst, und ohne Voraussetzung irgend einer andern von ihr verschiedenen Sache nothwendig, oder sie wird es erst, wenn man etwas von ihr verschiedenes voraus setzt. Auf die erstere Art sind alle geometrische Wahrheiten nothwendig, auf die andre aber alle zufällige oder geschehene Dinge. Denn so bald ihre wirkende Ursache vorausgesetzt wird, so werden sie nothwendig, und ihr Gegentheil unmöglich.

Es ist demnach nicht wahr, daß in zufälligen Dingen keine Nothwendigkeit sey. Denn wenn ihre wirkenden Ursachen voraus gesetzt werden, so werden sie so nothwendig, als die geometrischen Wahrheiten. Wenn wir die Bewegung der Planeten, nach den bekannten Gesetzen voraus setzen, so wird es eben so nothwendig, daß Morgen die Sonne um eine gewisse Zeit aufgehe, als es wahr ist, daß dreymal fünf die Hälfte von dreißig ist. Daher ist gewiß, daß in zufälligen Dingen ebenfalls eine völlige Gewißheit stat hat, wenn man erst ihre Ursachen voraus setzt.

Wir können also unmöglich einigen Zweifel gegen diese zwey Sätze haben: wo eine Ursache ist, da ist eine Wirkung, und: wo eine Wirkung ist, da ist eine Ursache. Wir würden sehr unbillig gegen Hrn. Hume seyn, wenn wir zweifelten, daß er uns diese Sätze zugeben wolle. Lasset uns nun sehen, ob wir vermittelt derselben seine Zweifel auflösen können. Er fordert, daß man ihm erklären soll, wie wir aus der Wirkung die Ursache finden. Wir sehen eine eiserne Kugel, welche vorher in Ruhe gelegen hat, sich fort bewegen, von dem Augenblick an, da eine andre Kugel auf sie gestossen hat. Hier ist eine Wirkung, die der Verfasser, als gewiß annimmt, nämlich das Fortlaufen der Kugel. Er will aber nicht zugeben, daß wir einen verständlichen Grund angeben können, der uns nöthige, den Stoß der andern Kugel, als die Ursache dieser Wirkung anzusehen. Weil er uns die Gewißheit der Wirkung eingesteht, so muß er uns auch die Gewißheit einer Ursache zugeben, und also eingestehen, daß es dem Geiste nothwendig sey, bey dieser Begebenheit sich nach der Ursache derselben umzusehen.

Bei der Ausforschung der Ursache aber kann der Geist nicht ohne alle Gründe handeln, es müssen nothwendig einige Grundsätze vorhanden seyn, welche ihn in dieser Untersuchung leiten. Hier hätte nun der Verfasser sich einige Schritte weiter in die Tiefen der Metaphysik hinein wagen sollen, und alsdenn würden ihm diese Grundsätze nicht

nicht verborgen geblieben seyn. Ein jeder, der das Verhältniß zwischen der Ursache und der Wirkung erforschen will, wird bald folgende allgemeine Grundsätze davon entdecken. Die Ursache muß zu der Zeit und an dem Orte wirken, da die Wirkung entsteht, und die Größe der Wirkung muß mit der Größe der Ursache genau übereinstimmen. Es wäre überflüssig, wenn ich die Gewißheit dieser Grundsätze weitläufig beweisen wollte. Ein ganz kurzes Nachdenken läßt keinen Zweifel daran übrig.

Lasset uns nun sehen, daß wir zwei Veränderungen zugleich wahrnehmen, und sie also als gewiß voraussetzen, so ist ganz natürlich, daß wir auf die Vermuthung gerathen, entweder, daß beyde Wirkungen einer Ursache seyn, (weil sie zugleich entstehen) oder, daß eine die Ursache der andern sey, weil die eine davon wenigstens eine Eigenschaft der Ursache an sich hat, nämlich sie ist zu einer Zeit und an einem Orte mit der andern. Hier ist der Zusammenhang der Gedanken offenbar. Wenn wir nun nach der ersten Vermuthung eine nähere Untersuchung der Sache anstellen, und die Größe der entstandenen Veränderung entweder genau abmessen, oder doch bloß schätzen, und bey dieser Untersuchung finden, daß diese Größen mit denen, die in der vermuthlichen Ursache sind, genau übereinkommen, so erhellet alsdenn deutlich, daß diese beyde Begebenheiten alle Eigenschaften, die eine der Ursache, und die andre der Wirkung haben. Deswegen geben wir auf eine ganz natürliche

nürliche Weise die eine für die Ursache der andern an.

In dem Exempel der Billardkugel, welches der Verfasser anführt, haben alle diese Begriffe und Schlüsse statt. Die Veränderungen tragen sich in beyden Kugeln zu einer Zeit und an einem Orte zu. Die Größen, welche hier vorkommen, sind Geschwindigkeit der Bewegung und Körper von gewissem Gewichte. Daher können diese Größen, weil sie von einerley Art sind, genau mit einander verglichen werden. Und man findet in der That, daß die Kugel, welche für die Ursache angegeben wird, von ihrer Bewegung genau so viel verliert, als die andere gewinnt. Ob wir nun gleich bey der Beobachtung dieser Begebenheit nicht so lange stille stehen, und die Reihe der Begriffe, so wie sie vorher entwickelt worden, uns nicht so ausdrücklich in die Augen fällt, so ist doch kein Zweifel, daß nicht unser Geist alle diese Ueberlegung, wiewol auf eine sehr schnelle und kaum merkliche Weise machen sollte. Wenigstens ist offenbar, daß wir eine Vergleichung zwischen der Kraft und der Wirkung anstellen. Denn wenn es geschehen sollte, daß zu der Zeit, da eine Billardkugel mit ordentlicher Geschwindigkeit auf eine andre zusähet, diese in dem Augenblicke der Berührung eine überaus große Geschwindigkeit erlangte, oder in tausend Stücken zerpränge, und alle umliegende Dinge niederschläge, so würde keinem Menschen einfallen zu sagen, daß diese Begebenheit eine Wirkung der

der Bewegung der ersten Kugel sey. So wenig als man sagt, daß der gewaltige Wurf einer Bombe die Wirkung von ein wenig Feuer ist, womit das Pulver angezündet worden.

Ich glaube also, daß Herr. Hume, so richtig und unauslöschlich ihm seine Zweifel scheinen mögen, mit Erklärung des gegenwärtigen Falles würde zufrieden seyn, und daß er einsähe, was er zu sehen so sehr verlangt, durch was für eine Reihe von Begriffen wir von Erkenntniß der Wirkung auf die Erkenntniß der Ursache kommen. Freylich würde kein Mensch einen solchen Schluß gleich bey dem ersten male bey einer ganz neuen Begebenheit machen. Die öftere Verbindung der Ursache und Wirkung giebt uns erst die Vermuthung, und genaue Ueberlegung der Sache die Gewißheit. Diese Auflösung der Kenntniß wird endlich auch noch dadurch bestätigt, daß wir (obgleich Herr Hume dieses läugnet) wirklich viel Wirkungen mit Gewißheit, aus der bloßen Betrachtung der Ursache vorhersehen können. Man hat die Geseze von der Mittheilung der Bewegung durch den Stoß aus bloß geometrischen Betrachtungen erkannt, ehe noch die genaue Untersuchung der wirklichen Erfahrung sie bestätigt hat. Und es kann dem Herrn Hume nicht unbekannt seyn, daß sein Landemann, der große Newton, aus Betrachtung der wirkenden Ursache viele Dinge von den Bewegungen der Planeten, insonderheit des Mondes, und von der Figur der Erdo vorher gesagt, ehe sie durch die Erfahrung.

fahrung bekannt worden. Und noch neulich hat uns der berühmte und in der That große Mathematicus, Herr Euler, in einem Streite gegen den Engländer Bellond, ein merkwürdiges Exempel gegeben, wie man bisweilen zufällige Begebenheiten der Natur, nach Voraussetzung einer allgemeinen Meinung, durch die genauesten geometrischen Schlüsse, selbst gegen das scheinbare Zeugniß der Erfahrung bestimmen kann *. Wer wird also zweifeln können, daß uns eine Reihe von Begriffen und Schlüssen aus Betrachtung der Wirkung auf die Erkenntniß der Ursache führen könne, nachdem die Erfahrung vorhanden ist, daß es wirklich geschehen sey?

Da nun alle Begebenheiten in der Natur durch Bewegung geschehen, so läßt sich aus dem einzelnen Falle den wir erklärt haben, leicht der Schluß auf andre machen. Wir wollen aber hier billig seyn, und nicht mehr fordern, als wozu wir ein unstreitiges Recht haben. Es soll uns nämlich zu Folge dessen, was angeführt worden ist, nur dieses zugegeben werden, daß es Fälle giebt, wo sich der Schluß von der Wirkung auf ihre Ursache deutlich und in der Folge aller dazu dienenden Begriffe eben, so zeigt, wie der Schluß der

* Diese Sache verdient eine besondere Aufmerksamkeit, und es wird keinen Menschen gereuen, des Herrn Eulers Schrift gelesen zu haben, die in den Memoires de l'Academie des Sciences de Berlin pour l'année 1753 steht.

der aus bloß geometrischen Sätzen hieraus folget. Ich wolte darüber nicht streiten, wenn jemand behauptete, daß ein solcher Schluß doch nicht alle Gewißheit eines bloß geometrischen Schlusses habe. Ich verlange nicht mehr als dieses, daß man zugebe, es sey der Natur eines denkenden Wesens gemäß, also zu schließen. Hier ist eine Wirkung, also ist eine Ursache verhalten vorhanden. Diese Ursache muß in ihrer Größe, mit der Größe der Wirkung genau übereinstimmen. u. s. f. Nun hat diese Begebenheit alle Eigenschaften, welche die Ursache der beobachteten Wirkung an sich haben muß, derowegen ist sie selbst diese Ursache. Ungeachtet nun der letzte Schluß nicht schlechterdings notwendig ist, so ist er doch hinreichend, denn wenn wir einmal gewiß sind, daß eine Begebenheit die Ursache einer Wirkung seyn könne, und es entdeckt sich nirgend keine andre, sondern dieselbe ist immer bey der Wirkung zugegen, so wird die Gewißheit so groß, daß keine geometrische Gewißheit mehr überzeugen kann. Hieraus scheint mir also offenbar zu seyn, daß man auf eine verständliche Art den Rückweg von der Wirkung auf die Ursache nehmen kann. Nun ist die zweyte Frage, wie wir von der Ursache auf die Wirkung schließen können. Woher kommt die Zuversicht, fragt der Verfasser, womit ich von dem vor mir liegenden Brodte esse, und davon eine gesunde Nahrung erwarte? Was für eine Verbindung haben Figur, Farbe, und andre in die Augen fallende Eigenschaften, mit der Kraft
meinen

meinen Körper zu nähren? Es scheint seltsam, daß ein scharfsinniger Mann, wie Herr Hume, sich diese Frage nicht selbst hat beantworten können. Denn es ist offenbar, daß der Geist im ausgeführten Falle sich nach den genauesten Regeln der Vernunft richtet. Er bauet alle seine Erwartung auf den Satz, daß gleiche Ursachen auch gleiche Wirkung haben müssen; ein Satz der immer im strengsten Sinne wahr bleibt, wenn wir gleich keine einzige Art der Wirkung jemals deutlich einsehen sollten. Daß in vergangenen Erfahrungen Brodt eine Ursache der Nahrung gewesen, davon kann man durch die Rückkehr von der Wirkung auf die Ursache versichert seyn, wie allbereits ist gezeigt worden. Hierauf aber gründet sich der Schluß von der Ursache auf die Wirkung. Warum sollten wir nicht so schließen können. Was ich hier vor mir sehe, hat alle in die Sinnen fallende Eigenschaften des Brodtes. Ehedem habe ich erfahren, daß das Brodt eine gesunde Nahrung gegeben, also muß auch dieses dieselbe Eigenschaft haben. Der Verfasser wendet zwar wider den Bordersatz ein, daß ein den innerlichen Eigenschaften nach von dem Brodte ganz und gar verschiedener Körper, dieselben sinnlichen Eigenschaften haben könne. Allein, wer wird ihm dieses zugestehen können, da es klar wider den Grundsatz streitet, daß einerley Wirkungen, auch einerley Ursachen haben. Es muß ein Grund da seyn, warum das Brodt so aussieht, so riecht, sich so anfühlen läßt, so

schwer ist, u. s. f. Alle diese Eigenschaften müssen aus dem Wesen des Brodtes entspringen. Daher sie keinen andern Körper, als dem Brodte zukommen können. Nichts ist der angeführte Schluß sicher, und die Folge der Begriffe, da wir von der Ursache auf die Wirkung schließen, offenbar.

Dieses könnte nun hinlänglich seyn zu setzen, daß die sceptischen Zweifel unsers Verfassers von keiner großen Erheblichkeit sind. Hier aber könnte jemanden vorkommen, als wenn noch eine Ausflucht wäre, seine Zweifel aufrecht zu erhalten. Man könnte denken, so viel Schlüsse, als ich hier auseinander gesetzt habe, mache kein Mensch, und also sey doch in der Ueberzeugung die er habe, von der Verblindung der Ursache und Wirkung etwas unbegreifliches. Dieses giebt eine Gelegenheit, eine sehr wichtige und noch nicht genug überlegte Beobachtung anzuführen. Ein genauer Erforscher der menschlichen Handlungen wird finden, daß es eine Art Schlüsse giebt, die eine Folge von bloß undeutlichen und oft dunkeln Begriffen sind. Es geschieht öfters, daß wir von einer Sache überzeugt sind, ohne zu wissen, wie es zuwege; wir erkennen Wahrheiten, ohne den Beweis davon deutlich einzusehen. Eben so verhält sichs auch mit unserm Thun. Wir handeln oft mit großer Zuversicht ohne einschauende Gewisheit. Und wir wären in der That langsame und melancholische Geschöpfe, wenn wir bey unsrer

unserer so sehr eingeschränkten Erkenntniß, allemal zu unsern Ueberzeugungen und Entschlüssen demonstrative Gewißheit nöthig hätten. Wir würden anstatt des freyen und zuversichtlichen Wissens, das unsern Handlungen und Sitten etwas angenehmes mittheilet, langsame, gezwungene und ängstliche Maximen annehmen. Es ist betrachtungswürdig, woher uns dieser unnatürlich scheinende Vortheil des schnellen Denkens und Thuns kömmt. Da aber eine weitläuftige Untersuchung hierüber sich hierher nicht schicket, so merke ich nur dieses an: daß man nach genauer Erforschung findet, daß auch undeutliche Begriffe, durch ein anschauendes Erkenntniß uns auf gewisse und sichere Schlüsse leiten. Wir übersehen oft mit einem einzigen und schnellen Blicke eine Menge von Begriffen in ihrem Zusammenhange, und machen daraus Urtheile und Schlüsse, deren wir uns oft nicht deutlich bewußt sind. Von dieser Art sind unsre Urtheile von den Welten und Größen der Gegenstände, die in das Auge fallen, die schnellen Entschlüssen, wenn wir in Gefahr oder in irgend einem starken Affecte sind, nebst viel andern Wirkungen von dieser Art, deren genaue Betrachtung uns weit in das Innere unserer Natur hineinschauen läßt.



Fünfter Versuch, Sceptische Auflösung dieser Zweifel.

Eine allzugroße Neigung zur Weltweisheit scheint, gleichwie die zur Religion, dieser Unbequemlichkeit unterworfen zu seyn, daß sie bey der guten Absicht die Sitten zu bessern, und die Laster auszurotten, doch durch eine unvorsichtige Anweisung vielmehr dienen kann, eine herrschende Neigung zu stärken, und das Gemüthe mit einem festen Entschlusse auf diejenige Seite zu ziehen, welche durch den Hang und durch die Zuneigung des natürlichen Temperaments bereits allzu mächtig ist. So viel ist gewiß, daß wir, indem wir der großmüthigen Standhaftigkeit eines philosophischen Wesens nachstreben, und uns bemühen, unsere Vergnügungen ganz und gar in unserm eigenen Gemüthe einzuschränken, unsere Weltweisheit endlich, gleich des Epikureis und anderer Streiter ihrer, zu einem etwas feinem Lehrgebäude der Selbstliebe machen, und uns selbst durch unsere Schlüsse um alle Tugend sowohl, als um alles gesellschaftliches Vergnügen bringen. Indem wir mit Aufmerksamkeit die Eitelkeit des menschlichen Lebens erwägen, und alle un-

sere

sere Gedanken auf die nichtige und vergängliche Natur der Reichthümer und Ehrenstellen richten: so schmeicheln wir vielleicht diese ganze Zeit über unserer natürlichen Unempfindlichkeit und Trägheit, welche das Getümmel der Welt und die saure Arbeit der Geschäfte hasset, und deswegen einen Vorwand der Vernunft sucht, um sich selbst völlig einer ungetadelten Verjüngung und Nachsicht zu überlassen. Es giebt aber eine Art der Weltweisheit, welche dieser Ungelegenheit nicht sehr unterworfen zu seyn scheint, und zwar deswegen, weil sie mit keinen unordentlichen Leidenschaften des Gemüthes einschlägt, noch sich selbst in einige natürliche Zuneigung oder Begierde einmischen kann; dieses ist die akademische oder stoische Weltweisheit. Die akademischen Weltweisen reden allezeit von Zweifeln und von der Aufschlebung der Beurtheilung, von der Gefahr, in seinen Entscheidungen sich zu übereilen, und wie man die Nachforschungen des Verstandes in ganz enge Gränzen einschränken, und alle Betrachtungen fahren lassen müsse, die nicht inner den Gränzen des gemeinen Lebens und der Ausübung liegen. Nichts kann also der trägen Unempfindlichkeit des Gemüthes, seinem verwegenen Stolz, seinen hohen Ansprüchen, und seiner abergläubischen Leichtgläubigkeit mehr entgegen seyn, als eine solche Weltweisheit. Eine jede Leidenschaft wird durch dieselbe gedemüthiget, die Liebe zur Wahrheit ausgenommen, und diese Leidenschaft wird und kann auch niemals auf einen allzu hohen

Grad getrieben werden. Man muß sich also wundern, daß diese Weltweisheit, die bey nahe in jedem Falle und Beispiele so unschuldig und unschädlich seyn muß, der Vorwurf so vieler ungegründeten Verwunde und Nachreden seyn sollte. Aber vielleicht ist eben der Umstand, welcher dieselbe so unschuldig macht, das, was sie hauptsächlich dem allgemeinen Hasse und der öffentlichen Abndung aussetzt. Indem sie keiner unordentlichen Leidenschaft schmeichelt: so gewinnt sie nur wenige Anhänger. Indem sie sich so manchen Lastern und Thorheiten widersetzt: so erweckt sie wider sich selbst einen Haufen Feinde, welche sie, als freygeistlich, als gottlos, und als eine Feindin der Religion brandmalen.

Wir dürfen auch nicht fürchten, daß diese Weltweisheit, weil sie sich bemühet, unsere Nachforschungen auf das gemeine Leben einzuschränken, das Nachdenken über das gemeine Leben untergraben, und ihre Zweifel so weit treiben werde, daß sie alle Handlungen eben so wohl aufhebe, als die Betrachtungen. Die Natur wird ihre Rechte allerseits behaupten, und am Ende über alle obgezogene Vernunftschlüsse, sie mögen auch seyn, wie sie immer wollen, die Oberhand behalten. Ob wir schon, wie zum Exempel, in dem vorhergehenden Versuche schlossen würden, daß in allen unsern Schlüssen aus der Erfahrung das Gemüthe einen Schritt thut, welcher durch keinen Grund und durch kein Verfahren des Verstandes unterstützt wird: so ist doch keine Gefahr, daß diese

diese Vernunftschlüsse, von welchen fast alle unsere Erkenntniß abhängt, durch eine solche Entdeckung je etwas leiden werden. Wenn das Gemüthe nicht durch Gründe angetrieben wird, einen solchen Schritt zu thun: so muß es durch irgend einen andern Grundsatz von gleichem Gewicht und Ansehen dazu angetrieben werden; und dieser Grundsatz wird seinen Einfluß behalten, so lange die menschliche Natur eben dieselbe bleibt. Welches nun dieser Grundsatz sey, mag der Mühe der Untersuchung wohl werth seyn.

Gesetzt, daß jemand, mit den stärksten Fähigkeiten der Vernunft und Ueberlegung begabet, plötzlich in diese Welt gebracht würde: er würde in der That unmittelbar eine beständige Folge der Gegenstände wahrnehmen und bemerken, daß immer eine Begebenheit auf die andere folge: aber er würde nicht vermögend seyn weiter etwas zu entdecken. Er würde im Anfang nicht geschickt seyn, durch irgend einige Schlüsse einen Begriff von der Ursache und Wirkung zu erreichen; weil die besondern Kräfte, durch welche alle natürlichen Wirkungen zuwege gebracht werden, den Sinnen sich niemals zeigen; und weil es nicht vernünftig ist zu schließen, bloß, weil eine Begebenheit in einem einzigen Falle vor einer andern vorhergeht, daß deswegen die eine die Ursache, und die andere die Wirkung sey. Ihre Vereinigung kann willkürlich und zufällig seyn. Vielleicht ist kein Grund vorhanden, die Wirklichkeit der einen aus der andern zu schließen. Und mit einem Worte,

eine solche Person könnte ohne mehrere Erfahrung niemals ihre Muthmaßungen oder Vernunftschlüsse in Ansehung irgend einiger wirklichen oder geschehenen Dinge gebrauchen, oder von irgend etwas versichert seyn, ausgenommen von dem, was ihrem Gedächtnisse und ihren Sinnen unmittelbar gegenwärtig wäre.

Setzet wiederum, daß ein solcher Mensch mehr Erfahrung erlanget, und so lange in der Welt gelebet habe, daß er wahrgenommen, gleichartige Gegenstände oder Begebenheiten wären allezeit und beständig mit einander verbunden; was ist die Folge dieser Erfahrung? Er schließt unmittelbar die Wirklichkeit des einen Gegenstandes aus der Erscheinung des andern. Doch hat er durch alle seine Erfahrung noch nicht den geringsten Begriff oder die geringste Kenntniß von der geheimen Kraft erlanget, durch welche der eine Gegenstand den andern hervor bringt, und er wird auch durch keine Art der Vernunftschlüsse genöthiget, diese Folge zu ziehen. Aber er findet sich doch aufgeleget und geneigt, dieselbe zu ziehen: und wenn er schon überzeugt seyn sollte, daß sein Verstand keinen Antheil habe: so würde er nichts destoweniger in demselben laufe zu denken fortfahren. Es ist da irgend ein anderer Grundsatz vorhanden, der ihn zur Entscheidung bringt; einen solchen Schluß zu machen.

Diese Quelle oder dieser Grundsatz ist die Gewohnheit oder die Fertigkeit. Denn wo die Wiederholung einer besondern That oder Wirkung

fung eine Geneigtheit hervorbringe, dieselbe Handlung oder Wirkung wieder zu erneuern, ohne daß man durch einige Vernunftschlüsse, oder durch einiges Verfahren des Verstandes dazu angetrieben wird: so sagen wir allezeit, diese Geneigtheit sey eine Wirkung der Gewohnheit. Indem wir dieses Wort gebrauchen, behaupten wir keinesweges den letzten und endlichen Grund dieser Geneigtheit gegeben zu haben. Wir zeigen nur allein einen Grundsatz der menschlichen Natur an, welcher durchgehends eingestanden wird, und welcher durch seine Wirkungen wohl bekannt ist. Vielleicht können wir unsere Nachforschungen nicht weiter treiben, oder uns anmaßen, eine Ursache von dieser Ursache anzugeben, sondern wir müssen mit derselben, als mit dem endlichen und letzten Grundsatz zufrieden bleiben, den wir von allen unsern Schlüssen aus der Erfahrung anzeigen können. Dieses ist eine zureichende Befriedigung, daß wir so weit gehen können, ohne über die engen Schranken unserer Fähigkeiten ungehalten zu werden, daß sie uns nicht weiter führen wollen. Und es ist gewiß, daß wir hier einen, wo nicht wahren, wenigstens ganz verständlichen Satz vorbringen, wenn wir behaupten, daß wir nach der beständigen Verblindung zweyer Gegenstände, der Hitze und der Flamme, der Schwere und der Festigkeit, zum Exempel, durch die Gewohnheit allein entschlossen sind, den einen von der Erschelung des andern zu erwarten. Dieser angenommene Satz scheint sogar der einzige zu seyn, welcher die
Schwierig:

Schwierigkeit aufheitert, warum wir aus tausend Beyspielen eine Folgerung ziehen, die wir aus einem einzigen Exempel zu ziehen nicht fähig sind, welches doch in keiner Betrachtung von denselben unterschieden ist. Die Vernunft ist einer solchen abwechselnden Veränderung unfähig. Die Schlüsse, die sie aus der Betrachtung eines einzigen Zirkels zieht, sind eben dieselben, welche sie machen würde, nachdem sie alle Zirkel in der ganzen Welt besichtigt hätte. Aber niemand, der nur einen einzigen Körper gesehen hätte, welcher sich beweget, nachdem er durch einen andern gestoßen worden, könnte schließen, daß ein jeder anderer Körper nach einem gleichen Stöße sich ebenfalls bewegen werde. Alle Folgerungen aus der Erfahrung sind demnach Wirkungen der Gewohnheit, nicht der Vernunftschlüsse *.

Die

- * Nichts ist bey den Verfassern, auch selbst über moralische, politische, oder physische Vorwürfe gewöhnlicher, als zwischen Vernunft und Erfahrung einen Unterschied zu machen, und voraus zu setzen, daß in diesen Arten aus Gründen zu schließen, eine von der andern gänzlich verschieden sey. Die erstern Beweis Schlüsse werden, als bloße Erfolge unserer Verstandesfähigkeiten angesehen, welche die Natur der Dinge a priori betrachten, die Hervorkrinungen, die aus der Wirkungskraft derselben folgen müssen, untersuchen, und auf diese Weise besondere Grundlage der Wissenschaft und der Weltweisheit fest setzen. Von den andern setzt man voraus, daß sie gänzlich aus den Sinnen und aus

Die Gewohnheit ist also die große Wegweiserin des menschlichen Lebens. Sie ist der einzige

der Beobachtung hergeleitet seyn, durch welche wir lernen, was wirklich aus der Wirkungskräfte besonderer Gegenstände entstanden, und dadurch wir fähig sind, zu schließen, was inskünftige daraus herrühren werde. Also können zum Exempel die Einschränkungen einer bürgerlichen Regierung und eine gesetzmäßige Einrichtung derselben vertheidiget werden, entweder durch die Vernunft, welche die große Schwachheit und Verbordenheit der menschlichen Natur erwäget, und daraus lehret, daß man keinem Menschen eine unumschränkte Gewalt sicher anvertrauen könne; oder durch die Erfahrung und Geschichte, welche uns von den schrecklichen Mißbräuchen Nachricht giebt, zu welchen der Ehrgeiz in allen Zeiten und Ländern ein so unvorsichtiges Vertrauen angewendet hat.

Eben derselbe Unterschied zwischen Vernunft und Erfahrung wird in allen unsern Berathschlagungen in Ansehung der Ausführung des Lebens behauptet; indem man einem erfahrenen Staatsmanne, Feldherrn, Arzte, oder Kaufmanne trauet und folget; und den unerfahrenen Neuling und Anfänger geringe schäget und verachtet, mit was für natürlichen Talenten er auch immer begabet seyn mag. Ob man schon zugiebt, daß die Vernunft scheinbare Muthmaßungen in Ablicht auf die Folgen einer solchen besondern Ausführung in solchen besondern Umständen machen könne: so wird doch stets voraus gesetzt, sie seyn ohne die Hülfe der Erfahrung unvollkommen, welche allein vermagend ist, denen aus dem Studiren und Nachsinn-

zige Grundsatz, welcher uns unsere Erfahrung brauchbar macht, und uns im Künftigen eine Re-
he

nen vergewisserten Grundregeln, Standhaftigkeit und Gewisshert zu geben.

Mein ungeschickter dieser Unterschied so allgemein angenommen ist, beydes in den thätigen, und in den betrachtenden Ausstritten des Lebens: so trage ich doch kein Bedenken zu behaupten, er sey, meiner Meynung nach, im Grunde irrig, oder wenigstens schlecht gegründet.

Wenn wir diejenigen Zweweischümer untersuchen, welche in irgend einer von den oben erwähnten Wissenschaften, als bloße Wirkungen der Vernunftschlüsse und des Nachdenkens vor-
ausgesetzt werden: so wird man finden, daß sie sich alle zuletzt in einigem allgemeinen Grundsatz oder Schlusse enden, von welchem wir keinen andern Grund, als die Beobachtung und Erfahrung angeben können. Der einzige Unterschied zwischen denselben und denjenigen Grundregeln, die man gemeinlich für den Erfolg der bloßen Erfahrung hält, ist dieser, daß die ersteren nicht können fest gesetzt werden, ohne einige Anwendung der Gedanken, und ohne einiges Nachdenken über das, was wir beobachtet haben, um die Umstände zu unterscheiden, und den Folgen derselben nachzuspüren: dahingegen in den letztern die aus der Erfahrung bekannte Begebenheit genau und völlig mit demjenigen gleichartig ist, was wir, als den Erfolg irgend einiger besonderer Umstände schließen. Die Geschichte eines Tiberius, oder eines Neronis läßt uns eine gleiche Tyranney fürchten, wenn unsere Monarchen von den Einschränkungen der

von Begebenheiten erwarten läßt, diemit den-
nigen gleichartig sind, welche in dem vergange-
nen

Gesetze und des Senats befreuet wären: aber die Beobachtung irgend eines Betruges oder einer Grausamkeit in dem Privatleben ist, mit Hülfe eines geringen Nachdenkens, zureichend, uns eben dieselbe Furcht zu erwecken, weil sie zu einem Beispiele der allgemeinen Verdorbenheit der menschlichen Natur dienet, und uns die Gefahr zeigt, in welche wir uns begeben, wenn wir auf die Menschen ein gänzlichcs Vertrauen setzen. In beyden Fällen ist es die Erfahrung, welche endlich und zuletzt der Grund unserer Folgerung und unsers Schlusses ist.

Kein Mensch ist so jung und unerfahren, daß er nicht aus der Beobachtung manche allgemeine und richtige Grundregeln in Ansehung der menschlichen Geschäfte und der Aufzuehrung des Lebens gemacht haben sollte; allein man muß gestehen, daß er, wenn er dieselben in Uebung bringen will, gar sehr dem Irrthume unterworfen seyn werde; bis Zeit und fernere Erfahrung beydes diese Grundregeln erweitern, und ihn derselben eigentlichen Gebrauch und Anwendung lehren. In einer jeden Stellung und in einem jeden Vorfalle sind manche besondere, und, dem Scheine nach, geringe Umstände, welche ein Mensch von den größten Talenten im Anfange gar leicht übersehen kann, ob schon von denselben die Richtigkeit seiner Folgerungen, und folglich die Auabeit seiner Aufzuehrung gänzlich abhängt. Nicht zu erwähnen, daß einem jungen Anfänger die allgemeinen Grundregeln und Beobachtungen nicht allemal bey den eigentlichen Gelegenheiten eintreffen,

nen erschienen sind. Ohne den Einfluß der Gewohnheit wären wir gänzlich unwissend in Ansehung eines jeden geschehenen oder wirklichen Dinges, dasjenige ausgenommen, was dem Gedächtnisse und den Sinnen unmittelbar gegenwärtig ist. Wir würden niemals die Mittel nach den Endzwecken einzurichten, oder unsere natürliche Kräfte in der Hervorbringung irgend einer Wirkung anzuwenden wissen. Alles Thun würde auf einmal ein Ende haben, eben sowol, als der vornehmste Theil der Betrachtung.

Aber hierbey kann man nicht unfüglich die Anmerkung machen, daß, obschon unsere Schlüsse aus der Erfahrung uns weitzer führen, als das Gedächtniß und die Sinne, und uns von geschehenen und wirklichen Dingen versichern, die in den entlegensten Orten und entferntesten Zeiten sich zugetragen; daß doch allezeit den Sinnen oder dem Gedächtnisse einige wirkliche Sache gegenwärtig seyn muß, von welcher wir zuerst fortzuschreiten können, um diese Schlüsse zu ziehen.

Ein

auch nicht unmittelbar mit der gehörigen Stille und Unterscheidung angewendet werden können. Die Wahrheit ist, daß ein ganz und gar unerfahrener Mensch gar keine Vernunftschlüsse machen könnte: und wenn wir den Charakter einer gänzlich Unwissenheit ja einem Menschen zuschreiben: so verstehen wir es nur Vergleichungsweise, und setzen voraus, er besitze die Erfahrung in einem geringern und unvollkommern Grade.

Ein Mensch, der in einem wüsten Lande die Ueberbleibsel eines prächtigen Gebäudes sähe, würde schließen, dieses Land wäre in vorigen Zeiten durch gesittete Einwohner angebauet worden: aber wenn ihm nichts dergleichen vorkäme; so könnte er niemals eine solche Folgerung machen. Wir lernen die Begebenheiten der vorigen Zeiten aus der Geschichte: aber alsdenn müssen wir die Bücher durchgehen, in welchen diese Nachricht enthalten ist, und von da unsere Folgerungen von einem Zeugnisse zum andern hinauf führen, bis wir zu den Augenzeugen und Zuschauern dieser entfernten Begebenheiten gelangen. Kurz, wenn wir nicht von einigem, unserm Gedächtnisse oder unsern Sinnen gegenwärtigen Dinge anfangen: so wären unsere Vernunftschlüsse bloß betingte; und ob schon die besondern Dinge der Kette je einer mit dem andern verknüpft seyn möchten: so würde doch die ganze Kette der Schlüsse durch nichts unterstützt seyn, und wir könnten, vermittelst derselben niemals zur Erkenntniß irgend eines wirklich bestehenden Dinges * gelangen. Wenn ich frage, warum ihr irgend ein besonderes geschenes Ding, welches ihr erzählt, glaubet: so müßet ihr mir einigen Grund geben; und dieser Grund wird ein anderes geschenes Ding seyn, welches damit verknüpft ist. Aber da ihr auf diese Weise nicht unendlich fortgehen könnet: so müßet ihr zuletzt in einigem geschenen Dinge en-

den,

* of any real Existence.

den, welches euerm Gedächtnisse, oder euerm Sinnen gegenwärtig ist; oder ihr müßet gestehen, daß euer Glaube und Beyfall gänzlich ohne Grund und Fundament ist.

Welches ist denn der Beschluß dieser ganzen Sache? Ein ganz Einfältiger; ob man schon bekennen muß, daß er von den gemeinen Lehrsätzen der Weltweisen sehr weit entfernet ist. Aller Beyfall und Glaube geschäheener oder wirklicher Dinge ist bloß aus einigem, dem Gedächtnisse oder den Sinnen gegenwärtigen Gegenstande, und aus einer in der Gewohnheit gegründeten Verbindung * zwischen diesem und irgend einem andern Gegenstande hergeleitet. Oder mit andern Worten; wenn man in manchen Beyspielen gefunden hat, daß irgend zwey Arten von Gegenständen, als Flamme und Hitze, Schnee und Kälte, allemal mit einander verbunden gewesen; und wenn denn Flamme oder Schnee sich unsern Sinnen von neuem darstellet: so wird das Gemüthe durch die Gewohnheit hingerissen, Hitze oder Kälte zu erwarten, und zu glauben, daß eine solche Beschaffenheit wirklich vorhanden sey, und sich selbst bey näherer Herannahung entdecken werde. Dieser Beyfall und Glaube, ist der notwendige Erfolg, wenn das Gemüthe in solche Umstände gesetzt wird. In einer solchen Stellung ist dieses eine eben so unvermeidliche Wirkung der Seele, als die Leidenschaft der Liebe zu fühlen, wenn wir Gütthaten empfangen, oder des Hasses, wenn uns

Be.

* a customary Conjunction.

Beleidigungen widerfahren. Alle diese Wirkungen sind eine Art des natürlichen Triebes und Instincts, welchen kein Vernunftschluß, keine Folge der Gedanken und keine Wirkung des Verstandes weder hervorzubringen, noch demselben vorzubezeigen fähig ist.

Man könnte uns wohl erlauben, in unsern philosophischen Untersuchungen über diesem Puncte hier stehen zu bleiben. In den meisten Fragen können wir niemals nur einen Schritt weiter gehen; und in allen Fragen müssen wir doch endlich, nach den mühsamsten und neubegierigsten Nachforschungen hier enden. Doch wird unsere Neubegierde noch wohl verzehnwürth, und vielleicht gar löblich seyn, wenn sie uns zu noch fernern Untersuchungen antreibt, und uns aufmuntert, die Natur dieses Beyfalls und Glaubens, und dieser aus der Gewohnheit hergeleiteten Verbindung *, woraus er entsteht, genauer zu untersuchen. Durch dieses Mittel können wir vielleicht einige Erklärungen und gleichförmige Ähnlichkeiten antreffen, welche uns befriedigen werden; wenigstens diejenigen, welche die abgezogenen Wissenschaften lieben, und eine Belustigung an Betrachtungen finden können, bey welchen, so genau man immer verfährt, stets noch ein Grad des Zweifels und der Ungewißheit übrig bleibt. Für Leser von einem verschiedenen Geschmacke ist der übrige Theil dieses Versuches nicht gemacht; und die folgenden Versuche können gar wohl verstan-

* of that customary Conjunction,

den werden, wenn schon dieser Theil übergangen wird.

Zweyter Theil.

Nichts ist freyer, als die Einbildungskraft des Menschen; und ob sie schon die ursprüngliche Sammlung der Begriffe nicht überschreiten kann, womit sie durch unsere innerliche und äußerliche Sinne versehen wird: so hat sie doch ein unumschränktes Vermögen, diese Begriffe nach allen den Mannigfaltigkeiten der Erdichtung und Fancasie zu vermischen, zusammen zu setzen, abzusondern und elazurtheilen. Sie kann eine Reihe von Begebenheiten mit allem Scheine der Wirklichkeit erdichten, denselben eine besondere Zeit und Ort zuschreiben, sie, als wirklich vorhanden, begreifen, und dieselben sich selbst mit einem jeden Umstande vormalen, welcher irgend einer historischen Begebenheit zukömmt, die sie mit der größesten Gewißheit gläube. Worinn besteht demnach der Unterschied zwischen einer solchen Erdichtung und zwischen dem Besfalle oder Glauben? Er liegt nicht bloß in irgend einem besondern und eigenen Begriffe, welcher mit einer Vorstellung verknüpft ist, die unsern Besfall bezieht, und welcher hingegen einer jeden bekannten Erdichtung mangelte. Denn da das Gemüthe über alle seine Begriffe Gewalt hat: so könnte es nach seinem Belieben diesen besondern Begriff mit irgend einer Erdichtung verknüpfen, und wäre es vermögend und fähig, zu glauben, was ihm immer gefallen würde, welches wir aber der täglichen

Er.

Erfahrung zuwider finden. Wir können in unserer Begreifungskraft den Kopf eines Menschen mit dem Leibe eines Pferdes verbinden; aber es ist nicht in unserm Vermögen zu glauben, daß ein solches Thier wirklich jemals gewesen.

Es folget also, daß der Unterschied zwischen der Erfindung und dem Glauben und Beyfalle in einer Empfindung oder in einem gewissen Gefühl besteht, so mit dem letztern, nicht aber mit der erstern verknüpft ist, und nicht von dem Willen abhängt, noch nach Belieben herbey besohlen werden kann. Gleich allen andern Empfindungen muß sie durch die Natur erweckt werden, und aus der besondern Fassung entstehen, in welcher das Gemüth bey irgend einem besondern Umstande gefeßt wird. Wenn je ein Gegenstand dem Gedächtnisse oder den Sinnen gegenwärtig dargestellt wird: so treibt er, durch die Stärke der Gewohnheit die Einbildungskraft unmittelbar an, denjenigen Gegenstand zu begreifen, welcher gewöhnlich mit demselben verbunden ist; und diese Begreifung oder Vorstellung ist mit einem Gefühl, oder mit einer Empfindung begleitet, die von den fliegenden Träumereien der Fantasie unterschieden ist. Hierinn besteht die ganze Natur des Glaubens und des Beyfalls. Denn da wir kein geschesehenes oder wirkliches Ding so fest glauben, daß wir nicht das Gegentheil davon begreifen können: so würde kein Unterschied seyn zwischen derjenigen Begreifung und Vorstellung, welcher man Beyfall giebt, und zwischen derjenigen,

welche man vermisst, wenn es nicht wegen einer gewissen Empfindung wäre, welche die eine von der andern unterschreibt. Wenn ich sehe, daß sich auf einer glatten Tafel eine Billiardkugel gegen eine andere beweget: so kann ich leicht begreifen, daß sie nach dem Berühren stille stehe. Diese Begreifung oder Vorstellung schließt keinen Widerspruch ein; allein ich fühle sie auf eine von derjenigen Begreifung ganz verschiedene Weise; womit ich mir selbst den Anstoß und die Mittheilung der Bewegung von einer Kugel auf die andere vorstelle.

Wollten wir versuchen, eine Erklärung oder Beschreibung dieser Empfindung zu geben: so würden wir das Unternehmen gar schwer, wenn nicht unmöglich finden; eben so, als wenn wir uns bemühen würden, das Gefühl der Kälte, oder die Leidenschaft des Zornes denjenigen zu beschreiben, welche diese Empfindung niemals aus der Erfahrung gekannt haben. Verfall oder Glaube ist der wahre und eigentliche Name dieses Fühlens; und niemand ist verlegen, den Sinn dieses Wortes zu verstehen, weil ein jeder alle Augenblicke sich der Empfindung bewußt ist, die durch dasselbe ausgedrückt wird. Doch mag es nicht aus dem Wege seyn, eine Beschreibung dieser Empfindung zu versuchen; in Hoffnung, wir könnten durch dieses Mittel zu einigen Aehnlichkeiten gelangen, die uns eine vollkommene Erklärung derselben verschaffen möchten. Ich sage demnach, dieser Verfall oder Glaube sey nichts anders, als eine leb-

hafte,

hastere, stärkere, mächtigere, festere und standhaf-
tere Begreifung eines Gegenstandes, als die, wozu
die Einbildungskraft allein je zu gelangen, fähig
ist. Diese Mannigfaltigkeit der Wörter, die so
unphilosophisch scheinen kann, hat allein die Ab-
sicht, diese Handlung und Wirkung des Gemüthes
auszudrücken, welche uns die Wirklichkeiten, oder
was wir für solche annehmen, gegenwärtiger macht,
als die Erfindungen, welche denselben in den Ge-
danken ein größeres Gewicht verschaffet, und ih-
nen einen mächtigeren und höhern Einfluß auf die
Leidenchaften und auf die Einbildungskraft giebt.
Wenn wir nur in der Sache übereinstimmen: so
ist es unnöthig, über Wörter zu streiten. Die Ein-
bildungskraft hat die Herrschaft über alle ihre Be-
griffe, und kann dieselbe auf alle nur mögliche
Weise verbinden, vermischen und abändern. Sie
kann erdichtete Gegenstände mit allen Umständen
des Ortes und der Zeit begreifen. Sie kann die-
selben, auf gewisse Weise; in ihren wahren Far-
ben vor unsere Augen stellen, eben so, wie sie wirk-
lich hätten vorhanden seyn können. Allein, da es
unmöglich ist, daß diese Fähigkeit der Einbil-
dungskraft jemals durch sich selbst sich bis zum
Verfall oder Glauben erstrecken könne: so ist es
augenscheinlich, daß der Glaube oder Verfall
nicht in der eigentlichen Natur oder Ordnung der
Begriffe, sondern in der Art und Weise bestehe,
wie sie begriffen und von dem Gemüthe gefühlet
werden. Ich gestehe, daß es unmöglich ist, dieses
Gefühl oder diese Art der Begreifung vollkommen

zu erläutern. Wir können Worte gebrauchen, welche etwas davon ausdrücken. Aber der wahre und eigentliche Name davon, wie wir schon bemerkt, ist Beyfall oder Glaube; welches ein Wort ist, das jedermann im gemeinen Leben genugsam versteht. Und in der Weltweisheit können wir nicht weiter gehen, als zu behaupten, daß Beyfall oder Glaube etwas sey, welches das Gemüthe fñhlet, und die Begriffe der Beurtheilungskraft von den Erdichtungen der Einbildungskraft unterscheidet. Es giebt denselben mehr Stärke und Einfluß; läßt sie von größerer Wichtigkeit scheinen; verstärkt dieselben in dem Gemüthe, und machet sie zum herrschenden Grundsatz aller unserer Handlungen. Ich höre, zum Exempel, iho die Stimme einer Person, die mir bekannt ist; und dieser Schall kömmt, als aus dem nächsten Zimmer. Dieser Eindruck auf meine Sinne leitet meine Gedanken unmittelbar auf die Person selbst, und zugleich auf alle sie umgebende Gegenstände. Ich mahle mir selbst dieselbe, als gegenwärtig vor, mit eben denselben Eigenschaften und Beziehungen, von denen ich weiß, daß sie dieselben vorher besessen. Diese Begriffe haften fester in meinem Gemüthe, als die Begriffe von einem bezauberten Schlosse. Sie sind in dem Gefühl ganz unterschieden, und haben auf alle Weise einen stärkern und größern Einfluß, entweder Vergnügen oder Misvergnügen, Freude oder Traurigkeit zu verursachen.

läßt uns denn den ganzen Umfang dieser Lehre zusammen nehmen, und gestehen, daß die Empfindung des Bewußtseins oder des Glaubens nichts anders sey, als eine lebhaftere und stärker Art, einen Gegenstand zu begreifen, als die bloßen Erfindungen der Einbildungskraft begleitet, und daß diese Art der Begreifung entstehe aus einer in der Gewohnheit gegründeten Verbindung mit et was, das dem Gedächtnisse oder den Sinnen gegenwärtig ist: Ich glaube, es werde auf diese vorausgesetzte Nennungen hin nicht schwer seyn, andere Wirkungen des Gemüthes zu finden, die damit etwas Aehnliches haben, und diesen Erscheinungen (Phaenomena) bis zu noch allgemeinem Grundsätzen nachzuforschen.

Ich habe bereits angemerkt, daß die Natur Verknüpfungen zwischen besondern Begriffen fest gesetzt hat, und daß einer nicht so bald unsern Gedanken sich vorstellt, als er auch denselben den sich darauf beziehenden vorstellt, und unsere Aufmerksamkeit durch eine sanfte und unempfindliche Bewegung auf denselben lenket. Diese Grundsätze der Verknüpfung oder Verblindung haben wir auf drey gebracht, nämlich, die Aehnlichkeit, die Nähe oder nahe Verührung in Zeit und Ort, (Contiguity) und die Beziehung der Ursache, und die Wirkung, welches die einzigen Bande sind, die unsere Gedanken mit einander vereinigen, und diese regelmäßige Reihe der Ueberlegung oder einer Reihe und Abhandlung hervor bringen, welche in einem größern oder geringern Grade, unter

allen Menschen statt findet. Nun entsteht hier eine Frage, von welcher die Auflösung der gegenwärtigen Schwierigkeit abhängen wird. Träget es sich in allen diesen Beziehungen zu, daß, wenn einer von den Gegenständen den Sinnen oder dem Gedächtnisse gegenwärtig vorgestellt wird, das Gemüthe nicht allein auf die Begreifung des sich darauf beziehenden geführt wird, sondern auch eine festere und stärkere Begreifung von demselben erreicht, als es sonst zu erlangen fähig gewesen wäre? Dieses scheint der Fall in Ansehung desjenigen Glaubens zu seyn, welcher aus der Beziehung der Ursache und der Wirkung entsteht. Und wenn der Fall eben derselbe ist in Ansehung der übrigen Beziehungen oder Grundsätze der Verbindung: so können wir dieses, als ein allgemeines Gesetz fest setzen; welches in allen Wirkungen des Gemüthes statt findet.

Wir können demnach, als die erste Erfahrung zu unserm gegenwärtigen Vorhaben bemerken, daß bey dem Anblicke eines Gemähltes von einem abwesenden Freunde unser Begriff von ihm augenscheinlich durch die Ähnlichkeit belebet wird; und daß jede Leidenschaft, welche dieser Begriff veranlaßet, es mag Freude oder Traurigkeit seyn, neue Kraft und Munterkeit bekömmt. In der Hervorbringung dieser Wirkung laufen beydes eine Beziehung und ein gegenwärtiger Eindruck zusammen. Wenn die Schülerey keine Gleichheit mit ihm hat, oder wenigstens nicht in Absicht auf ihn gemacht worden: so leitet sie fast niemals unsere

Gedans

Gedanken auf ihn: Und wenn sie eben sowohl als die Person abwesend ist: so kann zwar das Vermöge von dem Gedanken an die eine zu dem Gedanken an die andere fortgehen; aber es fühlt, daß durch diesen Uebergang sein Begriff eher geschwächet, als belebet wird. Wie schöpfen ein Vergnügen, das Bild eines Freundes zu beschauen, wenn es uns vor Augen gestellt wird; aber, wenn es hinweg genommen wird, so wählen wir lieber, ihn selbst geraden Wegs zu betrachten, als in der Zurückstrahlung in einem Bilde, welches gleichnißförmig und dunkel ist.

Die Ceremonien der römisch-katholischen Kirche können, als Erfahrungen von eben derselben Natur, betrachtet werden. Die andächtigen Eiferer für diesen wunderbaren Aberglauben führen gewöhnlich zur Entschuldigung der Wimmerereien, die man ihnen vorrückt, an: sie fühlen die guten Wirkungen dieser äußerlichen Bewegungen, Stellungen und Handlungen, indem sie ihre Andacht beleben, und ihre Innbrunst stärken und befehlen; welche sonst verschwinden würde, wenn sie gänzlich auf entfernete und unsörperliche Gegenstände gerichtet wären. Wir schatten, sagen sie, die Gegenstände unsers Glaubens in sinnlichen Bildern und Vorstellungen ab, und machen uns dieselben, durch die unmittelbare Gegenwart dieser Bilder, gegenwärtiger, als es uns durch eine bloße Betrachtung des Verstandes zu thun möglich wäre. Sinnliche Gegenstände haben allezeit einen größern Einfluß auf die Phantasie, als je einige andre;
und

und sie theilet diesen Einfluß sogleich denjenigen Begriffen mit, auf welche sie sich beziehen, und welchen sie gleichen. Ich will aus diesen Uebungen und Vernunftschlüssen nur allein die Folge ziehen, daß die Wirkung der Aehnlichkeit in Belebung der Begriffe ganz gemein ist; und da in jedem Falle eine Aehnlichkeit und ein gegenwärtiger Eindruck zusammen kommen muß. So sind wir genugsam mit Erfahrungen versehen, die Wirklichkeit des vorhergehenden Grundsatzes zu beweisen.

Wir können die Stärke dieser Erfahrungen durch andere von einer verschiedenen Art vermehren, wenn wir die Wirkungen der Nähe oder der Berührung (Contiguity) eben so wol betrachten, als der Aehnlichkeit ihre. Es ist gewiß, daß die Entfernung der Stärke eines jeden Begriffes vermindert, und daß bey unserer Herannahung gegen einen Gegenstand, wenn er sich schon selbst unsern Sinnen nicht entdeckt, derselbe doch auf das Gemüthe mit einem Einflusse wirkt, welcher einem unmittelbaren Eindrucke nachahmet. Das Denken an irgend einen Gegenstand reißt das Gemüthe geschwind zu demjenigen fort, welcher demselben nahe ist; aber es ist nur die wirkliche Gegenwart eines Gegenstandes, welche dasselbe mit einer höhern Lebhaftigkeit fortreißt. Wenn ich nur einige wenige Meilen von Hause bin: so rühret mich alles das, was sich darauf bezieht, weit mehr und stärker, als wenn ich zweyhundert Meilen davon entfernt bin; ob schon auch in dieser Weite das Nach-

Nachdenken an irgend eine Sache in der Nachbarschaft meiner Freunde oder meiner Familie natürlich Weise einen Begriff von denselben erwecket. Aber da in diesem letzten Falle die beyden Gegenstände des Gemüthes Begriffe sind: so ist doch, ungeachtet es leicht ist, von dem einen zu dem andern fortzugehen, dieser Uebergang allein nicht fähig, irgend einem von diesen Begriffen eine höhere und vorzügliche Lebhaftigkeit zu geben, aus Mangel eines unmittelbaren Eindrucks *.

Niemand kann zweifeln, daß nicht die Beziehung der Ursache und der Wirkung eben denselben Einfluß

- Natura. ne nobis, inquit, datum dicam, an errore quodam, ut, cum ea loca videamus, in quibus memoria dignos viros acceperimus multum esse versatos, magis moveamur, quam si quando eorum ipsorum aut facta audiamus, aut scriptum aliquod legamus? Velut ego nunc moveor. Venit enim mihi Platonis in mentem, quem acceperimus primum hic disputare solitum: Cuius etiam illi hortuli propinqui non memoriam solum mihi offerunt, sed ipsum videntur in conspectu meo hic ponere. Hic Speusippus, hic Xenocrates, hic eius auditor Polemo, cuius ipsa illa sessio fuit, quam videmus. Equidem etiam curiam nostram, Hostilian dico, non hanc novam, quae mihi minor esse videtur, postquam est maior, solebam intuens, Scipionem, Catonem, Laelium, nostrum vero in primis avum cogitare. Tanta vis admonitionis est in locis, ut non sine causa ex his memoriae deducta sit disciplina. Cicero de Finibus, libr. 5.

130 Sceptische Auflös. dieser Zweifel.

fungen langsam ist; in den ersten Jahren der
 Kindheit sich fast gar nicht äußert, und in jedem
 Alter und Zeitlaufe des menschlichen Lebens dem
 Irrthume und Versehen äußerst unterworfen ist.
 Es läßt der gewöhnlichen Klugheit der Natur
 ähnlicher, eine so notwendige Handlung und
 Wirkung des Gemüthes durch einen gewissen na-
 türlichen Trieb und Instinct, oder durch einen
 gewissen mechanischen Hang in Sicherheit zu se-
 hen, welcher in seinen Wirkungen unfehlbar wäre,
 sich selbst bey dem ersten Anscheine des Lebens und
 des Denkens entdeckte; und von allen denen mit
 Mühe ausgearbeiteten Schlüssen und Folgerungen
 des Verstandes unabhängig wäre. Wie die
 Natur uns den Gebrauch unserer Glieder gelehret
 hat, ohne uns die Erkenntniß der Muskeln und
 Nerven zu geben, durch welche sie in Bewegung
 gesetzt werden: so hat sie uns einen natürlichen
 Trieb und Instinct eingepflanzt, welcher unsere
 Gedanken in einem Laufe fortführt, der demje-
 nigen entspricht, welchen sie unter den äußerlichen
 Gegenständen fest gesetzt hat; ob wir schon in
 Ansehung desjenigen Vermögens und derjenigen
 Kräfte unwissend sind, von welchen dieser regel-
 mäßige Lauf, und diese Art, wie diese Gegenstände
 auf einander folgen, gänzlich abhängt.



*

Anmerkungen

über den

fünften Versuch.

Die weitläufigen Erinnerungen, die wir über den vorhergehenden Versuch gemacht haben, werden uns dienen, über den gegenwärtigen desto kürzer zu seyn. Nachdem unser Verfasser zu behaupten gesucht, daß die Entdeckung der Ursache, aus der Wirkung, oder der Wirkung aus der Ursache von keinerley Art des Nachdenkens, oder Schließens herkomme, so bemühet er sich hier, einen andern Grund dieser so allgemeinen und beständigen Gewohnheit, Ursachen und Wirkungen mit einander zu verbinden, auszufinden. Ich kann es nicht verhalten, daß dieser gegenwärtige Versuch mich in einige Verwunderung gesetzt hat. Ich hatte gar nicht vermuthet, daß ein Mann voll so viel Scharfsinnigkeit und von so genauer Uebersetzung, als Herr Hume ist, auf eine so seltsame Art zu philosophiren verfallen könnte, Erklärungen und Auflösungen zu geben, die kaum um ein Haar breiter von der schon lange verworfene Einföhrung der verborgenen Eigenschaften (Qualitates occultae) enisfernet ist. Man kann sowohl aus den Schlüssen, als aus dem Vortrage dieses Versuchs merken, daß die Philosophie und die Nase den Verfasser diesmal ein wenig verlassen haben.

Weil die Menschen beständig Ursachen aus Wirkungen erkennen, so muß freylich ein Grund eines so allgemeinen Verfahrens vorhanden seyn. Weil nun Herr Hume diesen Grund in keiner Überlegung, in keiner Folge von Begriffen oder Schlüssen findet, so mußte er nothwendig auf etwas unverständliches fallen. Denn die Handlungen denkender Wesen können wohl nicht anders, als aus einer Folge von Begriffen verständlich erklärt werden. Ich traue meinen meisten deutschen Lesern so viel zu, daß sie von selbst einsehen, daß die von dem Verfasser angegebene Gewohnheit, Beyfall und Glaube, bloße Wörter sind, die weiter nichts erklären und auch nicht erklären können, wenn man darunter nicht soll eine Folge von Begriffen verstehen dürfen. Und was sollte das Gefühl, vermöge dessen man die Wahrheit von der bloßen Einbildung, seiner Meinung nach, unterscheiden soll, anders seyn, als der Erfolg der Gründe, welche, wenn man sie alle deutlich entwickelt, die Wahrheit des einen und die Erdichtung des andern deutlich beweisen würden? Ich finde demnach unnöthig, unserm Verfasser in dem Labyrinth, darcin er sich vertieft hat, zu folgen, weil in dem vorübergehenden schon genugsam dargethan worden, aus was für Gründen die dem Verfasser unbegreiflichen Schlüsse von Ursache auf Wirkung, und von Wirkung auf Ursache, herkommen.

Indessen kann ich einen besondern Gedanken, den er hier äußert, nicht unberührt hingehen lassen,
weil

weil er mir Gelegenheit giebt, mich gegen einen, besonders zu unserer Zeit sehr stark einwirkenden Irrthum zu erklären. Unser Verfasser vergleicht die geheime Kraft, durch welche man die Verbindung der Ursachen und Wirkungen erkennt, mit der Wirkung der Seele, welche Liebe oder Haß erwecket. Werde hält er für Wirkungen eines Instincts, der sich auf keine Art von Ueberlegung gründet: Er ist in der That nicht der einzige Weise, der der Seele eine Art von innerlichen Sinnen zuschreibt, aus welchen die moralischen Bestimmungen unmittelbar und auf eine gar nicht zu erklärende Weise entstehen. Sein Landsmann Zuchteson, der ebenfalls ein scharfsinniger Beobachter der menschlichen Natur war, leitet das Gefühl für die Schönheit, Ordnung und Tugend, aus unmittelbaren innerlichen Sinnen her. Ungeachtet solche verborgene Eigenschaften, die nicht viel mehr, als bloß leere Wörter sind, mit allem Fleiße von unsern besten deutschen Philosophen aus der wahren Philosophie verbannt worden: so haben doch solche Grundsätze verschiedene Liebhaber gefunden, und verdienen deswegen mit allem Fleiße bestritten zu werden. Denn nichts ist dem Fortgange der wahren Erkenntniß mehr entgegen, als eine solche Schattenphilosophie, welche für verständliche Erklärungen bloße Wörter angiebt, und dadurch allen fernern Untersuchungen den Weg abschneidet, unter dem Vorwande, daß in den angegebenen verborgenen Eigenschaften der letzte Grund aller Erkenntniß liege. Es würde der

Philosophie keine geringe Ehre bringen, wenn man da, wo man nicht weiter kommen kann, seine Unwissenheit aufrichtig gestünde. Auf solche Weise bliebe nachdenkenden Geistern immer der Weg zu weitem Untersuchungen offen, welcher ists manchem durch ein Kunstgewäsche verberberet wird.

Es ist ein Satz, der bey allen Untersuchungen, welche die Natur des Menschen, oder irgend eines andern denkenden Wesens betreffen, muß zum Grunde gelegt werden. Jede Veränderung in dem Geiste, ist eine Folge von gewissen Begriffen oder Vorstellungen, weil wir nämlich in der Seele außer den Begriffen und den aus denselben entstehenden Empfindungen von Lust oder Unlust, von Begierde oder Abscheu nichts finden, das ihr zugehöre, so muß notwendig jede Veränderung von einer Folge von Begriffen herkommen, so wie in der körperlichen Welt notwendig alle Veränderungen von der Bewegung herkommen. Wer diesen Faden verliert, der wird niemals zu einer gründlichen Erkenntniß der menschlichen Natur gelangen.

Nun ist zwar allerdings wahr, daß der Faden, der auf einander folgenden Begriffe oft unendlich subtil ist, und sich unserer Bemerkung entzieht. Es ist nichts gewisser, als daß wir oft denken, ohne es zu wissen, und Schlüsse machen, ohne darauf acht zu haben. Daher kommt es, daß wir die Entstehung gewisser Neigungen oder gewisser Gemüthsverfärgen nicht begreifen können, dazwischen setze ich eine von den größten Verdiensten eines
Phl.

über den fünften Versuch. 235

Philosophen, daß er die Stärke seiner Aufmerksamkeit auf die Erforschung dieser subtilen und schnellen Uebergänge der Seele von einem Zustande auf den andern richtete, und dadurch die geheimsten Quellen unserer Neigungen und Entschlüsse entdecken konnte.

Wenn wir auch noch so sehr gewiß zu seyn glauben, daß gewisse Neigungen oder Gemüthsfassungen plötzlich entstehen, so dürften wir nur dieselbe Neigung oder Fassung zum Gegenstande unserer öftern und wiederholten Aufmerksamkeit machen, um nach und nach zu entdecken, wie sie aus vorübergehenden Vorstellungen erweckt wird. Nichts scheint wohl in der Seele unmittelbarer aus der bloßen Vorstellung eines Gegenstandes zu entstehen, als das Mitleiden gegen Elende; und dennoch ist gewiß, daß zwischen der Vorstellung des Elenden und der Entschliebung ihm beizustehen, eine Reihe von Begriffen, Schlüssen und Empfindungen liegt, die man wirklich angeben kann. Es verhält sich mit allen übrigen moralischen Empfindungen und Neigungen auf eine gleiche Weise. Und wenn wir uns nicht, einer ganz ungewissen und daher völlig unnützen Philosophie überlassen wollen, so müssen wir folgende drei Fälle für die Urgründe aller unserer Erforschungen annehmen. In nothwendigen Wahrheiten hat keine Ueberzeugung statt, als wo man die wirkliche Unmöglichkeit des Gegentheils einsieht; in zufälligen Wahrheiten entsteht die Ueberzeugung allein durch die Erkenntniß der

wirkenden Ursachen; in moralischen Dingen entstehen die Befinnungen und Entschliefungen aus dem ersten und ursprünglichen Triebe nach Ordnung. Das erste giebt unser Verfasser zu, das zweite ist aus demjenigen klar, was wir über den vorhergehenden Versuch angemerkt haben, das dritte hoffe ich bey einer künftigen Gelegenheit mit einer Gewißheit darzutun, die von der geometrischen wenig unterschieden ist. Die wesentlichsten Gründe dazu liegen allbereits in den Untersuchungen über den Ursprung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen, die unter den Schriften der Akademie der Wissenschaften in Berlin gedruckt sind *.

So viel ist einmal gewiß, daß es eine dem Wachstume der Philosophie sehr schädliche Sache ist, die Untersuchung über die Ursachen der Erscheinungen, nach einigen unglücklichen oder fruchtlosen Versuchen gleich aufzugeben, und alsdenn mit so viel Anstalten zu behaupten, daß darinn etwas für uns ganz verborgenes und unerklärliches sey. So sehr unser Verfasser sich bemühet, dieser Muthlosigkeit den schönen Namen der philosophischen Bescheidenheit zu geben, so kommt sie mir eben so unheimlich vor, als die Trägheit oder Zaghaftigkeit in andern Unternehmungen, welche die Geschäfte des Lebens unmittelbar angehen.

Dieser Ursache halber kann ich mich nicht enthalten, die zwey andern Wirkungen des Gemüths, welche

* Memoires de l'Academie Royale des Sciences &c.
An. MDCCL & MDCCLII.

welche unser Verfasser mit der Verbindung der Ursache und Wirkung in eine Linie setzt, indem er in allen dreien etwas unbegreifliches findet, mit wenigen Anmerkungen zu beleuchten. Die erste von diesen Wirkungen ist diejenige, wodurch das Gemüth der historischen Wahrheit glauben beymisset, welche sie, seiner Meynung nach, der bloßen Erdichtung einmal geben kann. Wenn ich ihn recht verstehe, so setzt er die Ursache dieses Beyfalles in einem gewissen lebhaften Gefühle, welches einer bloß erdichteten Vorstellung allemal fehlt. So ungerne ich mich der Gefahr aussetze, einer Eitelkeit oder eines unwillkürlichen Stolzes beschuldigt zu werden, so muß ich doch gestehen, daß ich hier deutlich zu sehen glaube, wo unser Verfasser eine unüberwindliche Dunkelheit findet. Ich will mich dabey nicht aufhalten, zu zeigen, wie sehr betrüglisch, ja wie unwahr das angegebene Kennzeichen der historischen Wahrheit in vielen Fällen sey, sondern nur bemerken, daß ich die Ursachen einzusehen vermeyne, welche die von dem Verfasser richtig bemerkte Lebhaftigkeit des Gefühls der Wahrheit hervorbringen. Die Kennzeichen, welche Wolf angegeben, um die Wahrheit von dem Traume und den Einbildungen zu unterscheiden, sind so gründlich, und erklären diese Sache so augenscheinlich, daß ich mich bloß darauf beziehen könnte. Dieser große Weltweise hat sehr scharfsinnig angemerkt, daß die Wahrheit sich durch die Ordnung von dem Traume und der Einbildung unterscheide. Dieses will so viel

wirkenden Ursachen; in moralischen Dingen entstehen die Gefinnungen und Entschliefungen aus dem ersten und ursprünglichen Triebe nach Ordnung. Das erste giebt unser Verfasser zu, das zweyte ist aus demjenigen klar, was wir über den vorhergehenden Versuch angemerkt haben, das dritte hoffe ich bey einer künftigen Gelegenheit mit einer Gewißheit darzuthun, die von der geometrisch-n wenig unterschieden ist. Die wesentlichsten Gründe dazu liegen allbereits in den Untersuchungen über den Ursprung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen, die unter den Schriften der Akademie der Wissenschaften in Berlin gedruckt sind *.

So viel ist einmal gewiß, daß es eine dem Wachstume der Philosophie sehr schädliche Sache ist, die Untersuchung über die Ursachen der Erscheinungen, nach einigen unglücklichen oder fruchtlosen Versuchen gleich aufzugeben, und alsdenn mit so viel Anstalten zu behaupten, daß darin etwas für uns ganz verborgenes und unerklärliches sey. So sehr unser Verfasser sich bemühet, dieser Muthlosigkeit den schönen Namen der philosophischen Bescheidenheit zu geben, so kommt sie mir eben so unruhig vor, als die Trägheit oder Zaghaftigkeit in andern Unternehmungen, welche die Geschäfte des Lebens unmittelbar angehen.

Dieser Ursache halber kann ich mich nicht enthalten, die zwey andern Wirkungen des Gemüths, welche

* Memoires de l'Academie Royale des Sciences &c.
An. MDCCCL & MDCCCL.

In den verschiedenen Theilen ihrer Wirkung sind. Und eben daher ist offenbar, daß dieses Gefühl der Wahrheit von Kenntniß der Gründe, und von Ueberlegung und Schlüssen herkömme. Denn wenn es ein unmittelbarer Instinct wäre, so würde es allen Menschen gemein seyn, und müßte nicht durch Fleiß und Nachdenken erlernt werden *. Es ist daher nun leicht zu sehen, daß das Gefühl des Wahren, die Wirkung von einer gewissen Folge von Begriffen und Schlüssen sey, die leicht könnten angegeben werden. Und eben dieses glebt dem Beyfalle der historischen Wahrheit die gehörige Zuverlässigkeit, die nach dem System unsers Verfassers gar nicht kann bewiesen werden.

Die andre Wirkung des Gemüths, welche Herr Hume mit viel Zärtlichkeit beschreibt, ist die Lebhaftigkeit, womit wir uns abwesende Dinge vorstellen, wenn uns irgend etwas, das genau damit verbunden ist, in die Sinnen fällt. Diese Sache verdient eine besondere Aufmerksamkeit, und gehöret unter die merkwürdigsten Erscheinungen der moralischen Welt. Was ich hiebei zu erinnern habe, ist nur dieses, daß diese Wirkung des Gemüths auf keinerley Weise mit den zwey vorhergehenden in eine Classe kann gesetzt werden. Unser Verfasser hat sie deswegen zusammen gethan, weil er vermeynte, daß alle drey gleich unmittel-

* Es könnte überaus viel zur Bestätigung dieses Satzes angeführet werden, wenn ich nicht mit Fleiß die Weitläufigkeit vermeiden wollte.

140 Anmerkung. über den fünften Vers.

mittelbare Wirkungen verborgener Kräfte des Gemüthes seyn. Von den beyden andern haben wir bewiesen, daß sie auf eine verständliche Weise aus einer natürlichen Folge von Begriffen können erklärt werden. Diese letztere aber, welche kein Urtheil ist, wie die beyden ersten, sondern eine bloße Empfindung, kann nicht aus einer Folge von Begriffen erklärt werden. Wir bemerken hier nur mit einem Worte, daß die Lebhaftigkeit dieser Empfindung, eine durch etwas sinnliches erweckte und gestärkte genaue Aufmerksamkeit zum Grunde zu haben scheint. Denn es ist gewiß, daß die Aufmerksamkeit jede Vorstellung lebhafter mache, wie wir oben weitläufiger gezeigt haben. Daß aber die Aufmerksamkeit durch eine sinnliche Sache stärker erregt wird, als durch eine bloß geistliche Vorstellung, ist eine genug bekannte Sache. Indessen verdiente diese Materie mit besonderm Fleiße ausgeführt zu werden.



* * * * *

Sechster Versuch

von der

Wahrscheinlichkeit*.

Sob gleich in der Welt nichts von dem zu finden ist, was man einen ohngefährten Zufall nennet: so hat doch unsere Unwissenheit von den wirklichen Ursachen irgend einer Begebenheit eben denselben Einfluß auf den Verstand, als der ohngefähre Zufall, und bringe eine gleiche Art des Glaubens oder der Meinung zuwege.

Es ist gewißlich eine Wahrscheinlichkeit, welche aus einer größern Menge der ohngefährten Zu-

- * Herr Locke theilet alle Beweisbäume in beweisende oder demonstrativische, und in wahrscheinliche ein. Auf diese Weise müßten wir sagen, es sey nur allein wahrscheinlich, daß alle Menschen sterben müssen, oder, daß die Sonne Morgens aufstehen werde. Aber um unsere Sprache mehr nach dem gemeinen Gebrauche zu bequemen, so wollen wir die Beweisbäume in eigentliche Beweise oder Demonstrationen, in Gründe aus der Erfahrung, und in Wahrscheinlichkeiten einteilen. Durch Gründe (Proofs) verstehen wir solche Beweisbäume aus der Erfahrung, welche dem Zweifel oder Einwurfe keinen Raum lassen.

Zufälle auf irgend einer Seite entsteht; und so, wie diese Anzahl zunimmt, und die entgegen stehenden ohngefährten Zufälle übertrifft: so bekömmt auch die Wahrscheinlichkeit eine ebenmäßige Zunahme, und wirkt stets einen höhern Grad des Glaubens oder des Verfalls gegen diejenige Seite, auf welcher wir diese vorzüglichere Menge entdecken. Wenn ein Würfel auf vier Seiten mit einer einzigen Figur oder Zahl von Augen bezeichnet wäre, und mit einer andern Figur oder Zahl von Augen auf den zwei übrigen Seiten: so wäre es wahrscheinlicher, daß man die erstern werfen würde, als die letztern; wenn er aber tausend Seiten auf gleiche Weise bezeichnet hätte, und nur eine einzige Seite auf eine andere Weise; so würde die Wahrscheinlichkeit viel größer, und unser Glaube, oder unsere Erwartung des Erfolges viel fester und sicherer seyn. Dieses Verfahren unsers Vermögens zu denken oder zu schließen, mag zwar gar zu gemein und bekannt scheinen, aber denjenigen, welche es etwas genauer betrachten, wird es vielleicht zu solchen Betrachtungen Anlaß geben, die unserer Neugierde wohl werth sind.

Es scheint ganz klar, daß das Gemüthe, wenn es sich umschauet, um den Erfolg zum voraus zu entdecken, welcher aus dem Wurf eines solchen Würfels entstehen möchte, das Aufwerfen einer jeden besondern Seite, als gleich möglich, betrachtet; und dieses ist die eigentliche Natur des ohngefährten Zufalls, alle die besondern darinn

begriffenen Erfolge gänzlich gleich zu machen. Allein, wenn man findet, daß eine größere Anzahl der Selten in einem Erfolge übereinstimmt, als in dem andern: so wird die Aufmerksamkeit öfters auf diesen Erfolg geführt, und man trifft denselben öfters an, wenn man die mancherley Möglichkeiten oder ohngefährten Zufälle erwägt, von welchen der endliche Ausschlag abhängt. Diese Uebereinstimmung der verschiedenen Ausichten in einem einzigen besondern Erfolge, bringt unmittelbar durch einen nicht zu erklärenden Kunstgriff der Natur, die Empfindung des Glaubens hervor, und giebt diesem Erfolge den Vorzug über dessen Gegentheil, welcher durch eine geringere Anzahl der Gesichtspuncte unterstützt wird, und dem Gemüthe nicht so oft wieder vorkommt. Wenn wir gestehen, daß Glaube nichts anders ist, als eine härtere und festere Weise, einen Gegenstand zu begreifen, denn diejenige ist, welche die bloßen Erdichtungen der Einbildungskraft begleitet: so kann man vielleicht von dieser Wirkung einigermaßen Rechenschaft geben. Die Uebereinstimmung dieser verschiedenen Gesichtspuncte oder Lichtstrahlen prägt den Begriff derselben stärker in die Einbildungskraft; giebt eine überlegene Stärke und Munterkeit; macht seinen Einfluß auf die Neigungen und Leidenschaften empfindlicher, und bringt mit einem Worte dasjenige Vertrauen und diejenige Sicherheit zuwege, so die Natur des Glaubens und der Meynung ausmacht.

Der Fall verhält sich eben also mit der Wahrscheinlichkeit der Ursachen, wie mit der Wahrscheinlichkeit der ohngefährten Zufälle. Es giebt einige Ursachen, welche in der Hervorbringung einer besondern Wirkung gänzlich gleichförmig und beständig sind, und bey denen man noch niemals einiges Beispiel von irgend einem Fehler oder von einiger Unregelmäßigkeit in ihrer Wirkungskraft gefunden hat. Von dem Feuer ist allezeit jedes menschliches Geschöpf getrennet, und von dem Wasser erlöset worden. Die Hervorbringung der Bewegung durch den Stoß und durch die Schwere ist ein allgemeines Gesetz, das bisher noch keine Ausnahme zugelassen hat. Aber es giebt auch andere Ursachen, die man unregelmäßiger und ungewisser befunden hat. Also ist die Rhabarbara nicht allemal ein abführendes, noch das Opium ein einschläferndes Mittel für alle gewesen, welche diese Arzneyen eingenommen. Es ist wahr; wenn eine Ursache in der Hervorbringung ihrer gewöhnlichen Wirkung fehlet: so schreiben die Weltweisen dieses nicht irgend einer Unregelmäßigkeit in der Natur zu; sondern setzen zum voraus, daß einige geheime Ursachen, in der besondern Einrichtung der Theile, die Wirkungskraft verhindert haben. Dessen ungeachtet sind unsere Vernunftschlüsse und Folgen in Ansehung des Ausganges eben dieselben, als wenn dieser Grundsatz nicht Platz fände. Wir werden durch die Gewohnheit gelenket, alles Vergangene bey dem Künftigen in allen unsern Folgerungen anzunehmen.

bringen; und wo also das Vergangene gänzlich regelmäßig und gleichförmig gewesen, da erwarten wir den Erfolg mit der größten Zuversicht, und lassen für irgend eine widrige Vermuthung keinen Raum. Aber wo wir finden, daß unterschiedene Wirkungen aus Ursachen gefolget, welche dem Scheine nach genau gleichartig sind, da müssen alle diese mancherley Wirkungen dem Gemüthe einfallen, wenn es aus dem Vergangenen auf das Künftige folgern will, und sie müssen von uns in Betrachtung gezogen werden, wenn wir die Wahrscheinlichkeit des Erfolges bestimmen. Ob wir schon den Vorzug demjenigen geben, was wir am gewöhnlichsten gefunden, und glauben, daß diese Wirkung entstehen werde: so müssen wir doch die andern Wirkungen nicht übersehen, sondern einer jeden von denselben ein besonders Gewicht und Ansehen nach dem Ebenmaße belegen, nach welchem wir gefunden, daß sie sich öfter oder seltener ereignet habe. In einem jeden Orte von Europa ist es wahrscheinlicher, daß in dem Monate Januarius einige Zeit Frost seyn, als daß das Thauwetter den ganzen Monat durch anhalten werde; ob schon diese Wahrscheinlichkeit nach den verschiedenen Himmelsstrichen sich ändert, und in den mehr gegen Norden gelegenen Ländern einer Gewißheit nahe kömmt. Es scheint also hier ganz klar, daß wir, wenn wir das Vergangene auf das Künftige hinüber tragen, um die Wirkung zu bestimmen, welche aus einer Ursache entstehen wird, daß wir, sage ich, alle die ver-

Sume. II. Th. R schies

schiedenen Erfolge und Begebenheiten in eben dem Verhältnisse herüber tragen, als sie sich in dem Vergangenen gezeigt haben, und uns vorstellen, ein Erfolg habe sich zum Exempel hundert male, der andere zehn, und ein dritter nur einmal geäußert. Je größer die Anzahl der Erfahrungen ist, welche in einem gleichen Erfolge zusammen stimmen; je mehr verstärken und bekräftigen sie denselben in der Einbildungskraft, erzeugen die Empfindung, die wir Glauben nennen, und geben demselben den Vorzug über seinen Gegentheil, welcher nicht durch eine gleiche Anzahl von Erfahrungen unterstützt wird, und den G. danken nicht so oft vorkömmt, indem sie das künftige mit dem vergangenen vergleichen. Lasset jemand einen Versuch machen, aus irgend einem von den angenommenen Lehrgebäuden der Weltweisheit von dieser Wirkung des Gemüthes Nachenschaft zu geben: die Schwierigkeit wird ihm empfindlich seyn. Ich für mein Theil werde es für zureichend halten, wenn die gegenwärtigen Winke die Neubegierde der Weltweisen erregen, und sie empfinden lassen, wie äußerst mangelhaft alle gemeine Lehrsätze in der Abhandlung eines solchen erhabenen und der Neubegierde so würdigen Vorwurfs seyn.



Anmerkung

zu dem

sechsten Versuche.

Daß die Erwartung des Wahrscheinlichen, sich wirklich auf eine vorhergegangene Ueberlegung gründe, und gar nicht aus der Gewohnheit herkomme, von dem Vergangenen auf das Künftige zu schließen, wird meines Erachtens aus nachfolgenden Gründen klar.

Erstlich sind ungemein viel Wahrscheinlichkeiten, wobei man sich keinesweges auf die Erfahrung gründen kann, die man deswegen doch erwartet. Ich habe noch niemals einen Würfel gesehen, der auf 5 Seiten mit 1 und auf der sechsten mit 6 bezeichnet gewesen, noch sonst irgend etwas diesem ähnliches. Dessen ohngeachtet würde ich, wenn ein solcher Würfel vorhanden wäre, und aufgeworfen würde, erwarten, daß 1 aufzu liegen käme.

Zweitens sehe ich nicht, warum Herr Hume für so sehr schwer hält, von dem Verhalten des Gemüthes bei dieser Erwartung Rechenschaft zu geben. Ich meiner Seits finde an den Gründen,

148 Anmerkung zu dem sechsten Vers.

welche der berühmte Huggens und andre nach ihm gegeben haben, warum man das Wahrscheinliche erwartet, sehr richtig. Man kann sich die Sache also vorstellen:

Wenn der Würfel auf alle mögliche Arten aufgehoben und aufgeworfen wird, so ist es eine vollkommene Nothwendigkeit, daß einmal o auffällt. Dieser Satz ist an sich klar. Je mehr malen er also aufgeworfen wird, je näher kommt es der Gewißheit, daß o auffällt. Wenn er aber nur ein oder zweymal geworfen wird, so ist bennähe gar kein Grund mehr für den bemeldten Wurf vorhanden, bewegen kann man ihn vernünftiger Weise nicht erwarten. Dieses dünkt mich begrifflich. Und eben eine solche Uebersetzung hat in sehr viel Fällen der Wahrscheinlichkeit statt.

Indessen bleibt es auch eine andre Art der Wahrscheinlichkeit, die sich auf die vorhergegangene Erfahrung gründet. Dergleichen ist die Erwartung, daß in einer nördlichen Gegend, irgend einmal im Monat Jenner Frost einfallen werde. Die Erwartung dieser Sache gründet sich offenbar auf den Satz, daß gleiche Ursachen gleiche Wirkungen hervor bringen.



Siebens

Siebenter Versuch
von dem
Begriffe der Kraft
oder
der nothwendigen Verknüpfung.
Erster Theil.

Der große Vorzug der mathematischen Wissenschaften über alle moralische bestehe darin, daß die Begriffe der weisen, weil sie sinnlich sind, allezeit klar und bestimmter sind. Der geringste Unterschied zwischen denselben ist gleich begreiflich, und eben dieselben Wörter drücken stets eben dieselben Begriffe aus, ohne Zweideutigkeit oder Abänderung. Ein Oval wird niemals aus Versen für einen Zirkel genommen, noch eine Hyperbole für eine Ellipsis. Die verschiedenen Arten der Dreyecke, sind durch genauere Gränzen, als Tugend und Laster; Recht und Unrecht. Wenn irgend et. Wort in der Geometrie erklärt wird: so sehet das Gemüthe ganz fertig, von sich selbst, bey allen Gelegenheiten, die Erklärung an die Stelle des erklärten Wortes: oder wenn auch keine Erklärung gebraucht

150 Von dem Begriffe der Kraft, oder

wird: so kann der Gegenstand selbst den Sinnen dargestellt, und durch dieses Mittel gewiß, fest und klar gefasset werden. Aber die feinem Empfindungen des Gemüthes, die Wirkungen des Verstandes, die mancherley Auswählungen der Leidenenschaften, entgehen uns leicht, wenn wir sie mit Nachdenken und Ueberlegung überschauen, ob sie gleich an sich selbst wirklich unterschieden sind; und es ist auch nicht in unserm Vermögen, den ursprünglichen Gegenstand so oft zurück zu rufen, als wir Gelegenheit haben, denselben zu betrachten. Auf diese Weise wird Stufenweise Zweckdeutigkeit in unsere Vernunftschlüsse hineingebracht: gleichartige Gegenstände werden bald für gleiche genommen: und der Schluß ist zuletzt von den Vorderfäßen gar weit entfernt.

Dennoch, wenn man diese Wissenschaften in ihrem eigentlichen Lichte betrachtet, kann man sicherlich behaupten, daß ihre Vortheile und Nachtheile einander genau die Waage halten, und beide zu einem Stande der Gleichheit bringen. Wenn das Gemüthe die klaren und bestimmten Begriffe der Geometrie mit größerer Leichtigkeit behält: so muß es eine weit längere und verwickeltere Kette von Vernunftschlüssen durchgehen, und Begriffe, die viel weiter von einander entfernt sind, vergleichen, um zu den verstecktern Wahrheiten dieser Wissenschaft zu gelangen. Und wenn die sinnlichen Begriffe, ohne die äußerste Sorgfalt leicht in Dunkelheit und Verwirrung gerathen können: so sind die Folgerungen in die-
sen

der nothwendigen Verknüpfung. 151

sen Untersuchungen allezeit kürzer, und die Mittelstufen, welche zum Schlusse leiten, viel weniger, als in den Wissenschaften, welche von der Größe und Zahl handeln. In der That; es ist kaum ein Satz des Euclides so einfach, daß er nicht aus mehreren Theilen bestehen sollte, als in irgend einiger sietlichen Abhandlung zu finden sind, welche nicht auf Hirnwebstoffe und ungegründete Einbildungen hinaus läuft. Wenn wol- den Grundsätzen des menschlichen Gemüthes durch einige wenige Stufen nachspüren können: so mögen wol mit unserm Fortgange gar wohl vergnügt seyn; in Betrachtung, wie bald die Natur allen unsern Untersuchungen in Ansehung der Ursachen einen Kegel stößt, und uns zum Verständniß unserer Unwissenheit bringt. Die vornehmste Hinderniß unsers Wachsthums in den moralischen oder metaphysischen Wissenschaften ist demnach die Dunkelheit der Begriffe, und die Zweideutigkeit der Wörter. Die Hauptschwierigkeit in der Mathematik ist die Länge der Folgerungen, und der weite Umfang der Gedanken, die, um einen Schluß zu machen, erfordert werden. Und vielleicht wird unser Fortgang in der natürlichen Weltweisheit am meisten durch den Mangel einiger Versuche, Erfahrungen und Erscheinungen aufgehalten, die oft nur durch einen ohngesägten Zufall entdeckt werden, und nicht allemal zu finden sind, wenn sie nöthig wären, auch selbst durch die fleißigste und fürsichtigste Nachforschung nicht.

152 Von dem Begriffe der Kraft, oder

Da, wie es scheint, die sittliche Weltweisheit bisher nicht so weit getrieben worden, als die Geometrie oder Naturlehre: so können wir daraus schließen, daß, wenn ja in dieser Absicht einiger Unterschied unter diesen Wissenschaften sich findet, die Schwierigkeiten, welche den Fortgang der erstern hemmen, mit der größten Sorgfalt und Geschicklichkeit müssen überstiegen werden.

In der Metaphysik oder Grundlehre kommen keine Begriffe vor, die dunkler und ungewisser seyn, als die, von der Kraft, Stärke, Vermögen, Wirkung, oder von der nothwendigen Verknüpfung, die doch in allen unsern Untersuchungen alle Augenblicke vorkommen. Wir wollen uns deswegen in diesem Versuche bestreben, den genauen Verstand dieser Wörter zu bestimmen und fest zu setzen, wenn es möglich ist, und dadurch einen Theil derjenigen Dunkelheit zu heben, darüber man sich in dieser Art der Weltweisheit so sehr beklagt.

Es ist ein Satz, der, wie mich dünkt, nicht viel Streit zulassen wird, daß alle unsere Begriffe, Abrisse und Copieen unserer Eindrücke sind, oder mit andern Worten, daß es uns unmöglich ist, an irgend einiges Ding zu denken, welches wir nicht vorher, entweder durch unsere äußerliche oder innerliche Sinne gefühlet haben. Ich habe mich in einem vorhergehenden Versuche * diesen Satz zu beweisen und zu erläutern bemühet, und meine Hoffnung merken lassen, daß die Menschen

durch

* Zweyter Versuch.

durch eine geschickte Anwendung desselben vermögend seyn würden, eine größere Klarheit und deutlichere Bestimmung in philosophischen Betrachtungen zu erreichen, als sie bishero zu erlangen fähig gewesen. Zusammengesetzte Begriffe können vielleicht durch eine Erklärung bekannt gemacht werden, denn sie ist nichts anders, als eine Erzählung und Berechnung derjenigen Theile oder einfachen Begriffe, aus welchen sie zusammen gesetzt sind. Aber wenn wir die Erklärungen bis zu den einfachsten Begriffen fortgesetzt haben, und noch allezeit einige Zweideutigkeit und Dunkelheit finden; was für Hülfsmittel haben wir denn in unserer Gewalt? Durch was für eine Erfindung können wir Licht über diese Begriffe ausbreiten, und dieselben dem Auge unsers Verstandes deutlich und ganz genau bestimmt machen? Die Eindrücke oder ursprünglichen Empfindungen müssen wir aufweisen, von welchen diese Begriffe abgezeichnet und abcopirt sind. Diese Eindrücke sind alle stark und empfindlich. Sie lassen weder Zweideutigkeit, noch Dunkelheit zu. Sie sind nicht allein selbst in ein volles Licht gesetzt, sondern können auch auf die von ihnen entstandenen Begriffe, die in der Dunkelheit liegen, Licht auswerfen. Und durch dieses Mittel können wir vielleicht ein neues Vergrößerungsglas, oder eine neue Art der Optik erlangen, wodurch in den sittlichen Wissenschaften die allerkleinsten und aller-einfachsten Begriffe so vergrößert werden können, daß sie von uns eben sofort bemerkt und eben so

154 Von dem Begriffe der Kraft, oder

wol erkannt werden können, als die größten und sinnlichsten Gegenstände, welche die Vorwürfe unserer Untersuchung und Nachforschung seyn können.

Um uns demnach den Begriff von der Kraft oder von der notwendigen Verknüpfung recht bekann zu machen; so lasset uns den Eindruck, davon er eine Copie ist, untersuchen; und damit wir diesen mit desto größerer Gewißheit finden: so lasset uns denselben in allen den Quellen aufsuchen, aus welchen er vielleicht hergeleitet werden kann.

Wenn wir auf die äußerliche Gegenstände um uns her schauen; und die Wirkung der Ursachen betrachten: so sind wir niemals vermögend, in einem einzeln Beispiele, irgend eine Kraft oder notwendige Verknüpfung, oder irgend einige Eigenschaft zu entdecken, welche die Wirkung mit der Ursache verbinde, und die eine zu der unsehlbaren Folge der andern mache. Wir finden nur allein, daß die eine wirklich und in der That auf die andere folge. Der Stoß einer Billardkugel ist mit Bewegung in der zweyten begleitet. Das ist alles, was den äußerlichen Sinnen erscheint. Das Gemüthe fühlet keine Empfindung, keinen innerlichen Eindruck von dieser Folge der Gegenstände: folglich ist in keinem einzeln, besondern Exempel von der Ursache und Wirkung etwas vorhanden, das uns den Begriff von der Kraft oder notwendigen Verknüpfung beibringen könnte.

Aus dem ersten Anblick eines Gegenstandes können wir, niemals nachmaßen, was für eine
Wir.

Der nothwendigen Verknüpfung. 135

Wirkung daraus erfolgen werde. Aber wenn das Vermögen oder die Kraft irgend einer Ursache durch das Gemüth entdeckt werden könnte: so könnten wir, selbst ohne alle Erfahrung, die Wirkung vorher sehen, und sogleich im Anfange, durch die bloße Kraft der Gedanken und der Vernunft, dieselbe mit Gewißheit bestimmen.

Es ist in der That kein Theil der Materie, welcher je durch seine sinnliche und empfindliche Beschaffenheiten einiges Vermögen oder irgend einige Kraft entdeckt, oder uns einen gegründeten Anlaß gebe, uns einzubilden, daß er irgend ein Ding hervorbringen könnte, oder daß irgend etwas darauf folgen würde, das wir die Wirkung desselben nennen könnten. Festigkeit, Ausdehnung, Bewegung; diese Eigenschaften sind alle an und für sich selbst vollkommen, und weisen niemals auf irgend einigen andern Erfolg, welcher aus denselben herrühren möchte. Die Schaubühne der Welt ist in einer beständigen Veränderung, und ein Gegenstand folget auf den andern in einer unterbrochenen Nachfolge; aber die Wirkksamkeit oder die Kraft, welche die ganze Maschine treibt und in Bewegung setzet, ist gänzlich vor uns verstecket, und entdeckt sich niemals selbst, durch irgend eine von den sinnlichen und empfindlichen Beschaffenheiten der Körper. Wir wissen, daß in der That die Hitze eine beständige Begleiterin der Flamme ist: aber welches die Verknüpfung zwischen denselben sey, das können wir nicht einmal muthmaßen, oder uns einbilden. Es ist demnach

154 Von dem Begriffe der Kraft, oder

wol erkannt werden können, als die größten und sinnlichsten Gegenstände, welche die Verwürfe unserer Untersuchung und Nachforschung seyn können.

Um uns demnach den Begriff von der Kraft oder von der nothwendigen Verknüpfung recht bekann zu machen; so lasset uns den Eindruck, davon er eine Copie ist, untersuchen; und damit wir diesen mit desto größerer Gewissheit finden: so lasset uns denselben in allen den Quellen auführen, aus welchen er vielleicht hergeleitet werden kann.

Wenn wir auf die äußerliche Gegenstände um uns her schauen; und die Wirkung der Ursachen betrachten: so sind wir niemals vermögend, in einem einzeln Beispiele, irgend eine Kraft oder nothwendige Verknüpfung, oder irgend einige Eigenschaft zu entdecken, welche die Wirkung mit der Ursache verbinde, und die eine zu der unsehlbaren Folge der andern mache. Wir finden nur allein, daß die eine wirklich und in der That auf die andere folge. Der Stoß einer Billardkugel ist mit Bewegung in der zweyten begleitet. Das ist alles, was den äußerlichen Sinnen erscheint. Das Gemüthe fühlet keine Empfindung, keinen innerlichen Eindruck von dieser Folge der Gegenstände: folglich ist in keinem einzeln, besondern Exempel von der Ursache und Wirkung etwas vorhanden, das uns den Begriff von der Kraft oder nothwendigen Verknüpfung beybringen könnte.

Aus dem ersten Anblick eines Gegenstandes können wir, niemals mutmaßen, was für eine
Wir.

Der nothwendigen Verknüpfung. 155

Wirkung daraus erfolgen werde. Aber wenn das Vermögen oder die Kraft irgend einer Ursache durch das Gemüth entdeckt werden könnte: so könnten wir, selbst ohne alle Erfahrung, die Wirkung vorher sehen, und sogleich im Anfange, durch die bloße Kraft der Gedanken und der Vernunft, dieselbe mit Gewißheit bestimmen.

Es ist in der That kein Theil der Materie, welcher je durch seine sinnliche und empfindliche Beschaffenheiten einiges Vermögen oder irgend einige Kraft entdecke, oder uns einen gegründeten Anlaß gebe, uns einzubilden, daß er irgend ein Ding hervorbringen könnte, oder daß irgend etwas darauf folgen würde, das wir die Wirkung desselben nennen könnten. Festigkeit, Ausdehnung, Bewegung; diese Eigenschaften sind alle an und für sich selbst vollkommen, und weisen niemals auf irgend einigen andern Erfolg, welcher aus denselben herrühren möchte. Die Schaubühne der Welt ist in einer beständigen Veränderung, und ein Gegenstand folget auf den andern in einer unterbrochenen Nachfolge; aber die Wirksamkeit oder die Kraft, welche die ganze Maschine treibe und in Bewegung setze, ist gänzlich vor uns verstecket, und entdeckt sich niemals selbst, durch irgend eine von den sinnlichen und empfindlichen Beschaffenheiten der Körper. Wir wissen, daß in der That die Hitze eine beständige Begleiterin der Flamme ist: aber welches die Verknüpfung zwischen denselben sey, das können wir nicht einmal mutmaßen, oder uns einbilden. Es ist
dennoch

136 Von dem Begriffe der Kraft. oder

demnach unmöglich, daß der Begriff von der Kraft aus der Betrachtung der Körper in einzeln Beispielen ihrer Wirkung hergeleitet werden könne; weil die Körper niemals eine Kraft entdecken, welche das Original dieses Begriffes seyn könne*.

Weil demnach äußerliche Gegenstände, so wie sie den Sinnen erscheinen, durch ihre Wirkung in besondern Exempeln, uns keinen Begriff von der Kraft oder notwendigen Verknüpfung geben: so laßt uns sehen, ob dieser Begriff aus dem Nachdenken und aus der Ueberlegung über die Wirkungen unsers eigenen Gemüthes herfließe, und von irgend einigem innerlichen Eindruck abgepirret werde. Man möchte sagen, daß wir uns in unserm eigenen Gemüthe jeden Augenblick der Kraft bewußt seyn, weil wir fühlen, daß wir, auf den bloßen Befehl unsers Willens, die Werkzeuge und Glieder unsers Leibes bewegen, oder unsere Gemüthsfähigkeiten in ihrer Wirkung leiten und regieren können. Ein bloßes Wollen bringt Bewegung

- * Herr Locke in seinem Capitel von der Kraft sagt; weil wir aus der Erfahrung fanden, daß in der Materie mancherley neue Hervorbringungen entsündten, und schlossen, es müßte irgendwo eine Kraft seyn, welche dieselben hervorzu- bringen vermögend wäre: so gelangten wir endlich durch diesen Vernunftschluß zu dem Begriffe von der Kraft. Allein ein Vernunftschluß kann uns niemals einen neuen ursprünglichen einfachen Begriff geben; wie dieser Weltweise gesteht. Also kann auch dieses nimmermehr das Original von diesem Begriffe seyn.

der nothwendigen Verknüpfung. 157

wegung in unsern Gliedern hervor, oder erwecket einen neuen Begriff in unserer Einbildungskraft. Diesen Einfluß des Willens kennen und wissen wir durch ein innerliches Bewußtseyn. Daher erlangen wir den Begriff von der Wirkfamkeit, oder von der Kraft, und sind gewiß, daß wir selbst, und alle andere verständige Wesen Kraft besitzen. Die Wirkungen und die wechselseitigen Einflüsse der Körper sind vielleicht zureichend, zu beweisen, daß sie dieselben gleichfalls besitzen. Wie dem immer seyn mag: so muß man gewiß gestehen, der Begriff von der Kraft sey ein Begriff, der aus der Ueberzeugung herkomme, weil er aus dem Nachdenken über die Wirkungen unsers eigenen Gemüthes, und über die Herrschaft entstehe, welche der Wille über die Werkzeuge des Leibes, und über die Fähigkeiten des Gemüthes ausübet.

läffet uns hier dieses Vorgeben untersuchen, und uns bemühen, so viel, als wir vermögend sind, alle Verwirrung und alles unverständliche Gewälsche zu vermeiden, indem wir solche subtile und tiefsinnige Vorwürfe abhandeln.

Ich behaupte also, daß der Einfluß des Willens über die Werkzeuge und Gliedmaßen des Leibes eine Begebenheit sey, welche, gleich allen andern natürlichen Wirkungen, einzig durch die Erfahrung erkannt, und niemals aus irgend einiger sich zeigenden Kraft oder Wirkfamkeit in der Ursache vorher gesehen werden könnte, welche dieselbe mit der Wirkung verknüpfte, und die eine zu der nothwen-

nothwendigen Folge der andern machte. Die Bewegungen unsers Leibes folgen auf den Befehl unsers Willens. Dessen sind wir uns jeden Augenblick bewußt: aber die Mittel, durch welche dieses ins Werk gesetzt wird; die Kraft, durch welche der Wille eine so außerordentliche Wirkung verrichtet; dessen sind wir uns so wenig unmittelbar selbst bewußt, daß es vielmehr unserm allerfleißigsten Untersuchen und Nachforschen für immer entgehen muß.

Denn erstlich: Ist wohl in der ganzen Natur eine geheimnißreichere Sache, als die Vereinigung der Seele mit dem Leibe; durch welche ein vorausgesetztes geistliches Wesen einen solchen Einfluß über ein körperliches und materialisches erlangt, daß der allerfeinste Gedanke die größte Materie in Bewegung zu setzen vermögend ist? Wenn wir, durch einen geheimen Wunsch, die Nacht bekämen, Berge aus dem Wege zu räumen, oder den Planeten in ihren Kreisen Einhalt zu thun: so wäre diese sich so weit erstreckende Gewalt nicht außerordentlicher, noch mehr über unsere Begehrungskraft. Aber wenn wir durch das Bewußtseyn irgend ein Vermögen oder einige Kraft in dem Willen wahrnehmen: so müßten wir diese Kraft kennen; wir müßten ihre Verknüpfung mit der Wirkung kennen; wir müßten die geheime Vereinigung der Seele und des Leibes, und die Natur dieser beiden Wesen kennen; durch welche das eine, in so manchen Beispielen, auf das andre zu wirken vermögend ist.

der nothwendigen Verknüpfung. 159

Zweytens: wir sind nicht vermögend, alle die Werkzeuge und Gliedmaßen des Leibes mit gleicher Gewalt zu bewegen; ob wir schon außer der Erfahrung, keinen Grund von diesem so merkwürdigen Unterschiede zwischen dem einem und dem andern anzugeben können. Warum hat der Wille einen Einfluß über die Zunge und Finger, und nicht über das Herz oder über die Leber? Diese Frage würde uns niemals in Verlegenheit setzen, wenn wir uns in dem erstern Falle einer Kräfte bewußt wären, und nicht in dem letztern. Wir würden alledenn, auch unabhängig von der Erfahrung begreifen, warum die Gewalt des Willens über die Werkzeuge und Gliedmaßen des Leibes in solche besondere Gränzen eingeschränket sey. Weil wir in dem Falle eine völlige Kenntniß von dem Vermögen oder von der Kraft hätten, wodurch derselbe wirkt: so würden wir auch wissen, warum der Einfluß derselben sich genau und bestimmt bis zu solchen Gränzen und nicht weiter erstrecket.

Ein Mensch, der plötzlich von einer Lähmung in dem Schenkel oder Arme gerührt worden, oder der neulich diese Glieder verloren hat, bemühet sich anfangs oft, dieselben zu bewegen, und zu ihren natürlichen Verrichtungen zu gebrauchen. Hier ist er der Kraft, solchen Gliedern zu befehlen, eben so sehr bewußt, als ein Mensch bey vollkommener Gesundheit sich des Vermögens bewußt ist, irgend ein Glied zu bewegen, welches in seinem natürlichen Stande und Beschaffenheit bleibt.

Aber

160 Von dem Begriffe der Kraft, oder

Aber das Bewußtseyn betrüget niemals. Folglich sind wir uns weder in dem einen noch andern Falle irgend einiger Kraft bewußt. Wir lernen den Einfluß unsers Willens nur allein aus der Erfahrung. Und die Erfahrung lehret uns einzig, daß eine Begebenheit beständig auf eine andere folge, ohne uns von der geheimen Verknüpfung zu unterrichten, welche sie zusammen bindet, und untrennlich macht.

Drittens: Wir lernen aus der Zergliederungskunst, daß der unmittelbare Gegenstand der Kraft in der freiwilligen Bewegung nicht das Glied selbst ist, welches bewegt wird, sondern gewisse Muskeln, Nerven und Lebensgeister, und vielleicht etwas noch kleineres und unbekannteres, wodurch die Bewegung nach und nach fortgepflanzt wird, ehe sie das Glied selbst erreicht, dessen Bewegung der unmittelbare Gegenstand des Willens ist. Kann denn ein gewisserer Beweis thum seyn, daß die Kraft, durch welche diese ganze Wirkung verrichtet wird, bis zu dem letzten Grade geheimnißvoll und unbegreiflich sey, weit gefehlt, daß sie durch eine innwendige Empfindung oder durch das Bewußtseyn genau und völlig bekannt seyn sollte? Hier will das Gemüthe einen gewissen Erfolg: plötzlich wird ein anderer, uns selbst unbekannter und von demjenigen, den man im Sinne hatte, ganz verschiedener Erfolg hervorgebracht: dieser Erfolg bringt einen andern gleich unbekannten hervor, bis endlich durch eine lange Reihe anderer der verlangte hervor gebracht wird. Aber
wenn

der nothwendigen Verknüpfung. 161

wenn die ursprüngliche Kraft geföhlet würde: so müßte man sie kennen. Würde man sie kennen: so müßte ihre Wirkung auch bekannt seyn, indem eine jede Kraft sich auf ihre Wirkung beziehet. Und umgekehrt, wenn die Wirkung nicht bekannt ist: so kann auch die Kraft nicht erkannt oder geföhlet werden. Wie können wir uns in der That eines Vermögens bewußt seyn, unsere Glieder zu bewegen, wenn wir kein solches Vermögen haben, sondern nur allein die Kraft, gewisse Lebensgeister zu bewegen, welche, ob sie schon zuletzt die Bewegung unserer Glieder hervorbringen, doch auf eine solche Weise wirken, die ganz und gar über unsern Begriff ist?

Aus allem diesem können wir demnach, wie ich hoffe, ohne einige Verwegenheit, und dennoch mit Zuversicht, schließen, daß unser Begriff von der Kraft nicht von irgend einer Empfindung oder Bewußtseyn der Kraft in uns selbst abcopiret sey, wenn wir thierische Bewegungen erwecken, oder unsere Glieder zu ihrem eigentlichen Gebrauch und Amte anwenden. Daß ihre Bewegung auf den Befehl des Willens folge, ist eine Sache der gemeinen Erfahrung, gleich andern natürlichen Begebenheiten: aber das Vermögen oder die Kraft, wodurch dieselbe hervorgebracht wird, ist uns, gleich der Kraft in andern natürlichen Begebenheiten, unbekannt und unbegreiflich *.

Sollen

* Man möchte einwenden, daß der Widerstand, welchen wir in den Körpern antreffen, und
Sume II Th. 1 der

162 Von dem Begriffe der Kraft oder

Sollten wir denn behaupten, daß wir uns eines Vermögens oder einer Kraft in unserm eignen Gemüthe bewußt seyn, wenn wir durch eine Wirkung oder Befehl unsers Willens einen neuen Begriff erwecken, das Gemüthe zu der Betrachtung desselben antreiben, ihn auf alle Seiten führen, und denselben endlich für einigen andern Begriff fahren lassen, wenn wir denken, wie haben ihn mit zureichender Sorgfalt betrachtet? Ich glaube, eben dieselben Gründe werden beweisen, daß

auch
der uns oft verblinder; alle unsere Stärke anzuwenden, und alle unsere Kraft zu Hülfe zu rufen, uns den Begriff von der Wirklichkeit oder von der Kraft gebe, daß diese Bestrebung oder strenge Bemühung, deren wir uns bewußt sind, der ursprüngliche Eindruck sey, von welchem dieser Begriff abcopirt ist. Aber erstlich schreiben wir die Kraft einer großen Menge von Gegenständen zu, wo wir nimmer voraussetzen können, daß dieser Widerstand oder diese Anstrengung der Stärke statt finde; dem höchsten Wesen, welches nirgends einigen Widerstand antrifft; dem Gemüthe in seiner Herrschaft über unsere Begriffe und Glieder, in dem geruhevollen Denken und Bewegen, wo die Wirkung unmittelbar auf den Willen folgt, ohne einige Hemmung oder Anstrengung der Kraft; der unbelebten Materie, welche dieser Empfindung nicht fähig ist. Zweitens, diese Empfindung einer Bemühung den Widerstand zu überwinden, hat keine bekannte Verknüpfung mit irgend einem Erfolge. Was auf dieselbe folgt, wissen wir durch die Erfahrung; aber wie könnten es nicht a priori wissen.

der nothwendigen Verknüpfung. 163

auch selbst die Herrschaft des Willens uns keinen wirklichen Begriff von dem Vermögen oder von der Kraft gebe.

Erstlich: Man muß gestehen, daß wir, wenn wir eine Kraft kennen, denjenigen eigentlichen Umstand in der Ursache kennen, durch welche sie tätig gemacht wird; die Wirkung hervor zu bringen: denn diese werden als gleichbedeutend voraus gesetzt. Wir müßten demnach beides die Ursache und die Wirkung, und die Beziehung zwischen denselben kennen. Aber können wir behaupten, daß uns die Natur der menschlichen Seele und die Natur eines Begriffes, oder die Lichtigkeit der einen den andern hervor zu bringen, bekannt sey? Dieses ist eine wirkliche Schöpfung; eine Hervorbringung eines Dinges aus Nichts, welche eine so große Kraft in sich schließt, daß sie bey dem ersten Anblick über die Fähigkeit eines jeden Wesens zu seyn scheint, welches nicht unendlich ist. Wenigstens muß man bekennen, daß eine solche Kraft von dem Gemüthe nicht gefühlt, noch erkannt wird, ja, daß sie gar demselben unbegreiflich ist. Wir fühlen einzig den Erfolg, nämlich das Daseyn eines Begriffes, welcher auf den Befehl des Willens folgt: aber die Manier, auf welche diese Wirkung verrichtet wird; die Kraft, durch welche sie hervorgebracht wird, ist gänzlich über unsere Begreifungskraft.

Zweitens. Die Herrschaft des Gemüthes über sich selbst ist eben sowol eingeschränkt, als seine Herrschaft über den Leib; und diese Einschränkung

164 Von dem Begriffe der Kraft, oder

gen werden uns nicht durch die Vernunft, oder durch irgend einige Betrachtung der Ursache und der Wirkung bekannt; sondern einzig durch Erfahrung und Beobachtung, wie in allen andern natürlichen Begebenheiten und in der Wirkung äußerlicher Gegenstände. Unsere Gewalt über unsere Empfindungen und Leidenschaften ist viel schwächer, als die über unsere Begriffe; ja auch gar die letztere Gewalt ist in recht enge Gränzen eingeschränkt. Wer wird sich anmaßen, den letzten und endlichen Grund dieser Gränzen anzugeben, oder zu zeigen, warum die Gewalt in dem einen Falle mangelhaft ist, und nicht in dem andern.

Drittens. Diese Selbstherrschaft ist zu verschiedenen Zeiten auch gar verschieden. Ein Mann von guter Gesundheit besizet mehr davon, als einer, der in Krankheit schwachet. Wir sind des Morgens mehr Meister über unsere Gedanken, als des Abends; mehr, wenn wir nüchtern sind, als nach einer überflüssigen Mahlzeit. Können wir von diesen Abwechselungen einigen Grund geben, ausgenommen die Erfahrung? Wo ist denn die Kraft, deren wir uns beruhen zu seyn behaupten? Ist nicht etwa ein gewisser geheimer Mechanismus oder Einrichtung und Bau der Theile, entweder in einer geistlichen oder materialischen Substanz, oder in beyden, wovon die Wirkung abhängt, welcher uns ganz und gar unbekannt ist, und auch deswegen das Vermögen oder die Kraft des Willens uns gleich unbekannt und unbegrifflich macht?

Das

Der nothwendigen Verknüpfung. 165

Das Wollen ist gewiß eine Wirkung des Gemüthes, die uns zureichend bekannt ist. Denket demselben nach, betrachtet es auf allen Seiten. Findet ihr in demselben etwas dieser schöpferischen Kraft gleiches, durch welche es einen neuen Begriff aus Nichts hervorbringt, und durch eine Art von einem Nachspruche: es werde, der Allmacht seines Schöpfers nachahmet, wenn es erlaube seyn mag so zu reden, welcher alle die mancherley Schaubühnen der Natur zur Wirklichkeit rufet? Wir sind uns selbst so wenig eines solchen Vermögens in dem Willen bewußt, daß vielmehr eine so gleiche Erfahrung erfordert wird, als wir in diesem Falle haben, um uns zu überzeugen, daß solche außerordentliche Wirkungen je von einer bloßen Handlung des Wollens herrühren.

Der größte Theil der Menschen finden niemals einige Schwierigkeit, um von den gemeinern und bekanntern Wirkungen der Natur Grund zu geben; als z. E. von dem Fallen schwerer Körper, von dem Wachsthum der Pflanzen, von der Zeugung der Thiere, oder von der Erhaltung der Leiber durch Nahrung; sondern sie setzen voraus, daß sie in allen diesen Fällen das eigentliche Vermögen und die Kraft der Ursache begreifen, wodurch sie mit ihrer Wirkung verknüpft wird, und in ihrer Thätigkeit für immer unfehlbar ist. Sie erlangen durch eine lange Fertigkeit, eine solche Gemüthsfassung, daß sie auf die Erscheinung der Ursache, mit Sicherheit ihren gewöhnlichen Begleiter unmittelbar erwarten, und es kaum als möglich

begreifen, daß irgend ein anderer Erfolg daraus herkommen könnte. Es geschieht nur bey der Entdeckung außerordentlicher Erscheinungen, (Phänomena) als Erdbeben, Pestilenz und Bunde dergleichen von irgend einer Art, daß sie sich in der Verlegenheit finden, eine tüchtige Ursache anzugeben, und die Art zu erklären, nach welcher die Wirkung durch dieselbe hervorgebracht wird. Es ist den Menschen gewöhnlich, in solchen Schwierigkeiten zu einigem unsichtbaren, verständigen Wesen*, ihre Zuflucht nehmen, als zu der unmittelbaren Ursache dieser Begebenheit, darüber sie bestürzt sind, und davon man, wie sie denken, aus den gemeinen Kräften der Natur keinen Grund geben kann. Allein Weltweise, welche in ihren Untersuchungen ein wenig weiter gehen, nehmen unmittelbar wahr, daß auch in den gemeinsten und bekanntesten Begebenheiten die Kraft der Ursache eben so unbegreiflich ist, als in den außerordentlichsten und ungewöhnlichsten, und daß wir durch die Erfahrung bloß die öftere Verbindung der Gegenstände lernen, ohne jemals fähig zu seyn etwas zu begreifen, das einer Verknüpfung zwischen denselben ähnlich wäre. Deswegen denn manche Weltweise durch die Vernunft verbunden zu seyn glauben, bey allen Gelegenheiten zu eben derselben Quelle ihre Zuflucht zu nehmen, auf welche sich der gemeine Mann niemals beruft, als in Fällen, welche wunderbar und übernatürlich scheinen.

* Quasi Deus ex machina. Cic. de Nat. Deor.

der nothwendigen Verknüpfung. 167

nen. Sie erkennen, daß ein verständiges Wesen nicht allein die endliche, letzte und ursprüngliche Ursache aller Dinge, sondern auch die unmittelbare und einzige Ursache einer jeden Begebenheit sey, welche in der Natur erscheint. Sie behaupten, daß diejenigen Gegenstände, welche gemeinlich Ursachen genennet werden, im Grunde und in der That nichts, als Gelegenheiten seyn; und daß die wahre und eigentliche Quelle einer jeden Wirkung nicht einiges Vermögen oder einige Kraft in der Natur sey, sondern ein Wollen des höchsten Wesens, welches will, daß solche besondere Gegenstände für immer mit einander verbunden seyn. Anstatt zu sagen, eine Billiardkugel bewege eine andre durch eine Kraft, die sie von dem Urheber der Natur empfangen hat, sagen sie, es ist die Gottheit selbst, welche, durch einen besondern Willen, die zweyte Kugel beweger, indem sie zu dieser Wirkung durch den Stoß der ersten Kugel sich entschließt; in Folge derjenigen allgemeinen Gesetze, welche sie ihr selbst in der Regierung der Welt vorgeschrieben hat. Aber Weltweise, die in ihren Untersuchungen allezeit fortgehen, entdecken, daß, wie wir von der Kraft gar nichts wissen, von welcher die gegenseitige Wirkung der Körper abhängt, wir eben so unwissend sind in Ansehung derjenigen Kraft, von welcher die Wirkung des Gemüthes auf den Leib, oder des Leibes auf das Gemüth abhängt; und daß wir nicht fähig sind, weder von unsern Sinnen, noch von unserm Bewußtseyn den endlichen und letzten Grundsatz in dem einen Falle

168 Von dem Begriffe der Kraft, oder

so wenig, als in dem andern, anzugeben. Dieselbe Unwissenheit führet sie demnach zu demselben Schlusse. Sie behaupten, daß die Vorsehleh die unmittelbare Ursache der Vereinigung zwischen der Seele und dem Leibe sey, und daß es nicht die Werkzeuge der Sinne seyn, welche, wenn sie durch äußerliche Gegenstände gerühret werden, sinnliche Empfindungen in dem Gemüthe hervorbringen; sondern, daß es ein besonderer Wille unsers allmächtigen Schöpfers sey, welcher eine solche sinnliche Empfindung, zu Folge einer solchen Bewegung in dem Werkzeuge erwecket. Auf gleiche Weise ist es nicht einige wirkende Kraft in dem Willen, welche die Bewegung in unsern Gliedern hervorbringe; es ist Gott selbst, welchem es beliebt, unserm an sich selbst ohnmächtigen Willen beizustehen, und diese Bewegung zu befehlen, welche wir irriger Weise unserer eignen Kraft und Vermögen zuschreiben. Auch bey diesem Schlusse bleiben die Weisweisen nicht stehen. Sie ziehen hienallen dieselben Folgerungen auf das Gemüthe selbst, in seinen innwendigen Wirkungen. Das Sehen unsers Gemüthes oder die Vorstellung der Begriffe ist nichts als eine Offenbarung, die uns unser Schöpfer giebt. Wenn wir unsere Gedanken freiwillig auf einigen Gegenstand richten, und das Bild desselben in der Phantasie erwecken: so ist es nicht der Wille, welcher diesen Begriff erschaffet: es ist der allgemeine Schöpfer aller Dinge welcher denselben dem Gemüthe entdeckt, und ihn uns gegenwärtig macht.

Also

Der nothwendigen Verknüpfung. 169

Also ist; nach der Meinung dieser Weltweisen, ein jedes Ding von Gott erfüllt. Nicht vergnügt mit dem Grundsatz, daß nichts bestehe, als durch seinen Willen, daß nichts einige Kraft besitze, als durch seine Vergünstigung, berauben sie die Natur und alle erschaffene Wesen einer jeden Kraft; in der Absicht, ihre Abhänglichkeit von der Gottheit noch empfindlicher und unmittelbarer zu machen. Sie betrachten nicht, daß sie durch diese Lehrsätze die Größe derjenigen Eigenschaften vermindern, welche sie so sehr zu preisen sich bestreben, anstatt sie zu erhöhen. Das zeigt gemäß mehr Kraft in der Gottheit, einen gewissen Grad der Kraft niedrigeren Geschöpfen aufzutragen, als ein jedes Ding durch ihren unmittelbaren Willen zu wirken. Das beweiset mehr Weisheit, gerade im Anfange den Bau der Welt mit so vollkommener Vorsicht zu erfinden, daß er von sich selbst und durch seine eigene geschickte Wirkung zu allen Absichten der Fürsorge dienen kann, als wenn der große Schöpfer jeden Augenblick verbunden wäre, desselben Theile einzurichten, und alle Räder dieser erstaunenswürdigen Maschine durch seinen Orhem zu beselen.

Wenn wir aber eine philosophischere Widerlegung dieser Lehrsätze haben wollten: so werden vielleicht die zwei folgenden Ueberlegungen zureichend seyn.

Erstlich: es dünkt mich, daß dieser Lehrsatz von der allgemeinen Kraft und Wirkung des höchsten Wesens zu kühn ist, als daß er jemals
1 5 einen

170 Von dem Begriffe der Kraft, oder

einen Menschen überzeugen könne, der von der Schwachheit der menschlichen Vernunft und von den engen Gränzen genugsam unterrichtet ist, in welche dieselbe in allen ihren Wirkungen eingeschlossen ist. Ob schon die Reihe der Gründe, die dahin leiten, noch so schließend, und der Vernunftlehre noch so gemäß wäre: so müßte doch allezeit ein starker Verdacht, wo nicht eine gänzliche Versicherung entstehen, daß sie uns ganz über den Bezirk unserer Fähigkeiten geführt habe, wenn sie zu so außerordentlichen, und von dem gemeinen Leben und von der Erfahrung so entfernten Schlüssen leitet. Wir sind in ein bezaubertes Land gerathen; lange bevor wir die letzten Schritte dieser Theorie erreicht haben; und da haben wir keinen Grund, unsern gemeinen Fächern der Beweissthümer zu trauen, oder zu denken, daß unsere gewöhnliche Aehnlichkeiten und Wahrscheinlichkeiten einiges Gewicht oder Ansehen haben. Unser Senkbley ist zu kurz, solche unermeßliche Tiefen zu ergründen. Und so sehr wir uns auch selbst schmeicheln mögen, daß wir in jedem Schritte, den wir thun, durch eine Art der Wahrscheinlichkeit und durch die Erfahrung geleitet werden: so können wir doch versichert seyn, daß diese eingebildete Erfahrung keine Glaubwürdigkeit hat, wenn wir sie so auf Gegenstände ziehen, die gänzlich außer dem Bezirke der Erfahrung liegen. Allein dieses zu berühren, werden wir hernach Gelegenheit haben *.

Twoy-

* Zwölfter Versuch.

Zweitens; Ich kann nicht die geringste Stärke in den Beweiskörpern finden, auf welche diese Lehrsätze gegründet sind. Wir wissen gar nicht, es ist wahr, auf welche Weise die Körper auf einander wirken: ihr Vermögen oder ihre Kraft ist uns gänzlich unbegreiflich. Allein sind wir nicht eben so unwissend in Ansehung der Weise oder der Kraft, wodurch ein verständiges Wesen, und selbst das höchste verständige Wesen, entweder auf sich selbst, oder auf die Körper wirkt? Woher, ich bitte euch, erlangen wir einigen Begriff davon? Wir haben keine Empfindung oder Bewußtseyn von dieser Kraft in uns selbst? Wir haben keinen Begriff von dem höchsten Wesen, als den, welchen wir aus dem Nachdenken über unsere eigenen Fähigkeiten lernen. Wenn also unsere Unwissenheit ein guter Grund wäre, irgend einiges Ding zu verwerfen: so würden wir auf den Grundsatz verletzt werden, dem höchsten Wesen selbst alle Wirkungskraft eben sowol abzusprechen, als der größten Materie. Wir begreifen gewiß von den Wirkungen des einen eben so wenig, als von den Wirkungen der andern. Ist es schwerer zu begreifen, daß die Bewegung von einem Stöße entstehe, als daß sie von einem Wolsen entstehen könne? Alles was wir wissen, ist unsere tiefe Unwissenheit in beiden Fällen *.

Zweiter

* Ich habe nicht nöthig, die *Vim inertis*, Kraft der Trägheit, der Länge nach zu untersuchen, von welcher in der neuen Weltweisheit so vieles gesprochen

Zweiter Theil.

Allein, um zum Beschlusse dieser Materie zu eilen, welche bereits allzulang geworden: so haben wir vergebens uns nach einem Begriffe von der

wird, und welche man der Materie zuschreibt. Wir finden durch die Erfahrung, daß ein Körper in Ruhe oder Bewegung immerhin in seinem gegenwärtigen Stande verharret, bis er durch einige neue Ursache daraus getrieben wird: und daß ein durch einen Stoß bewegter Körper so viel von der Bewegung des anstoßenden Körpers bezeichnet, als er selbst erlangt. Dieses sind in der Erfahrung gegründete Dinge. Wenn wir dieses eine *Vim inertiam* nennen: so bemerken wir nur allein diese erfahrenen Dinge, ohne daß wir uns rühmen können, wir haben einigen Begriff von dieser trägen oder widerstehenden Kraft; auf gleiche Weise, wie wir, wenn wir von der Schwere reden, gewisse Wirkungen verstehen, ohne diese thätige Kraft zu begreifen. Das war niemals die Meinung des Hlitters Isaacs Newtons, die Materie aller Kraft zu berauben; obgleich einige von seinen Anhängern diese Lehre, auf sein Ansehen hin, fest zu setzen sich bestrebet. Dieser große Weltweise hatte im Gegentheile zu einer ätherischen thätigen und wirksamen Materie seine Zuflucht, um seine allgemeine Anziehung zu erklären; ob er schon so behutsam und bescheiden war zu geschehen, daß dieses ein bloß angenommener Satz sey, auf welchen man, ohne mehrere Erfahrungen, nicht dringen müsse. Ich muß bekennen, daß sich hier in dem Schicksale der Meinungen etwas außerordentliches findet. Des-Cartes ließ sich etwas

der nothwendigen Verknüpfung. 173

der Kraft oder nothwendigen Verknüpfung in allen denjenigen Quellen umgesehen, aus denen wir denselben hergeleitet zu seyn vermuthen konnten. Es erhellet, daß wir in einzelnen Beyspielen von der Wirkung der Körper, durch unsere genaueste Erwägung, niemals irgend etwas entdecken können, als eine auf eine andere folgende Begebenheit, ohne fähig zu seyn, irgend einiges Vermögen, oder einige Kraft zu begreifen, durch welche die Ursache wirkt, oder einige Verknüpfung zwischen derselben und ihrer vorgegebenen Wirkung. Dieselbe Schwierigkeit ereignet sich in der Betrachtung der Wirkungen des Gemüthes auf den Körper; wo wir zwar bemerken, daß die Bewegung des letztern auf den Willen des erstern folgt; aber doch nicht fähig sind, das Band zu bemerken oder zu begreifen, welches sie mit einander verknüpft, noch die Wirkungskraft, durch welche das Gemüthe diese Wirkung hervorbringt.

Die

von der Lehre von der allgemeinen und einzigen Wirkungskraft der Gottheit vermerken, ohne darauf sonderbar zu dringen. Malebranche und andere Cartesianer machten dieselbe zu dem Fundament ihrer ganzen Weltweisheit. Doch fand sie in Engelland keinen Beyfall. Locke, Clarke und Endworth erwähnen derselben nicht einmal, sondern setzen durchgehends voraus, daß die Materie eine wirkliche, wiewol hergeleitete und einer höhern unterworfenen Kraft habe. Durch was für Mittel hat sie denn unter neuern Lehrern der Grundwissenschaft so sehr überhand genommen?

174 Von dem Begriffe der Kraft, oder

Die Gewalt des Willens über unsere eigene Thätigkeiten und Begriffe ist nicht um das geringste begreiflicher; so, daß nach allem, durch die ganze Natur, sich kein einziges Beispiel der Verknüpfung zeigt, die sich von uns begreifen lasse. Alle Erfolge scheinen gänzlich ungebunden und abgesondert. Eine Begebenheit folget auf die andere; aber niemals können wir einiges Band zwischen denselben bemerken. Sie scheinen vereiniger, aber niemals verknüpft zu seyn. Und da wir keinen Begriff von irgend einem Dinge haben können, welches weder unsern äußerlichen Sinnen, noch unserer innerlichen Empfindung jemals erscheint: so scheint das der nothwendige Schluß zu seyn, daß wir überall keinen Begriff von der Verknüpfung oder Kraft haben, und daß diese Worte gänzlich ohne irgend einige Bedeutung seyn, wenn wir sie entweder in Vernunftschlüssen und philosophischen Abhandlungen, oder in dem gemeinen Leben gebrauchen.

Doch wir haben noch allezeit einen Weg vor uns, diesen Schluß zu vermeiden, und eine Quelle, die wir noch nicht untersucht haben. Wenn irgend ein natürlicher Gegenstand oder Erfolg dargestellt wird: so ist es für uns unmöglich, durch Scharfsinnigkeit oder tiefe Einsicht, ohne die Erfahrung zu entdecken, oder auch nur zu mutmaßen, was für ein Erfolg daraus herrühren werde, oder unsere Vorhersehung über diejenigen Gegenstände hinaus zu treiben, welche dem Gedächtnisse und den Sinnen unmittelbar gegenwärtig sind.

Selbst

Selbst nach einem einzigen Exempel oder nach einer einzigen Erfahrung, wo wir beobachtet haben, daß eine besondere Begebenheit auf eine andere folge, haben wir noch kein Recht, eine allgemeine Regel abzufassen, oder vorher zu sagen, was sich in gleichen Fällen zutragen werde; weil man es billig für eine nicht zu verzeihende Uebereilung und Verwegenheit hält, von dem gänzen Laufe der Natur aus einer einzigen, einzeln Erfahrung zu urtheilen; so genau oder gewiß sie auch immer seyn mag. Aber wenn eine besondere Art von Begebenheiten allezeit, in allen Beyspielen, mit einander vereinigt gewesen: so machen wir uns kein Bedenken mehr, die eine aus der Erscheinung der andern vorherzusagen, und diese Art der Verknüpfungen zu gebrauchen, welche uns allein von geschehenen oder wirklichen Dingen versichern können. Wir nennen alsdenn den einen Gegenstand die Ursache; und den andern die Wirkung. Wir vermuthen, daß einige Verknüpfung zwischen denselben sey; einige Kraft in dem einen, durch welche er ohnfehlbar den andern hervorbringe, und mit der größten Gewißheit und stärksten Nothwendigkeit wirke.

Es erhellet demnach, daß dieser Begriff von einer nothwendigen Verknüpfung unter den Begebenheiten oder Gegenständen aus einer Menge gleichartiger Beyspiele von der beständigen Vereinigung dieser Begebenheiten entstehe, und daß uns derselbe niemals durch irgend ein einziges von diesen Beyspielen bengebracht werden könne, wenn

178 Von dem Begriffe der Kraft; oder

standes kann man anbringen, als das Gegenwärtige? Denn gewißlich, wo je irgend einige Beziehung unter Gegenständen ist, daran uns gelegen ist, dieselbe vollkommen zu kennen; so ist es die zwischen der Ursache und Wirkung. Alle unsere Vernunftschlüsse in Ansehung geschehener und wirklicher Dinge sind auf dieselbe gegründet. Vermittelt derselben allein erlangen wir einige Versicherung in Ansehung der Gegenstände, die von dem gegenwärtigen Zeugnisse unsers Gedächtnisses und unserer Sinne entfernt sind. Der einzige unmittelbare Nutzen aller Wissenschaften ist uns zu lehren, wie wir künftige Erfolge durch ihre Ursachen ausrechnen und einrichten können. Unsere Gedanken und Nachforschungen werden also jeden Augenblick auf diese Beziehung gerichtet. Und doch sind die Begriffe, die wir uns in Ansehung derselben machen, so unvollkommen, daß es unmöglich ist, einige richtige Erklärung einer Ursache zu geben, ausgenommen diejenige, die von etwas genommen wird, das derselben nur äußerlich und fremde ist. Gleichartige Gegenstände sind allezeit mit gleichartigen vereinigt. Hiervon haben wir die Erfahrung. Zu Folge dieser Erfahrung können wir demnach eine Ursache so erklären, daß sie eine Sache sey, auf welche eine andere folget, und daß so oft dieselbe Sache wieder da ist, eben dieselben Erfolge wieder darauf erscheinen. Die Erscheinung einer Ursache führet das Gemüthe allemal, durch einen aus der Gewohnheit herkommenden Uebergang auf den Begriff der Wirkung. Hiervon

der nothwendigen Verknüpfung. 179

haben wir gleichfalls die Erfahrung. Wir können also, dieser Erfahrung zu Folge, eine andere Erklärung der Ursache geben, und dieselbe einen Gegenstand nennen, auf welchen ein anderer folgt, und dessen Erscheinung allemal den Gedanken auf diesen andern leitet. Allein obschon diese beyden Erklärungen aus Umständen gezogen werden, die einer Ursache fremde sind: so können wir doch dieser Unbequemlichkeit nicht abhelfen, oder zu irgend einer vollkommenen Erklärung gelangen, welche uns denjenigen Umstand in der Ursache aufweisen könnte, welcher derselben eine Verknüpfung mit ihrer Wirkung giebt. Wir haben keinen Begriff von dieser Verknüpfung; ja nicht einmal eine deutliche Vorstellung, was dasjenige sey, was wir zu wissen verlangen, wenn wir uns nach einem Begriffe davon bestreben. Wir sagen A. E. daß die schwingende Erschütterung dieser Saite die Ursache dieses besondern Tones sey. Aber was verstehen wir durch diese Aussage? Wir verstehen entweder, daß auf diese zitternde Erschütterung dieser Zone folgt; und daß auf alle gleichartige Erschütterungen gleichartige Töne gefolget: oder, daß auf diese Erschütterung dieser Zone folgt, und daß auf die Erscheinung der einen das Gemüthe den Sinnen zuvor kommt, und unmittelbar den Begriff des andern bildet. Wir können die Beziehung der Wirkung und Ursache in dem einen oder andern von diesem Lichte betrachten. Aber außerdem haben wir keinen Begriff davon *.

M 2

Wir

* Nach diesen Erläuterungen und Erklärungen ist das

Wir wollen demnach die Vernunftschlüsse und Betrachtungen dieses Versuches kürzlich wiederholen. Jeder Begriff ist von einem vorhergehenden Eindrücke oder Empfindung abgepflanzet; und wo wir keinen Eindruck finden können: so können wir versichert seyn, daß da auch kein Begriff ist. In allen einzeln Beyspielen der Wirkung der Kör-

per

der Begriff der Kraft eben so beziehend, als der von der Ursache; und beyde haben eine Beziehung auf eine Wirkung, oder auf einigen andern Erfolg, der mit dem ersten beständig verknüpft ist. Wenn wir den unbekannten Umstand eines Gegenstandes betrachten, durch welchen der Grad oder die Größe seiner Wirkung fest gesetzt und bestimmt ist: so nennen wir das seine Kraft: und dem zu Folge, wird von allen Weltweisen eingestanden, daß die Wirkung das Maas der Kraft ist. Aber, wenn sie einigen Begriff von der Kraft hätten, wie sie an sich selbst ist, warum könnten sie dieselbe nicht in ihr selbst abmessen? Der Streit, ob die Kraft eines Körpers in Bewegung, nach seiner Geschwindigkeit oder nach dem Quadrat seiner Geschwindigkeit müßte geschätzt werden, dieser Streit, sage ich, brauchte nicht durch eine Vergleichung der Wirkungen desselben in gleichen oder ungleichen Zeiten entschieden zu werden; sondern durch eine gerade Abmessung und Vergleichung.

Eine Ursache ist verschieden von einem Zeichen; weil dieselbe einen Vorbergang und eine nahe Verührung in Zeit und Ort in sich schließt, sowol, als eine beständige Vereinigung. Ein Zeichen ist nichts, als eine auf die gleiche Ursache beziehende Wirkung von derselben Ursache.

der nothwendigen Verknüpfung. 181

per oder der verständigen Wesen ist nichts, das einigen Eindruck hervorbringe, und das also einigen Begriff von der Kraft oder nothwendigen Verknüpfung uns herbringen könne. Aber, wenn manche gleichförmige Beispiele erscheinen, und denselben Gegenstand allemal derselbe Erfolg begleitet: so fangen wir alsdenn an den Begriff der Ursache und Verknüpfung aufzunehmen. Wir fühlen alsdenn eine neue Empfindung oder einen neuen Eindruck, nämlich eine aus der Gewohnheit entstehende Verknüpfung in den Gedanken, oder in der Einbildungskraft zwischen einem Gegenstande und zwischen demjenigen, der ihn gewöhnlich begleitet; und diese Empfindung ist das Original von demjenigen Begriffe, welchem wir nachforschen. Denn da dieser Begriff von einer Menge gleichartiger Beispiele entsteht, und nicht von irgend einem einzeln Beispiele: so muß er von demjenigen Umstande entstehen, in welchem die Menge der Beispiele von einem jeden einzeln Beispiele unterschieden ist. Nun aber ist diese angewöhnte Verknüpfung oder Uebergang der Einbildungskraft der einzige Umstand, worinn sie unterschieden sind. In jedem andern besondern Stücke sind sie ganz gleich. Das erste Beispiel, das wir vorder durch den Gegenstoß zweyer Billardkugeln mitgetheilten Bewegung sehen, um auf dieses bekannte Beispiel zurück zu lehren, ist mit irgend einem andern gänzlich gleichartig, das uns also vorkommen mag; dieses allein ausgenommen, daß wir gleich zuerst den einen Erfolg aus dem

andern nicht hätten schließen können; welches wir
 iſo, nach einem ſo langen Laufe einer gleichförmigen
 Erfahrung zu thun ſähig ſind. Ich weiß nicht,
 ob der Leſer dieſe Art zu ſchließen ſo gleich begreifen
 wird. Ich beſorge, daß ſie nur dunkler und ver-
 wirrter werden würde, wenn ich ſie mit mehreren
 Worten vorſtellen, oder in eine größere Mannig-
 ſaltigkeit des Lichtes ſetzen wollte. In allen abge-
 zogenen Betrachtungen iſt ein gewiſſer Geſichts-
 punct; und wenn wir denſelben glücklich treffen:
 ſo werden wir zur Erläuterung des Vorwurfs
 weiter gehen, als durch alle Voreiſigkeit und
 durch den reichſten Ueberfluß der Ausdrückungen.
 Dieſen ſollten wir uns bemühen zu erreichen, und
 die Blumen der Redekunſt für Vorwürfe aufspa-
 ren, die dazu geſchickter ſind,

Anmerkungen

über den

ſiebenten Verſuch.

Es iſt in der That eine vortrefliche Regel um
 die Verwirrung und den Selbſtbetrug in der
 Philoſophie zu vermeiden, wenn man den Urfprung
 der Begriffe bis auf ihren erſten Anfang nachſpürt.
 Denn da kann man am allerbeſten ſehen, wie weit
 man der Richtigkeit und Gründlichkeit derſelben
 rauen kann. Zu dem Ende hatte Herr Hume
 ſich

sich hier vorgenommen, den Ursprung der Begriffe von der Kraft zu untersuchen. Er gesteht uns, und es scheint, daß er sich ein Vergnügen daraus macht, es zu gestehen, daß er ihn nirgend gefunden, deswegen trägt er auch kein Bedenken, das Wort Kraft für einen leeren Ton zu erklären, das gar keinen Begriff in uns erweckt.

Da der Ausgang seiner Untersuchung so unerwartet, und den gemeinsten und beständigsten Begriffen nicht nur des großen Hauses, sondern selbst der größten und scharfsinnigsten Philosophen so gerade entgegen ist, so wird es unsrer Bemühung wohl werth seyn zu untersuchen, woher ein so merkwürdiger Widerspruch komme. Wir wollen uns der Freiheit zu zweifeln bedienen, die uns der Verfasser gegeben hat. Es muß ein starker Verdacht, wo nicht eine völlige Gewißheit entstehen, sagt er, daß uns unser Nachdenken über den Kreis unsrer Kräfte hinaus geführt habe, wenn es uns zu so außerordentlichen und von der gemeinen Erfahrung so sehr entfernten Schlüssen bringt. Dieser Regel zu Folge können wir uns nicht enthalten, ungeachtet aller der Scharfsinnigkeit, die wir in diesem Versuche entdecken, zu vermuthen, daß Herr Hume in seinem Nachdenken sich verirret habe. Und wann ich mich nicht gänzlich betrüge, so hat ihn der Satz: daß man keine Kraft denken könne, wenn man sich nicht zugleich die Art und Weise ihrer Wirkung deutlich vorstelle, in den Irrthum geführt. Daß er diesen Grundsatz zum Felsfaden angenommen habe, erhellet deutlich

nicht nur aus der Art, wie er die meisten Fälle, wo man eine Kraft anzutreffen verweyhet, beurtheilet hat, sondern auch daher, daß er Kraft und notwendige Verbindung, (nämlich der Ursache und Wirkung) für einetley hält.

Lasset uns also zuerst untersuchen, ob wir ohne diesen Grundsatz den Ursprung des Begriffs, den man mit dem Worte Kraft bezeichnet hat, entdecken können. Wir erfahren, daß beständige Veränderungen in der Natur vorgehen, und können keinen einzigen Augenblick angeben, in welchem der Zustand der Welt unverändert bliebe. Jede Veränderung bringt einen neuen Zustand hervor, der von dem vorhergehenden unterschieden ist. Der gegenwärtige Zustand ist seine notwendige Folge des vorhergehenden. Denn es wäre nicht widersprechend, daß alles in dem nächst vorhergehenden Zustande geblieben wäre. Wenn sich also dieser Zustand in einen neuen abändert, so muß außer dem veränderlichen Zustande noch etwas da seyn, welches zu dem gegenwärtigen Zustande hinzu kommt, und seine Abänderung verursacht. Wenn also die Abänderung immer anhaltend ist, so muß etwas Beständiges entweder in oder außer der veränderten Sache seyn, welches die Veränderung wirkt, und dieses Beständige ist das, was wir mit dem Worte Kraft belegen.

Es dünkte mich also sehr klar zu seyn, daß das Wort Kraft einen wirklichen Sinn hat, und daß der Geist bey Anhörung desselben allemal etwas denken kann. Wenn man z. E. von der Triebkraft einer

einer Uhr reden, so versteht jedermann etwas, das von dem veränderlichen Zustande der Uhr unterschieden und beständig ist, und das die Veränderung des Zustandes in der Uhr hervorbringt. Es ist also kaum abzusehen, wie unser Verfasser das Wort Kraft für einen leeren Ton halten kann. Denn wenn wir gleich nicht wissen, daß die Kraft der Uhr ein Gewicht, oder eine Spannfeder ist; und wir also von der Art der Wirkung nicht die geringste Vorstellung haben: so müssen wir doch annehmen, daß die gehende Uhr von einer beständig wirkenden Sache, welche sie immer seyn mag, getrieben werde.

Es ist nicht leicht zu sehen, was den Verfasser mag verleitet haben, die Wirklichkeit der Kräfte in Zweifel zu ziehen. Denn es dünkte mich offenbar, daß die von ihm angeführte Beobachtungen höchstens beweisen, daß wir nur die Art und Weise, wie eine Kraft etwas hervorbringt nicht deutlich vorstellen können. So wenig aber daraus, daß wir uns die Art und Weise wie etwa ein Kunststück verfertigt worden, nicht vorstellen können, folget, daß es durch keine Art von Wirkung hervorgebracht worden, eben so wenig sind wir berechtigt, anhaltende Kräfte in der Natur zu leugnen, weil wir die Art ihrer Wirkung nicht einsehen. Das Wesen der Körper ist von dem, was uns die Sinnen von ihnen erkennen läßt, so sehr weit entfernt, daß wir ihre ursprüngliche Kräfte uns durch keinerlei Art von sinnlicher Vorstellung können begreiflich machen.

Wenn also Herr Hume bloß dieses sagen wollte, daß wir das Wesen der ursprünglichen Kräfte in der Natur nicht einsehen, und daß wir uns davon keine sinnliche Vorstellung machen können, so geben wir ihm unsern völligen Beifall hierinn. Aber wir können ihm deswegen keinesweges verstaten, das Wort Kraft für einen bloßen Ton zu halten, so wenig als wir zugeben könnten, daß die Worte Farben, Geruch, Geschmack u. s. f. von denen wir keine Worterklärungen haben, bloße Töne seyn.

Es ist aber auch nicht allerdlngs wahr, daß wir, wie Herr Hume vermeynt, in keinem einzigen Falle eine nothwendige Verbindung einsehen. Wann wir es von ursprünglichen Kräften nicht können, so können wirs doch von hergeleiteten. Die Bestimmungen der Bewegung eines oder mehrerer Körper, die wir aus den bekannten Gesetzen der Bewegung herleiten, wird niemals hecrügen, wenn nur in der Rechnung kein Fehler ist, und man kann den Erfolg allemal auf das genaueste vorher sagen. Wie könnte man das, in noch niemals geschehenen Dingen, wenn nicht eine nothwendige Verbindung zwischen Kraft und Wirkung wäre? Wenn ein Körper von dem Boden eines Gefäßes, das voll Wasser ist, soll herausgenommen werden, so ist's schlechtherdngs nothwendig, daß einige Theile des Wassers in Bewegung gesetzt werden. Dieses sehen wir ein, wenn wir gleich gar nicht wüßten, wie ein Körper von dem andern kann bewegt werden. Es ist also in
für

körperlichen Dingen eine wirkliche Nothwendigkeit in Absicht auf Ursach und Wirkung anzutreffen. Und die Erkenntniß dieser Nothwendigkeit ist eben der Grund der Gewißheit der Schlüsse, die wir über solche Materien machen.

Die Kräfte der Seelen oder der Geister sind uns noch etwas genauer bekannt, als die Kräfte der Körper. Denn wir empfinden es, daß ein unaufhörlich wirkender Trieb in uns ist, der uns keinen Augenblick eine völlige Ruhe verstatet. Dieser Trieb bringt eine unterbrochene Folge von Begriffen hervor. Wenn wir uns noch so sehr vorsetzen wollten, eine Zeit lang alle Vorstellung aus der Seele zu verbannen, so erfahren wir wider unsern Willen, daß sie immer in einem fort, als die Wasser aus einer Quelle, sich folgen. Wie könnte dieses seyn, wenn nicht etwas in der Seele wäre, das beständig wirkt? Warum sollten wir unsere Wirksamkeit nicht so lange es uns beliebt einstellen können, wenn gar nichts da wäre, das uns zum Wirken durch eine Nothwendigkeit treibe? Es ist also eine wirkende Kraft in dem Geist, der ihm das Denken nothwendig macht.

Und an dieser Kraft können wir eine nothwendige Verbindung mit der Wirkung in einem noch stärkern Grade der Deutlichkeit erkennen. Aus Betrachtung derselben Kraft, kann man, so wie Herr Hume es verlangt, a priori, sagen, was für Gegenstände dem Gemüthe Vergnügen, und welche

welche ihm Misbergnügen erwecken werden *. Wenn wir einem verständigen Menschen gewisse Begriffe vorlegen, so können wir allemal a priori vorher sagen, was in seinem Gemüthe darauf folgen wird. Wenn er die Vorderfäße eines Schlusses deutlich gedacht hat, so wird es ihm unmöglich seyn, sich zu enthalten, den Hinterfaß daraus zu ziehen. Einem Tonspieler, der ein Stück bis mitten in eine Dissonanz angehört hat, wird es ganz unmöglich fallen, an etwas anders zu denken, bis die Dissonanz aufgelöst ist. Und eben so wird es einem Mahler niemals möglich seyn, einen schönen, aber nur halb geendigten Zug in einer Zeichnung, anzusehen, ohne ihn in Gedanken völlig auszuzeihen. Alles dieses sind nothwendige Wirkungen einer Kraft, die wir in uns fühlen, und welcher wir uns vergeblich widersetzen würden.

Diese ganz nothwendige Verbindung der Vorstellungskraft unserer Seele und ihrer Wirkungen, ist das einzige wahre Fundament der Regeln des Geschmacks, des Schönen und Guten, welche ohne diese Nothwendigkeit bloß zufällig und veränderlich seyn würden. Nur diejenigen Weltweisen,

* Hieven habe ich eine Probe in den Memoires der königl. Akademie in Berlin gegeben, wo aber noch sehr vieles mangelhaft vorgetragen worden. Ich hoffe diese Sache in einem weitläufigern Werke in ein solches Licht zu setzen, das wenigstens wegen der Hauptsache, keiner Dunkelheit mehr need Raum lassen.

weisen, welche die Vorstellungskraft der Seele kennen, und ihre nothwendige Wirkung einsehen, wissen, daß der Geschmack und die innerlichen Empfindungen, weder von Gewohnheit, noch von Erziehung und Vorurtheil, herkommen; sondern eine nothwendige Folge jener Kraft sind.

Unser Verfasser gesteht selbst in dem nächstfolgenden Versuche, daß man ein gewisses Betragen, gewisse Entschliessungen und Handlungen der Menschen aus der Erkenntniß ihres Charakters mit völliger Gewisheit erwarten könne. Wenn ihr mit einem Freunde, dessen sanftmüthiges und liebreiches Herz und dessen Zärtlichkeit gegen euch bekannt ist, alleine seyd, so sehet ihr mit einer völligen Ruhe die tödtende Waffen in seinen Händen. Es wird euch gar nicht einfallen, daß er euch damit des Lebens berauben werde, und ihr seyd deshalb eben so sicher, als wenn ihr die im aller vollkommensten Sinn genommene Unmöglichkeit desselben einsähet. Woher kommt nun diese Zuversicht? Herr Hume antwortet: Wir seyn gewohnt von einem liebreichen Gemüthe nur liebreiche Entschliessungen zu sehen, und können also auch in diesem Fall keine andere erwarten. Aber warum können wirs nicht? Was zwingt uns denn zum Gegentheile? Es muß nothwendig außer der Erinnerung des Vergangenen noch etwas da seyn, das die gegenwärtige Vorstellung wirkt. Man kann noch sagen, daß die Erinnerung des Vergangenen uns auf die Vorstellung bringe; es müsse in einem liebreichen Gemüthe

sein

kein Grund zu gewaltthätigen Handlungen sey, weil noch niemals keine daraus entstanden sind. Aber auf diese Weise erkennt man, daß, wenn ein Grund da wäre, alsdenn die Sache entstehen, und nothwendig entstehen würde. Auf welche Weise wir immer die Sache überlegen, so werden wir allemal am Ende finden, daß die in unserm Freunde vorausgesetzte oder erkannte Gemüthsbeschaffenheit friedliche und wohlthätige Entschlüssen und Handlungen ganz nothwendig hervorbringe, und daß es eben so unmöglich sey, daß aus gewissen liebevollen Gesinnungen der Seele, gewaltthätige Entschlüssen entspringen sollten, als es unmöglich ist; daß durch die gerade Richtung eines Federzuges eine krumme Linie kann beschrieben werden. Es ist demnach in den Folgen unserer Entschlüssen aus den ihnen vorhergehenden Verstellungen eine eben so starke Nothwendigkeit, als in den Schlüssen aus den vorhergegangenen Sätzen. Und eine Logik der Empfindungen und Entschlüssen, wäre eine eben so gewisse Sache, als die Logik der Schlüsse ist.



Achter Versuch,

von der

Freiheit und Nothwendigkeit.

Man könnte vernünftiger Weise erwarten, daß in Fragen, welche man schon, seit dem ersten Ursprunge der Wissenschaft und Weltweisheit, genau untersucht, und worüber man mit großem Eifer gestritten hat, die Streitenden wenigstens in dem Verstand aller Wörter übereingekommen wären, und daß wir, nach einem Verlaufe von zweytausend Jahren, im Stande seyn würden, in unsern Untersuchungen von den Wörtern zu dem wahren und eigentlichen Vorwurfe der Streitfrage fortzuschreiten. Denn wie leicht mag es nicht scheinen, von allen in den Vernunftschlüssen gebrauchten Wörtern genaue Erklärungen zu geben, und diese Erklärungen, nicht aber den bloßen Schall der Worte, zu dem Gegenstande unserer künftigen Untersuchung, Ueberzeugung und Sicherheit zu machen? Allein, wenn wir die Sache etwas genauer betrachten: So werden wir füglich einen ganz entgegen gesetzten Schluß ziehen können. Aus dem Umstande allein, daß eine Streitfrage lange gewaltet, und doch

doch noch unentschieden bleibet; können wir vermuthen, daß einige Zweydeutigkeit in dem Ausdrucke ist, und daß die Streitenden verschiedene Begriffe mit denen in der streitigen Frage gebrauchten Wörtern verbinden. Denn da man voraussetzet, daß die Fähigkeiten und Kräfte der Seele bey allen Menschen natürlicher Weise gleichförmig seyn; weil sonst nichts fruchtloser seyn könnte, als mit einander Betrachtungen oder Untersuchungen anzustellen: So wäre es unmöglich, daß sie so lange verschiedene Meinungen von dem gleichen Vorwurfe haben könnten, wenn alle einenley Begriffe mit ihren Wörtern verbanden; vernünftlich, wenn sie ihre Einsichten einander mittheilen, und eine jede Partey dieselben auf alle Seiten wendet, um die Beweiskümer zu suchen, welche ihr den Sieg über ihre Gegner verschaffen könnte. Es ist wahr; wenn sie sich an die Entscheidung solcher Fragen wagen, die gänzlich über dem Bezirke der menschlichen Fähigkeit liegen, als solche, welche den Ursprung der Welten, oder die Beschaffenheit der Geisterwelt, betreffen: so können sie mit ihren fruchtlosen Streitigkeiten lange in die Luft schlagen, ohne jemals zu irgend einem bestimmten Schlusse zu gelangen. Aber wenn die Frage irgend einen Vorwurf aus dem gemeinen Leben und aus der Erfahrung angeht: so sollte man denken, nichts könnte den Streit so lange unentschieden lassen, als einige zweydeutige Ausdrücke, welche die beyderseitigen Gegner

in

in einer gewissen Weite von einander halten, und sie hindern, einander die Hände zu reichen.

Dieses ist der Fall in der so lange bestrittenen Frage in Ansehung der Freyheit und Nothwendigkeit gewesen; und zwar bis auf einen so merkwürdigen Grad, daß wir, wenn ich mich nicht sehr betrüge, finden werden, daß alle Menschen, sowohl Gelehrte, als Ungelehrte; in Absicht auf diesen Vorwurf, allezeit von einerley Meinung gewesen sind, und daß einige wenige deutliche und verständliche Erklärungen diesem ganzen Streite so gleich ein Ende gemacht haben würden. Ich gestehe; daß dieser Streit auf allen Seiten so weit getrieben worden, und die Weltweisen in einem solchen Labyrinth von dunkeln und herrügelichen Schlüssen verleitet hat, daß es kein Wunder ist, wenn ein Leser von einem empfindlichen und feinen Geschmacke seiner Gemächlichkeit so weit nachhänge, daß er bey dem bloßen Vorschlage einer solchen Frage, von welcher er weder Unterricht, noch Belustigung erwarten kann, ein taubes Ohr hat. Aber die Art, wie diese Materie hier vorgestellt wird, kann vielleicht dienen, seine Aufmerksamkeit zu erneuern. Da sie mehr Neues hat, so verspricht sie wenigstens einige Entscheidung dieser Streitfrage, und wird seine Ruhe und Gemächlichkeit durch keine verworrene oder dunkle Vernunftschlüsse stören.

Ich hoffe also, deutlich zu machen, daß alle Menschen in den Lehren, beydes von der Nothwendigkeit und Freyheit jederzeit überein gestim-

met, in so fern man diesen Ausdrücken nur einigen vernünftigen Sinn geben kann; und daß die ganze Streitigkeit bishero einzig und allein in Worten bestanden. Wir wollen mit der Untersuchung der Lehre von der Nothwendigkeit den Anfang machen.

Man lebt überall zu, daß die Materie in allen ihren Wirkungen; durch eine nothwendige Kraft getrieben wird, und daß eine jede Wirkung durch die Natur und Kraft ihrer Ursache so genau bestimmt ist, daß unter solchen besondern Umständen unmöglich ein anderer Erfolg, von der Wirkungskraft (Operation) dieser Ursache hätte herrühren können. Der Grad und die Richtung einer jeden Bewegung wird durch die Gesetze der Natur mit solcher Genauigkeit bestimmt, daß eben so leicht ein lebendiges Geschöpf aus dem Stöße zweyer Körper entstehen könnte, als eine Bewegung in einem andern Grade oder in einer andern Richtung, als die ist, wirklich durch denselben herfür gebracht wird. Wenn wir uns demnach einen richtigen und genau bestimmten Begriff von der Nothwendigkeit machen wollen: so müssen wir betrachten, woher dieser Begriff in Ansehung der körperlichen Veränderungen entsiehe.

Wenn alle Veränderungen auf der Schaubühne der Natur auf eine solche Weise vorliegen, daß niemals zwei Begebenheiten einige Gleichheit mit einander hätten, sondern ein jeder Gegenstand gänzlich neu wäre, ohne einige Aehnlichkeit mit irgend etwas, das zuvor gesehen worden,

zu haben: so scheint es klar, daß wir in diesem Falle niemals den geringsten Begriff von der Nothwendigkeit oder von einer Verknüpfung zwischen diesen Gegenständen erlangt haben würden. Bey einer solchen Voraussetzung könnten wir sagen, daß eine Sache oder Begebenheit auf die andere gefolget, aber nicht, daß die eine von der andern hervorgebracht worden sey. Die Beziehung der Ursache und der Wirkung müßte den Menschen ganz unbekannt seyn. Folgerungen und Vernunftschlüsse in Ansehung der Wirkungen der Natur wären von diesem Augenblicke an zu Ende; und das Gedächtniß und die Sinne würden, die einzigen Canäle, übrig bleiben, durch welche die Erkenntniß von irgend einigem wirklich bestehenden Dinge den Zugang zu unserm Gemüthe haben könnte. Demnach entsteht unser Begriff von der Nothwendigkeit und von der Beziehung der Ursache und der Wirkung gänzlich aus der Gleichförmigkeit, die man in den Wirkungen der Natur bemerken kann; wo gleichartige Gegenstände beständig mit einander vereinigt sind, und das Gemüthe durch die Gewohnheit bestimmt wird, aus der Erscheinung des einen auf den andern zu schließen. Diese beyde Umstände machen die ganze Nothwendigkeit aus, welche wir der Materie zuschreiben. Außer der beständigen Verbindung der Gegenstände, und dem daraus folgenden Schlusse von dem einen auf den andern, haben wir keinen Begriff von irgend einer Nothwendigkeit oder Verknüpfung.

Wenn nun, erhellet, daß alle Menschen ohne einigen Zweifel und ohne alles Bedenken jederzeit zugestanden haben, daß diese zwey Umstände in den freywilligen Handlungen der Menschen und in den Wirkungen des Gemüths statt finden: So muß folgen, daß alle Menschen immer in der Lehre von der Nothwendigkeit mit einander überein gekommen seyn, und daß sie bishero nur gestritten, weil sie einander selbst nicht verstanden haben.

Was den ersten Umstand betrifft, nämlich die beständige und regelmässige Verbindung gleichartiger Erfolge: so können wir vielleicht durch folgende Betrachtungen uns selbst ein Genüge thun. Man gestehe durchgehends, daß unter den Handlungen der Menschen in allen Nationen und Zeitaltern sich eine große Gleichförmigkeit findet, und daß die menschliche Natur in ihren Grundquellen, Grundsätzen und Wirkungen noch stets eben dieselbe bleibt. Eben dieselben Bewegungsgründe bringen allezeit eben dieselben Handlungen hervor: Eben dieselben Erfolge entstehen aus eben denselben Ursachen. Ehrsucht, Weiz, Selbstliebe, Eitelkeit, Freundschaft, Großmuth, Liebe und Eifer für das gemeine Beste, diese, in verschiedenen Graden gemischte, und durch die Gesellschaft verbreitete Leidenschaften sind, vom Anfange der Welt her, die Quellen aller Handlungen und Unternehmungen gewesen, die man je unter den Menschen wahrgenommen, und sie sind es auch noch stets. Wollet ihr die Gesinnungen,
die

die Neigungen, und den gemeinen Lebenslauf der Griechen und der Römer kennen? Ihr dürfet nur die Gemüthsarten und Handlungen der Franzosen und Engländer recht ausstudieren. Ihr könnet euch nicht sonderbar betrügen, wenn ihr die meisten von den Anmerkungen, die ihr in der Absicht auf die letztern gemacht, auf die erstern ziehet. Die Menschen sind in allen Zeiten und Orten so sehr eben dieselben, daß uns die Geschichte in diesem besondern Puncte von nichts neuem oder ungewöhntem unterrichtet. Der hauptsächlichste Nutzen derselben bestehet nur allein darin, daß sie uns die beständigen und allgemeinen Grundsätze der menschlichen Natur entdecket, indem sie uns die Menschen in allen den mannigfaltigen Verschiedenheiten der Umstände und Stellungen zeigt, und uns mit dem Stoffe versieht, woraus wir unsere Beobachtungen herleiten, und uns die regelmäßigen Triebfedern des Verhaltens und Betragens der Menschen bekannt machen können. Diese Urkunde von Kriegen, listigen Ränken und Anschlägen, Aufrähren und Staatsveränderungen sind eben so viele Sammlungen von Erfahrungen, durch welche der Staatskluge oder der seltliche Weltweise die Grundsätze seiner Wissenschaft fest setzet, auf eben dieselbe Weise, wie der Arzt oder der Naturforscher mit der Natur der Pflanzen, der Mineralien, und anderer äußerlicher Gegenstände durch die Versuche bekannt wird, die er mit denselben anstellt. Nun aber sind die Erde, das Wasser, und andere Elemente,

die vom Aristoteles und Hippocrates untersucht worden, denjenigen, welche uns iho zu unsrer Beobachtung vor Augen liegen, nicht ähnlicher, als die vom Polybius und Tacitus beschriebene Menschen, denjenigen, welche gegenwärtig die Welt beherrschen.

Wenn ein aus fernen Ländern zurückkehrender Reisender uns Nachricht von Menschen brächte, die von allen denjenigen, mit denen wir jemals bekannt geworden, ganz und gar unterschieden wären; von Menschen, die vom Geize, von der Ehrsucht oder Nachbegierde gänzlich entblößet wären; die kein andres Vergnügen kennen, als Freundschaft, Großmuth, und edle Gesinnungen für das gemeine Beste: so würden wir aus diesen Umständen selbst die Falschheit unmittelbar entdecken, und ihn, als einen Lügner, überweisen, mit eben derselben Gewißheit, als wenn er seine Erzählung mit Mährgen von Centauren und Drachen, von Wundern und Wunderzeichen ausgestopfet hätte. Und wenn wir irgend eine Erdichtung in der Geschichte mit Verachtung verwerfen wollen: so können wir uns keines überzeugenderen Grundes bedienen, als wenn wir darthun, daß die irgend einer Person zugeschriebenen Handlungen dem Laufe der Natur gerade entgegen sind, und daß, in solchen Umständen, keine menschliche Bewegungsgründe, dieselbe je zu einem solchen Verhalten verleiten könnten. Die Wahrheitsliebe des Quintus Curtius ist eben so verdächtig, wenn er die übernatürliche Hergastigkeit des

Alexan.

Alexanders beschreibt, durch welche er mit Ungestüme hingestossen worden, einzeln ganze Schaa-
ren anzugreifen, als wenn er natürliche Stärke
und Huchtigkeit beschreibt, welche ihn vermögend
gemacht, denselben zu widerstehen. So fertig
und so durchgehends erkennen wir eine Gleichför-
migkeit eben sowol in den menschlichen Bewe-
gungsgründen und Handlungen, als in den Wir-
kungen der Körper.

Daher steht ebenfalls der Nuße der durch
ein langes Leben, und durch eine mannigfaltige
Verschiedenheit der Geschäfte und der Gesellschaft
erworbenen Erfahrung, die uns von den Grund-
sätzen der menschlichen Natur eben sowol unter-
richten, und unsere künftige Aufführung eben sowol
leiten kann, als eine tief sinnige Betrachtung.
Vermittelt dieses Wegweisers steigen wir von
den Handlungen, von den Ausdrücken, ja so
gar von den Geberden der Menschen zur Erkennt-
niß ihrer Neigungen und ihrer Bewegungsgrün-
de hinauf; und von der Erkenntniß ihrer Bewe-
gungsgründe und Neigungen steigen wir hinwle-
derum zu der Auslegung ihrer Handlungen herab.
Diese, durch eine lange Uebung und Erfahrung,
zusammen gesammelte Anmerkungen und Beob-
achtungen geben uns den Faden zu der mensch-
lichen Natur, und lehren uns alle Labyrinth und
Verwirrungen derselben auflösen. Außerlicher
Anschein und Vorwände betriegen uns nicht län-
ger. Oeffentliche Erklärungen werden bloß für
Farben gehalten, den Sachen einigen Schein zu
N 4 geben.

geben. Und ob man schon der Tugend und der Ehre ihr eigentliches Gewicht und Ansehen zugesetzt: so erwartet man doch niemals vom großen Haufen und von den Parteien die so oft vorgeschützte vollkommene Uneigennützigkeit, selten von ihren Führern; und auch selbst kaum von einzelnen Personen von einigem Range und Stande. Wenn aber keine Gleichförmigkeit in den menschlichen Handlungen wäre, wenn ein jeder Versuch, den wir in dieser Art machen könnten, unregelmäßig und wider die Gleichförmigkeit wäre: so wäre es unmöglich, in Ansehung der Menschen einige allgemeine Beobachtungen zu sammeln; und keine Erfahrung, so genau sie auch durch Nachdenken und Ueberlegung in Ordnung gebracht worden, würde je zu einigem Nutzen dienen. Warum ist ein alter Hausvater in seinem Berufe geschickter, denn ein junger Anfänger, als bloß deswegen, weil in der Wirkung der Sonne, des Regens und der Erde, zur Hervorbringung der Pflanzen, eine gewisse Gleichförmigkeit zu finden ist, und weil die Erfahrung denjenigen, der eine lange Übung hat, die Regeln lehret, nach welchen diese Wirkungskraft regieret und geleitet wird.

Doch müssen wir nicht erwarten, daß diese Gleichförmigkeit in den menschlichen Handlungen so weit getrieben werden sollte, daß alle Menschen, in eben denselben Umständen, allezeit genau auf eben dieselbe Weise handeln würden, ohne einige Rücksicht für die Verschiedenheit der Charaktere,
der

der Vorurtheile und der Meinungen. In keinem Theile der Natur findet sich eine solche Einförmigkeit in einem jeden besondern Stücke. Im Gegentheile; durch die Beobachtung der mannigfaltigen Verschiedenheit in der Aufführung und in dem Betragen bey verschiedenen Menschen werden wir fähig gemacht, eine größere Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Regeln und Vorschriften der Aufführung zu bilden, welche noch stets einen Grad der Gleichförmigkeit und der Regelmäßigkeit voraussetzen.

Sind die Sitten der Menschen in verschiedenen Zeitaltern und Ländern verschieden? so lernen wir daraus die große Gewalt der Gewohnheit und Erziehung, welche das menschliche Gemüthe von Kindheit an in eine gewisse Form schmelzet, und dasselbe zu einem standhaften und festgesetzten Charakter bildet. Ist das Verhalten und Betragen des einen Geschlechtes des andern seinem ganz ungleich? Daraus werden wir mit den verschiedenen Charaktern bekannt, welche die Natur den beyden Geschlechtern eingeprägt hat, und welche sie allezeit mit Beständigkeit und Regelmäßigkeit bewahret. Sind die Handlungen einer und eben derselben Person in den verschiedenen Zeitaltern ihres Lebens, von der Kindheit an bis in das hohe Alter, gar von einander unterschieden? Dieses giebt uns manche allgemeine Beobachtungen an die Hand, in Ansehung der allmählichen Veränderung unserer Empfindungen, Neigungen und Gesinnungen, und der verschiedenen Grundregeln,

welche in den verschiedenen Altern menschlicher Geschöpfe die Oberhand haben. Selbst diejenige Charaktere, welche einer jeden einzeln Person eigen sind, haben eine Beständigkeit und Gleichförmigkeit in ihrem Einflusse; sonst könnte unsere Bekanntschaft und unser Umgang mit den Personen, und unsere Beobachtung ihrer Aufführung uns niemals ihre Gemüthsbeschaffenheiten lehren, noch unserm Verhalten in Absicht auf dieselben zur Richtschnur dienen.

Ich räume ein, daß es möglich ist, gewisse Handlungen zu finden, welche gar keine regelmäßige oder gleichförmige Verknüpfung mit irgend einigen bekannten Bewegungsgründen zu haben scheinen, und welche Ausnahmen von allen Massregeln des Verhaltens sind, die jemals, um die Menschen zu regieren, festgesetzt worden. Aber wenn wir gerne wissen wollen, was für ein Urtheil man von solchen unregelmäßigen und außerordentlichen Handlungen fällen soll: so mögen wir die Meinungen betrachten, die man insgemein in Anschung derjenigen unregelmäßigen Begebenheiten heget, welche in dem Laufe der Natur, und in den Wirkungen äußerlicher Gegenstände sich zeigen. Nicht alle Ursachen sind mit ihren gewöhnlichen Wirkungen mit gleicher Beständigkeit und Gleichförmigkeit verbunden. Ein Künstler, welcher allein mit todter Materie umgeht, kann seines Ziels und Endzweckes eben sowol verschlen, als der Staatsmann, welcher das Verhalten sol-

cher

der thätigen Wesen regieret, die mit Empfindung und Verstand begabet sind.

Der gemeine Mann, welcher die Dinge nach ihrem ersten Scheine faßt, schreibt die Ungewißheit der Begebenheiten einer solchen Ungewißheit in den Ursachen zu, welche seiner Meinung nach sie oft ihres gewöhnlichen Einflusses verfehlen macht, ob sie schon in ihrer Wirkungskraft weder Hinderniß noch Widerstand antreffen. Aber die Weltweisen, welche bemerken, daß beynähe in jedem Theile der Natur eine unermessliche Mannigfaltigkeit von Triebfedern und Grundquellen enthalten ist, welche entweder wegen ihrer subtilen Kleinheit, oder wegen ihrer Entfernung verbergen sind, finden, daß es wenigstens möglich sey, daß dieser widrige Erfolg nicht aus irgend einer Zufälligkeit in der Ursache, sondern aus der geheimen Wirkungskraft entgegen gesetzter Ursachen herühre. Diese Möglichkeit wird durch die fernere Beobachtung in Gewißheit verwandelt, wenn sie bemerken, daß bey einer genauen Untersuchung entgegen gesetzte Wirkungen allezeit entgegen gesetzte Ursachen verrathen, und von ihrer gegenseitigen Hinderniß und Widerstehung herkommen. Von dem Stillestehen einer Schlaguhr kann ein Bauer keinen bessern Grund geben, als daß er sagt, sie pflege nicht recht zu gehen: aber ein Künstler begreift leicht, daß eben dieselbe Kraft in der Feder oder in der Unruhe allezeit den gleichen Einfluß auf die Räder hat: aber ihrer gewöhnlichen Wirkung verfehlet, vielleicht wegen eines Körn-

gen

gen Staubes, welches die ganze Bewegung der Maschine hemmet. Aus der Beobachtung verschiedener gleichförmiger Exempel machen die Weltweisen eine Grundregel, daß die Verknüpfung zwischen allen Ursachen und Wirkungen gleich nothwendig sey, und daß die anscheinende Ungewißheit derselben in einigen Verspielen von dem verborgenen Widerstande entgegen gesetzter Ursachen entspringe.

Also, zum Exempel, wenn in dem menschlichen Körper die gewöhnlichen Zufälle der Gesundheit oder Krankheit unsere Erwartungen betriegen; wenn die Arzneymittel nicht mit ihren gewöhnlichen Kräften wirken; wenn unregelmäßige Vorfälle aus irgend einigen besondern Ursachen folgen: so sind die Weltweisen und Aerzte darüber nicht bestürzt, noch werden sie dadurch in Versuchung geführt, überhaupt die Nothwendigkeit und Gleichförmigkeit derjenigen Grundsätze zu läugnen, nach welchen die Einrichtung der zum Leben gehörigen Bewegungen bestimmt wird. Sie wissen, daß der menschliche Körper eine höchstzusammen gesetzte Maschine ist; daß manche geheime Kräfte in derselben verstecket liegen, die ganz und gar über unsern Begriff sind, daß sie uns in ihren Wirkungen oft ganz ungewiß scheinen muß: und daß deswegen die unregelmäßigen Zufälle, die sich selbst von außen entdecken, keine Beweise seyn können, daß die Gesetze der Natur in ihren innwendigen Wirkungen und in ihrer innerlichen

nerlichen Einrichtung nicht mit der größten Genauheit und Regelmäßigkeit beobachtet werden.

Der Weltweise, wenn er sich selbst nicht widersprechen will, muß eben dieselben Vernunftschlüsse auf die Handlungen und auf den Willen verständiger thätiger Wesen anwenden. Von den unregelmäßigsten und unerwartetsten Entschlüssen können diejenigen oft Rechenchaft geben, welche einen jeden besondern Umstand ihres Charakters und ihrer Umstände wissen. Eine Person von einer verbindlichen Gemüthsart giebt eine mürrische Antwort; aber sie fühlt Zahnschmerzen, oder hat noch nicht zu Mittag gespeiset. Ein dummer Kerl entdeckt eine ungewohnte muntere Fröhlichkeit in seinem Betragen: aber es ist ihm unermuthet ein großes Glück zugestoßen. Oder wenn auch schon, wie es sich bisweilen zuträgt, weder die Person selbst, noch andere, von einer Handlung insbesondere Rechenchaft geben können: so wissen wir überhaupt, daß die Charaktere der Menschen, bis auf einen gewissen Grad unbeständig und unregelmäßig sind. Diese ist gewisser Maassen der beständige Charakter der menschlichen Natur, wiewol er ganz besonders gewissen Personen zugeschrieben werden kann, die keine fest gesetzte und bestimmte Regeln für ihre Ausführung haben, sondern in einem ununterbrochenen Laufe eines wunderlichen Eigenfinnes und des Unbestandes fortgehen. Die innerlichen Grundsätze und Bewegungsgründe können, ungeachtet dieser anscheinenden Unregelmäßigkeiten, dennoch auf eine gleichförmige

formige Art wirken; eben so, wie man voraus setzt, daß Winde, Regen, Wolken und andere Veränderungen des Wetters nach festen und beständigen Grundsätzen regieret werden; ob sie sich gleich durch die Scharfsinnigkeit und Nachforschung der Menschen nicht leicht entdecken lassen.

Es erhellet also nicht allein, daß die Verbindung zwischen den Bewegungsgründen und den freywilligen Handlungen eben so regelmäszig und gleichförmig ist, als die zwischen der Ursache und Wirkung in irgend einigem Theile der Natur; sondern auch, daß diese regelmäszige Verbindung durchgehends unter den Menschen zugestanden worden, und niemals, weder in der Weltweisheit, noch in dem gemeinen Leben, der Vorwurf einiger Streitigkeit gewesen ist. Wie wir nun aus der vergangenen Erfahrung alle Folgerungen in Ansehung des Künftigen ziehen, und wie wir schließen, daß Gegenstände allezeit mit einander verbunden seyn werden, weil wir finden, daß sie allezeit verbunden gewesen: so möchte es überflüssig scheinen, zu zeigen, daß diese durch die Erfahrung bestätigte Gleichförmigkeit in den menschlichen Handlungen die Quelle aller Folgerungen ist, die wir in Ansehung derselben machen. Doch, um den Beweissthum in eine größere Mannigfaltigkeit des Lichts zu setzen, wollen wir auch, wieviel kürzlich, diese letztere Varrung der Gründe anführen.

Die wechselseitige Abhänglichkeit der Menschen in allen Gesellschaften ist so groß, daß kaum irgend

gend einige menschliche Handlung an ihr selbst gänzlich vollständig ist. Sie kann niemals ohne eine gewisse Beziehung auf die Handlung anderer Menschen vollzogen werden; denn diese sind es, welche machen, daß die Handlung der Absicht der handelnden Person völlig gemäß ist. Der ärmste Arbeiter, der allein die Erde baut, erwartet wenigstens den Schutz der Obrigkeit, um ihm den Genuß der Früchte seiner Arbeit zu versichern. Wenn er seine Geldfrüchte auf den Markt führt, und um einen billigen Preis anbietet: so erwartet er auch, daß er Käufer finden werde, und daß er vermittelt des Geldes, welches er bekommt, vermögend seyn werde, andere zu verpflichten, ihn mit denjenigen Bequemlichkeiten zu versehen, die zu seinem Unterhalte nöthig sind. In eben dem Ebennmaße, als die Handlungen der Menschen sich weiter erstrecken, und ihr Handel und Wandel mit andern zusammen gesetzt ist, begreifen sie auch in dem Grundrisse und Entwürfe ihres Lebens eine größere Mannigfaltigkeit von freiwilligen Handlungen, welche sie aus tüchtigen Bewegungsgründen erwarten, um mit den andern mitzuwirken. In allen diesen Schlüssen und Folgerungen nehmen sie ihre Maafregeln von der vergangenen Erfahrung her, auf gleiche Weise, wie in ihren Vernunftschlüssen in Ansehung äußerlicher Gegenstände; und sie glauben fest, daß die Menschen eben soviel, als die Elemente, in ihren Wirkungen stets eben dieselben bleiben werden, so wie sie dieselben jederzeit gefunden. Ein Fabrikant zählt auf die
Arbeit

Arbeit seiner Bedienten, zur Verfertigung der Waare, eben so sehr, als auf die Werkzeuge, die er gebrauchet, und er würde in dem einen Falle eben so sehr bestürzt seyn, wenn er in seinen Erwartungen betrogen würde, als in dem andern. Kurz, diese aus der Erfahrung herfließende Selgerungen und Vernunftschlüsse in Ansehung der Handlungen anderer mischen sich so sehr in das menschliche Leben ein, daß kein Mensch, so lange er wachet, je einen Augenblick denkt oder handelt, ohne sich derselben zu bedienen. Haben wir denn also nicht Grund zu behaupten, daß alle Menschen jederzeit in der Lehre von der Nothwendigkeit, nach der vorhergehenden Erklärung und Erläuterung derselben übereingestimmt?

Auch haben die Weltweisen selbst in diesem Stücke niemals eine andere Meynung geheget, als das gemeine Volk. Denn, nicht zu erwähnen, daß fast eine jede Handlung ihres Lebens dieses voraus setzt: so sind ja eben sehr wenige von den erforschenden Theilen der Gelehrsamkeit, welchen dieselbe nicht wesentlich ist. Was würde aus der Geschichte werden, wenn wir kein Zutrauen zu der Wahrhaftigkeit des Geschichtschreibers hätten, und zwar vermöge der Erfahrung, die wir von den Menschen gehabt haben? Wie könnte die Staatslehre eine Wissenschaft seyn, wenn die Gesetze und Regierungsformen nicht einen gleichförmigen und regelmäßigen Einfluß auf die Gesellschaft hätten? Wo wäre der Grund und das Fundament der Sittenlehre, wenn besondere Charaktere kein

kein gewisses noch bestimmtes Vermögen hatten, besondere Gesinnungen hervor zu bringen, und wenn diese Gesinnungen keine beständige Wirkung auf die Handlungen hätten? Und unter was für einem Vorwande könnten wir unsere Critik bey irgend einem Dichter oder geistreichen Verfasser gebrauchen, wenn wir keinen Ausspruch thun könnten, daß das Betragen und die Gesinnungen seiner aufgeführten Personen, zu solchen Charaktern und in solchen Umständen, entweder natürlich oder unnatürlich seyn? Es scheint demnach beynähe unmöglich sich in eine Wissenschaft oder Handlung von irgend einer Art einzulassen, ohne die Lehre von der Nothwendigkeit, und diese Folgerung aus den Bewegungsgründen auf die freywilligen Handlungen, aus den Charaktern auf die Aufführung zugeben.

Und in der That, wenn wir betrachten, wie geschickt die natürliche und sittliche Gewißheit und Deutlichkeit zusammen hängt, und nur eine Kette von Beweisstümmern ausmacher: so werden wir kein Bedenken tragen, zu gestehen, daß sie von einerley Natur, und aus einerley Grundsätzen hergeleitet sind. Ein Gefangener, der weder Geld, noch Geldes werth hat, entdecket die Unmöglichkeit seiner Flucht eben sowol aus der Hartnäckigkeit seines Kerkermeisters, als aus den Mauern und eisernen Gittern, mit welchen er umgeben ist, und in allen Versuchen und Unternehmungen für seine Freyheit wählet er lieber, an den Stelen und an dem Eisen seine Kräfte zu probieren, als

Zume. II. Th. D an

andern unbeweglichen und unblegsamen Naturale des Menschen. Eben dieser Gefangene, wenn er auf das Blutgerüste geführt wird; sieht seinen Tod aus der Unvermeidlichkeit und Treue seiner Wächter eben so gewiß vorher; als aus der Wirkung des Beils oder des Rades. Sein Gemüthe sinnet immer einer gewissen Reihe von Begriffen nach: die Verweigerung der Soldaten in seine Flucht einzuwilligen; die Handlung des Scharrichters; die Absonderung des Kopfes von dem Leibe; Bluten, Verzücungen, Tod. Hier ist eine zusammenhängende Kette von natürlichen Ursachen und freywilligen Handlungen: aber das Gemüthe fühlet keinen Unterschied zwischen denselben, wenn es seine Gedanken von einem Gliede dieser Kette zu einem andern wendet: es ist auch von dem künftigen Erfolge und Ausgange nicht weniger gewiß, als wenn derselbe, mit denen dem Gedächtniß oder den Sinnen gegenwärtigen Gegenständen, durch eine Reihe und Folge von Ursachen verknüpft wäre, die durch dasjenige zusammen geknüpft wären, was uns eine physische Nothwendigkeit zu nennen beliebt. Einmahl durch die Erfahrung bekannte Vereinigung hat auf das Gemüthe einzelner Wirkung, die verknüpften Gegenstände mögen nun Bewegungsgründe, Wirkungen des Willens und Handlungen, oder Figur und Bewegung seyn. Die Namen der Dinge können wir wohl ändern; aber ihre Natur und ihre Wirkungskraft auf den Verstand ändert sich nicht.

Ich habe oft betrachtet, was doch wohl die Ursache seyn möchte, warum alle Menschen, ob sie schon allezeit ohne Anstand die Lehre von der Nothwendigkeit in allen ihren Handlungen und Schlüssen erkennen und zugestanden haben; dennoch einen solchen Widerwillen entdecken, dieselben auch mit Worten zu erkennen und zu gestehen, und in allen Zeiten viel eher eine Neigung sehen lassen, die entgegen gesetzte Meynung zu bekennen. Man kann, meines Erachtens, hiervon auf folgende Weise Grund geben. Wenn wir die Wirkungsträfte der Körper und die Hervorbringung der Wirkungen von ihren Ursachen betrachten: so werden wir finden, daß alle unsere Gemüthsfähigkeiten uns in Erkenntniß von dieser Beziehung nicht weiter führen können, als schlechthin wahrzunehmen, daß besondere Gegenstände beständig mit einander verbunden sind; und daß das Gemüthe durch die Gewohnheit hingerissen wird, so weit zu gehen, daß es wegen der Erscheinung des einen auch den andern glaubet. Allein, ob schon dieser Schluß in Ansehung der menschlichen Unwissenheit der Ausschlag und die Folge der genauesten Untersuchung und Prüfung über diese Materie ist: so hegen doch die Menschen stets eine Neigung zu glauben, daß sie in die Kräfte der Natur weiter hinein bringen, und etwas begreifen, welches einer nothwendigen Verknüpfung zwischen der Ursache und der Wirkung gleiche. Wenn sie hinwiederum ihr Nachdenken und ihre Ueberlegungen auf die Wirkungen ihres eigenen Gemüthes wenden, und keine solche

Verknüpfung zwischen dem Bewegungsgrund und der Handlung fühlen: so sind sie geneigt, deswegen voraus zu setzen, es sey ein Unterschied zwischen den Wirkungen, welche aus einer materiellen und leblosen Kraft entstehen, und zwischen denjenigen, welche von einem denkenden und verständigen Wesen herkommen. Allein, wenn wir einmal überzeugt sind, daß wir von der Beziehung der Ursache und der Wirkung in irgend einer Art weiters nichts kennen, als bloß allein die beständige Verbindung der Gegenstände, und die daraus fließende Folgerung des Gemüthes von dem einen auf den andern; und wenn wir finden, daß man durchgehends gestehe, diese zwey Umstände haben in allen freywilligen Handlungen statt: so mögen wir dadurch leicht bewogen werden, einerley Nothwendigkeit zuzugeben, die allen Ursachen gemein ist. Und ob schon diese Vernunftschlüsse den Lehrgebäuden mancher Weltweisen widersprechen mögen, indem sie den Entschliessungen des Willens eine Nothwendigkeit zuschreiben. So werden wir doch, nach reifler Ueberlegung, finden; daß sie nur allein in Worten davon abgehen, und nicht in ihren wirklichen Empfindungen und Gesinnungen. Die Nothwendigkeit in dem Verstande, wie sie hier genommen wird, ist niemals von je einem Weltweisen verworfen worden, und kann auch, wie ich denke, von keinem verworfen werden. Dieses einzige kann man vielleicht vorwenden, das Gemüthe könne in den Wirkungskräften der Materie einige fernere Verknüpfung zwischen der Ursache

Ursache und der Wirkung begreifen; und zwar eine solche Verknüpfung, welche in den freiwilligen Handlungen verständiger Wesen nicht statt findet. Ob nun dem also sey, oder nicht, kann nur allein durch Untersuchung ausgemacht werden, und es liegt diesen Weltweisen ob, ihr Vergeben zu erweisen, indem sie diese Nothwendigkeit erklären oder beschreiben, und uns dieselbe in den Wirkungen der materiellen Ursachen deutlich zeigen.

Es möchte in der That scheinen, daß die Menschen die Untersuchung dieser Frage von der Nothwendigkeit und Freiheit von der unrechten Seite anfangen, wenn sie sich in dieselbe durch die Untersuchung der Kräfte und Fähigkeiten derselben, des Einflusses des Verstandes und der Wirkungen des Willens einlassen. Lasset sie zuerst eine einfachere Frage erläutern und ausmachen, nämlich die Wirkungskräfte der leblosen und unbeseelten Materie; und versuchen, ob sie sich da einigen Begriff von der Beziehung der Ursache und Wirkung und von der Nothwendigkeit machen können, ausgenommen den von einer beständigen Verbindung der Gegenstände, und von einer daraus hergeleiteten Folgerung des Gemüthes von dem einen auf den andern. Wenn diese Umstände wirklich das Ganze von derjenigen Nothwendigkeit ausmachen, welche wir in der Materie begreifen können; und wenn man eben so durchgehends gesteht, daß diese Umstände in den Wirkungen des Gemüthes statt finden: so hat die Streitigkeit ein Ende; oder man

muß doch wenigstens bekennen, daß es hinfert ein bloßer Wortstreit sey. Aber so lange wir vermessenener Weise zum Voraus setzen werden, daß wir einigen fernern Begriff von der Nothwendigkeit und von der Verknüpfung der Ursachen mit den Wirkungen in den Wirkungskräften äußerlicher Gegenstände haben, in der Zeit, da wir in den freywilligen Handlungen des Gemüthes nichts weiter finden können: so ist da keine Möglichkeit, die Streitigkeit zu einigem bestimmten Ausgange zu bringen, so lange wir auf solche falsche Voraussetzungen bauen. Der einzige Weg, uns nicht fern zu betriegen, ist dieser, daß wir hieher hinauf steigen; daß wir die engen Gränzen unserer Erkenntniß untersuchen, wenn sie auf materielle Ursachen angewendet wird; und daß wir uns selbst überzeugen, alles, was wir davon kennen, sey nichts anders, als die oben erwähnte beständige Verbindung, und die daraus gezogene Folgerung. Wir werden vielleicht finden, daß wir nicht ohne Schwierigkeit dahin gebracht werden, dem menschlichen Verstande so enge Schranken zu setzen: aber wir können hernach keine Schwierigkeit finden, wenn wir diese Lehre auf die Handlungen des Willens anwenden wollen. Denn da es klar und deutlich ist, daß diese eine regelmäßige und beständige Verbindung mit den Bewegungsgründen und Umständen und Charaktern haben, und da wir allezeit von den einen auf die andere Folgerungen ziehen: so werden wir verpflichtet seyn, auch mit Worten diese Nothwendigkeit zu gestehen, da wir
 sie

sie bereitet in jeder Veranschlagung und Ueberlegung unsers Lebens, und in jedem Schritte und Tritte unsers Verhaltens und Betragens bekennt haben *.

D 4

Allein,

- Man kann noch aus einer andern Ursache Nothwendigkeit geben, warum die Lehre von der Freyheit so sehr überhand genommen, nämlich aus einem falschen sinnlichen Eindrücke, oder aus einer anscheinenden Erfahrung, welche wir von der Freyheit oder Gleichgültigkeit in manchen von unsern Handlungen haben, oder haben können. Die Nothwendigkeit irgend einer Handlung, es sey in der Materie oder in dem Gemüthe, ist, eigentlich zu reden, nicht eine Beschaffenheit in dem thätigen und handelnden Wesen, sondern in irgend einem denkenden oder verständigen Wesen, welches diese Handlung betrachten würde; und sie besteht hauptsächlich in der Bestimmung seiner Gedanken, die Wirklichkeit dieser Handlung aus einigen vorhergehenden Gegenständen zu schließen: Gleichwie die Freyheit, wenn sie der Nothwendigkeit entgegengesetzt wird, nichts ist, als der Mangel dieser Bestimmung, und eine gewisse Ungebundenheit oder Gleichgültigkeit, die wir fühlen, indem wir von dem Begriffe eines Gegenstandes zu dem Begriffe irgend eines andern darauf folgenden Gegenstandes fortschreiten, oder nicht. Nun können wir bemerken, daß wir einen solchen Mangel der Verbindung oder eine solche Gleichgültigkeit selten fühlen, wenn wir über die menschlichen Handlungen nachdenken; sondern daß wir gemeinlich vermögend sind, dieselben mit nicht geringer Gewißheit aus ihren Bewegungsrunden, und aus den Beschaffenheiten der handelnden

Allein, damit wir in diesem Vorhaben fortfahren, die Fragen von der Freyheit und Nothwendigkeit zu vereinigen, darüber man in der Metaphysik oder Grundlehre, dieser an Zänteren allerteichsten Wissenschaft, am meisten gekanket: so werden nicht viele Worte nöthig seyn, um zu beweisen, daß alle Menschen jederzeit in der Lehre von der Freyheit eben sowol mit einander übereingestimmt, als in der von der Nothwendigkeit; und daß also auch in dieser Absicht blossero alles in einem bloßen Wortstreite bestanden. Denn was wird durch die Freyheit verstanden, wenn von willkührlichen Handlungen die Rede ist? Gewißlich können wir dadurch nicht

meynen,

den Person zu schließen und zu folgern. Aber doch trägt es sich oft zu, daß wir etwas dergleichen empfinden, wenn wir die Handlungen selbst verrichten: Und wie man bey Gegenständen, die einander gleichen, gar leicht den einen für den andern nehmen kann: so hat man sich dessen, als eines Beweisenden, ja gar als eines anschauenden Grundes der menschlichen Freyheit bedienet. Wir fühlen, daß, in den meisten Fällen, unsere Handlungen unserm Willen unterworfen sind, und wir bilden uns ein, wir fühlen, daß der Wille gar Nichts unterworfen sey: denn wenn man dieses leugnet, und uns auffordert, es zu versuchen: so fühlen wir, daß der Wille sich leicht auf jede Seite beweget, und ein Bild von sich selbst, (oder ein bloßes Wollen, a Velleity, wie man es in den Schulen nennet,) herfürbringet, auch selbst gegen diejenige Seite, zu welcher er sonst nicht erschlossen war. Wir

here:

meinen, daß die Handlungen so wenig Verknüpfung mit den Bewegungsgründen, Neigungen und Umständen haben, daß sie eine nicht aus den andern mit einem gewissen Grade der Gleichförmigkeit folgen, und daß uns die eine keine Folgerungen an die Hand geben sollten, aus denen wir auf die Wirklichkeit der andern schließen könnten. Denn das sind deutliche und aus der Erfahrung, als gewiß, angenommene Sachen. Wir können also durch die Freyheit nichts anders verstehen, als ein Vermögen, den Entschlüssen des Willens gemäß, zu handeln oder nicht zu handeln; das ist, wenn wir wählen, in Ruhe zu

D 5

blei-

vereden uns selbst, dieses Bild oder diese matte Bewegung, hätte zu dieser Zeit vollendet, vollständig, und die Sache selbst werden können; weil wir, wenn man dieses leugnet, bey einem zweyten Versuche finden, daß es so geschehen könne. Wir betrachten nicht, daß das fantastische Verlangen; unsere Freyheit zu zeigen, hier der Bewegungsgrund unserer Handlungen ist. So sehr wir uns auch einbilden, wir fühlen die Freyheit in uns selbst: so scheint es doch gewiß, daß ein Zuschauer gemeiniglich unsere Handlungen aus unsern Bewegungsgründen und aus unserm Charakter schließen könne: und selbst, wo er es nicht kann, schließt er doch überhaupt, er würde es thun können, wenn ihm ein jeder Umstand unsers Zustandes und unserer natürlichen Art, und die geheimsten Triebfedern unserer Beschaffenheit und Gemüthsfassung bekannt wären. Nun ist ja dieses, vermöge der vorhergehenden Lehre, das wahre und eigentliche Wesen der Nothwendigkeit.

bleiben, so können wirs; wenn wir wählen, uns zu bewegen, so können wirs auch. Nun geschieht man durchgehends, diese bedingte Freyheit komme jederman zu, der nicht ein Gefangener und in Ketten ist. Hier ist also kein Stoff zu einiger Streitigkeit.

Was für eine Erklärung wir auch immer von der Freyheit geben mögen: so sollten wir doch sorgfältig seyn, zwey erforderliche Umstände zu beobachten; erstlich, daß sie dem, was in der Erklärung gegründet ist, nicht widerspreche; zweitens, daß sie sich selbst nicht widerspreche. Wenn wir diese Umstände beobachten, und unsere Erklärung verständlich machen: so bin ich versichert, daß man alle Menschen in Ansehung derselben gleich gesinnet finden wird.

Man bleibe durchgehends zu, daß Nichts wirklich bestehe, ohne eine Ursache seiner Wirklichkeit, und daß der ohngefähre Zufall, wenn man die Sache genau untersucht, ein bloß verneinendes Wort sey, und keine wirkliche Kraft anzeige, die irgendwo in der Natur ein wirkliches Wesen hätte. Allein man bleibe vor, einige Ursachen wären nothwendig; andere aber nicht. Hier äußert sich also der wunderbare Nutzen und Vortheil der Erklärungen. Lasset jemand eine Erklärung von einer Ursache geben, ohne daß er eine notwendige Verknüpfung derselben mit ihrer Wirkung, als einen Theil der Erklärung, mit darinnen begriffe; und lasset ihn den Ursprung des durch die Erklärung ausgedrückten Begriffes deutlich zeigen: so will

will ich den ganzen Streit willig und aufschweig aufgeben. Allein wenn die vorhergehende Erläuterung dieser Sache angenommen wird: so muß sich dieses schlechterdings nicht thun lassen. Wären keine Gegenstände, die eine regelmäßige und beständige Verbindung mit einander hätten: so würden wir niemals einigen Begriff von der Ursache und der Wirkung bekommen haben; und eben diese beständige Verbindung bringt diejenige Folgerung des Verstandes zuwege, welche die einzige Verknüpfung ist, die wir einiger Maßen begreifen können. Wer sich je an die Erklärung einer Ursache waget, welche diese Umstände ausschließt, der wird genöthiget seyn, sich entweder unverständlicher Redensarten und Wörter zu bedienen, oder solcher, die eben das bedeuten, was das Wort, welches er sich zu erklären bestrebet*.

Und

- * Wenn man zum Exempel eine Ursache erklärt, durch das, was ein Ding hervorbringt. So ist leicht zu bemerken, daß Hervorbringen eben das bedeutet, was die Ursache von etwas seyn. Erkläret man eine Ursache durch das, wodurch ein Ding wirklich besteht und ist: so ist diese Erklärung dem gleichen Einwurfe unterworfen. Denn was versteht man durch diese Worte, wodurch oder durch welches? Hätte man gesagt, eine Ursache wäre dasjenige, nach welchem irgend ein Ding beständig entsteht: So hätten wir die Ausdrücke verstanden. Denn das ist in der That alles, was wir von dieser Sache wissen. Und diese Beständigkeit macht das eigentliche Wesen der Nothwendigkeit aus; und wir haben keinen andern Begriff davon.

Und wenn die oben erwähnte Erklärung zugelassen wird: So ist die Freyheit, wenn sie der Nothwendigkeit, nicht aber dem Zwange, entgegen gesetzt wird, einerley mit dem ohngesährten Zufalle, von welchem man durchgehends gesteht; daß er keine Wirklichkeit habe.

Zweyter Theil.

Es ist keine gemeinere, und doch auch keine tauschbarere Weise zu schließen, als wenn man, in philosophischen Streitigkeiten, sich bemühet, eine Meinung mit dem Vorwande der gefährlichen Folgen derselben in der Religion und Sittenlehre zu widerlegen. Wenn eine Meinung zu wirklichen Ungereimtheiten führt: so ist sie gewiß falsch, aber es ist nicht gewiß, daß eine Meinung deswegen falsch sey, weil sie von einer gefährlichen Folge ist. Man sollte sich deswegen von solchen Gründen gänzlich enthalten, weil sie gar nichts zur Entdeckung der Wahrheit dienen, sondern nur dahin zielen, die Person eines Gegners verhasst zu machen. Dieses bemerke ich nur überhaupt, ohne daß ich behaupte, einen Vortheil daraus zu ziehen. Ich unterwerfe mich willig und freymüthig einer Untersuchung von dieser Art, und unterstehe mich, zu behaupten, daß die Lehren, beydes von der Nothwendigkeit und von der Freyheit, wie sie vorher erläutert worden, nicht allein mit der Religion und Sittenlehre bestehen können, sondern auch denselben schlechterdings wesentlich sind.

Die

Die Nothwendigkeit kann auf zweyerley Weise erklärt werden, den zwey Erklärungen der Ursache gemäß, wovon sie einen wesentlichen Theil ausmacht. Sie besteht entweder in der beständigen Vereinigung und Verbindung gleicher Gegenstände, oder in der Folgerung des Verstandes von dem einen Gegenstande auf den andern. Nun hat man durchgehends, obschon stillschweigend, in den Schulen, auf den Kanzeln, und im gemeinen Leben, gestanden, daß die Nothwendigkeit in beyderley Sinne, (welcher in der That und im Grunde einer und eben derselbe ist). Dem Willen des Menschen zukomme; und niemals hat sich jemand angemahlet, zu läugnen, daß wir in Ansehung der menschlichen Handlungen Folgerungen ziehen können, und daß diese Folgerungen auf die durch die Erfahrung bestätigte Vereinigung und Verbindung gleicher Handlungen mit gleichen Bewegungsgründen, Neigungen und Umständen gegründet seyn. Das einzige, worin etwa einer anders gesinnet seyn könnte, ist dieses, daß er sich vielleicht entweder weigern wird, dieser Eigenschaft der menschlichen Handlungen den Namen der Nothwendigkeit beizulegen: allein, so lange die Bedeutung verstanden wird: so kann, wie ich hoffe, das bloße Wort keinen Nachtheil verursachen; oder daß er behaupten wird, es sey möglich in den Wirkungskräften der Materie etwas ferneres zu entdecken. Allein man muß bekennen, daß dieses in Ansehung der Religion und Sittlichkeit von keiner Folge seyn kann, was es
immer

immer in Ansehung der natürlichen Weltweisheit und Metaphysik seyn möchte. Wir können uns betrogen, wenn wir behaupten, daß man keinen Begriff von irgend einer andern Nothwendigkeit oder Verknüpfung in den Wirkungen der Körper habe: aber wir schreiben sicherlich den Handlungen und Wirkungen des Gemüthes Nichts zu, als was ein jeder thut, und frey gestehen muß. Wir ändern keinen Umstand in dem angenommenen rechtgläubigen Lehrgebäude in Ansehung des Willens, sondern allein in den Lehresätzen von den materiellen Gegenständen und Ursachen. Wenigstens kann also nichts unschuldiger seyn, als diese Lehre.

Da alle Geseze auf Belohnungen und Strafen gegründet sind: so sezet man, als einen fundamental Grundsatz zum Voraus, daß diese Bewegungsgründe einen regelmäßigen und gleichförmigen Einfluß auf das Gemüthe haben, und so wohl die guten Handlungen befördern, als den bösen vorbeugen. Wir mögen diesem Einflusse einen Namen geben, wie es uns beliebt: so muß doch derselbe, weil er gewöhnlich mit der Handlung verbunden ist, für eine Ursache gehalten, und als ein Exempel derjenigen Nothwendigkeit angesehen werden, welche wir fest sehen möchten.

Der einzige eigentliche Gegenstand des Haßes oder der Rache ist eine Person, oder ein Geschöpfe, welches mit dem Vermögen zu denken und mit dem Bewußtseyn begabet ist; und wenn irgend

gend einige lasterhafte oder beleidigende und beschimpfende Handlungen diese Leidenschaft erregen: so geschieht es nur wegen der Beziehung, die sie auf die Person haben, oder wegen der Verknüpfung, in welcher sie mit derselben stehen. Die Handlungen sind, ihrer eigenen Natur nach, augenblicklich und vorübergehend; und wenn sie nicht aus einiger Ursache in dem Charakter und in der Gemüthsbeschaffenheit der Person, welche dieselbe verrichtet, herkommen: so können sie weder zu ihrer Ehre gereichen, wenn sie gut sind, noch zu ihrer Schande, wenn sie böse sind. Die Handlungen selbst können scheltenswürdig seyn; sie können allen Regeln der Sittlichkeit und Religion zuwider seyn: aber die Person ist für dieselben nicht verantwortlich; und da sie von Nichts in derselben herkommen, welches dauerhaft und beständig ist; und auch Nichts von dieser Art auf sich zurücke lassen: so kann sie auch unmöglich, auf derselben Rechenschaft hin, ein Gegenstand der Strafe oder der Rache werden. Nach diesem Grundsatz also, welcher die Nothwendigkeit und folglich die Ursache läugnet, ist ein Mensch so rein und unbesleckt, nachdem er das schrecklichste Verbrechen begangen hat, als in dem ersten Augenblicke seiner Geburt, und sein Character hat nicht den geringsten Antheil an seinen Handlungen; weil dieselben nicht aus jenem herkommen, und die verfluchte Bosheit der einen kann niemals, als ein Beweis von der Verborgenheit des andern, gebraucht werden.

Die

Die Menschen werden nicht bestraft wegen solcher Handlungen, die sie unwillkürlich und zufälliger Weise begehen, welches auch immer die Folgen davon seyn mögen. Warum? Nur allein deswegen, weil die Grundsätze dieser Handlungen augenblicklich sind, und sich in denselben allein enden. Die Menschen werden weniger getadelt wegen solcher bösen Handlungen, die sie übereilter und unbesonnenen Weise begehen, als wegen solcher, die aus Vorbedacht und Ueberlegung hervorkommen. Und was ist der Grund davon? Weil eine ungeduldige und hitzige Gemüthsart, ob sie schon eine beständige Ursache oder Grundquelle in dem Gemüthe ist, nur allein von Zeit zu Zeit wirkt, und nicht den ganzen Charakter ansetzt. Die Reue und Buße hingegen tilget alle Laster aus, wenn sie mit der Besserung des Lebens und der Sitten begleitet ist. Wie kann man hieron Grund und Ursache geben, als nur, wenn man behauptet, daß die Handlungen eine Person nur in so weit lasterhaft machen, als dieselbe Verweiskümer von lasterhaften Leidenschaften oder Grundsätzen in dem Gemüthe sind; und daß dieselben gleicherweise aufhören, lasterhaft zu seyn, wenn sie, durch einige Aenderung dieser Grundsätze, aufhören, richtige Verweiskümer zu seyn? Allein ohne die Lehre von der Nothwendigkeit wären sie niemals richtige Verweiskümer, und folglich auch niemals lasterhaft.

Es wird gleichfalls leicht seyn, aus eben denselben Gründen darzutun, daß die Freyheit nach
der

der obenerwähnten Erklärung, in welcher alle Menschen übereinstimmen, eben so wesentlich zur Sittlichkeit gehöre, und daß, wenn dieselbe fehlte, keine menschliche Handlungen einige sittliche Beschaffenheiten an sich nehmten, oder der Gegenstand entweder der Billigung oder des Mißfallens seyn können. Dran da die Handlungen mir in so ferne Gegenstände unserer sittlichen Empfindungen sind, als sie Anreizungen oder Proben des innerlichen Charakters, der Leidenschaft, und Neigungen sind: so können sie unmöglich, weder zum Lobe, noch zum Tadel, Ursache geben, wenn sie nicht aus diesen Grundlätzen herkommen, sondern ganz und gar von äußerlicher Macht und Gewaltthätigkeit herkommen.

Ich behaupte nicht, allen Einwürfen, die man wider diese Lehre von der Nothwendigkeit und Freyheit machen kann, vorgebogen, oder dieselben aus dem Wege geräumt zu haben. Ich kann andere Einwürfe vorher sehen, die von solchen Arten der Vernunftschlüsse hergenommen sind, von welchen hier mit gehandelt worden. Man kann, zum Exempel sagen: wenn die freywilligen Handlungen eben denselben Gesetzen der Nothwendigkeit unterworfen sind, wie die Wirkungen der Materie: so sey ja eine ununterbrochene Kette von nothwendigen, vorher verordneten und vorher bestimmten Ursachen, welche sich, von der ursprünglichen Ursache aller Dinge, bis auf ein jedes einzelnes Wollen eines jeden menschlichen Geschöpfes erstreckt. Keine Zufälligkeit irgendwo in der

P

Welt;

Zume. II. Th.

Welt; keine Gleichgültigkeit; keine Freyheit. Welt wir handeln und wirken, werden wir zu gleicher Zeit von einer andern Kraft und Ursache getrieben und bewegt. Der endliche und letzte Urheber von allem unserm Wollen ist der Schöpfer der Welt, welcher zuerst dieser unermesslichen Maschine die Bewegung mitgetheilt; und alle Wesen in die besondere Lage gesetzt hat, woraus eine jede darauf folgende Begebenheit, durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit, entstehen muß. Die menschlichen Handlungen können demnach entweder gar keine Schändlichkeit haben, da sie von einer so guten Ursache herkommen; oder, wenn sie ja einige fittliche Schändlichkeit haben: so müssen sie unsern Schöpfer in die gleiche Schuld verwickeln, weil er für die letzte und endliche Ursache, und also für den Urheber derselben erkannt wird. Denn gleichwie der Mensch, der eine Mine anzündet, für alle die Folgen verantwortlich ist, das Lauffeuer, dessen er sich bedient, mag kurz, oder lang seyn; also auch, wo immer eine unterbrochene Kette von nothwendigen Ursachen befestiget ist: so ist das Wesen, es mag endlich oder unendlich seyn, welches die erste Ursache hervorbringt, gleicherweise der Urheber aller übrigen, und muß beides den Tadel tragen und den Ruhm erlangen, der denselben zukommt. Unsere kläresten und unveränderlichsten Begriffe von der Sittlichkeit setzen diese Regel auf unstreitige Gründe fest, wenn wir die Folgen irgend einer menschlichen Handlung untersuchen, und diese Gründe

Gründe müssen noch größere Stärke haben, wenn sie auf den Willen und auf die Absichten eines unendlich weissen und mächtigen Wesens zugeeignet werden. Unwissenheit oder Unvermögen können für ein so eingeschränktes Geschöpfe, als der Mensch ist, zur Vertheidigung angeführt werden; aber diese Unvollkommenheiten finden bey unserm Schöpfer nicht Statt. Alle diese Handlungen der Menschen, die wir so vermessnen für lasterhaft erklären, sahe er vorher, er verordnete sie, und setzte sich dieselben zu seinem Endzwecke vor. Und demnach müssen wir schließen, entweder, daß dieselbe nicht lasterhaft sind, oder daß die Gottheit, und nicht der Mensch, für dieselben verantwortlich ist. Da aber eine jede von diesen Folgen entweder ungereimt, oder gottlos ist, so muß folgen, daß die Lehre, aus welcher sie hergeleitet sind, unmöglich wahr seyn könne, weil sie eben denselben Einwürfen bloß gestellt ist. Eine ungereimte Folge beweiset, daß die ursprüngliche Lehre ungereimt sey, wenn jene nothwendig aus dieser fließe; eben so, wie lasterhafte Handlungen die ursprüngliche Ursache strafbar machen, wenn die Verknüpfung zwischen beyden nothwendig und unvermeidlich ist.

Dieser Einwurf besteht aus zweyen Theilen, die wir besonders untersuchen wollen; erstlich sagt man, wenn man den menschlichen Handlungen, durch eine nothwendige Kette, bis zu der Gottheit nachspühren könne: so können dieselben

nicht lasterhaft seyn; in Betrachtung der unendlichen Güte und Vollkommenheit desjenigen Wesens, von welchem dieselben herkommen, und welches nichts anders zur Absicht haben kann, als was ganz und gar gut und recht ist. Oder zweitens; wenn sie lasterhaft und strafbar sind: so müssen wir diese Eigenschaften der Vollkommenheit und Güte wiederrufen, welche wir der Gottheit zuschreiben, und bekennen, dieselbe sey der endliche und letzte Urheber der Schuld und der furchtbaren Schändlichkeit in allen ihren Geschöpfen.

Die Antwort auf den ersten Einwurf scheint leicht, und überzeugend. Es giebt viele Weltweise, welche, nach einer genauen Untersuchung aller Erscheinungen der Natur, schließen, daß die ganze Welt, als ein einziger zusammen geordneter Bau betrachtet, in einem jeden Zeitalter ihres Daseyns, mit vollkommener Wohltätigkeit und Güte eingerichtet sey; und daß, am Ende, die äußerstmögliche Glückseligkeit einem jeden erschaffenen Wesen daraus zufließen werde, ohne einige Vermischung von willkürlichem oder wirklichem Uebel und Elende. Ein jedes natürliches und physisches Uebel, sagen sie, macht einen wesentlichen Theil dieser gutthätigen Einrichtung aus, und könnte vielleicht so gar von der Gottheit selbst, wenn sie, als ein weises Wesen betrachtet wird, nicht gehoben werden, ohne ein größeres Uebel zuzulassen, oder ein größeres Gut auszuschließen, welches daraus erfolgen wird. Aus diesen Lehren

saßen leiteten einige Weltweife, und unter andern die alten Stoiker Trostgründe mitten unter allen Widerwärtigkeiten her, indem sie ihre Untergeben lehrten, diese Uebel, unter denen sie sich bearbeiteten, wären in Ansehung des Ganzen in der That ein Gut; und für eine erweiterte Aussicht, welche den ganzen Bau und die ganze Einrichtung der Natur fassen könnte, wäre eine jede Begebenheit ein Gegenstand der Freude und eines entzückenden Freustockens. Allein obschon diese Betrachtungen scheinbar und erhaben sind: so fand man doch bald, daß sie in der Ausübung schwach und unkräftig wären. Ihr würdet gewiß einen Menschen, der unter den folternden Schmerzen der Sichte liegt, mehr reizen, als besänftigen, wenn ihr ihm die Richtigkeit und Billigkeit dieser allgemeinen Gesetze vorpredigetet, welche die schädlichen Feuchtigkeiten in seinem Leibe hervorbrachten, und sie, durch dazu eigene unnützige Condit, zu den Nerven und Spannadern führten, wo sie solche stechende Martern erweckten. Diese erweiterte Ansichten können für einen Augenblick, die Einbildung eines an die Betrachtung gewöhnten Menschen belustigen, wenn er selbst in Gemächlichkeit, Ruhe und Sicherheit sitzt; aber sie können nicht mit Beständigkeit auf seinem Gemüthe halten, wenn es gleich von den häufigen Aufwallungen und Verwegunen des Schmerzens und der Leidenschaft ungestört ist; vielweniger können sie ihren Platz behaupten, wenn sie durch solche mächtige Gegner angegriffen werden. Die

Neigungen stellen eine genauere und natürlichere Besichtigung ihrer Gegenstände an; und durch eine Einrichtung, die sich besser für die Schwachheit der menschlichen Gemüther schicket, beschaffen sie nur allein die Wesen, die rund um uns herum sind, und werden wir durch solche Verfälle in Bewegung gesetzt, welche einem jeden für sich in seiner besondern Einrichtung gut oder böse scheinen. Der Fall verhält sich in Ansehung des sittlichen Uebels eben so wie in Ansehung des natürlichen oder physischen Uebels; und man kann vernünftiger Weise nicht voraus setzen, daß diese entfernte Betrachtungen, welche in Ansehung des einen von so geringer Kraft und Wirkung besunden werden, einen mächtigern Einfluß in Ansehung des andern haben werden. Das Gemüth des Menschen ist durch die Natur so gebildet, daß es bey dem Anblicke gewisser Charaktere, Gemüthsbeschaffenheiten und Handlungen, unmittelbar die Empfindungen der Genehmhaltung und des Beyfalls oder des Tadelns fühlet; ja es sind auch keine Fühlungen oder innerliche Bewegungen, die wesentlicher zu desselben Natur und Einrichtung gehören, als eben diese. Die Charaktere, welche demselben den Beyfall abdringen, sind vornehmlich solche, welche zur Ruhe und Sicherheit der menschlichen Gesellschaft etwas beitragen; eben wie die Charaktere, welche dasselbe zum Mißfallen und Tadel bewegen, solche sind, welche zu dem Nachtheile und Zerstörung derselben zielen. Daraus können wir vernünftiger Weise

bens, zurück kehret; wo sie Schwierigkeiten genug antreffen wird, ihre Nachforschungen anzuwenden, ohne sich auf ein so gränzenloses Meer des Zweifels, der Ungewiſſheiten und Widersprüche zu wagen.

Anmerkungen über den achten Versuch.

Wenn man zu den Gründen, welche Herr Hume in diesem Versuche für die Nothwendigkeit in der Folge unsrer Handlungen anführt, noch das hinzusetzt, was wir in den Anmerkungen über den siebenten Versuch gesagt haben, so wird man sich schwerlich enthalten können, der Lehre von der Nothwendigkeit Beifall zu geben. Ich halte mit Herrn Hume dafür, daß alle Menschen das Wesentliche der Nothwendigkeit erkennen, und nur durch gewisse Vorurtheile sich scheuen, diese Lehre in ihrem völligen Umfang anzunehmen.

Nich dünkt, daß man zweyerley Gründe hiervon angeben könne. Der erste ist die Vermischung zwey sehr verschiedener Begriffe. Man bildet sich ein, daß die Nothwendigkeit einen Zwang in sich schließe; und da gleichwol ein jeder fühlt, daß nichts von außen herkommt, das ihn zwingt.

und an diesen Empfindungen muß keine philosophische Lehre oder Betrachtung etwas aussetzen, oder zu ändern haben.

Auf den zweyten Einwurf kann man keine so leichte und gemuthuende Antwort geben, weil es nicht möglich ist, deutlich zu erklären, wie die Gottheit die unmittelbare Ursache aller Handlungen der Menschen seyn könne, ohne auch der Urheber der Sünde und sündlichen Schändlichkeit zu seyn. Dieses sind Geheimnisse, zu deren Abhandlung die bloß natürliche und sich selbst überlassene Vernunft gar nicht geschickt ist, und was für ein Lehrgebäude sie immer annimmt: so muß sie sich doch selbst in unauf löbliche Schwierigkeiten, ja gar in Widersprüche, bey jedem Schritte verwickelt finden, welchen sie thut, solche Verwirre zu erforschen. Die Gleichgültigkeit und Zufälligkeit der menschlichen Handlungen mit dem Vorherwissen zu vereinigen; oder die unbedingten Rathschlüsse zu vertheidigen, und doch die Gottheit rechtfertigen, daß sie nicht der Urheber der Sünde sey, das übersteiget, wie man bishero gefunden, alle Weisheit und Fähigkeit der Weltweisheit. Glücklich, wenn sie hieraus ihre Vermessenheit fühlen lehret, wenn sie ausstrebende Blicke auf solche hohe Geheimnisse wirft; und wenn sie, mit Verlassung eines mit Dunkelheiten und Verwirrungen so angefüllten A-strittes, in geziemender Bescheidenheit zu ihrem eigentlichen und wahren Gebiete, zu der Untersuchung des gemeinen Lebens,

bens, zurück kehret; wo sie Schwierigkeiten genug antreffen wird, ihre Nachforschungen anzuwenden, ohne sich auf ein so gränzenloses Meer des Zweifels, der Ungewisheiten und Widersprüche zu wagen.

* * * * *

Anmerkungen

über den

achten Versuch.

Wenn man zu den Gründen, welche Herr Hume in diesem Versuche für die Nothwendigkeit in der Folge unsrer Handlungen anführt, noch das hinzusetzt, was wir in den Anmerkungen über den siebenten Versuch gesagt haben, so wird man sich schwerlich enthalten können, der Lehre von der Nothwendigkeit Beifall zu geben. Ich halte mit Herrn Hume dafür, daß alle Menschen das Wesentliche der Nothwendigkeit erkennen, und nur durch gewisse Vorurtheile sich scheuen, diese Lehre in ihrem völligen Umfang anzunehmen.

Mich dünkt, daß man zweyerley Gründe hievon angeben könne. Der erste ist die Vermischung zwey sehr verschiedener Begriffe. Man bildet sich ein, daß die Nothwendigkeit einen Zwang in sich schließe; und da gleichwol ein jeder fühlt, daß nichts von außen herkommt, das ihn zwingt,

zu handeln oder sich zu entschließen, so glaubet man, das Gegentheil der Nothwendigkeit zu fühlen. Allein die eifrigsten Verfechter der Nothwendigkeit haben niemals gelehrt, daß unsre Handlungen irgend einem Zwange unterworfen seyn. Ihre Nothwendigkeit kommt nicht von außen, sondern von uns selbst her. Wir fühlen es, daß wir unsern eigenen Gründen nicht widerstehen können. Aber das, was unsere Handlungen hervorbringt, ist eine Kraft, die uns eigenthümlich zugehört, die einen Theil von uns ausmacht, die mit unserm Vorwissen und auf unser Gutheißen wirkt. Was will man denn mehr haben, um frey zu seyn, als nur das thun, was man selbst gerne will. Wenn nun gleich unser gerne wollen eine nothwendige Folge der vorhergegangenen Vorstellungen ist, so ist es darum nichts desto weniger unser eigen Werk und unser eigener Trieb.

Denjenigen, welche sich eine andere Art von Freyheit zuschreiben, liegt ob, uns zu zeigen, daß es ihnen möglich ist, ihren eigenen Gründen und Einsichten entgegen zu handeln. Sie sollen bey der Liebe zum Leben in augenscheinlicher Lebensgefahr seyn, ohne sich zu fürchten, bey der Furcht ohne Bestrebung sich zu retten, nach der Errettung ohne Gefühl des Vergnügens: sie sollen versuchen ihre Freunde zu hassen, und ihren Feinden mit aller der Zärtlichkeit zu begegnen, die ihr Herz gegen ihre Freunde fühlt. Wenn ihnen dieses nicht gelingt, so sollen sie erkennen, daß jede Entschließung, jede Gesinnung, und jede Handlung

lung nicht eine Wirkung einer blinden Willkühr, sondern eine nothwendige Folge einer ihr eigenen vorhergegangenen Vorstellung ist. Und dabey sollen sie bedenken, daß wir nur in so ferne als jede Handlung eine vorhergehende Vorstellung erfordert, und von dieser natürlicher Weise hervergebracht wird, derselben eine Nothwendigkeit zuschreiben, und daß wir nur das Freyheit nennen, wenn wir ohne Zwang, und mit unserm Gutheissen, aus uns eigenen Bewegungsgründen handeln.

Der andere Grund, warum man sich so sehr scheuet eine Nothwendigkeit der Handlungen zugeben, liegt in den vermeynten gefährlichen Folgen dieser Lehre. Man bildet sich ein, sie hebe allen Verdienst und alle Strafbarkeit auf, und mache allen Unterricht und alle Besserung durch Vermahnung und Bestrafung unmöglich, und sie führe durch unvermeidliche Folgen in den Abgrund der Gottlosigkeit, aus welchem alles Böse auf den Schöpfer, als die erste Ursache aller Kraft, zurück fälle. Meines Erachtens hat Herr Hume auf eine sehr gründliche Weise gezeigt, daß die Lehre von der Nothwendigkeit in Absicht auf die Moral und das sittliche Leben der Menschen nicht nur keinen schädlichen Einfluß habe, sondern daß vielmehr nur allein nach dieser Lehre, (wie auch schon von Leibnizem bemerkt worden) Belohnungen und Strafen, Vermahnungen und Unterricht statt haben.

den, in welchem Irthum, verkehrte Hand-
Niswengungen und laiden schlechterdings =
mittelich sind *.

Wenn nun aber das Böse schlechterdings =
vermeidlich, und für endliche Geschöpfe kein
ander Weg zur Glückseligkeit möglich ist, als zu
reichen durch alle die Dornen des Bösen, das zu
erhaschen, durchzuleiten, so kann dem höchsten Wesen
niemals etwas zur Last gelegt werden, wenn man
ihm gleich die erste Veranlassung des Uebels =
schreiben wollte. Wir wollten uns eine Familie
vorstellen, welcher in ihrem Lande alle Wege er-
pfer gekommen und Glücksgüter zu erwerben, ge-
wöhnlich und vollkommen abgehaltnen wären, da
aber ein einziger möglicher Weg zum Glück in fer-
nen Welttheilen übrig und gewiß wäre. Würde
man dem Haupte dieser Familie Schuld geben, daß
er gar nicht für das Glück der Seinigen bestimmt
sey, wenn er sie allen unvermeidlichen Gefahren
und allem Ungemache einer nothwendigen Reise
über das Meer aussetzte? würde diese Verschuldi-
gung nicht recht gerechter seyn, oder vielmehr allein
flaet haben, wenn er die Schifffahrt gehindert hätte?
Das

* Ich muß den Leser dieser Sachen halber auf eine
Abhandlung von der Glückseligkeit der Ge-
schöpfe verweisen, die er in den Schriften der
Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin,
in dem Jahre 1753 finden wird. Denn es würde
viel zu weitläufig und ganz außer dem Wege seyn,
sich hier in eine genaue Untersuchung dieser Sa-
chen einzulassen.

gen, die wir böse nennen, einen Mangel der Macht oder Güte, oder Weisheit in dem höchsten Wesen zeigen. Wenn man annimmt, daß jedes denkende Wesen durch den allergerabesten und kürzesten Weg, der möglich ist, zu seiner Glückseligkeit hingehet, so kann alles Böse, wer immer der Urheber desselben seyn mag, weder von einem bösen Willen, noch von einem Mangel der Macht bey dem höchsten Wesen zeugen; oder, um mich besser auszudrücken, so wird das Böse ganz aus der Schöpfung wegsallen, und man wird sagen müssen, das Böse sey nur ein geringerer Grad des Guten, das böseste Wesen sey von dem guten nur durch einen geringern Grad des Guten unterschieden.

So sehr nun der Grundsatz, aus welchem diese Schlüsse folgen, der allgemeynen Meinung wider ist, so habe ich doch Hoffnung, daß derselbe mit der Zeit unter die unzweifelhaften Wahrheiten wird gezählet werden. Dazu wird in der That eine weitere Ausdehnung unserer philosophischen Erkenntniß erfordert, die man erst nach vielen Bemühungen der ernsthaftesten und scharfsinnigsten Weltweisen erwarten muß. Aber ich halte dafür, daß der Anfang dieser neuen Erweiterung dadurch wirklich gemacht ist, daß erwiesen, oder wenigstens höchst wahrscheinlich gemacht werden, daß es eine widersprechende und folglich von der allerhöchsten Macht und Güte nicht zu erwartende Sache sey, daß ein endliches Geschöpf einen hohen Grad der Glückseligkeit erlangen könne, ohne durch eine Art von Kindheit oder Lehrstand zu gehen,

hen, in welchem Irrethum, verkehrte Handlungen, Misvergnügen und Leiden schlechterdings unvermeidlich sind*.

Wenn nun aber das Böse schlechterdings unvermeidlich, und für endliche Geschöpfe kein anderer Weg zur Glückseligkeit möglich ist, als der, welcher durch alle die Dornen des Bösen, das wir erfahren, durchführt, so kann dem höchsten Wesen niemals etwas zur Last gelegt werden, wenn man ihm gleich die erste Veranlassung des Uebels zuschreiben wollte. Wie wollen uns eine Familie vorstellen, welcher in ihrem Lande alle Wegeempor zu kommen und Glücksgüter zu erwerben, gänzlich und vollkommen abgeschnitten wären, der aber ein einziger möglicher Weg zum Glück in fernem Welttheilen übrig und gewiß wäre. Würde man dem Haupte dieser Familie Schuld geben, daß er gar nicht für das Glück der Seinigen bekümmert sey, wenn er sie allen unvermeidlichen Gefahren und allem Ungemache einer nothwendigen Reise über das Meer aussetzte? würde diese Beschuldigung nicht weit gerechter seyn, oder vielmehr allein statt haben, wenn er die Schifffahrt gehindert hätte?

Das

* Ich muß den Leser dieser Sachen halber auf eine Abhandlung von der Glückseligkeit der Geschöpfe verweisen, die er in den Schriften der Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin, in dem Jahre 1753 finden wird. Denn es würde viel zu weitläufig und ganz außer dem Wege seyn, sich hier in eine genaue Untersuchung dieser Sachen einzulassen.

Das einzige Mittel, das der Schöpfer vorsah, nichts Böses zuzulassen, war, keine Welt zu erschaffen. Wenn das Uebel der Welt eben so wesentlich ist, als die Ausdehnung dem Körper, so muß man dasselbe auch bloß dem Wesen der Welt allein zuschreiben und weder Ursache noch eine Veranlassung oder Zulassung desselben außer ihr suchen.

Neunter Versuch.

Von der

Bernunft der Thiere.

Alle unsere Vernunftschlüsse in Ansehung geschehener oder wirklicher Dinge gründen sich auf eine Art der Aehnlichkeit (Analogy,) welche uns leitet, von einer Ursache eben denselben Erfolg zu erwarten, den wir von gleichartigen Ursachen schon vorher erfahren haben. Wenn die Ursachen gänzlich gleichartig sind: so ist die Aehnlichkeit vollkommen, und die Folgerung, die man daraus zieht, wird als gewiß und schließend angesehen; also, wenn jemand ein Stück Eisen sieht: so hegt er nicht den geringsten Zweifel, es werde eine Schwere und eine Festigkeit haben, wie in allen andern Beyspielen, die er zu beobachten Gelegenheit gehabt. Allein wenn die Gegenstände nicht so genau gleichartig sind: so ist die Aehnlichkeit

lichkeit nicht so vollkommen, und die Folgerung nicht so schließend; ob sie schon noch einige Stärke hat, die nach dem Maaße der Gleichartigkeit und Ähnlichkeit zunimmt. Die Beobachtungen der Zergliederungskunst; die über ein Thier angestellet worden, werden durch diese Art von Vernunftschlüssen auf alle Thiere ausgedehnet; und wenn man zum Exempel, klar bewiesen hat, daß der Umlauf des Geblütes in einem Thiere, als in einem Frosche, oder in einem Fische statt habe; so giebt dieses eine starke Vermuthung, daß er bei allen andern sich finde. Diese in der Ähnlichkeit gegründete Beobachtungen können noch weiter getrieben werden, und gar in der Materie von einigem Nutzen seyn, von welcher wir uns handeln; und alle Lehrsätze, durch welche wir die Wirkungen des Verstandes, oder den Ursprung und die Verknüpfung der Leidenschaften in dem Menschen erklären, werden einen Zusatz der Glaubwürdigkeit erlangen, wenn wir finden, daß eben diese Lehrsätze erforderlich sind, um eben dieselben Erscheinungen (Phaenomena) bei allen andern Thieren zu erklären. Wir wollen hievon eine Probe in Ansehung derjenigen Meynung machen; durch welche wir in einem von den vorhergehenden Versuchen uns bestrebet haben, von allen in der Erfahrung gegründeten Vernunftschlüssen Grund und Ursache zu geben; und es ist zu hoffen, dieser neue Gesichtspunct werde dienen, alle unsere vorige Anmerkungen zu bestätigen.

Erstlich.

Erstlich. Es scheint unstreitig gewiß, daß die Thiere sowol, als die Menschen, von der Erfahrung lernen, und schließen, gleiche Erfolge würden allezeit aus gleichen Ursachen folgen. Durch diesen Grundsatz erlangen sie eine Erkenntniß von den gemeinern Eigenschaften der äußerlichen Gegenstände, und sammeln sich von ihrer Geburt an stufenweise eine Kenntniß von der Natur des Feuers, des Wassers, der Erde, der Steine, der Höhen, der Tiefen &c. und von den Wirkungen, welche daher entstehen. Die Unwissenheit und Unerfahrenheit der Jungen läßt sich hier von der Geschicklichkeit und scharfsichtigen Verschlagenheit der Alten deutlich unterscheiden, welche durch eine lange Beobachtung gelernt haben, das zu vermeiden, was ihnen schadet, und dem nachzustreben, was zu ihrer Bequemlichkeit oder Ergötlichkeit dienet. Ein Pferd, welches an die Felder gewöhnet worden, lernet die eigentliche Höhe kennen, die es springen kann, und wird niemals etwas wagen, das seine Stärke und Fähigkeit übersteiget. Ein altes Windspiel wird den ermüdendern Theil der Jagd den Jüngern überlassen, und sich so stellen, daß es den Hasen in seiner Rückkehr antreffen kann; und doch sind die Muthmaßungen, die es bey diesem Anlaß machet, auf nichts anders gegründet, als auf seine Beobachtung und Erfahrung.

Dieses ist noch augenscheinlicher aus den Wirkungen der Zucht und Erziehung bey allen Thieren, welche man durch eine geschickte Anwendung

der Belohnungen und Strafen eine Folge von Handlungen lehren kann, die ihren natürlichen Trieben und Neigungen am meisten zuwider sind. Ist es nicht die Erfahrung, welche einem Thiere die Furcht der Strafe einflößet, wenn ihr ihm drohet, oder die Weisheit aushebet, um ihn zu schlagen? Ist es nicht selbst die Erfahrung, welche macht, daß er auf seinen Namen antwortet, und daß er schließet, ihr meynet vielmehr ihn, als einen andern von seinen Kameraden, durch diesen willkürlichen Schall, und ihr habet die Absicht, ihn zu rufen, wenn ihr denselben auf eine gewisse Weise, und mit einem gewissen Tone und Accent aussprechet.

In allen diesen Fällen können wir bemerken, daß das Thier über das, was unmittelbar seine Sinnen rühret, noch etwas anders folgert; und daß diese Folgerung gänzlich auf die vergangene Erfahrung gegründet ist, indem das unvernünftige Geschöpfe von dem gegenwärtigen Gegenstande eben dieselben Erfolge erwartet, welche, wie es in seiner Beobachtung gefunden, allezeit aus gleichartigen Gegenständen hergekommen sind.

Zweytens. Es ist unmöglich, daß die Folgerung eines Thieres auf irgend einige Folge von Beweisthümen oder Vernunftschlüssen gegründet seyn könne, durch welche es schließen sollte, gleiche Erfolge müßten aus gleichen Ursachen kommen, und der Lauf der Natur würde in seinen Wirkungskräften allezeit regelmäßig seyn. Denn wenn in der That irgend einige Gründe und Be-

weis.

weisthümer von dieser Natur vorhanden sind; so liegen sie doch gewiß viel zu versteckt, als daß sie von einem solchen unvollkommenen Verstande bemerkt werden könnten; indem sie wohl die äußerste Sorgfalt und Aufmerksamkeit eines philosophischen Geistes erfordern, um entdeckt und beobachtet zu werden. Die Thiere werden also in diesen Folgerungen nicht durch Vernunftschlüsse geleitet; eben so wenig, als die Kinder; eben so wenig, als der größte Theil des menschlichen Geschlechtes in seinen gewöhnlichen Handlungen und Schlüssen; ja eben so wenig, als die Weltweisen selbst, welche in allen den thätigen Theilen des Lebens überhaupt dem gemeinen Manne gleich sind, und durch eben dieselben Grundregeln regieret werden. Die Natur muß für einigen andern Grundsatz von einer schleunigen und allgemeinen Nutzbarkeit und Anwendung gesorget haben; und eine Wirkungskraft, die in dem Leben von solcher unermeßlichen Wichtigkeit ist, als diejenige, welche aus den Ursachen die Wirkungen folgert, kann nicht dem ungewissen Verfahren der Vernunftschlüsse und der Schlußreden anvertrauet werden. Wäre dieses in Ansehung der Menschen zweifelhaft: so scheint es doch, es lasse keinen Zweifel zu in Ansehung der unvernünftigen Geschöpfe; und wenn der Schluß in Ansehung der einen einmal recht fest gesetzt ist: so haben wir, nach allen Regeln der Aehnlichkeit eine starke Vermuthung, daß man es durchgehends, ohne einige Ausnahme oder Vorbehalt, zugeben müsse. Die Ge-

der Belohnungen und Strafen eine Folge von Handlungen, lehren kann, die ihren natürlichen Trieben und Neigungen am meisten zuwider sind. Ist es nicht die Erfahrung, welche einem Hunde die Furcht der Strafe einflößet, wenn ihn ihm drohet, oder die Peitsche aushebet, um ihn zu schlagen? Ist es nicht selbst die Erfahrung, welche macht, daß er auf seinen Namen antwortet, und daß er schließt, ihr meynet vielmehr ihn, als einen andern von seinen Kameraden, durch diesen willkühelichen Schall, und ihr habet die Absicht, ihn zu rufen, wenn ihr denselben auf eine gewisse Weise, und mit einem gewissen Tone und Accent aussprechet.

Zu allen diesen Fällen können wir bemerken, daß das Thier über das, was unmittelbar seine Sinnen rühret, noch etwas anders folgert; und daß diese Folgerung gänzlich auf die vergangene Erfahrung gegründet ist, indem das unvernünftige Geschöpfe von dem gegenwärtigen Gegenstande eben dieselben Erfolge erwartet, welche, wie es in seiner Beobachtung gefunden, allezeit aus gleichartigen Gegenständen hergekommen sind.

Zweitens. Es ist unmöglich, daß die Folgerung eines Thieres auf irgend einige Folge von Beweischümmern oder Vernunftschlüssen gegründet seyn könne, durch welche es schließen sollte, gleiche Erfolge müßten aus gleichen Ursachen kommen, und der Lauf der Natur würde in seinen Wirkungskräften allezeit regelmäßig seyn. Denn wenn in der That irgend einige Gründe und Be-

weis-

weisshamer von dieser Natur vorhanden sind; so liegen sie doch gewiß viel zu versteckt, als daß sie von einem solchen unvollkommenen Verstande, bemerkt werden könnten; indem sie wohl die äußerste Sorgfalt und Aufmerksamkeit eines philosophischen Geistes erfordern, um entdeckt und beobachtet zu werden. Die Thiere werden also in diesen Folgerungen nicht durch Vernunftschlüsse geleitet; eben so wenig, als die Kinder; eben so wenig, als der größte Theil des menschlichen Geschlechtes in seinen gewöhnlichen Handlungen und Schlüssen; ja eben so wenig, als die Weltweisen selbst, welche in allen den thätigen Theilen des Lebens überhaupt dem gemeinen Manne gleich sind, und durch eben dieselben Grundregeln regiert werden. Die Natur muß für einigen andern Grundsatz von einer schleunigen und allgemeinen Nutzbarkeit und Anwendung gesorget haben; und eine Wirkungskraft, die in dem Leben von solcher unermeßlichen Wichtigkeit ist, als diejenige, welche aus den Ursachen die Wirkungen folgert, kann nicht dem ungewissen Verfahren der Vernunftschlüsse und der Schlussreden anvertrauet werden. Wäre dieses in Ansehung der Menschen zweifelhaft: so scheint es doch, es lasse keinen Zweifel zu in Ansehung der unvernünftigen Geschöpfe; und wenn der Schluß in Ansehung der einen einmal recht fest gesetzt ist: so haben wir, nach allen Regeln der Aehnlichkeit eine starke Vermuthung, daß man es durchgehends, ohne einzige Ausnahme oder Vorbehalt, zugeben müsse. Die Ge-

wohnheit allein ist es, welche die Thiere treibt, aus einem jeden Gegenstande, der ihre Sinne reizet, den gewöhnlichen Begleiter desselben zu folgern, und ihre Einbildungskraft hinreißt, aus der Erscheinung des einen den andern auf diejenige starke und lebhafteste Weise zu begreifen, welche wir den Glauben und den Verfall nennen. Man kann keine andere Erklärung von dieser Wirkung geben, weder in den höhern, noch in den niedrigeren Classen der mit Empfindung und Sinnen begabten Wesen, welche der Gegenstand unserer Erkenntniß und Beobachtung sind*.

Allein

- * Weil alle Voraussetzungen in Ansehung der geschehenen und wirklichen Dinge oder der Ursachen bloß allein aus der Gewohnheit hergeleitet sind: so möchte man fragen, wie es komme, daß die Menschen die Thiere im Schließen so sehr übertreffen, und daß ein Mensch den andern so sehr übertrifft? Hat nicht eine gleiche Gewohnheit einen gleichen Einfluß auf alle?

Wir wollen uns hier bemühen, den großen Unterschied in dem menschlichen Verstande kurzlich zu erläutern: und hernach wird man den Grund des Unterschiedes zwischen Menschen und Thieren leicht begreifen.

1. Wenn wir eine Zeitlang gelebet haben, und an die Gleichförmigkeit der Natur gewöhnet worden sind: so erlangen wir eine allgemeine Fertigkeit, durch welche wir allezeit das Bekannte auf das Unbekannte hinüber bringen, und das Letztere so begreifen, als ob es dem Erstem ähnlich sey. Vermittelt dieses allgemeinen, durch die Fertigkeit erlangeten Grundsatzes betrachten wir so gar eine einzige Erfahrung, als den

Allein ob schon die Thiere manche Theile ihrer Erkenntniß aus der Beobachtung lernen: so sind doch auch manche Theile davon, welche aus der ursprünglichen Hand der Natur herkommen, welche den Theil der Fähigkeit, die sie bey gewöhnlichen Gelegenheiten besitzen, weit übertreffen, und in welchem sie durch die tägliche Übung und Erfahrung wenig oder nichts wachsen und zunehmen. Diese nennen wir Instincte und natürliche

2.

den Grund der Vernunftschlüsse, und erwarten mit einigen Grade der Gewißheit einen gleichartigen Erfolg, wenn der Versuch genau und ohne Vermischung fremder Umstände gemacht worden ist. Man betrachtet es deswegen, als eine Sache von großer Wichtigkeit, die Folgen der Dinge zu beobachten und zu bemerken; und da ein Mensch den andern an Aufmerksamkeit, Gedächtniß und Beobachtung gar sehr übertreffen kann: so wird, dieses in ihren Vernunftschlüssen einen gar großen Unterschied machen.

2. Wo immer viele Ursachen zusammen kommen, um irgend eine Wirkung hervorzubringen, da kann das eine Gemüthe fähiger und geschickter seyn, als ein anderes, den ganzen Zusammenhang der Gegenstände zu begreifen, und daraus die Folgen richtig zu ziehen und zu schließen.

3. Ein Mensch ist vermögend, eine Kette von Folgen weiter fortzusetzen, als ein anderer.

4. Wenige Menschen können lange nachdenken: ohne die Begriffe zu vermengen, und den einen für den andern zu nehmen; und es giebt verschiedene Grade dieser Schwachheit.

5. Derjenige Umstand, von welchem die Wirkung abhängt, ist oft in andere Umstände eingeknüpft,

liche Triebe, und sind so geneigt, dieselben, als etwas ganz außerordentliches zu bewundern, welches sich durch alle Untersuchungen des menschlichen Verstandes nicht erklären lasse. Aber unsere Bewunderung wird vielleicht aufhören, oder sich doch vermindern, wenn wir betrachten, daß die Vernunftschlüsse aus der Erfahrung selbst, die wir mit den Thieren gemein haben, und von welchen

hüllet, welche fremd und äußerlich sind. Die Unterscheidung desselben erfordert also oft große Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Scharfsinnigkeit.

6. Es ist eine recht künftige Sache, welche eine feine Scharfsinnigkeit erfordert, allgemeine Grundregeln aus besondern Beobachtungen zu ziehen: und nichts ist, wegen der Uebereilung oder wegen der engen Schranken des Gemüthes, welches nicht auf alle Seiten sicher, gewöhnlichen, als in diesem Falle Fehler zu begehen.

7. Wenn wir aus der Ähnlichkeit Vernunftschlüsse ziehen: so wird derjenige, welcher die größte Erfahrung oder die größte Fertigkeit hat, Ähnlichkeiten zu finden und sich derselben zu erinnern, am besten schließen.

8. Neigungen von Vorurtheilen, Erziehung, Leidenschaft, Partey u. haben mehr Gewicht bey dem einen Gemüthe, als bey einem andern.

9. Wenn wir ein Zutrauen zu dem Zeugnisse, der Menschen bekommen: so erörtern Bücher und Umgang den Bezirk der Erfahrung und der Gedanken bey einem Menschen weit mehr, als bey einem andern.

Es wäre leicht, manche andere Umstände zu entdecken, welche in dem Verstande der Menschen einen Unterschied machen.

das ganze Verhalten und Betragen unsers Lebens abhängt, nichts anders sind, als eine Art des Instinctes und natürlichen Triebes, oder eine mechanische Kraft, welche in uns, uns selbst unbekannt, wirkt, und in ihren vernehmlichsten Wirkungen, nicht durch solche Beziehungen oder Vergleichen der Begriffe geleitet wird, welche die eigentlichen Gegenstände der Fähigkeiten unsers Verstandes sind. Ob schon der Instinct verschieden ist: so ist es doch stets ein Instinct, der den Menschen lehret, das Feuer zu vermeiden; eben sowol als der, welcher mit solcher Genauigkeit einen Vogel die Kunst seine Eyer auszubrüten, und die ganze Einrichtung und Ordnung lehret, seine Jungen zu nähren.

* * * * *

Anmerkungen

über den

neunten Versuch.

Die Absicht des Hrn. Hume bey diesem Versuch ist an dem Beispiele der Thiere zu zeigen, daß die Gewisheit der menschlichen Erkenntniß, in Ansehung der geschehenen Dinge, sich auf keine Art notwendiger Schlüsse gründe. Der ganze Zusammenhang seiner Gedanken ist ohngefähr dieser: „Die Thiere haben in Absicht „auf wirklich vorhandene Dinge und derselben

„Verbindung und Wirkung eine Erkenntniß,
 „welche mit der Erkenntniß, die die Menschen
 „davon haben, große Aehnlichkeit hat, und nur in
 „Graden unterschieden ist. Da es nun aber eine
 „ausgemachte Sache ist, daß die Thiere die tief-
 „sinnigen Ueberlegungen und Schlüsse nicht ma-
 „chen, wodurch die Verbindung der Ursache und
 „Wirkung deutlich könnte erkannt werden, so ist
 „ihre Erkenntniß eine Art von Instinct, und
 „daraus folgt eben, daß die menschliche Erkennt-
 „niß nichts anders, als ein solcher Instinct sey.
 Ich habe schon in den Anmerkungen über den vier-
 ten Versuch bewiesen, daß die Seele niemals ein
 Urtheil von einer Sache fällen, noch ihren Bey-
 fall zu etwas geben kann, als wenn sie Gründe da-
 zu hat, und daß diese Gründe nichts anders, als
 eine Folge von Begriffen seyn können. Zugleich
 aber ist auch angemerket worden, daß diese Folge
 von Begriffen, welche das Urtheil oder den Bey-
 fall hervorbringt, bisweilen zu schnell oder zu dun-
 kel ist, als daß wir sie uns deutlich vorstellen können.
 Wiewol es Fälle giebt, die eine genaue Aufmerk-
 samkeit auf uns selbst, sie uns deutlich erkennen
 läßt. Hier zeigt sich nun aber eine neue Schwierig-
 keit in dieser Sache. Denn wie sollen wir die
 Urtheile der Thiere erklären? Daß sie wirklich
 urtheilen und schließen, ist sowohl aus dem, was
 unser Verfasser hier anführt, als aus tausend an-
 dern Gründen ganz außer Zweifel. Sollen wir
 diesen unvernünftigen Geschöpfen eine Folge von
 Begriffen und Schlüssen zuschreiben, die bey ih-
 nen

nen ein Urtheil hervorbringen, da wir in so vielen Fällen kaum an uns selbst solche bemerken können?

Ich gestehe es gerne. Es zeigt sich hier ein merklicher Mangel unserer philosophischen Erkenntniß. Wie viele Sachen müssen nicht vorher noch ausgemacht werden, ehe wir diese Schwierigkeiten, mit einigen zuverlässigen Grade der Gewisheit heben können. Ich wünsche, daß jeder philosophischer Leser dieser Versuche die Schwierigkeit recht fühlen möge. Vielleicht würde dieses Gefühl manchen überzeugen, daß ungeachtet aller Entdeckungen und des großen Lichts, das uns in einigen Theilen der Weltweisheit angezündet worden, noch sehr wichtige Mängel darinn sind. Dieses kann die gute Wirkung haben, daß wir durch anhaltendes Nachdenken und insonderheit durch eine sehr genaue Aufmerksamkeit auf alle Bewegungen des Geistes, die Erkenntniß unserer Natur und der denkenden Wesen überhaupt immer mehr erweitern. Daran ist uns um so viel mehr gelegen, weil verschiedene sehr wichtige Zweifel sonst gar nicht können gehoben werden.

Ich habe von dem Denken und Urtheilen der Thiere eine Meynung, die vielen etwas seltsam vorkommen wird. Ich halte nämlich dafür, daß sie urtheilen und schließen, und daß die Verrichtungen ihres Geistes von den Verrichtungen der menschlichen Seelen nur darinn unterschieden sind, daß die Thiere alle ihre Urtheile und Schlüsse bloß durch sehr undeutliche und dunkle Be-

griffe machen; daher sie sich niemals eines Nachdenkens bewußt seyn, noch ihren Zustand mit einem merkwürdigen Grade der Deutlichkeit übersehen oder empfinden können. Diesem nach wäre ihr Zustand von dem Zustande der ersten Kindheit der Menschen, oder eines schwachträumenden oder eines unsinnigen nur wenig unterschieden. In allen diesen Zuständen aber beobachtet die Seele in ihren Urtheilen die ersten Regeln der Logik, und wird durch die allgemeinsten Grundsätze der Erkenntniß, wiewol sich wenig bewußt, in ihren Schlüssen geleitet. Zum Beweise dessen, dürfen wir nur auf die Reden eines träumenden oder wahnwitzigen Menschen genau Acht haben. Sie sind in einem hohen Grade abgeschmackt, wenn man den Menschen nach allen den Umständen, worinn er sich alsdenn wirklich befindet, betrachtet. Denn er wird aus Nacht Tag machen, seine Einbildungen schicken sich weder für die Zeit, noch für den Ort. Sie widersprechen dem Stande und Range den er unter seinen Mitbürgern hat. Daher wird man leicht auf die Gedanken verführt, es fehle seinen Reden an aller Wahrheit und an allem Zusammenhange mit den ersten Grundsätzen der Erkenntniß. Aber man habe Geduld, dem ersten Ursprunge der thörichten Reden, der Passion oder der Empfindung nachzuspüren, welche sie veranlassen haben; und sehe dabei, daß die Sinnen diesem Menschen den Dienst versagen, ihn genau zu unterrichten, zu welcher Zeit, an welchem Orte, unter welchen Menschen er sich

spricht,

spricht, oder daß eine heftige Leidenschaft ihn hindere auf dieses alles Achtung zu geben; so werden seine schwärmerischen Reden aufhören, ohne Verstand zu seyn. Man wird sehen, daß jeder Begriff aus dem andern vermöge der allgemeinen Grundsätze der Erkenntniß folgen. Dem Dem Quichotte begegnen Leute die mit Ketten gefesselt sind und mit bewaffneter Hand fortgetrieben werden. Eine gewisse Art von Wahnsinn hindert ihn auf den ganzen Zustand dieser Erscheinung Acht zu haben. Die Ketten der einen und die Waffen der andern sind das einzige, was er hier betrachtet. Er urtheilt man bräuche hier Gewalt. Bei der Vorstellung der Gewalt ist er nicht ruhig genug zu überlegen, daß nicht alle Gewalt ein Unrecht mit sich führt, er urtheilte daher, daß den Gebundenen unrecht geschieht. Dieses erweckt seine Haupteidenschaft, als ein irrender Richter alles Unrecht zu rächen. Er belingt daher auf die Loslassung der Uebelhäter und stürmt auf die Diener der Gerechtigkeit los. Nichts kann unsinniger seyn, als dieses Betragen, wenn man es nach der ganzen Beschaffenheit des Vorfalles beurtheilet. Aber es wird vernünftig und der irrende Ritter wird zu einem richtig und großdenkenden Menschen, so bald wir von allen Umständen bloß die erwägen, die er in Betrachtung genommen hat.

Hieraus erhellt so viel, daß gewisse Sachen in dem ganzen Zusammenhange mit allem Uebrigen gendremmen, sehr unsinnig und ohne alle Vernunft schei-

scheinen; hingegen den Grundsätzen der Handlungen und des Urtheils vollkommen gemäß sind, wenn man sie nur unter einigen besondern Umständen betrachtet. War oft unterscheidet sich der Weise von den Thoren nur dadurch, daß er seine Ueberlegung von allen möglichen Selten und Umständen der Sache hernimmt, da der andre nur auf wenige oder einzelne sieht. Deswegen aber können beyde den Erfolg ihrer Ueberlegung gleich richtig foreseehn. Der Unterschied zwischen großen Geistern und schwachen Köpfen besteht nicht in der Art zu schließen und zu urtheilen, beyde folgen genau einerley Grundsätzen, von welchen auch die kleinsten Kinder in ihren Urtheilen geleitet werden. Wir können also daraus, daß uns viel Menschen so sehr wahrnählig vorkommen, gar nicht schließen; daß es ihnen an der Kraft zu urtheilen fehle. Diese scheint vielmehr zu der wesentlichen Kraft eines jeden Geistes zu gehören. Daß aber das Urtheil mit der eigentlichen Beschaffenheit und der Verbindung der wirklichen Dinge übereinkomme, ist ein Werk der Aufmerksamkeit und des deutlichen Bewußtseyns aller Umstände.

Ich hoffe, daß aus diesen Betrachtungen so kurz und unausführlich sie auch sind, dieser Schluß ganz natürlich fließe, daß die Thoren, wiewol sie keine eigentliche Ueberlegung haben und sich nichts in dem wahren Zusammenhange deutlich vorstellen können; dennoch fähig sind, diejenigen Schlüsse zu machen, die aus den allerersten Grün-

den

den aller Erkenntniß unmittelbar folgen. Der gleichen sind die Schlüsse worauf sich die Erkenntniß der Nähe und Ferne der Gegenstände gründen. Und so werden wir eben so wenig bey den Thieren, als bey den Menschen, unsre Zuflucht zu einem geheimen und in der That gar nichts bedeutenden Instincte nehmen müssen, um zu begreifen, wie sie eine Erkenntniß der Ursachen und Wirkungen haben können.

Ich bin gar nicht willens zu behaupten, daß die Thiere durch förmliche auseinander gesetzte Schlüsse, die Ursache aus der Wirkung erkennen. Aber ich traue ihnen zu, daß sie von einer Handlung eine Wirkung erwarten, daß sie aus der beständigen Verbindung verschiedener Begebenheiten merken, daß eine solche Verbindung zwischen demselben seyn müsse; vermittelt welcher eine nothwendig aus der andern folget. Wenigstens sehe ich auf diese Weise, wenn ich das, was mir die Erfahrung von den Wirkungen des Verstandes, deren ich mir bewußt bin, dazu nehme, die Möglichkeit der Erkenntniß der Thiere ein, von welcher ich gar nichts begreife, wenn man mir sagt, sie sey ein Instinct, ein lebhaftes Gefühl, das aus keiner vorhergegangenen Vorstellung herkomme. Denn alles dieses ist gerade so viel, als wenn man gar nichts saget.



Zehenter Versuch.

Von den

Wunderwerken.

Erster Theil.

In den Schriften des Doct. Tillersons findet sich ein Grund wider die wirkliche Gegenwart, der so kurz gesagt, so schon und so bündig ist, als man sich immer einen Grund wider eine Lehre vorstellen kann, die einer ernsthaften Widerlegung so wenig werth ist. Man nimmt durchgehends als bekannt an, sage dieser gelehrte Prälat, daß das Ansehen der Schrift so viel, als der Tradition, einzig auf das Zeugniß der Apostel gegründet ist, welche Augenzeugen von demjenigen Wunderwerken unsers Heilandes waren, durch welche er seine göttliche Sendung bewiesen hat. Die Gewißheit demnach, die wir von der Wahrheit der christlichen Religion haben, ist geringer, als die Gewißheit, die wir von der Wahrheit unserer Sinne haben; weil dieselbe, von den ersten Stiftern unserer Religion selbst, nicht größer war; und weil es klar ist, daß sie sich vermindern muß, indem sie von denselben auf ihre Jünger kömmt; und weil auch niemand von der Wahrheit ihres Zeugnisses so gewiß seyn kann, als von den unmittelbaren Gegenständen seiner Sinne.

Sinne. Aber eine schwächere Deutlichkeit und Gewißheit kann niemals eine stärkere aufheben; und wenn demnach die Lehre von der weltlichen Gegenwart noch so klar in der Schrift geoffenbarer wäre: so wäre es doch allen Regeln einer richtigen Art zu schließen schnurstracks entgegen, derselben unsern Beyfall zu geben. Sie widerspricht den Sinnen, da doch beides die Schrift und die Tradition, auf welche man sie gehauet zu seyn vorlegt, nicht eine so deutliche Gewißheit mit sich führen, als die Sinne selbst; wenn sie, nämlich nur, als äußerliche Zeugnisse betrachtet werden, die nicht in eines jeden Herz durch die unmittelbare Wirkung des heiligen Geistes lebendig und kräftig gemacht werden.

Nichts ist so in dieser Sache so wohl angebracht als ein entscheidender Grund von dieser Art, welcher die stolze Heuchelei und den hochmüthigsten Aberglauben wenigstens zum Stillstehenden bringen, und uns von ihren abgeschmackten Nöthigungen befreien muß. Ich schmelzte mir, daß ich einen Grund von gleicher Art entdeckt habe, welcher, wenn er richtig ist, für Weise und Gelehrte ein immerdauerndes Bewahrungsmittel wider alle Arten abergläubischer Täuschung, und folglich nützlich und brauchbar seyn wird, so lange, als die Welt bestehen wird. Denn so lange, wie ich vermuthet, wird man in allen weltlichen Geschichten Nachrichten von Wunderwerken und Wunderzeichen finden.

Oßchon

Obſchon die Erfahrung unſer einziger Wegweiſer iſt, wenn wir in Anſehung geſchehener und wirklicher Dinge Vernunftſchlüſſe machen: ſo muß man doch geſehen, daß dieſer Wegweiſer nicht ganz und gar unbetrüglich; ſondern in einigen Fällen fähig iſt, uns in Fehler und Irrthümer zu leiten. Einer, der in unſerm Himmelsſtriche in einer Woche des Brachmonats beſſer Wetter erwarten würde, als in einer Woche des Chriſtmonats, würde richtig und der Erfahrung gemäß ſchließen; aber es könnte ſich doch zutragen, daß er ſich durch den Erfolg ſelbſt betrogen fände. Gleichwohl können wir bemerken, daß er in einem ſolchen Falle nicht Urfache haben würde, ſich über die Erfahrung zu beklagen; weil ſie uns gemeinlich vor der Hand von dieſer Ungewiſſheit durch diejenigen widerſtändigen und entgegen ſtehenden Erfolge Nachricht giebt, die wir aus einer fleißigen Beobachtung lernen können. Alle Wirkungen folgten nicht mit gleicher Gewiſſheit aus ihren vorausgeſetzten Urfachen. Man findet, daß in allen Ländern und zu allen Zeiten gewiſſe Erfolge beſtändig mit einander vereinigt geſeſen: von andern findet man, daß ſie veränderlicher geſeſen, und bisweilen unſere Erwartung betrogen; ſo, daß in unſern Vernunftſchlüſſen, in Anſehung geſchehener und wirklicher Dinge, alle nur einbildende Grade der Verſicherung von der höchſten Gewiſſheit an, bis zu der niedrigſten Art der ſittlichen Deutlichkeit angetroffen ſind.

Ein weiser Mann richtet demnach seinen Glauben nach dem Maaße der Deutlichkeit und Gewißheit ein. In solchen Schlüssen, die auf eine unbtriegliche Erfahrung gegründet sind, erwartet er den Erfolg mit dem höchsten Grade der Versicherung, und sieht seine vorige Erfahrung, als einen völligen Beweis von der künftigen Wirklichkeit dieses Erfolgs, an. In andern Fällen verfährt er mit mehrerer Vorsichtigkeit. Er wiegt die entgegen stehenden Erfahrungen ab: er betrachtet, welche Seite durch die größte Anzahl von Erfahrungen unterstützt werde: auf diese Seite neiget er sich, mit Zweifel und Bedenken; und wenn er zuletzt sein Urtheil fest setzt: so überschreitet doch die Gewißheit dasjenige nicht, was wir eigentlich Wahrscheinlichkeit nennen. Alle Wahrscheinlichkeit setzt also gewisse einander entgegen stehende Erfahrungen und Beobachtungen voraus, wo man findet, daß die eine Seite die andere überwäge, und einen Grad der Gewißheit hervorbringe, welcher mit diesem Uebergewichte in einem genauen Verhältnisse steht. Hundert Beispiele oder Erfahrungen auf der einen Seite, und fünfzig auf einer andern, bringen eine gar zweifelhafte Erwartung von einem Erfolge hervor; da doch hundert gleichförmige Erfahrungen, mit einer einzigen widersprechenden, einen ziemlich starken Grad der Versicherung erzeugen. In allen Fällen müssen wir die entgegen gesetzten Erfahrungen, wo sie gegen einander stehen, abwägen, und die kleinere Zahl von der größern abziehen, um die

Summe. 11 Th. R genaue

förmig ist: so wird sie von einem unvermeidlichen Gegensatz in unsern Urtheilen, und von eben derselben Entgegensetzung und wechselseitigen Zerstörung der Gründe begleitet, wie in einer jeden andern Art der moralischen Gewissheit und Deutlichkeit. Wie stehen est in Ansehung der Ansagen anderer an. Wir wägen die entgegenstehenden Umstände ab, welche einigen Zweifel oder einige Ungewissheit verursachen; und wenn wir eine Ueberlegenheit auf irgend einer Seite entdecken: so neigen wir uns zu derselben; aber doch stets mit einer Veränderung der Versicherung, nach dem Verhältnisse, als die Gegengründe stark sind.

Diese einander entgegen stehende Deutlichkeit und Gewissheit kann in gegenwärtigem Falle aus mancherley verschiedenen Ursachen hergeleitet werden; aus dem Charakter oder aus der Zahl der Zeugen, aus der Art, wie sie ihr Zeugniß ablegen; oder aus der Vereinigung aller dieser Umstände. Wir hegen einigen Verdacht in Ansehung geschehener Dinge, wenn die Zeugen einander widersprechen; wenn derselben nur wenig, oder wenn sie von einem verdächtigen Charakter sind; wenn sie an dem, was sie aussagen, selbst Antheil nehmen, oder einigen Vortheil daraus ziehen; wenn sie ihr Zeugniß mit Zweifel, mit Ansehen oder Bedenklichkeit, oder im Geqrucke mit gar zu heftigen Verheurungen, ablegen. Es giebt noch manche andere besondere Fälle von dergleichen Art, welche die Stärke eines Beweismittels, der
von

von einem menschlichen Zeugnisse hergenommen ist, vermindern, oder gar aufheben und zerstören.

Gesetzt, zum Exempel, daß die geschehene Sache, welche dieses Zeugniß fest zu setzen sich bemühet, auf etwas außerordentliches und wunderbares hinaus laufe: so belännt in diesem Falle die, aus dem Zeugniß entstehende Gewißheit, eine Verminderung, die nach dem Verhältniße größer oder geringer ist, als die Sache mehr oder weniger ungewöhnlich ist. Der Grund, warum wir den Zeugen und Geschichtschreibern einigen Glauben beymessen, kömmt nicht aus irgend einiger Verknüpfung, die wir zwischen dem Zeugnisse und der Wirklichkeit a priori einsehen und begreifen, sondern bloß daher, weil wir eine Gleichförmigkeit zwischen denselben zu finden gewöhnet sind. Aber wenn die bezeugte Sache eine solche ist, die wir selten zu beobachten Gelegenheit haben, so ist alsdenn ein Streit zwischen zweien entgegen gesetzten Erfahrungen, von denen die eine die andere in so weit aufhebet und zerstöret, als die Kraft derselben sich erstrecket, und die Ueberlegene kann auf das Gemüthe nur allein mit derjenigen Kraft wirken, welche überbleibe. Der gleiche und eben derselbe Grundsatz der Erfahrung, welcher uns einen gewissen Grad der Versicherung, auf die Aussage der Zeugen giebt, giebt uns auch in diesem Falle einen andern Grad der Versicherung wider die Sache, die sie zu bestätigen sich bemühen; und von diesem Widerspruche entspringt nothwendig ein Gegengewicht, und eine wechselseitige

selbige Aufhebung und Zerstörung des Glaubens und des Ansehens.

Der Indianische Prinz, welcher sich weigerte, die ersten Nachrichten von den Wirkungen des Frostes zu glauben, machte richtige Vernunftschlüsse; und es wurde allerdings ein sehr starkes Zeugniß erfordert, ihn zum Beyfalle in Aufsehung solcher Sachen zu verbinden, die von einem Zustande der Natur entstanden, der ihm ganz unbekannt war, und so wenige Aehnlichkeit mit denjenigen Erfolgen hatte, von welchen er eine beständige und gleichförmige Erfahrung gehabt. Ob sie schon seiner Erfahrung nicht entgegen und zuwider waren: so waren sie doch derselben nicht gleichförmig, und er konnte sie dazu nicht reimen*.

Aber,

- * Kein Indianer, dieses ist klar, konnte eine Erfahrung haben, daß das Wasser in kalten Erdstreifen nicht gefriere. Das heißt, die Natur in eine Lage und Beschaffenheit setzen, die ihm gänzlich unbekannt ist; und es ist ihm unmöglich, *a priori*, zu sagen, was daraus entstehen werde. Das heißt, einen neuen Versuch machen, davon die Folge allezeit ungewiß ist. Einer kann bisweilen aus der Aehnlichkeit mutmaßen, was erfolgen werde; aber das ist doch allezeit eine bloße Mutmaßung. Und man muß gestehen, daß in dem gegenwärtigen Falle des Gefrierens der Erfolg wider die Regeln der Aehnlichkeit entsteht, und so beschaffen ist, daß ein vernünftiger Indianer denselben nicht voraus sehen könnte. Die Wirkungen der Kälte auf das Wasser äußern sich nicht Stufenweise, nach den Graden

Aber, um die Wahrscheinlichkeit wider die Aussage der Zeugen noch mehr zu verstärken, laſſet uns ſehen, die Sache, welche ſie behaupten, ſey nicht bloß wunderbar, ſondern ein wirkliches Wunder; und laſſet uns auch ſehen, das Zeugniß, wenn es allein und an und für ſich ſelbſt betrachtet wird, ſtelze bis zu einem gänzlichen Verweiſthume: ſo iſt in dieſem Falle Verweiſthum wider Beweis- thum, von denen der ſtärkeſte überwiegen muß, doch allezeit mit einer Verminderung ſeiner Stärke, in dem Verhältniſſe der Stärke, welche der entgegen geſetzte hat.

R 4

Ein

Graden der Kälte; ſondern ſo bald ſie bis auf den Grad des Gefrierens kömmt: ſo geht das Waſſer auf einmal und in einem Augenblicke aus dem Stande der äußerſten Flüßigkeit in den Stand einer vollkommenen Härte über. Ein ſolcher Erfolg kann demnach außerordentlich genannt werden, und erfordert ein recht ſtarkes Zeugniß, um denſelben einem Volke in einem heißen Himmelsſtriche glaublich zu machen; doch iſt er noch kein Wunder, noch der gleichförmigen Erfahrung von dem Laufe der Natur in ſolchen Fällen entgegen, wo alle die Umſtände eben dieſelben ſind. Die Einwohner der Inſel Sumatra haben in ihrem eigenen Erdſtriche das Waſſer allezeit flüßig geſehen; und das Gefrieren ihrer Flüſſe könnte mit Rechte für wunderbar gehalten werden: aber ſie ſahen niemals Waſſer in Moſau, während des Winters; und deswegen können ſie vernünftiger Weiſe nicht hartnäckig behaupten, was dort die Folge ſeyn würde,

Ein Wunderwerk ist eine Verletzung der Gesetze der Natur; und da eine stäte und unveränderliche Erfahrung diese Gesetze fest gesetzt hat: so ist der Beweissthum wider ein Wunderwerk aus der Natur der geschehenen Sache selbst so vollkommen, als man sich nur immer einen Grund aus der Erfahrung einbilden kann. Warum ist es mehr, denn wahrscheinlich, daß alle Menschen sterben müssen; daß das Blei nicht von sich selbst in der Luft aufgehängt bleiben kann; daß das Feuer das Holz verzehret, und durchs Wasser ausgelöschet wird, als nur deswegen, weil man diese Erfolge den Gesetzen der Natur gemäß findet, und weil eine Verletzung dieser Gesetze, oder mit andern Worten, ein Wunderwerk erfordert wird, denselben vorzubeugen? Nichts wird für ein Wunderwerk gehalten, was sich je in dem gemeinen Laufe der Natur zuträgt. Es ist kein Wunderwerk, daß ein Mensch von gutschmeckender Gesundheit plötzlich sterben sollte; weil eine solche Todesart, ob sie schon ungewöhnlicher ist, als eine andere, doch, wie man bemerkt, öfters vorgefallen. Aber das ist ein Wunderwerk, daß ein Todter wieder in das Leben kommen sollte; weil man dieses niemals in irgend einigem Lande, noch in irgend einiger Zeit wahrgenommen hat. Es muß demnach eine einsörmige und gänzlich übereinstimmende Erfahrung wider jede wunderthätige Begebenheit zeugen; sonst würde die Begebenheit diese Benennung nicht verdienen. Da nun eine gleichsörmige und übereinstimmende Erfahrung

fahung bis zu einem Beweisthume steigt: so ist hier ein eigentlicher und völliger Beweisthum aus der Natur der geschehenen Sache selbst wider die Wirklichkeit irgend eines Wunderwerkes; auch kann ein solcher Beweisthum nicht aufgehoben und zerstöret, noch das Wunderwerk glaubwürdig gemacht werden, als nur allein durch einen entgegen gesetzten Beweisthum, der stärker und dem andern überlegen sey.

R 5

Die

- Bisweilen kann es scheinen, als ob eine Begebenheit an sich selbst den Gesetzen der Natur nicht entgegen wäre, welche doch, wenn sie wirklich wahr wäre, wegen einiger Umstände ein Wunderwerk genannt werden könnte, weil sie in der That diesen Gesetzen entgegen sind: Wenn zum Exempel eine Person, die sich eines göttlichen Ansehens aumaßet, einem Kranken befehlen würde, gesund zu werden; einem Gesunden, todt zur Erde zu fallen; den Wolken, Regen auszuschiütten; den Winden, zu wehen; kurz, wenn er verschiedenen natürlichen Begebenheiten befehlen würde, die auf seinen Befehl unmittelbar erfolgten: so würde man sie mit Recht für Wunderwerke halten, weil sie wirklich in diesem Falle den Gesetzen der Natur entgegen sind. Denn wenn irgend einiger Verdacht überbleibet, daß die Begebenheit und der Befehl zufälliger Weise mit einander übereinstimmen: so ist da kein Wunderwerk und keine Verletzung der Gesetze der Natur mehr. Wenn dieser Verdacht gehoben und aus dem Wege geräumt wird: so ist da augenscheinlich ein Wunderwerk und eine Uebertretung dieser Gesetze; weil der Natur nichts so sehr entgegen seyn kann, als daß die

Stim:

Die natürliche und klare Folge hiervon ist diese, (und das ist eine allgemeine, unserer Aufmerksamkeit würdige Grundregel); „daß kein Zeugniß zureichend ist, ein Wunderwerk zu bestätigen und fest zu setzen, wofern nicht das Zeugniß von einer solchen Art ist, daß die Falschheit desselben noch ein größeres Wunder wäre, als die geschehene Sache, welche dieses Zeugniß fest zu setzen sich bemühet: und auch gar in diesem Falle findet sich eine wechselseitige Aufhebung und Zerstörung der Gründe um Beweisathümer, und mit allem der Stärkere oder Ueberlegenere giebt uns eine Versicherung, die mit demjenigen Grade der Stärke übereinkommt, welcher, nach der Abziehung des Schwächern, überbleibt.“ Wenn mir irgend jemand sagt,

Stimme oder der Befehl eines Menschen einen solchen Einfluß haben sollte. Ein Wunderwerk kann gar genau erklärt werden, „als eine Verletzung eines Gesetzes der Natur durch einen besondern Willen der Gottheit, oder durch die Vermittelung eines unsichtbaren wirkenden Wesens.“ Ein Wunderwerk mag sich unsern Sinnen entdecken oder nicht, dieses ändert die Natur und das Wesen desselben nicht. Die Erhebung eines Hauses oder Schiffes in die Luft ist ein sichtbares Wunderwerk. Die Erhebung einer Feder in die Luft, wenn dem Winde auch nur im aerinassen die dazu erforderliche Kraft und Stärke mangelt, ist ein eben so wirkliches Wunderwerk, ob schon in Ansehung unsrer nicht so empfindlich und fühlbar.

sagt, er habe einen Todten gesehen, welchem das Leben wieder gegeben worden: so erwäge ich unmittelbar bey mir selbst, welches von beyden wahrscheinlicher sey, daß diese Person entweder betrügen wolle, oder selbst betrogen worden seyn sollte; oder daß die Sache, die sie erzählt, sich wirklich sollte zugegetragen haben. Ich wäge das eine Wunderwerk gegen das andere ab, und nach dem Uebergewichte oder nach der Ueberlegenheit, die ich entdecke, fälle ich mein entscheidendes Urtheil, und verwerfe allezeit das größere Wunderwerk. Wenn die Falschheit dieses Zeugnißes ein größeres Wunderwerk wäre, als die Begebenheit, welche eine Person erzählt; alsdenn, und nicht eher, alsdenn, kann sie behaupten, meinem Glauben oder meiner Meinung zu befehlen.

Zweiter Theil,

In den vorhergehenden Betrachtungen haben wir vorausgesetzt, daß ein Zeugniß, auf welches ein Wunderwerk gegründet ist, gar wohl bis zu einem gänzlichen Beweiskhume steigen könnte, und daß die Falschheit dieses Zeugnißes eine Art eines Wunders seyn würde. Allein es ist leicht zu zeigen, daß wir um einen großen Theil zu streugebig gewesen, da wir dieses eingestanden, und daß niemals in irgend einiger Geschichte eine wunderthätige Begebenheit auf eine solche völlige Gewißheit und Deutlichkeit gebauet und festgesetzt gewesen,

Denn

Denn erstlich kann man in der ganzen Geschichte kein einziges Wunderwerk finden, welches durch eine zureichende Anzahl von Zeugen von solchem unzweifelhaften guten Verstande, Erziehung und Geseßsamkeit wäre bezeuget worden, als erfordert wird, uns zu versichern, daß sie selbst nicht bestodet worden; von solcher ungezweifeltem Aufrichtigkeit und Redlichkeit, als nöthig ist, dieselben über allen Verdacht eines Vorhabens, andere zu betriegen, zu setzen; von solchem Credite, gutem Rufe und Ansehen in den Augen der Menschen, daß sie ein großes zu verrichten hatten, im Falle sie auf einiger Falschheit wären entdeckt worden; und die zu gleicher Zeit solche geschehene Dinge bezeugen, die auf eine solche öffentliche Weise, und in einem so berühmten Theile der Welt verrichtet worden, als erforderlich ist, die Entdeckung unvermeidlich zu machen: alle diese Umstände werden erfordert, um uns eine völlige Versicherung und Zutrauen auf das Zeugniß der Menschen zu geben.

Zweitens: Wir können in der menschlichen Natur einen Grundsatz wahrnehmen und bemerken, von welchem man, wenn man genau untersucht wird, finden wird, daß er die Versicherung gar sehr vermindere, die wir, auf ein menschliches Zeugniß, von irgend einiger Art eines Wunders haben möchten. Die Grundsatz, nach welcher wir uns insgemein in unsern Vernunftschlüssen richten; ist diese, daß die Gegenstände, von welchen wir keine Erfahrung haben,

den.

denjenigen ähnlich seyn, von welchen wir eine haben; daß dasjenige, was wir das gewöhnlichste zu seyn befunden, allezeit das wahrscheinlichste sey; und daß wir da, wo entgegen gesetzte Gründe vorhanden sind, den Vorzug denjenigen geben sollen, welche auf die größte Anzahl vergangener Beobachtungen gegründet sind. Allein ob wir schon, wenn wir dieser Regel gemäß verfahren, so gleich eine jede That und Sache verwerfen, welche in einem ordentlichen Grade ungewöhnlich und unglaublich ist: so beobachtet doch das Gemüthe nicht allezeit eben dieselbe Regel, wenn es weiterfortgeht; sondern wenn eine ganz und gar ungereimte und wunderthätige Sache behauptet wird: so giebt es vielmehr desto bereitwilliger eine solche That oder Sache zu, eben um dieses Umstandes willen selbst, welcher alle Glaubwürdigkeit und alles Ansehen derselben aufheben und zernichten sollte. Die Leidenschaft des Erstaunens und des Bewunderns, die durch die Wunderwerke erregt wird, ist eine angenehme Bewegung und Aufwallung des Gemüthes, und senket uns deswegen auf eine merkliche Weise, diejenigen Begebenheiten zu glauben, durch welche sie erregt wird. Und dieses geht so weit, daß selbst diejenigen, welche dieses Vergnügen nicht unmittelbar genießen, noch diejenigen wunderbaren Begebenheiten glauben können, von denen sie berichtet werden, dennoch dieses Vergnügens von der andern Hand, und gleichsam durch eine Zurückprallung, theilhafte werden wollen, und einen Stolz und eine Lusti-

lustigung darinn suchen, und die Bewunderung anderer zu erwecken.

Mit welcher Begiertheit werden nicht die wunderbare Nachrichten der Reisenden, ihre Beschreibungen von Meer- und Landungeheuern, ihre Erzählungen von wundervollen Abentheuern, von seltenen Menschen, und von ungewöhnlichen rohen Sitten, angenommen? Allein wenn der Geist der Religion sich selbst mit der Liebe zu Wundern vereinigt: so hat alle gesunde Vernunft ein Ende; und das menschliche Zeugniß verliert, in diesen Umständen, alle Ansprache an die Glaubwürdigkeit. Ein Befenner der Religion kann ein Enthusiast seyn, und sich dasjenige zu sehen einbilden, was doch keine Wirklichkeit hat. Er kann aber auch wissen, daß seine Erzählung falsch ist, und doch auf derselben beharren, und das aus den besten Absichten von der Welt, nämlich um eine so heilige Sache zu befördern. Oder, wo auch gar diese Täuscheren und Verblendung nicht Statt hat: so wirkt doch die, durch eine so starke Versuchung erregete Eitelkeit auf ihn weit mächtiger, als auf die übrigen Menschen in irgend einigen andern Umständen; und der Eigennuß mit gleicher Stärke. Seine Zuhörer mögen, wie es gemeintlich zutrifft, nicht genugsame Beurtheilungskraft haben, seine Deutlichkeit und Gewisheit zu untersuchen: die Beurtheilungskraft, die sie noch haben, verleugnen sie aus Grundsätzen, in diesen erhabenen und geheimnißvollen Betrachtungen; oder wenn sie auch noch so willig sind, die-
selbe

über zu gebrauchen und anzuwenden: so un-
richt und stört doch Leidenschaft und eine erhöhte
Einbildungskraft die Regelmäßigkeit ihrer Wir-
kungen. Ihre leichtgläubigkeit vermehret seine
Unverschämtheit; und seine Unverschämtheit über-
dältiget ihre leichtgläubigkeit.

Beredsamkeit, in ihrer größten Stärke, läßt
der Vernunft oder der Überlegung wenig Raum;
sondern, indem sie sich gänzlich an die Einbildung
der an die Affecten und Neigungen richtet: so
lehret sie die willigen Zuhörer gefangen, und un-
terwirft sich ihren Verstand. Glückselig, daß diese
Köthe selten erreicht wird. Aber was ein Cicero oder
Demosthenes auf das versammelte römische oder
athenienische Volk kaum wirken konnten, das kann
in jeder Capuciner, ein jeder herumreisender oder
in einem Orte stehender Lehrer über den größten
Haufen der Menschen, und zwar in einem höhern
Grade ausrichten, indem er solche grobe und pö-
belhafte Leidenschaften rühret *.

Drit.

- * Die vielfältigen Beispiele von erdichteten Wun-
derwerken, von Weissagungen und übernatür-
lichen Begebenheiten, welche zu allen Zeiten ent-
weder durch entgegen gesetzte Deutlichkeit und
Gewißheit entdeckt worden, oder welche sich
selbst durch ihre Ungereimtheit entdecken, zeigen
genugsam die starke Neigung der Menschen zu
dem Außerordentlichen und Wunderbaren, und
sollten vernünftiger Weise wider alle Erzäh-
lungen von dieser Art einen Verdacht erwecken.
Dieses ist unsere natürliche Denkungsart; auch
selbst

Drittens. Das giebt uns eine sehr starke Vermuthung wider alle übernatürliche und wundervolle Erzählungen, daß sie allezeit unter unwissenden und barbarischen Völkern hauptsächlich im Ueberflusse gefunden werden; oder wenn je eine gesittete Nation einigen von denselben den Zutritt und Eingang gestattet: so wird man finden, daß dieses Volk dieselben von ihren unwissenden und barbarischen Vorfahren angenommen habe, welche dieselben auf ihre Nachkommen mit derjenigen unverletzlichen Bestätigung und mit dem

seuer-

selbst in Ansehung der gemeinsten und glauulichsten Vorfälle. Zum Exempel: keine Art von Nachrichten entsteht so leicht und bräut sich geschwinder aus, besonders auf dem Lande und in den Provinzstädten, als die, welche die Heirathen, betreffen. Dieses geht so weit, daß zwei junge Personen von gleichem Stande einander nie zweymal sehen, daß nicht die ganze Nachbarschaft sie unmittelbar mit einander verbinden sollte. Das Vergnügen eine so wichtige und anziehende Neuigkeit zu erzählen, auszubreiten und die erste Nachricht davon zu geben, streuet die Zeitung allenthalben aus. Und dieses ist so wohl bekannt, daß kein vernünftiger Mensch einige Achtung auf diese Nachrichten hat, bis er sie durch eine größere Gewißheit bestätigt findet. Sind es nicht eben diese, und noch andere viel stärkere Leidenschaften, welche dem großen Haufen der Menschen die Religion einflößen, alle, die Religion betreffende Wunderwerke, mit der größten Hefigkeit und Versicherung zu glauben und auszubreiten.

feyerlichen Ansehen fortgepflanzt, so allezeit alte und durchgehends angenommene Meynungen begleiter. Wenn wir die ersten Geschichte aller Völker durchgehen: so sollten wir uns bald einbilden, wir wären in einige neue Welt versetzt worden, wo der ganze Bau und die Einrichtung der Natur aufgelöst ist, und ein jedes Element seine Wirkungskräfte auf eine ganz andere Weise äußert, als igo. Schlachten, Staatsveränderungen, Pestilenz, Hungers-Noth und Tod, sind niemals Wirkungen derjenigen natürlichen Ursachen, die wir aus der Erfahrung kennen. Wunderzeichen, Vorbedeutungen, Aussprüche und Urtheile der Götter verdunkeln und überschatten gänzlich die wenigen natürlichen Begebenheiten, welche damit vermischet sind. Allein da dieselben mit einer jeden Seite seltener werden, so wie wir den durch Wissenschaft und Erkenntniß aufgeklärten Zeiten näher kommen: so lernen wir bald, daß, da in dem Falle gar nichts geheimnißvolles oder übernatürliches ist, sondern daß alles von der gewöhnlichen Zuneigung der Menschen zu dem Wunderbaren und Außerordentlichen herkommet, und daß, obschon diese Neigung von Zeit zu Zeit durch Vernunft und Gelehrsamkeit einen Einhalt bekommen mag, dieselbe doch niemals völlig aus der menschlichen Natur ausgerottet werden kann.

Es ist etwas seltsames, sagt jeder verständiger Leser, bey dem Durchlesen dieser mit Wundern angefüllten Geschichtschreiber, daß solche wun-

S

Sume II Th. der.

derbare Begebenheiten sich in unsern Tagen gar niemals zutragen. Aber dieses, wie ich glaube, ist nichts seltsames, daß die Menschen in allen Zeitaltern lügen sollten. Ihr müßet gewiß von dieser Schwachheit Exempel genug gesehen haben. Ihr habt selbst gehört, wie man bey manchen solchen wunderbaren Erzählungen gestuhet, welche aber, da alle Weise und Vernünftige denselben mit Verachtung und Verspottung begegnet, endlich auch selbst von dem gemeinen Volke verworfen worden. Seyd versichert, daß diejenigen beruffenen lügen, welche bis zu einer so ungeheuren Höhe sich ausgebreitet und gehühret haben, von einem gleichen Anfange entsunden; weil sie aber auf einem bequemen Grund und Boden ausgesäet worden: so schossen sie zuletzt zu solchen Wundern und Ungeheuern auf, die beynahе denen ähnlich sind, welche sie erzählten.

Es war eine verschmißte Staatsklugheit bey jenem listigen und verschlagenen Betrüger, Alexander, welcher, obichon ich vergessen, vor Zeiten einen sehr großen Ruf hatte, daß er den ersten Schauplatz seiner Betrügereyen in Babylonien aufschlug, wo, nach Lucians Bericht, das Volk äußerst unwissend und dumm, und bereitwillig war, auch selbst die größte Täuschereyen und Verblendung zu verschlucken. Leute in einiger Entfernung, welche schwach genug sind zu denken, die Sache sey doch wohl einer Untersuchung werth, haben keine bequeme Gelegenheit, bessere Nachrichten einzuziehen. Die Hülfsröhen kommen

Durch

durch hundert Umstände vergrößert zu ihnen. Thoren sind ämsig, die Verhörung und Verblendung fortzupflanzen; in der Zeit, da Weise und Gelehrte sich begnügen, die Ungereimtheit derselben überhaupt zu verlachen, ohne sich um Nachrichten von den besondern Dingen und Stücken zu bekümmern, durch welche sie deutlich widergelegt werden könnte. Und so wurde der obenerwähnte Betrüger in den Stand gesetzt, von seinen unwissenden Paphlagoniern, zur Anwerbung ergebener Anhänger, so gar unter den griechischen Weltweisen, und Leuten von dem höchsten Range und Stande in Rom, fortzuschreiten. Ja er konnte gar die Achtung jenes weisen Kaisers, des Marcus Aurelius, so weit gewinnen, daß er den Ausgang eines Feldzuges auf seine täuschende Weissagungen ankommen ließ.

Die Borchelle, unter einem unwissenden Volke einen Betrug auf die Bahn zu bringen, und dasselbe dadurch in Erstaunen zu setzen, sind so groß, daß, wenn auch schon die Verblendung zu grob seyn sollte, durch dieselbe das ganze Volk zu hintergehen, (welches bisweilen, wiewohl selten, der Fall ist,) daß dieselbe dennoch, sage ich, sich von dem Glücke in entfernten Ländern einen bessern Fortgang versprechen kann, als wenn der erste Auftritt davon in einer durch Künste und Wissenschaften berühmten Stadt gespielt worden wäre. Die Unwissendesten und Ungefittesten von diesen Barbaren bringen diese Nachricht außer Lande. Keine von ihren Landsteuten haben ge-

nugsamen Briefwechsel, oder zureichenden Credit und Ansehen, dem Betrüge zu widersprechen, und die Täuschung zu Boden zu schlagen. Der Menschlichen Neigung zu dem Wunderbaren hat eine völlig bequeme Gelegenheit, sich gänzlich zu ergeben. Und so wird ein Märchen in einer Entfernung von tausend Meilen für eine gewisse Geschichte gehalten, darüber man an dem Orte selbst, wo es zuerst aufgebracht wurde, nur ein Gespräch erzieht, und es durchgehendes ausbreitet. Aber hätte Alexander seine Residenz zu Athen aufgeschlagen: so hätten die Weltweisen dieses berühmten Sitzes der Gelehrsamkeit unmittelbar durch das ganze römische Reich ihre Gedanken von dieser Sache ausgebreitet; und wenn dieselbe von einem so großen Ansehen unterstützt, und mit aller Stärke der Vernunft und Beredsamkeit erläutert und vorgetragen worden wären: so hätten sie den Menschen die Augen vollkommen geöffnet. Es ist wahr; als Lucian von ohngefähr durch Paphlagonien reiste: so hatte er eine bequeme Gelegenheit, diesen guten Dienst zu leisten. Allein, so sehr es auch zu wünschen wäre: so trägt es sich doch nicht allezeit zu, daß ein jeder Alexander einen Lucian vor sich findet, der bereit und geneigt ist, seine Betriegerereyen zu entdecken und aufzuhellen*.

Ich

* Man könnte vielleicht einwenden, ich verführe sehr vermaßen, und bilde meine Vorstellungen vom Alexander nur aus der Nachricht, welche Lucian

Ich kann, als einen vierten Grund, welcher das Ansehen und die Glaubwürdigkeit der Wunderzeichen vermindert, hinzusetzen, daß kein einziges Zeugniß für irgend einiges von denselben, auch selbst für diejenigen, welche nicht ausdrücklich entdeckt worden, vorhanden ist, welchem nicht eine unendliche Anzahl von Zeugen entgegen sey, so daß nicht allein das Wunderwerk die Glaubwürdigkeit des Zeugnisses aufhebt und zernichtet; sondern daß auch das Zeugniß selbst das Wunderwerk aufhebt und zernichtet. Um dieses desto begreiflicher zu machen, lasset uns betrachten, daß in Religionsfachen, alles was verschieden ist, auch einander entgegen sey, und daß es unmöglich sey, daß die Religionen des alten Roms, der Turkey, der Königreiche China und Siam, alle auf irgend einiges gründliches Fundament fest gesetzt seyn sollten. Gleichwie

§ 3

dem.

Lucian, sein offener Feind, von ihm gegeben. Es wäre in der That zu wünschen, daß einige Nachrichten übergeblieben wären, welche seine Mißthäter und Anhänger selbst aus Licht gestellt hätten. Der Gegensatz und die Verschiedenheit zwischen dem Charakter und dem Betragen eben desselben Menschen, so wie sie von Freunden oder Feinden entworfen werden, ist auch selbst im gemeinen Leben, und noch vielmehr in Dingen, welche die Religion betreffen, so stark, als der Gegensatz zwischen irgend zwey Menschen in der Welt, zwischen diesem Alexander und dem heiligen Paulus, zum Beispiel. Befolget einen Brief an den Ritter, Gilbert West, über die Falschheit und über das Apostelamt des heiligen Paulus.

nugsamen Briefwechsel, oder zureichenden Credit und Ansehen, dem Verruge zu widersprechen, und die Täuschung zu Boden zu schlagen. Der Menschen Neigung zu dem Wunderbaren hat eine völlig bequeme Gelegenheit, sich gänzlich zu zeigen. Und so wird ein Nährzen in einer Entfernung von tausend Meilen für eine gewisse Geschichte gehalten, darüber man an dem Orte selbst, wo es zuerst aufgebracht wurde, nur ein Gespötte treibt, und es durchgehends ausspiehet. Aber hätte Alexander seine Residenz zu Athen aufgeschlagen: so hätten die Weltweisen dieses berühmten Sitzes der Gelehrsamkeit unmittelbar durch das ganze römische Reich ihre Gedanken von dieser Sache ausgebreitet; und wenn dieselbe von einem so großen Ansehen unterstützt, und mit aller Stärke der Vernunft und Beredsamkeit erläutert und vorgetragen worden wären: so hätten sie den Menschen die Augen vollkommen geöffnet. Es ist wahr; als Lucian von ohngefähr durch Daphlagonen reiste: so hatte er eine bequeme Gelegenheit, diesen guten Dienst zu leisten. Allein, so sehr es auch zu wünschen wäre: so trägt es sich doch nicht allezeit zu, daß ein jeder Alexander einen Lucian vor sich findet, der bereit und geneigt ist, seine Betriegerereyen zu entdecken und aufzuhebern *.

Ich

* Man könnte vielleicht einwenden, ich verführe sehr verneessen, und bildete meine Verdämnungen vom Alexander nur aus der Nachricht, welche
Luci-

lichen Worten mit eben derjenigen Gewißheit widerprochen hätten, mit welcher sie die von ihnen selbst erzählten Wunder glauben. Dieser Grund mag gar zu subtil und zu gekünstelt scheinen; allein er ist doch in der That von den Vernunftschlüssen eines Richters nicht unterschieden, welcher voraussetzt, die Glaubwürdigkeit zweyer Zeugen, welche wider jemand ein Verbrechen behaupten, werde durch das Zeugniß zweyer anderer aufgehoben und zernichtet, welche aussagen, er sey in eben demselben Augenblicke, in welchem das Verbrechen begangen worden seyn soll, zweyhundert Meilen entfernt gewesen.

In der ganzen weltlichen Geschichte ist kein Wunderwerk, welches ein stärkeres Zeugniß für sich habe, als dasjenige, welches Tacitus von dem Vespasianus erzählt. Dieser Kaiser soll zu Alexandria, vermittelt seines Speichels einen Blinden, und durch eine bloße Berührung seines Fußes einen Lahmen geheilet haben. Beyde Kranke kamen aus Gehorsam gegen ein Gesicht von dem Gott Serapis zu dem Vespasian, um von ihm ihre Heilung zu erwarten. Man kann die Erzählung davon bey diesem vortreflichen Geschichtschreiber * nachsehen; wo ein jeder Umstand diesem Zeugnisse ein Gewicht zu geben scheint, welches weitläufig mit aller Stärke der Gründe und der

S 4

Be.

demnach ein jedes Wunderwerk, von welchem man vorgiebt, es sey in irgend einer von diesen Religionen gewirkt worden, (wie denn alle an Wunderwerken einen Ueberfluß haben) die Bestätigung des besondern Lehrgebäudes, welchem dasselbe zugeschrieben wird, zu seinem eigentlichen Endzwecke hat: so hat es auch, wiewol nicht so eigentlich und so unmittelbar, die gleiche Stärke, ein jedes anderes Lehrgebäude umzustößen. Wenn es nun ein widerstreitendes Lehrgebäude zerstört: so zerstört es gleicherweise, die Glaubwürdigkeit derjenigen Wunderwerke, auf welche dieses Lehrgebäude festgesetzt war; so daß alle die Wunder verschiedener Religionen anzusehen sind, als widereinanderstreitende Dinge, und die Zeugnisse für diese Wunder, sie mögen schwach oder stark seyn, als solche, von denen eines einem jeden andern entgegen gesetzt ist. Wenn wir, nach dieser Art zu schließen, irgend einiges Wunderwerk des Mahomets oder seiner Nachfolger glauben: so haben wir für unsere Wahrschafe das Zeugniß einiger weniger barbarischer Araber: und auf der andern Seite, haben wir das Ansehen des Titus Livius, des Plutarch, des Tacitus, und kurz aller Griechischen, Chinesischen und Römisch-catholischen Schriftsteller und Zeugen zu betrachten; welche irgend einige Wunderwerke in ihrer besondern Religion angeführt haben; wir haben, sage ich, ihr Zeugniß in eben demselben Lichte anzusehen, als ob sie dieses mahomedanischen Wunderwerkes Meldung gethan, und demselben in ausdrücklichen

die Falschheit wohl kein stärkeres Zeugniß vermuthen könnte.

Es findet sich auch eine merkwürdige Geschichte, welche der Cardinal von Reg erzählt, und die unsere Betrachtung wohl verdienen mag. Als dieser unruhige und listige Staatsmann nach Spanien floh, die Verfolgung seiner Feinde zu vermeiden, gieng er durch Saragossa, die Hauptstadt von Arragonen, wo ihm in der Cathedralkirche ein Mann gezeigt wurde, welcher sieben und zwanzig Jahre, als Thürhüter der Kirche gedienet hatte, und in der Stadt jedermann wohl bekannt war, der jemals seine Andacht in dieser Kirche verrichtet. Man hatte diese ganze lange Zeit über gesehen, daß ihm ein Schenkel mangelte, welches Glied er aber wieder bekam; da er auf den Rumpf heiliges Del rieb; und als der Cardinal denselben untersuchte, fand er, es sey ein wahrhaftig natürlicher Schenkel, wie der andere. Dieses Wunderwerk wurde nach allen Beordnungen der Kirche bekräftiget, und die ganze Bürgerschaft zur Bestätigung dieser Sache berufen, welche, wie der Cardinal, wegen ihrer eifrigen Andacht, befand, dieses Wunderwerk vollkommen glaubete. Hier lebte der, welcher es erzählt, auch in der gleichen Zeit, in welcher das vorgegebene Wunder geschehen; er war von einem unglaublichen und freygeistlichen Charakter sowol, als von einem großen Verstande; das Wunder von einer so ganz besondern Beschaffenheit, daß es kaum hätte nachgemacht werden können;

Beredtsamkeit ausgeführt werden könnte, wenn Iſo ſtatt einer Perſon daran gelegen wäre, die Gewißheit dieſes ausgemergten und abgöttiſchen Aberglaubens zu verſtärken. Die Ernſthaftigkeit, die Gründlichkeit, das Alter, und die Redlichkeit eines ſo großen Kaiſers, welcher ſein ganzes Leben hindurch mit ſeinen Freunden und Aufwärttern ſo vertraut umgieng, und ſich niemals derjenigen außerordentlichen hochmüthigen Annahmen der Gottheit unterſtund, welche Alexander und Demetrius ſich zumutheten: der Geſchichtſchreiber, welcher in dergleichen Zeit lebete, der wegen ſeiner Aufrichtigkeit und Liebe zur Wahrheit berühmter war, vielleicht überall der größte und ſcharffſichtigſte Geiſt des Alterthums, und von allem Hange zum Aberglauben und zur Leichtgläubigkeit ſo frey iſt, daß er im Gegentheile der Gottesverläumdung und Freygeiſterey beſchuldigt wird: die Perſonen, auf deren Ausſage er das Wunderwerk erzählt, deren Charakter, Verſtand und Wahrhaftigkeit wohl befeſtigt war, wie wir voraus ſetzen können: dieſe waren Augenzeugen von dieſer Begebenheit und bekräftigten ihre Ausſage auch noch zu der Zeit nachdem die Familie der Glavier des Reiches beraubt war, und keine Belohnung mehr, als einen Preis der Lüge, geben konnte. *Vicunque, qui interfuere, nunc quoque memoraunt, poſtquam nullum mendacia pretium.* Wenn wir noch hinzusetzen, daß dieſe erzählten Begebenheiten öffentlich geſchehen: ſo wird erhelten, daß man für eine ſo grobe und handgreifliche

che

als diejenige, welche letzthin in Frankreich auf dem Grabe des Abtes Paris, dieses berühmten Jansenisten, mit dessen Heiligkeit die Leute so lange verhört worden, gewirkt worden seyn sollen. Kranke heilen, den Tauben das Gehöre, und den Blinden das Gesicht geben, sind Sachen; davon man allenthalben, als von gewöhnlichen Wirkungen dieses heiligen Grabes redet. Aber was noch außerordentlicher ist; manche von diesen Wundern wurden unmittelbar auf der Stelle selbst, vor Richtern von ungezweifelter Redlichkeit behauptet, und durch Zeugen von Stande und Ansehen, in einer gelehrten Zeit, und auf dem herrlichsten Schauplatze, der igo in der Welt ist, bezeuget. Das ist noch nicht alles; eine Nachricht von denselben wurde öffentlich an das Licht gestellt und allenthalben ausgestreuet, ohne daß die Jesuiten im Stande gewesen, dieselben deutlich zu widerlegen oder den Betrug zu entdecken, ob sie schon eine so gelehrte Gesellschaft, von der weltlichen Obrigkeit unterstützt, und entschlossene, hitzige Feinde derjenigen Meinungen sind, zu deren Befestigung diese Wunder geschehen seyn sollen*.

Wo

* Dieses Buch wurde vom Herrn von Montgiron, einem Rathe oder Richter in dem Parlament zu Paris, geschrieben, von einem Manne von Ansehen, und der einen öffentlichen Charakter hatte, welcher nun aber, als ein Märtyrer für diese Sache wegen seines Buches irgendwo in einem Kerker sitzen soll.

Man

Wo werden wir eine solche Menge von Umständen finden, die alle zur Beträufung einer So-

de

Man hat auch ein andres Buch in drey Bänden, unter dem Titel: Sammlung der Wunderwerke des Abtes Paris, welches uns eine Nachricht von manchen dieser Wunderwerke giebt, und mit vorläufigen Betrachtungen begleitet ist, die gar wohl geschrieben sind. Darin noch findet sich in denselben vom Anfangs zum Ende, eine lächerliche Vergleichung zwischen den Wunderwerken unsers Heilandes und den Wundern dieses Abtes; worinn behauptet wird, daß das Zeugniß für die letztere eben so gewiß sey, als das für die erstern: gerade, als ob das Zeugniß der Menschen mit dem Zeugniß Gottes selbst, welcher die Feder der begeisterten Scribenten fuhrte, jemals in ein Gleichgewicht gesetzt werden könnte. In der That, wenn diese Scribenten nur allein, als menschliche Zeugen zu betrachten wären: so ist der französische Verfasser in seiner Vergleichung gar bescheiden; indem er mit eigenem Scheine der Vernunft behaupten könnte, daß die jansenistischen Wunderwerke die andern an Gewissheit und Anssehen weit übertreffen. Die folgenden Umstände sind aus glaubwürdigen Schriften gezogen, welche in das vorerwähnte Buch eingefügt sind.

Manche von den Wunderwerken des Abtes Paris wurden, vor der Officialität, oder vor dem Gerichtshofe des Erzbischoffes zu Paris, unmittelbar durch Zeug u. vor den Augen des Cardinals von Noaille erwiesen, welchem auch seine Feinde selbst den Charakter der Redlichkeit und Fähigkeit niemals bestritten haben.

Sein Nachfolger in dem Erzbischofethume war ein Feind der Jansenisten, und aus dieser Ursache

von

che übereinstimmen? und was haben wir einer solchen Wolke von Zeugen entgegen zu setzen, als nur

von dem Hofe zu diesem Sitze befördert worden. Nichts desto weniger drangen vier und zwanzig Pfarrer von Paris bey ihm mit ungemeinem Ernste darauf, daß er diese Wunder untersuchen sollte, von welchen sie versicherten, sie wären der ganzen Welt bekannt, und unstreitig gewiß: aber er unterließ es ganz klüglich.

Die Partey der Molinisten hat versucht, diese Wunderwerke in einem einzigen Beyspiele, nämlich in von dem der Jungfer leFranc, um allen Credit zu bringen. Allein außer dem, daß ihr Verfahren in verschiedenen Absichten das unregelmäßigste von der Welt ist, fürnehmlich, da sie nur wenige von den jansenistischen Zeugen anführen, welche sie durch allerhand Mittel auf ihre Seite gebracht: so fanden sie sich bald durch eine Wolke von neuen Zeugen, hundert und zwanzig an der Zahl, überwältiget, die meistens theils Leute von Credit und gutem Vermögen in Paris waren, und diese Wunderwerke eifrig bestätigten. Dieser war mit einer ernstlichen und feyerlichen Berufung auf das Parlament begleitet, welchem aber von einer höhern Gewalt verboten wurde, sich in dieses Geschäfte zu mengen. Wenigstens hat man bemerkt, daß da, wo die Menschen durch Eifer und Enthusiasmerey erhitet werden, kein Grad eines menschlichen Zeugnisses so stark ist, den man nicht mit der größten Ungereimtheit sollte zuwege bringen können: und diejenigen, die so albern seyn wollen, die Sache durch dieses Mittel zu erforschen, und in dem Zeugnisse besondere Mängel und Nichtigkeiten zu suchen, können beynabe versichert seyn, verwirrt zu werden. Das muß in .er That ein elender Witz seyn,

nur allein die gänzlich unmögliche, oder die wunderthätige Natur der Begebenheiten, die sie erzäh-

len, welcher in diesem Streite nicht die Oberhand behält.

Alle, welche um diese Zeit in Frankreich gewesen, haben von dem großen Rufe des Herrn Herant, Oberaufsehers der Policey gehört, von dessen Wachsamkeit, Scharfsinnigkeit, unternehmender Thätigkeit, und ausnehmendem Verstande so viel gesprochen worden. Diese obrigkeitliche Person, die wegen der Beschaffenheit ihres Amtes, fast uneingeschränkt ist, wurde mit völliger Macht und Gewalt versehen, diese Wunderwerke zu unterdrücken, oder in Mißcredit zu setzen; und er bemächtigte sich oft auf der Stelle der Zeugen und ihrer Vorwürfe, und untersuchte dieselben unmittelbar: aber er konnte niemals etwas Zureichendes wider sie aufbringen.

In dem Falle der Jungfer Thibault sendete er den berühmten De Sylva, sie zu untersuchen, und seine Aussage ist recht artig. Der Arzt erklärte sich, es sey unmöglich, daß sie so krank gewesen seyn könnte, als durch die Zeugen berichtet worden; weil sie unmöglich, in einer so kurzen Zeit, so vollkommen wieder hätte hergestellt werden können, als er sie fand. Er urtheilte, als ein Mann von gutem Verstande, aus natürlichen Ursachen; aber die gegenseitige Partey sagte ihm, dieses alles wäre ein Wunderwerk, und seine eigene Erklärung und Aussage der beste Beweis davon.

Die Molinisten waren in einer traurigen Verwirrung und Verlegenheit. Sie durften nicht behaupten, daß ein menschliches Zeugniß schlechterdings nicht zureichend sey, ein Wunderwerk zu erweisen: sie waren, unfähig, zu sahen, diese
Wunder-

che übereinstimmen? und was haben wir einer solchen Wolke von Zeugen entgegen zu setzen, als
nur

von dem Hofe zu diesem Eise befördert worden. Nichts desto weniger drangen zwey und zwanzig Pfarrer von Paris bey ihm mit ungemeinem Ernste darauf, daß er diese Wunder untersuchen sollte, von welchen sie versicherten, sie wären der ganzen Welt bekannt, und unstreitig gewiß: aber er unterließ es ganz klüglich.

Die Partey der Molinisten hat versucht, diese Wunderwerke in einem einzigen Beyspiele, nämlich in von dem der Jungfer leFranc, um allen Credit zu bringen. Allein außer dem, daß ihr Verfahren in verschiedenen Absichten das unregelmäßigste von der Welt ist, fürnehmlich, da sie nur wenige von den jansenistischen Zeugen anführen, welche sie durch allerhand Mittel auf ihre Seite gebracht: so fanden sie sich bald durch eine Wolke von neuen Zeugen, hundert und zwanzig an der Zahl, überwältiget, die meistens theils Leute von Credit und gutem Vermögen in Paris waren, und diese Wunderwerke eidlich bestätigten. Dieses war mit einer ernstlichen und feyerlichen Berufung auf das Parlament begleitet, welchem aber von einer höhern Gewalt verboten wurde, sich in dieses Geschäft zu mengen. Wenigstens hat man bemerkt, daß da, wo die Menschen durch Eifer und Enthusiasmus erhitet werden, kein Grad eines menschlichen Zeugnisses so stark ist, den man nicht mit der größten Ungereimtheit sollte zuwege bringen können: und diejenigen, die so albern seyn wollen, die Sache durch dieses Mittel zu erforschen, und in dem Zeugnisse besondere Mängel und Nichtigkeiten zu suchen, können beynabe versichert seyn, verwirrt zu werden. Das muß in . er That ein elender Betrug seyn.

als eine zureichende Widerlegung angesehen werden.

Ist die Folge richtig, weil ein gewisses menschliches Zeugniß die äußerste Stärke und Glaubwürdigkeit in gewissen Fällen hat, wenn es zum Exempel, die Schlachten bey Philippen oder Pharsalia erzählt, daß deswegen alle Arten des Zeugnißes in allen Fällen gleiche Stärke und Glaubwürdigkeit haben müssen? Gesetzt, daß von den Parteyen des Cäsars und des Pompejus, eine jede sich des Sieges in diesen Schlachten gerühme, und die Geschichtschreiber einer jeden Partey den Vortheil beständig und gleichförmig ihrer eignen Partey zugeschrieben hätten; wie würden die Menschen, in der igtigen Entfernung, vermögend gewesen seyn, zwischen denselben zu entscheiden? Der Widerspruch zwischen den Wunderwerken, die Herodot oder Plutarch erzählen, und zwischen denen, die vom Mariana, Beda, oder andern Geschichtschreibern aus dem Mönchsorden angeführt werden, ist eben so groß.

Weile

Die Gelehrtheit, der scharfsinnige Geist und die Redlichkeit der Herren, und die strenge Lebensart der Nonnen von Port-Royal sind durch ganz Europa berühmt worden. Dennoch gaben sie alle einem Wunder Zeugniß, welches an der Mächtigkeit des berühmten Pascals verrichtet worden, dessen Heiligkeit des Lebens nicht weniger bekannt ist, als seine außerordentliche Fähigkeit; ob er schon in Ansehung dieses und vieler anderer Wunderwerke, davon er Nachricht einzuziehen, weniger Gelegenheit hatte, leichtgläubig war. Sehet sein Leben.

Weise Menschen geben den Nachrichten, welche der Leidenschaft desjenigen, der sie giebt, schmeichelt, einen zweifelhaften oder akademischen Beyfall, es sey nun, daß dieselbe sein Vaterland, seine Familie, oder ihn selbst erhebe, oder sonst auf einige Weise mit solchen natürlichen Neigungen einschlage. Aber wo kann eine größere Versuchung seyn, als die, ein Gesandter, ein Prophet, ein Bevollmächtigter vom Himmel zu scheinen? Wer wollte nicht manche Gefahren laufen, und viele Schwierigkeiten über sich nehmen, um einen so hohen Charakter zu erlangen? Oder, wenn ein Mensch, vermittelt der Eitelkeit und einer erhöhten Einbildung zuerst aus sich selbst einen Neugelehrten gemacht hat, und sich im Ernste von der Verhörung und Verblendung einnehmen lassen, wie wollte er sich jemals ein Bedenken machen, zur Unterstützung einer so heiligen und verdienstlichen Sache, aus frommer Absicht Betrug zu gebrauchen?

Der geringste Funke kann sich hier in die größte Flamme entzünden, weil die Materialisten dazu allezeit bereit sind. Das *avidum genus auricularum* *, verschlingt ohne Untersuchung alles ganz begierig, was nur immer dem Aberglauben schmeichelt, und Wunder befördert.

Wie manche Histörchen von dieser Art sind nicht zu allen Zeiten in ihrer Kindheit entdecket und ausgepiffen worden? Wie viel mehrere sind nicht süe

eine

* Lucretius.

eine Zeitlang berühmt gewesen, und hernach in Verachtung und Vergessenheit versunken? Wo dennoch solche Gerüchte herumfliegen: so ist die Auflösung der Erscheinung (Phänomenon) leicht zu finden, und wir urtheilen in Gleichförmigkeit mit der regelmäßigen Beobachtung und Erfahrung, wenn wir aus den bekannten und natürlichen Grundsätzen der Leichtgläubigkeit, Verhörung und Verblendung deren Grund und Ursache geben. Und sollen wir denn lieber eine wunderthätige Verletzung der bekanntesten und am meisten fest gesetzten Gesetze der Natur eingestehen, als zu einer so natürlichen Auflösung unsere Zuflucht nehmen?

Es ist nicht nöthig, zu erwähnen, wie schwer es sey, in irgend einer besondern oder gar öffentlichen Geschichte, in der Zeit und an dem Ort, wo sie sich zugetragen haben soll, die Falschheit zu entdecken; und wie viel schwerer es noch seyn müßte, wenn die Schaubühne auch nur in der geringsten Weite entfernt ist. Die Gerichtshöfe selbst, mit allem dem Ansehen, mit aller der genauen Aufmerksamkeit und Beurtheilungskraft, die sie anwenden können, finden sich oft selbst verlegen, wenn sie in Handlungen, die noch in ganz frischem Andenken sind, die Wahrheit von der Falschheit unterscheiden sollen. Allein die Sache kömmt gar niemals zu einigem Ausgange, wenn sie der gemeinen Welle des Streitens und Zankens, und der herumfliegenden Gerüchte überlassen wird; vornehmlich, wenn die Leidenschaften der Menschen auf der einen oder andern Seite Parthey genommen haben.

In der Kindheit neuer Religionen halten weise und gelehrte Männer die Sache gemeiniglich nicht für wichtig und beträglich genug, daß sie ihre Aufmerksamkeit oder Achtung verdienen sollte: und wenn sie nachwärts willig und gern den Betrug entdecken wollten, um das betörte Volk aus seiner Verblendung heraus zu ziehen: so ist alsdenn die Zeit vorbei, und die Urkunde und Zeugnisse, welche die Sache aufheitern könnten, sind unwiederbringlich; und ohne einige Hoffnung, sie wieder zu bekommen, verlieren.

Keine Mittel der Entdeckung bleiben übrig, als diejenigen, die man aus dem Zeugnisse derer selbst ziehen muß, welche es ablegen: und obgleich diese bey Verständigen und Gelehrten allezeit zu reichend sind: so sind sie doch insgesamt zu sein, als daß sie von dem Pöbel begriffen werden sollten.

Aus allem diesem erhellet also, daß kein Zeugniß für irgend einige Art von Wunderwerken jemals bis zur Wahrscheinlichkeit, und noch viel weniger bis zu einem Beweisthume steigen könne; und wenn man auch schon voraus setzte, es stiege bis zu einem Beweisthume, daß demselben denn noch ein anderer Beweisthum entgegen gesetzt sey, welcher aus der Natur der geschehenen Sache selbst hergeleitet wird, welche man fast zu sehr sich bemühet. Die Erfahrung ist es allein, welche einem menschlichen Zeugnisse Ansehen und Glaubwürdigkeit giebt; und eben dieselbe Erfahrung ist es auch, welche uns von den Gesetzen der Natur

versichert. Wenn demnach diese beyden Arten der Erfahrung einander wider sind: so können wir nichts anders thun, als die eine von der andern abziehen, und eine Meinung, entweder auf der einen oder auf der andern Seite, mit derjenigen Versicherung ergreifen, welche aus dem Ueberreste entsteht. Aber, vermöge der hier erläuterten Grundsätze steige dieses Abziehen, in Ansehung aller pöbelhaften Religionen, bis zu einer gänzlichen Aufhebung und Zernichtung; und deswegen können wir dieses, als eine Grundregel fest setzen, daß kein menschliches Zeugniß ausreichende Kraft und Stärke haben könne, ein Wunderwerk zu erweisen, und dasselbe zu einem richtigen Fundamente irgend eines solchen Lehrgebäudes der Religion zu machen *.

Diese

* Ich bitte, die hier gemachte Einschränkung zu bemerken, wenn ich sage, daß ein Wunderwerk nicht also erwiesen werden könne, um der Grund zu der Stiftung eines Religionslehrgebäudes zu seyn. Denn sonst gestehe ich, daß vielleicht Wunderwerke oder Verlegungen des gewöhnlichen Laufes der Natur von einer solchen Art seyn können, daß sie einen Beweissthum von einem menschlichen Zeugnisse zulassen; wiewol es vielleicht unmöglich seyn wird, ein einziges solches in allen Urkunden der Geschichte zu finden. Gesezt also, daß alle Scribenten in allen Sprachen übereinstimmen, daß Anno 1600 von dem ersten Jenner an acht Tage lang eine gänzliche Finsterniß über die ganze Erde gewesen sey. Gesezt, daß diese Tradition von dieser außerordentlichen Begebenheit noch allezeit unter Leuten stark und dauerhaft sey, daß alle
Wissende,

Diese Art zu schließen gefälle mir um so viel
 desto besser, weil sie meinen Gedanken nach, die-

T 3

nen

Reisende, die aus fremden Ländern zurück kom-
 men, uns, ohne die geringste Menderung oder
 Widerspruch von dergleichen Tradition Na-
 richt bringen: so ist es klar, daß unsere igeze
 Weltweise, an statt an dieser Sache zu zweifeln,
 dieselbe, als gewiß, annehmen, und nach den
 Ursachen forschen müßten, aus denen dieselbe
 hergeleitet werden könnte.

Aber gesetzt, daß alle Geschichtsreiber, die
 von Engelland handeln, übereinstimmen würden,
 die Königin Elizabeth sey den ersten Jenner
 1600 gestorben; sie sey sowol vor, als nach
 ihrem Tode, von ihren Aerzten und von dem gan-
 zen Hofe geheben worden, so wie es bey Perso-
 nen von ihrem Range üblich ist; ihr Nachfolger
 sey von dem Parlament erkannt und öffentlich
 ausgerufen worden; aber einen Monat nach ih-
 rer Begräbniß sey sie wieder erschienen, habe
 von dem Throne Besitz genommen, und Engel-
 land noch drey Jahre beherrscht: so muß ich
 bekennen, ich würde über die Uebereinstimmung
 so mancher seltsamer Umstände bestürzt seyn,
 aber doch nicht die geringste Neigung haben,
 eine so wunderthätige Begebenheit zu glauben.
 Ich würde an ihrem vorgegebenen Tode, und an
 den andern darauf erfolgeten öffentlichen Um-
 ständen nicht zweifeln: ich würde allein behau-
 pten, man habe dieses alles bloß vorgegeben, und
 es sey niemals wirklich geschehen. Ihr wür-
 det nur umsonst einwenden, wie schwer, ja wie
 beynahe unmöglich es sey, die Welt in einem
 Geschäfte von dieser Wichtigkeit zu betriegen;
 ihr würdet mir vergebens die Weisheit, die Auf-
 richtigkeit und den rechtschaffenen Charakter
 dieser

versichert. Wenn demnach diese beyden Arten der Erfahrung einander wider sind: so können wir nichts anders thun, als die eine von der andern abziehen, und eine Meynung, entweder auf der einen oder auf der andern Seite, mit derjenigen Versicherung ergreifen, welche aus dem Ueberreste entsteht. Aber, vermöge der hier erläuterten Grundsätze steigt dieses Abziehen, in Ansehung aller pöbelhaften Religionen, bis zu einer gänzlichen Aufhebung und Zernichtung; und deswegen können wir dieses, als eine Grundregel fest setzen, daß kein menschliches Zeugniß zu reichende Kraft und Stärke haben könne, ein Wunderwerk zu erweisen, und dasselbe zu einem richtigen Fundamente irgend eines solchen Lehrgebäudes der Religion zu machen *.

Diese

* Ich bitte, die hier gemachte Einschränkung zu bemerken, wenn ich sage, daß ein Wunderwerk nicht also erwiesen werden könne, um der Grund zu der Stiftung eines Religionslehrgebäudes zu seyn. Denn sonst gestehe ich, daß vielleicht Wunderwerke oder Verlegungen des gewöhnlichen Laufes der Natur von einer solchen Art seyn können, daß sie einen Beweissthum von einem menschlichen Zeugnisse zulassen; wiewol es vielleicht unmöglich seyn wird, ein einziges solches in allen Urkunden der Geschichte zu finden. Gesezt also, daß alle Scribenten in allen Sprachen übereinstimmen, daß Anno 1600 von dem ersten Jenner an acht Tage lang eine gänzliche Finsterniß über die ganze Erde gewesen sey. Gesezt, daß diese Tradition von dieser außerordentlichen Begebenheit noch allezeit unerschüttert stark und dauerhaft sey, daß alle Reisende,

welche unternommen haben, dieselbe durch die Grundsätze der menschlichen Vernunft zu vertheidigen. Unsere heiligste Religion ist auf den Glauben, nicht auf die Vernunft gegründet; und das ist ein sicheres Mittel, sie bloß zu stellen, wenn man sie einer solchen Probe und Untersuchung unterwirft, die sie auf keine Weise auszuhalten geschickt ist. Lasset uns, um dieses deutlicher und augenscheinlicher zu machen, diejenigen Wunderwerke untersuchen, welche in der Schrift erzählt werden; und um uns selbst auf einem allzu weiten Felde nicht zu verlieren: so wollen wir uns nur auf diejenige einschränken, welche wir in den fünf Büchern Moses finden, die wir untersuchen werden, so wie es diese vorangebene Christen haben wollten, nicht als das Werk oder Zeugniß Gottes selbst, sondern als das Werk eines bloß menschlichen Scribenten und Geschicht-

T 4

Schrei-

durch Wunderwerke, zu vergleichen, um zu urtheilen, welche von denselben wahrscheinlich und glaublicher sey. Da die Verlegungen der Wahrheit in einem Zeugnisse, welches die zu Gunste einer Religion verrichteten Wunderwerke betrifft, viel gemeiner sind, als bey solchen Zeugnissen, welche irgend einige andere geschwebene Dinge und Begebenheiten betreffen: so muß dieses die Glaubwürdigkeit des erstern Zeugnisses gar sehr vermindern und uns zu einer allgemeinen Entschätzung bewegen, niemals einige Achtung darauf zu haben, mit was für einem schwebaren Verwande es auch immer überzogen und bedeckt seyn möchte.

schreibers. Da haben wir denn ersilich ein Buch zu betrachten, welches uns durch ein ungesittetes und unwissendes Volk übersiefert wird, welches in einer Zeit geschrieben worden, da dasselbe noch ungesitteter war, und aller Wahrscheinlichkeit nach, lange nach den geschehenen Dingen, die es erzählt; welches durch keine damit übereinstimmende Zeugnisse bekräftigt wird, und denjenigen fabelhaften Nachrichten gleich sieht, welche eine jede Nation von ihrem Ursprunge giebt. Von dem Durchlesen finden wir dieses Buch voller Wunderwerke und wunderbarer Begebenheiten. Es giebt uns eine Nachricht von einem Zustande der Welt und der menschlichen Natur, der von dem istsigen völlig unterschieden ist; von unserm Falle aus diesem Stande; von dem Leben des Menschen, das sich fast auf tausend Jahre erstreckte; von der Zerstörung der Welt durch eine allgemeine Ueberschwemmung; von der willkührlichen Wahl eines Volkes, als der Lieblinge des Himmels; und dieses Volk sind die Landsleute des Verfassers: von desselben Befreyung aus der Knechtschaft durch die erstaunendsten Wunder, die man sich nur einbilden kann. Ich verlange, daß jemand seine Hände auf seine Brust lege, und nach einer ernsthaften Erwägung sich erkläre, ob er denke, die Falschheit eines solchen Buches, welches durch ein solches Zeugniß unterstüzt wird, wäre außerordentlicher und ein größeres Wunderwerk, als alle die Wunderwerke, welche dasselbe erzählt; welches doch nothwendig ist, um dasselbe,

dasselbe, nach den eben festgesetzten Regeln der Wahrscheinlichkeit, annehmenswürdig zu machen.

Was wir von den Wunderwerken gesagt haben, kann ohne einige Veränderung auf die Weissagungen gezogen werden; weil in der That alle Weissagungen wirkliche Wunderwerke sind, und nur allein, als solche, für Beweisstücker irgend einer Offenbarung gelten können. Wenn es nicht die Fähigkeit der menschlichen Natur übersteige, künftige Begebenheiten vorher zu sagen: so wäre es ungereimt, irgend einige Weissagung, als einen Beweisgrund für eine göttliche Sendung oder für ein Ansehen von dem Himmel anzuführen und zu gebrauchen. Wir können demnach aus diesem allen schließen, die christliche Religion sey nicht allein im Anfange mit Wunderwerken begleitet gewesen, sondern sie könne, auch selbst heut zu Tage, von keiner vernünftigen Person ohne ein Wunderwerk geglaubt werden. Die bloße Vernunft ist nicht zureichend, uns von der Wahrheit derselben zu überzeugen: und wer immer durch den Glauben bewogen wird, derselben Veyfall zu geben, der ist sich in seiner eignen Person eines beständig festgesetzten, ununterbrochenen Wunderwerkes bewußt, welche alle Grundsätze seines Verstandes umkehret, und denselben eine Bestimmung giebt, das zu glauben, was der Gewohnheit und Erfahrung am meisten zuwider und entgegen ist.

merkungen
über
den zehnten Versuch.

Mich dünkt, daß dieser Untersuchung über die Glaubwürdigkeit der Wunder etwas wesentliches fehle. Ein Wunder ist nach dem Verständniß aller Menschen eine Begebenheit, die in ihren Umständen wider die Gesetze der Natur steht. Wer diesen Begriff von einem Wunderwerke hat, der setzt also zum voraus, daß es gewisse Gesetze in der Natur giebt, oder gewisse Kräfte, deren Wirkung nach gewissen festen Regeln gewisse Begebenheiten nothwendig hervorbringen, andere aber gar nicht hervorbringen können. Wenn man also annehmen wollte, es wären keine feste Gesetze, keine mit nothwendigen Wirkungen begleitete Kräfte in der Natur, so würde das Wort Wunder gar keinen Sinn haben. Alsdenn aber wäre es lächerlich zu untersuchen, ob gewisse Begebenheiten glaubwürdig sind oder nicht. Denn wenn keine gewisse Gesetze in der Natur sind, so ist alles gleich möglich. Wenn uns also ein ehrlicher und seiner Ehre mächtiger Mann im Ernste versichert, diese oder jene Begebenheit geschehen zu haben, was für Gründe können wir haben, die Sache in Zweifel zu ziehen. Gewiß den nicht, weil die Sache noch niemals geschehen ist.

ist. Denn erstlich, woher wissen wir, daß sie noch nicht geschehen ist, und zweitens, was hat das nicht Geschehene mit dem Geschehenen zu thun.

Herr Hume hat uns in dem vorgehenden be-
reden wollen, daß keine Kräfte in der Natur seyn,
und daß man niemals sagen könne, eine Begeben-
heit müßte aus einer andern nothwendig folgen,
oder sie könne nicht daraus folgen. Daher
kann ich nicht wohl absehen, wie er auf die Ge-
danken gekommen ist, dem Zeugnisse der Wunder-
werke zu widersprechen. Der, welcher sich als ei-
nen Zeuge eines Wunders angiebt, wird nimmer
darüber lachen, wenn Herr Hume ihm sagen
wird, die Sache könne nicht wahr seyn, weil sie
sich noch niemals zugetragen habe; und doch wird
er ihm sonst nichts entgegen setzen können. Laß
sei uns setzen, es hätte einer mit zwey Würfeln
zwölff oder mehrmale hinter einander Doppelwür-
fe gethan, würde es uns deswegen unglaublich
vorkommen, wenn man uns hernach berichtete, er
habe das dreyzehntemal anders geworfen? Wenn
wir nicht annehmen wollen, daß die Würfel falsch
sind, oder daß der Spieler einen besondern Grifff
brauche, vermöge dessen die Doubletten noch-
wendig werthen, so ist auch nicht der geringste
Grund da, warum wir nicht jeden andern Wurf er-
warten. Es scheint zwar in der That, als wenn Herr
Hume keinen eigentlichen Zufall oder Ohngefähr
setze. Aber es ist doch eine nothwendige Folge
der Lehre, daß keine nothwendige Verbindungen
in der Natur seyn. Denn so bald man diese
läugnet,

läugnet, so muß man nothwendig einen ungerechten Zufall annehmen. Wenn es also unser Verfasser rechter Ernst gewesen ist, den Aberglauben an die falschen Wunder zu bestreiten, so hätte er sich hüten sollen, die Gesetze der Natur und die nothwendige Verbindung zwischen Ursache und Wirkung zu leugnen. Denn eben dadurch bahnt er dem Aberglauben den bereitesten und geradesten Weg zu den allerärgsten Irrthümern.

Alein es ist nicht meine Absicht, zur Vertreibung des Aberglaubens den Herrn Hume berrn Worte zu fassen, ich will annehmen, daß er bei dieser Untersuchung, in Ansehung der Ursache und Wirkung, seine vorige Lehre verlassen habe, und diesem Grundlage zu Folge wollen wir sehen, ob die gänzliche Verwerfung des menschlichen Zeugnisses in Ansehung der Wunderwerke vernünftig und billig ist oder nicht. Es giebe also gewisse festgesetzte Regeln, nach welchen die Kräfte in der Natur wirken, und aus welchen gewisse Begebenheiten nothwendig folgen, andere aber niemals folgen können. Hier können wir aber wieder zweierley Grundsätze annehmen, welche der Untersuchung ganz verschiedene Erfolge geben müßten. Diese Gesetze sind entweder schlechterdings nothwendig, oder sie sind von der willkührlichen Einrichtung eines Uebersers entstanden, und sind also in ihren Wirkungen nur so lange nothwendig, als es ihrem Urheber gefällt. In dem ersten Falle ist die Frage bald entschieden; indem die Möglichkeit eines jeden Wunders schlechterdings wegfällt, und jeder

jeder Zeuge desselben, er sey wer er wolle, entweder zu einem Betrüger, oder zu einem wahnwitzigen Menschen wird. Allein dieser Grundsatz scheint nicht statt zu haben; denn wir können uns das Gegentheil jeder natürlichen Begebenheit so gut vorstellen, als die wirkliche Sache selber.

Es bleibt demnach zu der Untersuchung von der Glaubwürdigkeit der Zeugnisse für die Wunder kein anderer Grundsatz übrig; als der letzte, daß die Geseze der Natur durch die willkührliche Einrichtung eines Wesens bestehen, das dieselben ändern kann. Nach diesem Grundsatz ist die Möglichkeit des Wunders eben so klar, als die Wirklichkeit jeder geschenehen Sache, weil das Wesen, welches der Natur die Geseze gegeben hat, dieselbe auf eine Zeitlang aufheben und an deren statt andere geben kann. Hierüber kann also kein Streit entstehen. Wenn aber die Frage entsteht, ob das Zeugniß gescheneher Wunder glaubwürdig ist oder nicht, so wird hier eine genaue und weitläufige Untersuchung erfordert. Denn da der Urheber der Natur ihre Geseze nicht aufheben kann, ohne Grund dazu zu haben, so wird zu Beurtheilung der Glaubwürdigkeit eines Wunders Zeugen erfordert, daß die Absichten des höchsten Wesens mit in Betrachtung gezogen werden. Denn es ist offenbar, daß kein Wunder einige Glaubwürdigkeit hat, wenn es nicht den Absichten des Urhebers der Natur gemäß ist, und mit der übrigen Einrichtung der Vorsehung harmoniret. Die Glaubwürdigkeit des Zeugen, muß
hernach

hernach noch besonders aus dessen Gemüths-
schaffenheit, Absichten und Verbindung geprüft
werden. Und so entsteht eine ganz andere Theorie
von der Glaubwürdigkeit der Zeugnisse für da
Wunder, als die ist, welche der Herr Verfasser
hier giebt, der gerade den wesentlichsten Theil der
Untersuchung aus der Acht gelassen hat.

Da aber meine Absicht nicht ist, die von dem
Herrn Hume berührten Fragen abzuhandeln, son-
dern bloß meine Meinung über die Grundsätze
zu sagen, worauf er seine ungewöhnlichen und
dreusten Entscheidungen gebauet hat, so finde ich
nicht nöthig, mich hierüber weiter einzulassen.

Elfter Versuch.

Von

einer besondern Fürscheidung

und von einem

künftigen Lebenszustande.

Ich hatte mich seßeln mit einem Freunde,
welcher zweifelhafte seltsam scheinende Mey-
nungen liebet; in eine Unterredung einge-
lassen, und ob er schon in derselben manche
Grundsätze vorbrachte, die ich keineswegs gut
heißen kann: so will ich sie doch hier, so genau,
als

als möglich, aus dem Gedächtnisse abschreiben; um sie dem Urtheile des Lesers zu unterwerfen; weil sie der Neubegierde würdig scheinen, und einige Beziehung auf diejenigen Vernunftschlüsse haben, welche in diesen Versuchen ausgeführt worden.

Unsere Unterredung hieng sich mit mehrer Bewunderung über das sonderbare gute Glück der Weltweisheit an. Denn da sie über alle andere Vorrechte eine völlige Freyheit erfordert, und hauptsächlich alsdenn blühet, wenn man Meynungen und Gründe einander frey entgegen setzen kann: so bekam sie den ersten Ursprung in einer Zeit und in einem Lande der Freyheit und der Duldung, und wurde niemals, auch selbst in ihren ausschweifendsten Grundsätzen, durch einige Glaubensartikel, Religionsbekännnisse oder Strafgesetze eingeschränket. Denn, die Verbannung des Protagoras, und den Tod des Socrates ausgenommen, welche letztere Begebenheit doch zum Theile aus andern Bewegungsgründen herkam, sind in der alten Geschichte kaum einige Beispiele von dieser abergläubischen Eifersucht und Verfolgung anzutreffen; womit die gegenwärtige Zeit so sehr geplaget ist. Epicur lebte zu Athen bis in ein hohes Alter in Ruhe und Zufriedenheit: Die Epicuräer * wurden so gar zu der priesterlichen Würde zugelassen, und ihnen erlaubt, in den allerheiligsten Gebräuchen ihrer Religion vor dem

* Luciani συμ: η, λατρίαι.

304 Von einer besondern Fürsorgung

dem Aetare ihr Amt zu verrichten: und die öffentlichen Aufmunterungen * durch Besoldungen und Belohnungen wurden von dem weisesten unter allen römischen Kaisern ** den Lehrern einer jeder Secte der Weltweisheit gleich gegönnet. Wennöthig eine solche Begegniß der Weltweisheit in ihrem ersten Ursprunge gewesen, wird man leicht begreifen, wenn wir erwägen, daß sie selbst ist, da man sie für stärker und dauerhafter halten kann, mit Mühe die Raubigkeit der Winterung, und diejenigen strengen Winde der Verleumdung und Verfolgung ausrägt, welche auf sie wehen.

Sie bewundern, sagte mein Freund, als es sonderbar gutes Glück der Weltweisheit, was doch aus dem natürlichen Laufe der Dinge zu folgen, und bey einer jeden Nation und in allen Zeiten unvermeidlich zu seyn scheint, diese hartnäckige Scheinheiligkeit, darüber sie sich, als über etwas der Weltweisheit so fatales beklagen, ist in der That ein Kind derselben, welches sich mit dem Aberglauben verbindet, und deswegen den Vortheil seiner Zeugerinn gänzlich vergißt, und ihr unversöhnlichster Feind und Verfolger wird. Man kann weder begreifen, noch zugeben, daß speculativische Lehren und Grundsätze, der Religion diese thätige Veranlassungen solcher wüthenden Streitigkeiten, schon in den jungen und frühen Zeitaltern der Welt sich gefunden; da die Menschheit

* Id. Evangel.

** Id. et Dio.

sehen, als gänzlich ungelehrt und unwissend, sich von der Religion einen Begriff machten, der sich mehr für ihre schwache Fähigkeit schickte, und ihre geheiligten Lehren hauptsächlich aus solchen Märchen und Histröchen zusammen setzten, welche mehr der Gegenstand eines auf der Tradition beruhenden Glaubens, als der Verweiskümer oder einer vernünftigen Untersuchung, waren. Nachdem also der erste Lärm vorbei war, welcher aus den neuen seltsam scheinenden Meinungen und Grundsätzen der Weltweisen entstand: so scheint es, sie haben nachwärts immer, durch alle Jahrhunderte des Alterthums durch, mit dem angeführten Aberglauben in großer Einigkeit gelebt, und das menschliche Geschlecht unter sich getheilt. Die erstere machte ihren Anspruch auf alle Gelehrte und Weise und der letztere hatte alles gemeine Volk und die Ungelehrten auf seiner Seite.

Es scheint also, sagte ich, sie lassen in dieser Frage die Staatsklugheit gänzlich aus der Acht, und sie sehen nicht voraus, daß eine weise Obrigkeit über gewisse Lehrsätze der Weltweisheit mit Recht eifersüchtig seyn könne, über solche, z. E. als des Epicurs seine waren, welcher dadurch, daß er das Daseyn der Göttheit, und folglich eine Fürsorgung und künftiges Leben leugnet, größten Theils die Bande der Sittlichkeit aufzulösen scheint, so daß man solche Lehrsätze, aus diesem Grunde für den Frieden und die Ruhe der mensch-

302 Von einer besondern Fürsichung

hernach noch besonders aus dessen Gemüthsbeschaffenheit, Absichten und Verbindung geprüfet werden. Und so entsteht eine ganz andere Theorie von der Glaubwürdigkeit der Zeugnisse für die Wunder, als die ist, welche der Herr Verfasser hier giebt, der gerade den wesentlichsten Theil der Untersuchung aus der Acht gelassen hat.

Da aber meine Absicht nicht ist, die von dem Herrn Hume berührten Fragen abzuhandeln, sondern bloß meine Meinung über die Grundsätze zu sagen, worauf er seine ungewöhnlichen und dreusten Entscheidungen gebauet hat, so finde ich nicht nöthig, mich hierüber weiter einzulassen.

Fünfter Versuch.

Von

einer besondern Fürsichung

und von einem

künftigen Lebenszustande.

Ich hatte mich legihln mit einem Freunde, welcher zweifelhafte seltsam scheinende Meinungen liebet; in eine Unterredung eingelassen, und ob er schon in derselben manche Grundsätze vorbrachte, die ich keineswegs gut heißen kann: so will ich sie doch hier, so genau, als

atheniensische Volk stehen, und so will ich ihnen eine Rede vorbringen, welche den ganzen Gerichtstopf mit weißen Steinen anfüllen, und keinem elaziien schwarzen Raum übrig lassen soll, der Boetheit meiner Feinde zu willfahren.

Ganz gut: sehn sie so gütig, und fahren sie, auf solche Veraussetzungen hln, fort.

Ich komme hieher, o ihr Athenienser, um in eurer Versammlung das zu rechtfertigen, was ich in meiner Schule behaupte, und dessen ich mich selbst durch wüthende Widerfacher vor euch gerichtlich beschuldiget finde, an Statt, daß sie mich ruhigen und von Leidenschaften befreieten Untersuchungen die Sache vernünftig überlegen sollten. Eure Verachtschlagungen, die von Nichts wegen auf Fragen, die das gemeine Beste und den Vortheil des gemeinen Wesens betreffen, gerichtet seyn sollten, werden auf Untersuchungen einer bloß in der Betrachtung bestehenden Weltweisheit abgekehret; und diese rrächige, aber vielleicht fruchtlose Nachforschungen; nehmen die Stelle eurer gemeinern und bekannern, aber nützlicheren Beschäftigungen ein. Allein, in so fern es bey mir steht, will ich diesem Misbrauche vorbeugen. Wir wollen hier nicht über den Ursprung und über die Regierung der Welten streiten. Wir wollen nur untersuchen, in wie weit der gemeine Nutzen und Vortheil an solchen Fragen Antheil habe. Und wenn ich euch überzeugen kann, sie seyn zur Ruhe der Gesellschaft und zur Sicherheit der Re-

304 Von einer besondern Fürscheidung

dem Altare ihr Amt zu verrichten: und die öffentliche Aufmunterungen * durch Besoldungen und Belohnungen wurden von dem weisesten unter allen römischen Kaisern ** den Lehrern einer jeden Secte der Weltweisheit gleich gegönnet. Wie nöthig eine solche Begegniß der Weltweisheit in ihrem ersten Ursprunge gewesen, wird man leicht begreifen, wenn wir erwägen, daß sie selbst iſo, da man sie für stärker und dauerhafter halten kann, mit Mühe die Raubigkeit der Witterung, und diejenigen strengen Winde der Verleumdung und Verfolgung trägt, welche auf sie wehen.

Sie bewundern, sagte mein Freund, als ein sonderbar gutes Glück der Weltweisheit, was doch aus dem natürlichen Laufe der Dinge zu folgern, und bey einer jeden Nation und in allen Zeiten unvermeidlich zu seyn scheint, diese hartnäckige Scheinheiligkeit, darüber sie sich, als über etwas der Weltweisheit so fatales beklagen, ist in der That ein Kind derselben, welches sich mit dem Aberglauben verbindet, und deswegen den Vortheil seiner Zügerinn gänzlich vergißt, und ihr unversöhnlichster Feind und Verfolger wird. Man kann weder begreifen, noch zugeben, daß speculativische Lehren und Grundsätze, der Religion diese iſige Veranlassungen solcher wüthenden Streikigkeiten, schon in den jungen und frühen Zeitaltern der Welt sich gefunden; da die Men-

schen

* 1d. Evngel.

** 1d. et Dio.

Sürsehung und einen künftigen Zustand leuane, die Fundamente der Gesellschaft und der Regierung keinesweges untergrabe, sondern solche Grundsätze behaupte, welche sie selbst nach ihrer eigenen Art zu schließen, als gründlich und zureichend zugeben müßten, wenn sie sich in ihren Schlüssen nicht selbst widerprechen wollten.

Ihr denn, die ihr meine Ankläger seyd, ihr habe gestanden, der vornehmste oder einzige Beweisethum von der Wirklichkeit eines göttlichen Wesens, welches ich niemals in Zweifel gezogen, sey aus der Ordnung der Natur hergenemmen; wo solche Merkmale des Verstandes und einer weisen Absicht sich zeigen, daß ihr es für ausschweifend haltet, entweder den ungefähren Zufall, oder die blinde und von keinem verständigen Wesen geleitete Kraft der Materie, als die Ursache davon anzugeben. Ihr bekennet, dieses sey ein Beweis, der aus den Wirkungen auf die Ursache gezogen wird. Aus der Ordnung des Werkes folgert ihr, es müsse bey dem Werkmeister eine Absicht, ein Vorhaben und ein Vorherbedacht gewesen seyn. Wenn ihr diesen Punct nicht deutlich zeigen könnet: so bekennet ihr, euer Schluß sey mangelhaft, und ihr behauptet nicht, den Schluß in einer größern Weite gelten zu machen, als die Erscheinungen der Natur rechtfertigen können. Dieses gestehet ihr selbst ein. Ich wünsche, ihr möchtet die Folgen davon wohl bemerken.

306 Von einer besondern Färschung

lichen Gesellschaft vor gefährlich und verderblich halten kann.

Ich weiß, versetzte er, daß, in der That selbst diese Verfolgungen niemals, zu einiger Zeit, von einer ruhigen Vernunft, oder von einiger Erfahrung der schädlichen Folgen der Weltweisheit hergenommen; sondern gänzlich aus Leidenschaft und Vorurtheil entsprungen sind. Allein, wie? Wenn ich noch weiter gehen und behaupten sollte, Epicur hätte, wenn er von einigen Ohrenbläsern oder Anklägern derselben Zeit vor dem Volke angeklaget worden wäre, seine Sache leicht vertheidigen und zeigen können, daß seine Grundsätze der Weltweisheit eben so nützlich und heilsam wären, als seiner Gegner die übrige, welche sich mit so vielem Eifer bemüheten, ihn dem öffentlichen Hasse und Eifersucht bloß zu stellen?

Ich wünsche, sagte ich, sie möchten ihre Veredelsamkeit an einer so außerordentlichen Sache versuchen, und eine Schutzrede für den Epicur halten, welche nicht dem Pöbel von Athen, wo sie anders gestehen, diese alte und höflichgesitete Stadt habe einigen Pöbel gehabt, sondern dem philosophischen Theile des versammelten Volkes und solchen ein Genüge thun könnte, von denen man glauben kann, sie wären fähig, seine Gründe zu begreifen.

Die Sache, erwiederte er, würde unter diesen Bedingungen nicht schwer seyn; und wenn es ihnen gefällt: so will ich mich einen Augenblick an des Epicurs Stelle setzen, und sie sollen für das
ath.

und künftigem Lebenszustande. 311

zuschreiben, was eben genau erforderlich ist, die Wirkung hervor zu bringen; auch können wir, nach keinen Regeln richtiger Vernunftschlüsse, von der Ursache wieder zurück kehren; und aus derselben durch Folgerungen andere Wirkungen über diejenigen schließen, durch welche allein sie uns bekannt ist. Aus dem bloßen Anschauen der Materieen des Zeuges konnte niemand wissen, ob er auch ein Bildhauer oder Bauverständiger, und in Stein und Marmel ein eben so geschickter Künstler gewesen, als in den Farben. Von den Talenten und von dem Geschmacke, die sich in einem besondern Werke uns zeigen, können wir sicher schließen, der Werkmeister habe dieselben besessen. Die Ursache muß mit der Wirkung in einem Verhältnisse stehen: und wenn wir dieselbe genau gleichförmig machen: so werden wir in derselben nimmer einige Eigenschaften finden, die uns weiter führen, oder uns in Ansehung einer andern Absicht oder Verrichtung eine Folgerung an die Hand geben. Solche Eigenschaften müßten etwas über dasjenige seyn, was bloß allein erforderlich ist, um die Wirkung hervor zu bringen, die wir untersuchen.

Wenn wir also gestehen, die Götter seyn die Urheber der Wirklichkeit oder der Ordnung der Welt: so folget, daß sie genau denjenigen Grad der Macht, des Verstandes, der Weisheit und der Gültigkeit besäßen, welcher sich in ihrem Werke zeigt; aber nichts ferner kann je erwiesen werden, es sey denn, daß wir die Vergrößerung und

308 Von einer besondern Fürscheidung

gierung ganz und gar gleichgültig: so werdet ihr, wie ich hoffe, uns auf der Stelle in unsere Schulen zurück senden, um, da mit Muße die erhabenste Frage der ganzen Weltweisheit zu untersuchen, die aber auch unter allen am meisten in einer bloßen Betrachtung des Verstandes besteht.

Euere für die Religion eifrige Weltweise, die mit der Tradition eurer Vorältern, und mit den Lehren eurer Priester (welchen ich willig verstimme) nicht zufrieden sind, hängen einer vermessenen Neugierde nach, indem sie versuchen, in wie weit sie die Religion auf die Grundsätze der Vernunft fest setzen können; und dadurch erwecken sie desto mehr die Zweifel, die aus einer genauen und überlegenden Untersuchung entstehen, an statt dieselben zu heben. Sie mahlen mit den prächtigsten Farben die Ordnung, Schönheit und weise Einrichtung der Welt ab; und denn fragen sie, ob eine so herrliche Anzeigung des Verstandes und der Weisheit von dem ungesfähren Zusammenstoße der Atomen herkommen, oder ob der ohngefähre Zufall hervor bringen könnte, was die größten Geister nie genug bewundern können. Ich will die Richtigkeit dieses Grundes nicht untersuchen. Ich will zugeben, er sey so bündig, als meine Gegner und Ankläger es verlangen können. Es ist zu reichend, wenn ich aus diesem Vernunftschlusse selbst zeigen kann, die Frage bestehe gänzlich in einer bloßen Betrachtung, und daß ich, wenn ich in meinen philosophischen Untersuchungen eine Für-

cures Gehirnes, daß ihr euch einbildet, es sey unmöglich, daß er nicht etwas größeres und vollkommeneres hervorbringen sollte, als die gegenwärtige Schaubühne der Dinge, die so voll Uebels und Unordnung ist. Ihr vergesst, daß dieser fein im höchsten Grade vollkommene Verstand, und diese eben so unermessliche Güte gänzlich eingebildet ist, oder wenigstens in der Vernunft keinen Grund hat, und daß ihr keine Ursache habt, ihm einige Eigenschaften zuzuschreiben, als nur diejenigen, von welchen ihr sehet, daß er sie wirklich in seinen Hervorbringungen gründet und entwickelt hat. Macht denn, o ihr Weltweisen! daß eure Vöster sich zu den gegenwärtigen Erscheinungen der Natur schicken, und laßt euch nicht an, durch willkühliche Voraussetzungen diese Erscheinungen zu ändern, um sie nach denjenigen Eigenschaften einzurichten, welche ihr euren Gottheiten mit so ver liebtem Eifer zuschreibet.

Wenn Priester und Poeten, durch euer Ansehen unterstützt, o ihr Athensenser, von einem goldenen oder silbernen Zeitalter reden, welches vor der gegenwärtigen Schaubühne des Lasters und des Elends vorher gieng: so höre ich sie mit Achtsamkeit und Ehrerbietung. Aber, wenn Weltweise, welche vorgehen, sie haben keine Achtung für das Ansehen, und sie halten sich nur allein an die Vernunft, eben dieselbe Sprache führen: so gestehe ich, ich kann ihnen nicht eben dieselbe folg same Unterwerfung und fromme Ehrerbietung erzeigen. Ich frage: wer führte sie in die himmlischen

312 Von einer besondern Fürsorgung

Schmeicheln zu Hülfe rufen, um den Mangel der Verwechslung und Verunschlüsse zu ersetzen. So weit die Spuren einiger Eigenschaften sich gegenwärtig zeigen, so weit können wir schließen, daß diese Eigenschaften wirklich vorhanden seyn. Die Voraussetzung fernerer Eigenschaften ist eine bloß willkürlich angenommene Meinung, und noch vielmehr die Voraussetzung, daß in entfernten Abwechselungen der Zeit und des Raumes eine herrlichere Entwicklung dieser Eigenschaften, und ein Entwurf oder eine Ordnung der Einrichtung und Regierung gewesen sey, oder noch seyn werde, so sich besser zu diesen eingebildeten Tugenden schicket. Es kann uns niemals zugestanden werden, von der Welt, als der Wirkung, zum Jupiter, als zu der Ursache, herauf zu steigen; und denn wieder niederwärts herab zu steigen, um von dieser Ursache irgend eine neue Wirkung zu folgern; als ob die gegenwärtigen Wirkungen der herrlichen Eigenschaften, die wir dieser Gottheit zuschreiben, nicht gänzlich würdig wären. Da die Erkenntniß der Ursache einzig aus der Wirkung hergeleitet ist: so müssen sie sich, eine zu der andern, genau schicken, und die eine kann niemals auf etwas ferners weisen, oder der Grund irgend einer neuen Folgerung und eines neuen Schlusses seyn.

Ihr findet gewisse Erscheinungen in der Natur. Ihr suchet eine Ursache oder einen Urheber derselben. Ihr bildet euch ein, ihr habet ihn gefunden. Ihr werdet nachwärts so verliebt in diese Geburt
eures

der allgemeinen Gesetze, oder ein anderer solcher Grund, sind die einzigen Ursachen, welche der Macht und Güte des Jupiters widerstünden, und ihn verpflichteten, die Menschen und alle mit Empfindung begabete Geschöpfe so unvollkommen und so unglücklich zu erschaffen. Diese Eigenschaften werden also, wie es scheint, schon vor der Hand angenommen, als ob sie in ihrer größten Ausdehnung zugestanden würden. Und auf eine solche Voraussetzung bekenne ich, kann man solche Muthmaßungen vielleicht, als scheinbare Aufösungen von dem Uebel, das sich in der Natur zeigt, zugeben. Aber ich frage noch allezeit: warum nimmt man diese Eigenschaften, als gewiß und erwiesen an, oder warum schreibt man der Ursache einige Beschaffenheiten zu, als solche, welche in der Wirkung sich in der That zeigen? Warum foltert ihr euer Gehirn, um den Lauf der Natur durch Muthmaßungen zu rechtfertigen, welche, so viel ihr wißt, ganz unbegründet seyn können, und davon in dem Laufe der Natur keine Spuren zu finden sind?

Diese aus Eifer für die Religion willkürlich angenommene Meinung muß demnach bloß, als eine besondere Lehrart angesehen werden, von den sichtbaren Erscheinungen dieser Welt Rechenschaft zu geben: aber kein vernünftiger Mensch wird sich jemals anmaßen, aus derselben je eine besondere Begebenheit zu folgern, und in einigen einzeln Stücken diese Erscheinungen zu ändern, oder etwas dazu zu thun. Wenn ihr denkt, daß die Erschei-

nungen

316 Bonnier besondern Fürsichung

nungen der Dinge diese Ursachen beweisen: so läßt es euch erlauben, eine Folgerung in Ansehung ihrer Wirklichkeit daraus zu ziehen. In solchen verwickelten und erhabenen Vorwürfen sollte einem jeden die Freiheit der Vermuthungen und der Schlüsse vergönnet werden. Aber dabey sollet ihr stehen bleiben. Wenn ihr wieder rückwärts gehet, und aus euren gefolgerten Ursachen schließt, daß in dem Laufe der Natur eine andere Begebenheit gewesen sey, oder seyn werde, welche zu einer völligen Erklärung und Entwicklung besondrer Eigenschaften dienen möge: so muß ich auch erinnern: daß ihr von der Art der Vernunftschlüsse abgehet, die sich zu dem gegenwärtigen Vorwurfe schicken, und daß ihr zu den Eigenschaften der Ursache gemäß etwas über dasjenige müßet hinzusetzen haben, was sich in der Wirkung zeigt; so seht könnet ihr niemals in einem irdischen oder eigentlichen Verstande etwas zu der Wirkung hinzuthun, welches dieselbe der Ursache würdigg machen möchte.

Wo ist denn das verhaßte Wesen derjenigen Lehre, welche ich in meiner Schule lehre, oder die ich vielmehr in meinen Gärten untersüchete? Oder was findet ihr in dieser ganzen Frage, woron die Sicherheit guter Sittenlehren, oder die Ruhe und Ordnung der Gesellschaft den geringsten Antheil habe?

Ich läugne eine Fürsichung, saget ihr, und einen höchsten Beherrscher der Welt, welcher den Lauf der Begebenheiten leite, die lasterhaften mit Schande

Schande und Unglücke strafe, und die Tugendhaften mit Ehre und glücklichem Erfolge in allen ihren Unternehmungen belohne. Allein gewiß, läugne ich den Lauf der Begebenheiten selbst nicht, welcher einem jeden zur Untersuchung und Nachforschung vor Augen liegt. Ich bekenne, daß in der gegenwärtigen Ordnung der Dinge die Tugend mit mehr Gemüthsruhe begleitet ist, und in der Welt eine günstigere Aufnahme antrifft, als das Laster. Ich bin versichert, daß vermöge der vergangenen Erfahrung der Menschen die Freundschaft die vornehmste Freude des menschlichen Lebens, und die Mäßigung die einzige Quelle der Zufriedenheit und Glückseligkeit sey. Ich stehe niemals an zwischen einem tugendhaften und lasterhaften Lebenslaufe; sondern ich bin sicher, daß für ein wohlbeschaffenes Gemüthe aller Vortheil auf der Seite des erstern ist. Und was könnet ihr mehrers sagen, wenn man auch gleich alle eure Vermuthungen und Vernunftschlüsse euch eingestehet? Ihr saget mir in der That, diese Einrichtung der Dinge komme aus dem Vorfatz und aus der Absicht eines verständigen Wesens her. Allein woher sie immer komme: so ist doch die Einrichtung selbst, von welcher unsere Glückseligkeit oder unser Elend, und folglich unsere Aufführung und unser Verhalten abhängt, allezeit eine und eben dieselbe. Es steht mir allezeit frey, sowol, als euch, mein Betragen nach meiner vergangenen Erfahrung von den Begebenheiten einzurichten. Und wenn ihr behauptet, wenn eine göttliche Zurück-

sehung

318 Von einer besondern Fürsorgung

sehung und eine allerschönste ausschellende Gerechtigkeit in der Welt erkennet werde: so müßte ich mehr besondere Günst für die Guten, und Bestrafung für die Bösen erwarten, über den ordentlichen Lauf der Begebenheiten: so finde ich da den gleichen falschen und betrieglichen Schluß, welchen ich vorhin zu entdecken mich bemühet. Ihr beharrtet auf der Einbildung, wenn wir das Daseyn eines göttlichen Wesens zugeben, für welches ihr so eifrig streitet: so könnet ihr daher sichere Folgen ziehen, und zu dem aus der Erfahrung bekannten Laufe der Natur etwas hinzusetzen, indem ihr Verweise aus den Eigenschaften herleitet, die ihr euren Göttern zuschreibet. Ihr erinnert euch, allem Anschein nach, nicht, daß alle aus Vernunftschlüsse über diesen Vorwurf einzig aus den Wirkungen auf die Ursachen gezogen werden können; und daß ein jeder Beweisshum, der von den Ursachen auf die Wirkungen abgeleitet wird, nothwendig ein grober betrieglicher Schluß seyn muß; indem es euch unmöglich ist, etwas von der Ursache zu kennen, als was ihr schon vorher aus der Wirkung, nicht gefolgert, sondern völlig entdeckt habt.

Aber was soll ein Weltweiser von denjenigen eiteln Grüblern urtheilen, welche, an statt das gegenwärtige Leben und den gegenwärtigen Auftritt der Dinge, als den einzigen Gegenstand ihrer Betrachtung, anzusehen, den ganzen Lauf der Natur in so weit umkehren, daß sie denselben nur zu einem Uebergange zu etwas fernern machen; zu einem

einem Vorhofe, welcher zu einem größern und ungemein verschiedenen Gebäude führt; zu einem Vorspiele, welches bloß allein dem Schauspiele zu einer Einleitung dienen, und demselben mehr Annuß und mehr Theilnehmendes geben soll? Woher, denket ihr, können solche Weltweise ihren Begriff vor den Göttern herleiten? Gewiß, bloß allein aus ihrem eigenen Wahn und aus ihrer Eigenbildungskraft. Denn wenn sie denselben aus den gegenwärtigen Erscheinungen (Phänomena) herleiten: so würde derselbe auf nichts ferner weisen, sondern er müßte sich genau zu diesen schicken. Daß die Gerechtigkeit gar wohl Eigenschaften besitzen könne, von denen wir niemals wirkliche und sichtbare Proben gesehen; daß sie sich in ihren Handlungen nach solchen Grundsätzen richten könne, von denen wir nicht entdecken können, daß sie wirklich ins Werk gesetzt worden: alles dieses wird man offenkundig gestehen. Allein dieses ist doch eine bloße Möglichkeit, und ein willkürlich angenommener Satz. Wir können niemals Grund haben, einige Eigenschaften, oder einige Grundsätze der Handlung in derselben zu folgern, als in so ferne wir wissen, daß dieselbe sich in der That geäußert und gezeigt haben.

Sind einige Merkmale von einer ausschließenden Gerechtigkeit in der Welt vorhanden? Wenn ihr diese Frage bejahend beantwortet: so schließe ich, es geschehe der Gerechtigkeit ein Genüge, weil sie sich selbst hier äußert. Wenn ihr eine verneinende Antwort versetzet: so schließe ich, ihr habet in
Denn

322 Von einer besondern Zurschymung

tes umachen wäre, könnten sie nicht aus der Wirkung schließen, daß es ein Werk einer Absicht, und einer vorbedachten Erfindung wäre? Und könnten sie nicht hinwiederum aus dieser gefolgerten Ursache neue Zusätze zu der Wirkung folgern, und schließen, das Gebäude würde bald zu Ende gebracht werden, und alle fernere Verbesserungen bekommen, welche die Kunst demselben geben könnte? Wenn sie an dem Strande des Meeres den Eindruck eines menschlichen Fußes sähen, würden sie nicht schließen, daß ein Mensch diesen Weg gegangen sey, und daß er auch die Spuren des andern Fußes da gelassen habe, ob sie schon durch die Bewegung des Sandes oder durch die Ueberschwemmung des Wassers ausgelöscht wären? Warum weigern sie sich denn, eben diese Art der Vernunftschlüsse in Absicht auf die Deutung der Natur zuzulassen? Betrachten sie die Welt und das gegenwärtige Leben bloß allein, als ein unvollkommenes Gebäude, aus welchem sie ein höchstweises und verständiges Wesen schließen können, warum sollten sie denn, indem sie von diesem höchstweisen Wesen, welches nichts unvollkommen laßen kann, die Gründe hernehmen, nicht auf einen mehr ausgearbeiteten und vollkommnern Entwurf und Grundriß schließen können, welcher seine Vollständigkeit in einem entfernten Absatze des Raumes oder der Zeit erlangen wird? Sind nicht diese Arten der Vernunftschlüsse einander vollkommen gleich und ähnlich? Und unter was für einem Verwande können sie

die

ohne Nutzen; denn weil unsere Erkenntniß von dieser Ursache gänzlich aus dem Laufe der Natur hergeleitet ist: so können wir niemals, nach irgend einigen Regeln richtiger Vernunftschlüsse, von der Ursache mit einigen neuen Folgerungen wieder zurücke kehren; oder, indem wir zu dem gemeinen und durch die Erfahrung bekannten Laufe der Natur Zusätze machen, irgend einige neue Grundsätze der Aufführung und des Verhaltens fest setzen.

Ich bemerke, sagte ich, als ich fand, daß er seine Rede geendet, daß sie den Kunstgriff jener alten Führer und Häupter des Volkes nicht ver-
säumen; und da es ihnen beliebt, mich die Par-
tey des Volkes vorstellen zu lassen: so schmeicheln
sie sich selbst in meine Gunst, durch die Anneh-
mung solcher Grundsätze, ein, von denen sie wis-
sen, daß ich mich allezeit besonders daran gehal-
ten. Allein, wenn ich ihnen zugebe, wie ich denn,
meinen Gedanken nach, es allerdings thun muß,
die Erfahrung zu der einzigen Grundregel unsers
Urtheils in Ansehung dieser und aller andern Fra-
gen von geschetzten und bestehenden Dingen zu
machen: so zweifle ich gar nicht, es sey möglich,
aus dieser Erfahrung selbst, darauf sie sich berufen,
diese Vernunftschlüsse zu widerlegen, die sie dem
Epikur in den Mund gelegt haben. Wenn sie,
zum Exempel, ein halbvollendetes Gebäude sehen,
welches mit Ziegeln, mit Steinen, mit Märtel,
und mit allen Werkzeugen des Mauerhandwer-
kes

324 Von einer besondern Fürscheidung

kenneten, welches wir untersuchen: so wäre es für uns unmöglich, auf diese Weise zu schließen; denn weil in diesem Falle unsere Erkenntniß von allen denen Eigenschaften, die wir ihm zuschreiben, aus dieser Hervorbringung hergeleitet wird: so ist es unmöglich, daß sie auf etwas ferneres weisen; oder der Grund einziger neuer Folgerungen seyn könnten. Der Eindruck eines Fußes in den Sand, nur allein an und für sich selbst betrachtet, kann bloß erweisen, daß einige Figur vorhanden sey, welche sich dazu schicket, und durch welche derselbe hervorgebracht worden: aber der Eindruck eines menschlichen Fußes erweist gleichfalls aus unserer anderweitigen Erfahrung, daß wahrscheinlich auch noch eine anderer Fuß gewesen, der auch seinen Eindruck hinterlassen, ob er schon durch die Zeit oder andere Zufälle ausgefüllt werden. Hier steigen wir von der Wirkung zu der Ursache hinauf; und indem wir hinwiederum von der Ursache herabsteigen: so folgern wir Aenderungen in der Wirkung; aber dieses ist keine Fortsetzung eben derselben einfachen Kette von Vernunftschlüssen. Wir begreifen in diesem Falle hundert andere Erfahrungen und Beobachtungen in Ansehung der gewöhnlichen Gestalt und Glieder von dieser Art der lebendigen Wesen mit ein, ohne welche diese Weise zu schließen, als ganz und gar betrüglich und verfänglich angesehen werden müßte.

Der Fall ist nicht eben derselbe in Ansehung unserer Vernunftschlüsse aus den Werken der Natur.

die einen annehmen, indem sie die andern verworfen?

Der unendliche Unterschied der Gegenstände versetzte er, ist ein zureichender Grund, diesen Unterschied in meinen Schlüssen und Folgerungen zu rechtfertigen. In Werken von menschlicher Kunst und Erfindung ist es erlaubt, von den Wirkungen zu der Ursache fortzugehen, und hinwiederum von der Ursache zurück zu gehen, um neue Folgerungen in Ansehung der Wirkung zu machen, und die Aenderungen zu untersuchen, die in derselben wahrscheinlicher Weise vorgegangen, oder noch vorgehen können. Allein worauf gründet sich diese Art zu schliessen? Ohne Zweifel darauf, daß der Mensch ein Wesen ist, welches wir aus der Erfahrung kennen; dessen Bewegungsgründe und Absichten uns bekannt sind, und dessen Anschläge und Neigungen vermöge der Gesetze, welche die Natur für die Regierung eines solchen Geschöpfes fest gesetzt hat, einen gewissen Zusammenhang und eine gewisse Verknüpfung haben. Wenn wir demnach finden, daß ein Werk von der Geschicklichkeit und Emsigkeit der Menschen hergekommen: so können wir, weil uns die Natur dieses beseelten Wesens schon anderwärts bekannt ist, hundert neue Folgerungen in Ansehung desjenigen ziehen, was von demselben erwartet werden mag; und diese Folgerungen werden alle auf die Erfahrung und Beobachtung gegründet seyn. Allein, wenn wir den Menschen nur bloß aus dem einzeln hervorgebrachten Werke

326 Von einer besondern Fortsetzung

oder Beweissthum unterstützet ist, kann er nicht zugesagt werden, es sey denn, als eine bloße Vermuthung und willkürlich angenommene Meinung.

Ueberhaupt kann man, wie ich denke, dieses, als eine allgemeine Grundregel fest setzen, daß es da, wo irgend einige Ursache nur allein durch ihre besondern Wirkungen bekannt wird, unmöglich seyn müsse, einige neue Wirkungen, von dieser Ursache zu folgern; weil die Eigenschaften, die erfordert werden, diese neuen Wirkungen, zugleich mit den vorlgen, hervor zu bringen, entweder unterschieden, oder höher, oder von einer sich weiter erstreckenden Wirkungskraft seyn müssen, als diejenigen, welche einfältig die Wirkung hervorbringen, durch welche, wie man voraus sehet, uns die Ursache allein bekannt wird*. Wir können demnach niemals

* Wenn man sagt, die neuen Wirkungen länten einzig von der Fortsetzung eben derselben Kraft her, welche bereits aus den ersten Wirkungen bekannt ist: so wird das die Schwierigkeit nicht ausheben. Denn wenn man auch zugiebt, daß dieses der Fall sey, welches man doch selten voraus setzen kann: so ist doch eben diese Fortsetzung und Ausßerung von einer gleichen Kraft. Denn es ist unmöglich, daß sie schlechterdings eine und eben dieselbe seyn könne, so ist, sage ich, diese Ausßerung dergleichen Kraft in verschiedenen Absätzen des Raumes und der Zeit eine bloß willkürlich vorausgesetzte Meinung, und davon wohl gar keine Spuren in denjenigen Wirkungen seyn mögen, aus denen doch alle unsere Erkenntniß von der Ursache ursprünglich hergeleitet wird. Lasset uns die aus den Wirkun.

ten. Die Gerechtigkeit ist uns nur allein durch ihre Hervorbringungen bekannt, und sie ist in der ganzen Welt ein einzelnes Wesen, welches unter gar keiner Art oder Gattung begriffen wird, aus deren durch die Erfahrung bekannten Eigenschaften oder Beschaffenheiten wir durch die Aehnlichkeit einige Eigenschaft und Beschaffenheit in demselben schließen und folgern könnten. So wie die Welt Weisheit und Güte zeigt, folgern wir Weisheit und Güte: so wie sie einen besondern Grad dieser Vollkommenheiten zeigt, folgern wir einen besondern Grad derselben, der sich genau zu der Wirkung schicket, die wir untersuchen. Aber niemals können wir durch einige Regeln richtiger Vernunftschlüsse befugt seyn, fernere Eigenschaften oder fernere Grade eben derselben Eigenschaften zu folgern oder voraus zu sehen. Nun aber ist es uns ohne eine solche Zulassung der Voraussetzung unmöglich, aus der Ursache etwas zu schließen, oder in der Wirkung einige Aenderung über dasjenige zu folgern, was von uns unmittelbar hat beobachtet werden können. Ein größeres Gut, welches von diesem Wesen hervorgebracht worden, muß stets einen größern Grad der Güte beinhalten: eine unparteiischere Austheilung der Belohnungen und Bestrafungen muß von einer höhern Achtung der Gerechtigkeit und Billigkeit herkommen. Ein jeder voraus gesetzter Zusatz zu den Werken der Natur machet einen Zusatz zu den Eigenschaften des Urhebers der Natur; und folglich, da derselbe ganz und gar durch keinen Grund

326 Von einer besondern Fortsetzung

oder Beweisihum unterstühet ist, kann er nicht gegeben werden, es sey denn, als eine bloße Vermuthung und willkürlich angenommene Meinung.

Ueberhaupt kann man, wie ich denke, nichts als eine allgemeine Grundregel fest setzen, daß es da, wo irgend einlge Ursache nur allein durch ihre besondere Wirkungen bekannt wird, unmöglich seyn müsse, einige neue Wirkungen; von dieser Ursache zu folgern; weil die Eigenschaften, die erfordert werden, diese neuen Wirkungen, zugleich mit den vorlgen, hervor zu bringen, entweder unterschieden, oder höher, oder von einer sich weiter erstreckenden Wirkungskraft seyn müssen, als diejenigen, welche einlältig die Wirkung hervorbringen, durch welche, wie man voraus setzt, uns die Ursache allein bekannt wird*. Wir können demnach

niemals

- * Wenn man sagt, die neuen Wirkungen können einzig von der Fortsetzung eben derselben Kraft her, welche bereits aus den ersten Wirkungen bekannt ist: so wird das die Schwierigkeit nicht aufheben. Denn wenn man auch zugiebt, daß dieses der Fall sey, welches man doch selten voraus setzen kann: so ist doch eben diese Fortsetzung und Aeußerung von einer gleichen Kraft. (denn es ist unmöglich, daß sie schlechterdings eine und eben dieselbe seyn könne), so ist, sag ich, diese Aeußerung dergleichen Kraft in verschiedenen Abständen des Raumes und der Zeit eine bloß willkürlich vorausgesetzte Meinung, und davon wohl gar keine Spuren in denjenigen Wirkungen seyn mögen, aus denen doch alle unsere Erkenntniß von der Ursache urformlich hergeleitet wird. Lasset uns die aus den Wirkungen

niemals einigen Grund haben, das wirkliche Daseyn dieser Eigenschaften voraus zu setzen.

Die große Quelle unsers Irrthums in dieser Sache, und der ungebundenen Freiheit in unsern Vermuthungen, welcher wir nachhängen, ist dieses, daß wir uns selbst, als an der Stelle des höchsten Wesens betrachten, und schließen, dasselbe werde bei einem jeden Anlaß eben dasselbe Verfahren beobachten, welches wir selbst, an seinem Plage, als vernünftig und erwählenswürdig würden ergriffen haben. Aber benebst, daß der gewöhnliche Lauf der Natur uns überzeugen kann, daß beynahe ein jedes Ding nach Grundsätzen und Regeln eingerichtet ist, welche von den unsrigen ganz unterschieden sind; benebst diesem, sage ich, muß es ja augenscheinlich allen Regeln der Ähnlichkeit entgegen scheinen, aus den Absichten und Anschlägen der Menschen auf die Absichten eines Wesens zu schließen, welches so sehr von ihnen unterschieden, und so viel höher ist, als sie. In der menschlichen Natur ist eine gewisse aus der Erfahrung bekannte Uebereinstimmung und Verknüpfung der Absichten und Neigungen; so daß es, wenn wir aus einigen Dingen und Vorgebenheiten eine Absicht oder einen Endzweck eines Menschen entdeckt haben, oft vernünftig seyn

E 4

kann,

lungen gefolgerte Ursache, so wie es seyn muß, mit den bekannten Wirkungen in ein genaues Ebenmaaß und Verhältniß setzen: so wird sie unmöglich irgend einige Eigenschaften besitzen können, aus denen man neue oder verschiedene Wirkungen folgern könnte?

fant, aus der Erfahrung einen andern zu folgern; und eine lange Kette von Schlüssen, in Ansehung seines vergangenen oder künftigen Verhaltens zu ziehen. Aber diese Art von Vernunftschlüssen kann niemals in Absicht eines so entfernten und unbegreiflichen Wesens statt haben, welches mit irgend einzigem andern Wesen in der Welt weniger Aehnlichkeit hat, als die Sonne mit einer Wachskerze, und welches sich selbst nur allein durch einige schwache Spuren und Züge entdeckt, über welche wir keinen Grund haben, ihm irgend eine Eigenschaft oder Vollkommenheit zu zuschreiben. Was wir uns, als eine höhere Vollkommenheit einbilden, das kann wirklich ein Mangel der Vollkommenheit seyn. Oder wenn es auch noch eine so große Vollkommenheit wäre; so riechet es doch mehr nach Schmeicheln und Lobsprüchen, als nach richtigen Vernunftschlüssen und nach einer gefunden Weltweisheit, wenn wir dieselbe dem höchsten Wesen da zuschreiben, wo es sich klar zeigt, daß sich dieselbe in seinen Werken nicht wirklich geäußert habe. Alle Weltweisheit in der Welt demnach, und alle diejenigen Kellglorien, welche nichts, als eine Art der Weltweisheit sind, werden niemals vermagend seyn, uns über den gewöhnlichen Lauf der Erziehung zu führen, oder uns Maaßregeln des Verhaltens und Betragens zu geben, welche von denjenigen unterschieden wären, welche uns die Betrachtungen und Ueberlegungen über das gemeine Leben an die Hand geben. Keine neue Sache

Sache kann je aus den willkürlich angenommenen Religionsmeinungen gefolgert; keine Begebenheit daraus vorher gesehen oder vorher gesagt; keine Belohnung oder Bestrafung über dasjenige erwartet oder gefürchtet werden, was bereits durch die Erfahrung und Beobachtung bekannt ist. Also wird meine Schugrede für den Epikur noch stets gründlich und genügehend scheinen; und es wird erhellen, daß die politischen Angelegenheiten des Staats und der Gesellschaft mit den philosophischen Streitigkeiten über Metaphysik und Religion keine Verknüpfung haben.

Doch ist noch allezeit ein Umstand, erwiederte ich, welchen sie übersehen zu haben scheinen. Wenn ich schon ihre Vordersätze zugäbe: so muß ich doch stets ihren Schluß läugnen. Sie schließen, daß Lehren und Vernunftschlüsse aus der Religion keinen Einfluß auf das Leben haben können, weil sie keinen Einfluß haben sollten; aber sie betrachten nicht, daß die Menschen nicht aus eben solchen Betrachtungen schließen, wie sie, sondern aus dem Glauben von dem Daseyn eines göttlichen Wesens manche Folgen ziehen, und voraus sehen, die Gerechtigkeit werde noch über dasjenige, was sich in dem irdentlichen Laufe der Natur zeigt, das Laster mit Strafen belegen, und die Tugend mit Belohnungen beschenken. Ob dieser ihr Vernunftschluß richtig sey, oder nicht, ist nicht die Frage. Der Einfluß desselben auf ihr Leben und auf ihre Auf-
führung muß stets eben derselbe seyn. Und die-
jenigen, welche ihnen solche Vorurtheile benehmen

weniger einzeln und ohne ihres Gleichen ist, ihre hier vorgetragene Vernunftschlüsse über diese Voraussetzung wenigstens unsere Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen. Es ist hier freylich, ich gestehe es, einige Schwierigkeit, wiewie jemals von der Ursache zu der Wirkung zurück gehen, und, indem wir aus unsern Begriffen von der ersten unsere Vernunftschlüsse herleiten, irgend einige Veränderung, oder einigen Zusatz in der letztern folgern können.

* * * * *

Anmerkungen

über den

eilften Versuch.

Es wird in dieser Schugrade für den Epikur eine Lehre vorgetragen, welche der genauesten Prüfung werth ist. Wir gestehen zwar gerne, daß die Tugend auch ohne die Erkenntniß eines unendlich vollkommenen Schöpfers und ohne Voraussetzung eines künftigen Zustandes nach dem Tode einigen Werth behält; in dem sie auch als denn das einzige Mittel bleibt, zu einem erträglichen Grade der Ruhe und Glückseligkeit zu gelangen. Daher halte ich auch dafür, daß der Mangel der Erkenntniß dieser zwey Hauptwahrheiten, keinen verständigen und dabey ernsthaften Menschen

möglich sey, daß eine Ursache nur allein durch ihre Wirkungen bekannt werden könne, wie sie durchgehends voraus gesetzt, oder daß sie von einer so besondern und einzeln Natur seyn könne, daß sie gar keine Aehnlichkeit oder Gleichartigkeit mit irgend einer andern Ursache oder mit einigem andern Gegenstande haben sollte, so jemals unter unsere Beobachtung gefallen. Nur allein, wenn wir finden, daß zwei Arten von Gegenständen beständig mit einander verknüpft sind, können wir den einen aus dem andern folgern; und wenn sich eine Wirkung zeigte, die gänzlich einzeln wäre, und unter keiner bekannten Art begriffen werden könnte: so sehe ich gar nicht, wie wir überall irgend eine Muthmaßung oder Folgerung in Ansehung ihrer Ursache machen könnten. Wenn Erfahrung, Beobachtung und Aehnlichkeit in der That die einzigen Wegweiser sind, denen wir in Folgerungen von dieser Art vernünftiger Weise folgen können: so muß sowohl die Wirkung, als die Ursache, einige Gleichartigkeit und Aehnlichkeit mit andern uns bekannten Wirkungen und Ursachen haben, von denen wir durch viele Beispiele gefunden, daß sie mit einander verbunden sind. Ich überlasse es ihren eigenen Ueberlegungen, den Folgen dieses Grundsatzes ferner nachzuspüren. Ich will nur bemerken, daß da die Gegner des Epikurs allezeit voraussetzen: die Welt sey eine ganz und gar einzelne Wirkung, die ihres gleichen nicht habe, und dennoch ein Beweisethum von einer Gottheit, oder von einer Ursache, die nicht

weniger

weniger einzeln und ohne ihres Gleichen ist, die hier vorgetragene Vernunftschlüsse über die Voraussetzung wenigstens unsere Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen. Es ist hier freylich, ich gestehe es, einige Schwierigkeit, wie wir jemals von der Ursache zu der Wirkung zurück gehen, und, indem wir aus unsern Begriffen von der ersten unsere Vernunftschlüsse herleiten, irgend eine Veränderung, oder einigen Zusatz in der letztern folgern können.

* * * * *

Anmerkungen

über den

eilften Versuch.

Es wird in dieser Schriftrede für den Epikur eine Lehre vorgetragen, welche der genauesten Prüfung werth ist. Wir gestehen zwar gerne, daß die Tugend auch ohne die Erkenntniß eines unendlich vollkommenen Schöpfers und ohne Voraussetzung eines künftigen Zustandes nach dem Tode einigen Werth behält; in dem sie auch alsdenn das einzige Mittel bleibt, zu einem erträglichen Grade der Ruhe und Glückseligkeit zu gelangen. Daher habe ich auch dafür, daß der Mangel der Erkenntniß dieser zwei Hauptwahrheiten, keinen verständigen und dabey ernsthaften Menschen

sehen von der Bestrebung nach der Tugend und Ausübung der gesellschaftlichen Pflichten abhän-
 gen wird. Dessen ungeachtet aber halte ich die
 Erkenntniß jener Wahrheiten für das einzige Fun-
 dament einer gründlichen Gemüthsruhe und für
 die allerkräftigste Aufmunterung die ein Mensch,
 er sey ein Philosoph, oder ein gemeiner Mann aus
 dem Pöbel, zu der Bestrebung nach Tugend und
 Rechtschaffenheit haben kann. Sollte es einem
 Zweifler gelingen, nur die Ueberzeugung von ei-
 ner kranken Einrichtung der Welt, und von der
 Hoffnung, daß Wahrheit und Tugend nur einem
 immer dauernden Fortgang zu wahrer Ruhe und
 Glückseligkeit versprechen, so verlange ich keinen
 Augenblick länger zu leben. Der Zustand da
 man weder fürchten noch hoffen kann, ist immer
 besser, als der Zustand einer verbrüßlichen Hoff-
 nung und Furcht. Ich habe einen sehr gerin-
 gen Begriff von den Einsichten des Menschen,
 der noch nicht bemerkt hat, daß die Aussicht in
 die Zukunft das Einzige ist, was der ganzen
 Schöpfung einen Werth giebt, welche ohne die-
 ses dem Werke eines Wahnsinnigen gleichen wür-
 de. So ungereimt die Lehre derjenigen ist, wel-
 che die Welt durch Vorstellung zukünftiger will-
 köhrlicher Belohnungen und Strafen zur Tu-
 gend anlocken und vom Laster abschrecken wollen,
 so gleiche ich doch eine solche Lehre, derjenigen un-
 endlich weit vor, welche die Welt zu einem mo-
 ralischen Chaos macht, wo weder Ordnung noch
 Regel ist, wenn auch gleich eine solche Lehre auf
 die

den Schöpfer, diesem keine andere
und in keinem andern Grade zuschre-
ben sich unmittelbar in der Schöpfung,
man also auch von dem, was in der
wirklich geschehen ist, nicht den gering-
sten auf das machen kann, was künst-
lich wird.

Man muß sich wundern, daß uns
hier seine eigene Grundsätze aus den
und sich diesmal in seinen Zweifeln so
sicher hat. Denn eigentlich hätte das
zu der Vertheidigung des Epikurus
was er in dem vierten Versuche seine
nach bewiesen hat, auf einen weit streng-
er Satz sollen gebaut werden. Und der
ungefähr also sprechen müssen: „we-
„nigstens eine notwendige Verbindung
„Wirkung und Ursache ist, so seyde ich
„fer und alle übrige Griechen und Rö-
„mer“

„Seestrandes findet, schließen kann, daß Men-
schen da gewesen, so wenig solget aus dem Da-
seyn der Welt, daß eine Ursache ist, welche die-
selbe durch ihre Kraft hervorgebracht hat.“

Wir wollen diesen rednerischen Entscheldungen
einige kaisinnige Betrachtungen der Philosophie
entgegen setzen. Unser Verfasser kennt nur eine
einzige Art der Philosophie oder der gründlichen
Erforschung. Diese besteht bloß in der Untersu-
chung der Uebereinstimmung abgezogener Begriffe.
Der Geist bildet sich einen Begriff z. E.
von einem Zirkel und untersucht hernach, was die-
sem Begriffe zukömmt oder nicht. Er nimmt al-
so das Wesen eines Dinges an, und erforscht aus
Betrachtung des Wesens seine Eigenschaften.
Von dieser Art sind alle geometrische Betrachtun-
gen über Größen und Zahlen. Der ganze Um-
fang dieser Art der Philosophie liegt allein in un-
serm Verstande und Einbildungskraft, und schließt
keine wirklich vorhandene Dinge in sich. Man
kann dieses die betrachtende Philosophie nen-
nen. Außer dieser hat zu allen Zeiten noch eine
andre Art der Philosophie ihre Liebhaber und An-
hänger gehabt, welche man die erklärende oder
erforschende nennen kann. Diese nimmt wirk-
lich vorhandene Dinge zu ihrem Gegenstande an,
erforschet und betrachtet ihre Eigenschaften und
schließt von denselben auf ihr Wesen. Das Fun-
dament dieser Art Philosophie ist der Satz,
daß jedes wirklich vorhandene Ding einen Grund
haben müsse. Wenn man also in einer Sache

ver-

den sey also auch dardr, daß die Wesen, der Methode der andern gerade seht ist. Denn die eine schließt aus auf die Eigenschaften. Die andere den Eigenschaften auf das Wesen. In zwey Arten der Philosophie ist eine Untersuchung entstanden; in welcher das Wesen, das man aus den Eigenschaften wieder zurück lehrt, theils den Zustand dieser Eigenschaften näher zu betrachten, aber neue aus dem Wesen zu entdecken. Daß die erklärende Art der Philosophie als die vermischte Art keine bloße, sondern wirkliche Mittel seyn, Was der eigentlichen Beschaffenheit wirklicher Dinge zu finden; kann wohl bezeugen; der im Stande ist die That der Menschen gründlich zu beurtheilen. auf die Handlungen gewisser einzelner Achtung geben, so fällt es uns nicht

ist eine Erkenntniß von dem Charakter der Per-
 son, welche gründlich und zuverlässig ist. Diese
 Erkenntniß ist ein Werk und eine Frucht der erfor-
 schenden Philosophie, welche uns die wesentli-
 che Gemüthsbeschaffenheit der Person, deren
 Handlungen wir betrachten haben, entdeckt hat.
 Man müßte den allgemeinsten und durchgehen-
 den Begriffen der Menschen und aller Erfahrung
 widersprechen, wenn man die Gründlichkeit einer
 solchen Art Erkenntniß leugnen wollte. Gleich-
 wie man aber auf diese Art die wesentliche Ge-
 müthsbeschaffenheit einer Person durch Erforschung
 erkennen kann, also kann man auch durch die ver-
 mischte Philosophie von der Betrachtung dieser
 wesentlichen Gemüthsbeschaffenheit wieder zurück-
 schließen, und mit nicht weniger Gewißheit sagen,
 was aus einer solchen Gemüthsbeschaffenheit fol-
 gen kann oder nicht. Und diese Schlüsse sind eben
 so gewiß, als die geometrischen, weil sie auf eben
 dasselbe Fundament gebauet sind. Wenn wir aus
 den Handlungen des Achilles, die uns Homer in
 der Illas erzählt, uns einen deutlichen Begriff
 gemacht haben, von der wilden und zornigen Ge-
 müthsbeschaffenheit dieses Helden, wenn wir da-
 her seine Liebe gegen seinen Freund Patroclus noch
 dazu in Erwägung ziehen, so können wir alle die
 Grausamkeiten, und den Grimm, den er an dem
 überwundenen Hector ausübet, mit der größten
 Gewißheit voraus sehen. Es ist uns ganz un-
 möglich uns vorzustellen, daß dieser so zornige
 Zume. II. Th. D Mensch,

Mensch, der noch dazu durch den Tod seines Freundes in die äußerste Wuth gesetzt worden gegen den überwundenen Mörder desselben so sanftmüthig und gütig erzeigen soll; denn diese streitet mit dem Begriffe, den wir von ihm haben, eben so sehr, als die gerade Linie mit dem Begriffe eines Zirkels streitet. Und wer würde den Homer nicht für unsinnig halten, wenn er uns von dem Verfahren des Achilles gegen den überwundenen Hector, einen dem 19ten Verichte ganz entgegen gesetzten gegeben hätte?

Hieraus läßt sich also sehr offenbar schließen, daß in der erforschenden und vermischten Philosophie eben so gewisse Wahrheiten sind, als in der betrachtenden, und daß es in jenem eben so notwendige, wenigstens eben so gewisse Uebergänge von einem Begriffe auf den andern giebt, als in dieser. Wenn wir aber nun dieses voraussetzen, was für ein Urtheil müßten wir von der ebenigen Rede des Epicurs fällen? Können wir uns enthalten zu sagen, daß er ein unwissender und dabei unverschämter Mensch ist, daß er sich unterstehet, in der Versammlung eines erleuchteten Volks so dreuste zu leugnen, was kein vernünftiger Mensch jemals geleugnet hat, und daß er die Unwissenheit, deren er schuldig ist, mit so vieler Vermegenheit seinen Mitbürgern aufdringen will? Sind wir nicht geneigt nach dem Ende seiner ausschweifenden Rede zu erwarten, daß das weise Volk,

Volk, dem er mit so viel Verachtung begegnet, ihn auf ewig einsam in seinen Garten verbannt, oder ihn wenigstens mit einem höhnischen Gelächter dahin zurück treibt?

Es ist in der That gar nicht schwer zu sehen, daß alle hier angeführte Gründe des Epikurus gar nichts sagen. Die Erkenntniß des Schöpfers aller Dinge ist ein Werk der erforschenden Philosophie. Diese lehret uns nach den allerstrengsten Regeln der Erforschung, daß irgend ein nothwendiges Wesen da seyn muß, von welchem alles was nicht nothwendig ist, und also auch anders hätte seyn können, seine Einrichtung erhalten habe. Wie wir also überhaupt einen Urheber der Natur nothwendig erkennen müssen, so können wir auch aus Betrachtung seines Werks mit völliger Gewißheit auf seinen Charakter oder auf sein Wesen schließen. Wenn wir aber dieses erkennen, was sollte uns denn hindern, aus der Erkenntniß des Wesens, (wenigstens in so weit wir dasselbe erkennen) wiederum auf das zu schließen, was noch nicht geschehen ist, sondern erst geschehen soll? Oder auf das was schon muß geschehen seyn, ungeachtet seine Wirklichkeit uns durch die Erfahrung noch nicht bekannt worden? Kein Mensch zweifelt daran, daß es möglich sey, aus der Erkenntniß des Charakters und der Gemüthsbeschaffenheit einer Person vorher zu sagen, wie sie sich bey gewissen Umständen die sich ereignen sol-

len, betrogen werde. Wenn dieses gewiß ist, wie viel gewisser müssen unsre Erwartungen von dem Begegnen eines Wesens seyn, dessen notwendige Existenz uns versichert, daß sein Charakter unveränderlich ist?

Wir können also jener sophistischen Rede des Epikurs, diesen gewissen Satz entgegen stellen: die Schlüsse, die wir aus dem, was uns die Betrachtung der Welt unmittelbar von ihrem Urheber erkennen läßt, auf das machen, was wir nicht sehen, können allerdings ein sehr festes Fundament und eine völlige Gewißheit haben; und wir können aus dem, was wir erfahren, sichere Schlüsse auf das machen, was wir erwarten können.

Es ist aber hier der Ort nicht zu untersuchen, was es für Wahrheiten sind, die wir aus der Betrachtung der Schöpfung von dem Schöpfer erkennen, und welches die Erwartungen der noch unbekannten Wirkungen seiner Kraft seyn. Hiervon ist bereits von den Weltweisen sehr viel gründliches und gewisses, wiewol auch sehr viel ungewisses und ungereimtes vorgetragen worden. Eine einzige Anmerkung kann ich mich nicht enthalten, zu machen. Es scheint, als wenn einige Lehren, welche von einer übel erklärten Offenbarung herkommen, und die uns das höchste Wesen, als einen willkürlichen und beynahe eigensinnigen Beherrscher der Schöpfung vorstellen, der bloß wegen der Behauptung einiger Vorrechte, den größten

ren Theil der Geschöpfe in Jammer und Elend schmachten läßt, daß solche Lehren sage ich, welche frentlich im höchsten Grade ungereimt sind, einige Philosophen in Eifer gebracht, der sie verleitet hat, allen Lehren von der Gottheit zu widersprechen, weil sie nicht Einsicht genug hatten, das Wahre von dem Falschen abzufondern, und lieber gar keinen Gott als einen mit widersprechenden Eigenschaften haben wollten.

Zwölfter Versuch.

Von der

akademischen oder sceptischen

W e i t w e i s s h e i t,

oder

von der Secte,

die an allem zweifelt.

Ueber keinen Vorwurf hat man jemals mehrere philosophische Vernunftschlüsse angebracht, als über den, das Daseyn einer Gottheit zu beweisen, und die betrieglichen und falschen Schlüsse der Gottesverläugner zu widerlegen; und doch streiten die für die Religion eifrigsten

rigsten Weltweisen noch stets, ob je ein Mensch so verblendet seyn könne, ein theoretischer Gottesverkünger zu seyn. Wie wollen wir diese Widersprüche vereinigen? Die irrrenden Ritter, die allenthalben herum schweifeten, um die Welt von Dämonen und Riesen zu säubern, hegten in Ansehung dieser Ungeheuer niemals den geringsten Zweifel.

Der Zweifler ist ein anderer Feind der Religion, welcher natürlicher Weise alle Gottesgelehrte und ernstlichere Weltweise zum Unwillen reizet; ob es schon gewiß ist, daß niemand jemals ein solches ungereimtes Geschöpf angetroffen habe, oder mit einem Menschen umgegangen se, der gar keine Meinung und gar keinen Grundsat in Ansehung irgend einer Sache, sie betreffe die Ausübung, oder die Betrachtung, gehabt hätte. Daraus entsteht ganz natürlich die Frage: was versteht man durch einen Zweifler? Und wie weit ist es möglich, diese philosophischen Grundsätze des Zweifels und der Ungezweiftheit zu treiben?

Es giebt eine Art des allgemeinen Zweifels, welcher vor aller Untersuchung und Weltweisheit vorher geht, und welchen Des Cartes, und andre sehr einschärfen, als das bewährteste Mittel wider die Trüthümer und überreichte Urtheile. Dieser Scepticismus empfiehlt uns einen allgemeinen Zweifel, nicht allein in Ansehung aller unserer vorzigen Meinungen, sondern auch gar in Ansehung unserer Kräfte und Fähigkeiten, von deren Wahrhaftigkeit,

Fastigkeit, wie sie sagen, wir uns selbst durch eine Kette von Vernunftschlüssen versichern müssen, die aus einigem ursprünglichen Grundsatz hergeleitet sind, welcher nicht falsch oder betrieglich seyn kann. Allein, entweder sind es sich kein solcher ursprünglicher Grundsatz, welcher einen Vorrug über andere habe, die an sich selbst klar und überzeugend sind: oder, wenn es auch einen solchen gäbe, könnten wir einen einzigen Schritt über denselben weiter fortgehen, als eben durch den Gebrauch derjenigen Fähigkeiten selbst in welche wir, wie man voraus setzt, bereits ein Mißtrauen setzen? Wenn also je ein menschliches Geschöpf zu dem Cartesischen Zweifel gelangen könnte; (wie doch dieses sicher nicht geschehen kann): so wäre er ganz und gar unheilbar, und keine Vernunftschlüsse könnten uns je in Aufhebung irgend eines Vorurtheils in einen Stand der Gewißheit und der Ueberzeugung setzen.

Doch muß man gestehen, daß diese Art des Scepticismus, wenn er bescheidener und gemäßiger ist, in einem gar vernünftigen Sinne verstanden werden kann, und eine nothwendige Vorbereitung zu der Erkennung der Weltweisheit ist; indem er in unsern Urtheilen eine richtige Unparteilichkeit unterhält, und unser Gemüthe von allen denjenigen Vorurtheilen entwöhnet, die wir von der Erziehung oder von einer übereilten Meinung eingefogen haben. Bey klaren und an sich

selbst deutlichen Grundsätzen anfangen; mit sicheren aber sichern Schritten fortgehen; unsere Schlüsse öfters wieder übersehen, und alle Folgen derselben genau untersuchen; das ist die einzige Art und Weise, dadurch wir hoffen können, zur Wahrheit zu gelangen, und eine beständige Gewißheit in unsern Entscheidungen zu erreichen; ob wir schon durch diese Mittel beides nur langsame und kurze Schritte in unsern Lehrgebäuden thun können.

Es giebt noch eine andere Art der sceptischen Weltweisheit, welche auf die Wissenschaft und Untersuchung setzet; da man voraus setzet, die Menschen haben entweder die gängliche Benutzlichkeit ihrer Vernunftsfähigkeiten, oder ihre Ungeschicklichkeit entdeckt, zu einigen gewissen und festgesetzten Bestimmungen in Aufhebung aller derjenigen die Neugierde und den Vorwitz reizenden Vorwürfe zu gelangen, mit welchen dieselbe insgemein beschäftigt ist. Weltweise von dieser Art ziehen so gar unsere Sinnen selbst in Zweifel, und die Grundregeln des gemeinen Lebens werden von ihnen eben sowol der Ungewißheit unterworfen, als die tiefstinnigsten Grundsätze oder Schlüsse der Metaphysik und Gottesgelahrtheit. Da man diese paradoxe und seltsame Lehrsätze, wenn man sie so nennen kann, bey einigen Weltweisen, und die Widerlegung derselben bey verschiedenen von ihnen findet: so erwecken sie ganz natür-

natürlich unsere Neugierde, und treiben uns zur Untersuchung der Beweisrhümer an, auf welche dieselbe gegründet seyn möchten.

Es ist nicht nöthig, mich bey den abgemühten Gründen aufzuhalten, welche die Zweifler in allen Zeiten wider die deutliche Gewißheit der Sinne gebraucht haben, bey solchen, zum Exempel, die von der Unvollkommenheit und Betriegllichkeit unserer sinnlichen Werkzeuge bey unzählbaren Gelegenheiten; von dem gekrümmten Anscheine eines Runders in dem Wasser; von dem mannigfaltig verschiedenen Anblicke der Gegenstände nach ihren verschiedenen Entfernungen; von den doppelten Bildern, die aus dem Drücken eines Auges entstehen; und von manchen andern Erscheinungen von dieser Natur, hergenommen sind. Diese Gründe der Zweifler sind in der That bloß zureichend zu erweisen, daß man sich auf das Zeugniß der Sinne allein nicht blindlings verlassen solle; sondern daß wir die Deutlichkeit und Gewißheit derselben durch die Vernunft und durch solche Betrachtungen verbessern müssen, die aus der Natur der Gegenstände, aus ihrer Entfernung, und aus der Beschaffenheit des sinnlichen Werkzeuges hergeleitet sind, um dieselben in ihrem Bezirke, zu den eigentlichen Kennzeichen der Wahrheit und der Falschheit zu machen. Es giebt noch andere tiefsinnigere Gründe wider die Sinne, welche nicht so leicht aufgelöst werden können.

Es scheint klar und gewiß, daß das Gemüthe der Menschen durch einen natürlichen Instinct und Trieb zum voraus eingenommen sey, den Sinnen Glauben bezumessen; und daß wir, ohne einige Vernunftschlüsse, oder auch wohl gar vor dem Gebrauche der Vernunft, allezeit eine äußerliche Welt voraus sehen, die nicht von unserer Wahrnehmung und Empfindung abhänge, sondern wirklich bestehen würde, obschon wir und alle andere mit Empfindung und Sinnen begabte Geschöpfe abwesend oder vernichtet wären. Die unvernünftigen Geschöpfe selbst werden von einer gleichen Meinung beherrscht, und hegen diesen Glauben von äußerlichen Gegenständen in allen ihren Gedanken, Vorhaben und Handlungen.

Es scheint gleichfalls klar und gewiß, daß die Menschen, wenn sie diesen blinden und mächtigen Instincte und Triebe der Natur folgen, allezeit voraus sehen, wie ihnen durch die Sinnen vorgestellte Bilder selbst seyn die äußerlichen Gegenstände, und daß sie niemals einigen Verdacht hegen, als ob die einen nichts, als die Vorstellungen der andern wären. Wir glauben, eben diese Tafel selbst, die unserm Gesichte weiß, und unserm Gefühle hart vorlempet, sey unabhängig von unserm Wahrnehmen und Fühlen wirklich da, und etwas außer unserm Gemüthe, welches dieselbe wahrnimmt. Unsere Gegenwart leidet derselben des Wesen nicht: unsere Abwesenheit vernichtet sie nicht.

nicht. Sie behält ihr Daseyn und ihre Wirklichkeit gleichförmig und ganz, ohne von der Stellung der verständigen Wesen abzuweichen, welche dieselben wahrnehmen oder betrachten.

Aber diese allgemeine und zuerst angenommene Meynung der Menschen wird bald durch die geringste Weltweisheit umgestoßen, welche uns lehret, daß dem Gemüthe niemals etwas gegenwärtig seyn kann, als ein Bild oder Begriff, und daß die Sinne nur allein die Eingänge sind, durch welche wir diese Bilder erlangen, ohne jemals vermögend zu seyn, legend einige unmittelbare Gemeinschaft zwischen dem Gemüthe und dem Gegenstande hervor zu bringen. Die Tafel, die wir sehen, scheint stets kleiner zu werden, je mehr wir uns von derselben entfernen: aber die wirkliche Tafel, welche unabhängig von uns ihr Daseyn hat, leidet keine Veränderung: also war es nichts, als das Bild derselben, welches dem Gemüthe gegenwärtig war. Dieses sind die klaren und deutlichen Aussprüche der Vernunft; und kein Mensch, welcher nachdenket, hat jemals gezweifelt, daß die Wirklichkeiten, welche wir betrachten, wenn wir sagen, dieses Haus und dieser Baum, etwas anders seyn, als Vorstellungen in dem Gemüthe, und flüchtige Abriße oder Copien von andern Wirklichkeiten, welche gleichförmig und unabhängig bleiben.

In so weit werden wir also durch Vernunftschlüsse genöthiget, von den ersten Instincten und Erleben

Trieben der Natur abzugehen, oder denselben widerstehen, und in Absicht auf die deutliche Gewißheit unserer Sinne ein neues Lehrgebäude anzuordnen. Aber hier findet sich die Weisheit selbst äußerst verlegen, wenn sie die neue Lehrgebäude rechtfertigen, und den Einfürzigkeiten und Einwirken der Zweifler begegnen möchte. Sie kann nicht länger zu ihrem Behufe den unüberleglichen Trieb der Natur, welchem nicht zuwiderstehen ist, anführen: denn dieser führt uns auf ein ganz verschiedenes Lehrgebäude, welches für fehlbar und irrig erkennet wird. Und es übersteige die Kraft und das Vermögen aller menschlichen Geschicklichkeit und Fähigkeit dieses vorgegebene philosophische Lehrgebäude nur eine Kette von klaren und überzeugenden Beweishütern, oder auch nur durch einen Schein der Vernunftschlüsse zu rechtfertigen.

Durch welche Gründe kann man erweisen, daß die Begriffe und Vorstellungen des Gemüthes durch äußerliche Gegenstände verursacht werden müssen, welche von denselben ganz unterschieden sind, ob sie ihnen schon, wann das möglich ist, gleichen; und daß sie nicht aus dem Vermögen des Gemüthes selbst, oder aus der Einagebung eines unsichtbaren und unbekannten Geistes, oder aus einer andern uns noch unbekannten Ursache entstehen könnten? Man gesteht und erkennt, daß in der That manche von diesen Begriffen und Vorstellungen nicht von irgend einem äußern

chen Dinge herrühren, als wie in den Träumen, in der Unsinnigkeit, und in andern Krankheiten. Und nichts ist, das man weniger erklären könne, als die Weise und Manier, wie ein Körper jemals also auf das Gemüthe wirken sollte, daß er ein Bild von sich selbst einer Substanz beybringen könnte, welche, wie man voraussetzt, von einer so verschiedenen, ja gar entgegengesetzten Natur ist.

Das ist eine Frage über wirkliche und geschehene Dinge, ob die Begriffe und Vorstellungen der Sinne durch äußerliche Gegenstände, die denselben gleichen, hervor gebracht werden. Wie soll diese Frage entschieden werden? Ganz gewiß durch die Erfahrung, wie alle andere Fragen von gleicher Natur. Aber hier ist und muß die Erfahrung ganz stillschweigend seyn. Dem Gemüthe ist niemals etwas gegenwärtig, als die Begriffe und Vorstellungen, und es kann zu keiner Erfahrung von ihrer Verknüpfung mit den Gegenständen gelangen. Die Voraussetzung einer solchen Verknüpfung hat also in den Vernunftschlüssen nicht den geringsten Grund.

Wenn man zu der Wahrhaftigkeit des höchsten Wesens seine Zuflucht nimmt, um die Wahrhaftigkeit unserer Sinne zu beweisen: so machet man sich einen ganz unerwarteten Zirkel im Schließen. Wenn seine Wahrhaftigkeit an dieser Sache den geringsten Antheil hätte; so würden unsere

tere Sinne gänzlich unfehlbar seyn; weil dasselb uns unmöglich jemals betriegen kann. Ich will nicht erwähnen, daß wir sehr verlegen seyn werden, Beweischümer zu finden, durch welche wir das Daseyn dieses Wesens oder irgend eine von seinen Eigenschaften darthun könnten, wenn man einmal die äußerliche Welt in Zweifel zieht.

Dieses ist demnach eine Materie, in welcher die tiefsinnigern und philosophischen Zweifler abgezt triumphiren werden, wenn sie sich bemühen in Ansehung aller Vorwürfe der menschlichen Erkenntniß und Untersuchung einen allgemeinen Zweifel einzuführen. Folget ihr, können sie sagen, den Trieben und Neigungen der Natur, wenn ihr euch auf die Wahrhaftigkeit eurer Sinne verlaßt? Aber diese verleiten euch zu glauben, der Begriff oder das sinnliche Bild selbst seyn der äußerliche Gegenstand. Verwerfet ihr nicht, um einen vernünftigeren Grundsatz anzunehmen, daß die Begriffe nur Vorstellungen von etwas äußerlichem seyn? In diesem Falle gehet ihr von euren natürlichen Trieben und gewöhnlichen Empfindungen ab; und doch seht ihr nicht verständig, eurer Vernunft ein Genüge zu thun, weil aus der Erfahrung niemals einen überzeugenden Grund finden kann, um zu erweisen, daß die Begriffe und Vorstellungen mit einigen äußerlichen Gegenständen verknüpft seyn.

Es giebt noch andere Gründe der Zweifel von gleicher Natur, welche aus der tiefsinnigsten Welt

oder sceptischen Weltweisheit. 351

Weltweisheit hergenommen sind, und unsere Achtsamkeit verdienen möchten, wenn es nöthig wäre, so tief hinunter zu tauchen, um Gründe und Vernunftschlüsse zu finden, welche zu irgend einigem ernsthaften Endzwecke so wenig dienen können. Alle neuere Weltweise gestehen durchgehends, daß die sinnlichen Beschaffenheiten der Gegenstände, als hart, weich, warm, kalt, weiß, schwarz ic. bloß hergeleitet, und nicht in den Gegenständen selbst wirklich vorhanden, sondern nur Begriffe des Gemüthes ohne einiges äußerliches Urbild oder Muster seyn, welches sie vorstellen. Besteht man dieses in Absicht auf die zweiten und abstammenden Beschaffenheiten ein: so muß es auch folgen, in Absicht auf die vorgegebenen ersten und ursprünglichen Beschaffenheiten und Eigenschaften der Ausdehnung und der Festigkeit; und diese letztern können zu dieser Benennung kein besseres Recht haben, als die erstern. Der Begriff von der Ausdehnung wird gänzlich durch die Sinne des Gesichts und des Gefühls erlangt, und wenn alle Beschaffenheiten, welche durch die Sinne wahrgenommen werden, in dem Gemüthe, nicht in dem Gegenstande sind: so muß eben derselbe Schluß sich auch auf den Begriff von der Ausdehnung erstrecken, welche gänzlich von sinnlichen Begriffen oder von Begriffen der abstammenden Beschaffenheiten abhängt. Nichts kann uns von diesem Schlusse retten, als die Behauptung, daß man die Begriffe von diesen ersten und

und ursprünglichen Beschaffenheiten durch ein Abstraction oder Absonderung des Gemüthes so lange, allein man wird nach einer genauen Untersuchung finden, daß dieses unverständlich, ja gar ungereimt sey. Eine Ausdehnung, welche weder süßbar noch sichtsbar ist, läßt sich unmöglich begreifen: und eine süßbare oder sichtsbare Ausdehnung, die weder hart, noch weich, weder schwarz noch weiß ist, ist gleichfalls über den Bezirk der menschlichen Begreifungskraft. Läßt irgend einen Menschen versuchen, ein Dreieck überhaupt zu begreifen, welches weder ein lieceles, noch ein Scalenum sey, oder nicht eine gewisse sonderbare Länge oder Verhältniß zu Seiten habe: so wird er die Ungereimtheit aller scholastischen Begriffe in Ansehung der Abstraction oder Absonderung und der allgemeinen Begriffe bald wahrnehmen*.

Xfo

- * Dieser Grund ist aus dem Doct. Berkeley genommen; und die meisten von den Schriften dieses recht sinureichen und scharfsinnigen Verfassers geben in der That zu einem allgemeinen Zweifel die besten Anleitungen, die man entweder bey den alten oder neuen Weltweisen finden kann; Bayle selbst nicht ausgenommen. Doch bezeuget er auf dem Titelblatte, und zwar ohne Zweifel mit Wahrheit, er habe sein Buch eben sowol wider die Zweifler, als wider die Atheisten und Freydenker verfertigt. Daß aber alle seine Beweiskünste und Schlüsse in der That bloß freytrisch seyn, ob er schon eine andere Absicht hatte,

Also besteht der erste philosophische Einwurf wider die Deutlichkeit der Sinne, oder wider die Meynung von dem wirklichen Daseyn der äußerlichen Dinge darin, daß solche Meynung, wenn man sich auf den natürlichen Trieb verläßt, der Vernunft zuwider ist; und wenn man sich auf die Vernunft beruft: so ist sie dem natürlichen Triebe entgegen, und führet doch auch keine vernünftige Gewißheit mit sich, um einen Menschen zu überzeugen, der die Sache unparteyisch untersucht. Der zweyte Einwurf gehet weiter, und stellt diese Meynung vor, als ob sie wider die Vernunft streite; wenigstens, wenn dieses ein Grundsatz der Vernunft ist, daß alle sinnliche Beschaffenheiten in dem Gemüthe und nicht in dem Gegenstande seyn.

Zweyter Theil.

Man kann es, als eine recht ausschweifende Unternehmung betrachten, daß die Zweifler sich bemühen, die Vernunft durch Vernunftschlüsse zu zerstören; und doch ist dieses der große Endzweck aller ihrer Untersuchungen. Sie bemühen sich, beydes wider unsere abstrakte oder abgezogene

ne

hatte, erbeller daraus, daß sie keine Antwort zulassen, und keine Ueberzeugung zuwege bringen. Ihre einzige Wirkung ist, diejenige augenblickliche Erstarrung, Unschlüssigkeit und Verwirrung zu verursachen, welche der endliche Erfolg des allgemeinen Zweifels ist.

Zume. II Th.

3

ne Vernunftschlüsse, und wider diejenigen, die wie über wirklich bestehende Dinge machen. Einwürfe zu finden.

Der vornehmste Einwurf wider alle abgegebene Vernunftschlüsse ist aus der Natur des Raums und der Zeit hergenommen, welche im gemeinen Leben und bei einem nachlässigen Anschauen ganz klar und verständlich scheinen; aber wenn sie in den tieffinalen Wissenschaften, von denen sie der vornehmste Gegenstand sind, in eine genaue Untersuchung gezogen werden: so versehen sie uns mit Grundsätzen und Begriffen, welche voller Ungereimtheit und Widerspruch sind. Keine priesterliche Lehrsätze, die in der Absicht erfunden worden, die rebellische Vernunft der Menschen zu zähmen und unter das Joch zu bringen, streiten so sehr wider die gesunde Vernunft, als die Lehre von der unendlichen Theilbarkeit der Ausdehnung mit ihren Folgen, wie sie von allen Lehrern der Geometrie und der Metaphysik so stolz mit einer Art von Triumph und Frohlocken ausgelegt werden. Eine wirkliche Größe, die unendlich kleiner ist, als irgend einige endliche Größe, und welche Größen in sich enthält, die unendlich kleiner sind, als sie selbst ist, und so fort bis in das Unendliche; dieses ist ein so kühnes und ungeheures Gebäude, daß es zu grob und zu schwer ist, durch irgend einige vorgegebene Beweise unterstützet zu werden, weil es die klärsten und

und natürlichsten Grundsätze der menschlichen Vernunft umstößt *. Was aber die Sache noch außerordentlicher macht, ist dieses, daß diese ungeräumte Meinungen durch eine Kette der klärsten und natürlichsten Vernunftschlüsse unterstützt werden; und es für uns unmöglich scheint, die Vordersätze einzugestehen, ohne die Folgen zuzugeben. Nichts kann überzeugender seyn, als alle die Schlüsse in Ansehung der Eigenschaften der Zirkel und der Dreiecke; und doch, wenn diese einmal angenommen werden, wie können wir läugnen, daß der Winkel des Berührens zwischen einem Zirkel und seinem Tangenten unendlich kleiner sey, als irgend einiger rechtecklicher

3 2

Win.

* So viel man auch immer in Ansehung der mathematischen Punkte streiten und disputiren kann: so muß man doch gestehen, daß es physische Punkte gebe, das ist, Theile der Ausdehnung, welche weder durch das Auge, noch durch die Einbildungskraft zertheilet oder kleiner gemacht werden können. Diese Bilder demnach, welche der Fantasie oder den Sinnen gegenwärtig sind, sind schlechterdings untheilbar, und folglich müssen die Mathematici gestehen, sie seyn unendlich kleiner, als irgend einiger wirklicher Theil der Ausdehnung; und doch scheint der Vernunft nichts gewisser, als daß eine unendliche Anzahl von denselben eine unendliche Ausdehnung ausmache. Wie vielmehr denn eine unendliche Anzahl von denselben unendlich kleinen Theilen der Ausdehnung, von denen man voraus setzt, sie seyn noch sters unendlich theilbar.

Winkel, daß, da ihr den Durchmesser des Zirkel in infinitum vergrößern könnet, dieser Winkel des Berührens stets kleiner wird, auch selbst bis in das Unendliche, und daß der Winkel des Berührens zwischen andern krummen Linien und ihren Tangenten noch unendlich kleiner seyn könne, als der zwischen irgend einem Zirkel und seinem Tangenten, und so bis ins Unendliche fort? Es scheint, man könne wider den Beweis dieser Grundsätze eben so wenig einwenden, als wider denjenigen, welcher beweiset, daß die drey Winkel eines Dreieckes zween rechten gleich seyn; ob schon die letztere Meinung natürlich und leicht zu begreifen, die erstere aber mit Widerspruche und Ungereimtheit angefüllt ist. Die Vernunft scheint hier von einer gewissen Erstaunung und Unschlüssigkeit überfallen zu werden, welche macht, daß sie, auch ohne die Einblasungen irgend eines Zweiflers, ein Mißtrauen auf sich selbst, und auf den Grund und Boden setzet, welchen sie betretet. Sie sieht ein völliges Licht, welches gewisse Plätze erleuchtet; aber dieses Licht gränzet an die tiefste Finsterniß. Und zwischen diesem Lichte und dieser Finsterniß wird sie so geblendet und verwirret, daß sie kaum in Ansehung irgend eines Gegenstandes mit Gewißheit und Versicherung einen Ausspruch thun kann.

Die Ungereimtheit dieser kühnen Entscheidungen der abgezogenen Wissenschaften wird,
wenn

oder sceptischen Weltweisheit. 357

wenn es möglich ist, noch fühlbarer in Absicht auf die Zeit, als in Absicht auf die Ausdehnung. Eine unendliche Anzahl wirklicher Theile der Zeit, die nach und nach auf einander folgen, und von denen einer nach dem andern erschöpft wird, ist ein so sichtbarer Widerspruch, daß man denken sollte, kein Mensch, dessen Beurtheilungskraft nicht durch die Wissenschaften verderbet worden ist, anstatt, dadurch gebessert zu werden, würde je vermögend seyn, denselben zuzugeben.

Doch muß die Vernunft stets unzufrieden und unruhig bleiben, auch selbst in Ansehung desjenigen allgemeinen Zweifels, zu welchem sie durch diese Ungereimtheiten und Widersprüche geleitet wird. Wie irgend ein klarer und deutlicher Begriff Umstände in sich fassen könne, welche sich selbst, oder je einem andern klaren und deutlichen Begriffe widersprechen, ist schlechterdings unbegreiflich; und vielleicht ein so ungereimter Satz, als je einer seyn kann. Nichts kann also sceptischer, oder mehr mit Zweifel und Ungewisheit angefüllt seyn, als dieser Scepticismus selbst, welcher aus einigen ungereimten Schlüssen der Geometrie oder der Wissenschaft der GröÙe entstehe *.

3 3

Die

* Es dünkt mich, es sey nicht unmöglich, diese Ungereimtheiten und Widersprüche zu vermeiden, wenn man zugiebt, daß es eigentlich zu reden,

Die Einwürfe der Zweifler wider die moralische oder sittliche Gewißheit, oder wider die Vernunftschlüsse in Ansehung geschehener und wirklicher Dinge sind entweder gemein oder philosophisch. Die gemeinen und nach dem Begriffe der Ungelernten eingerichteten Einwürfe sind hergenommen von der natürlichen Schwachheit des mensch-

den, keine abgezogene oder allgemeine Begriffe gekennet; sondern daß alle allgemeine Begriffe in der That besondere seyn, die an ein allgemeines Wort gebunden worden, welches bey Gelegenheit anderer besonderer uns wieder erinnert, welche in gewissen Umständen demjenigen Begriffe gleichen, der dem Gemüthe gegenwärtig ist. Wenn zum Exempel, das Wort, *Stärke*, ausgesprochen wird: so bilden wir uns selbst unmittelbar den Begriff von einem schwarzen oder weißen Thiere von einer besondern Größe oder Figur vor: aber da man gewöhnt ist, dieses Wort auch von Thieren von andern Farben, Figuren und Größen zu gebrauchen: so erinnert man sich dieser Begriffe leicht wieder, ob sie schon der Einbildungskraft nicht wirklich gegenwärtig sind, und unsere Vernunftschlüsse und Folgerungen verfahren eben so, als wenn sie wirklich gegenwärtig wären. Wenn man dieses zuziehet, wie es mit vernünftig vorzunehmen: so folget, daß alle die Begriffe von der Größe, über welche die Mathematici ihre Vernunftschlüsse machen, nichts anders, als besondere Begriffe seyn, die uns durch die Sinne und durch die Einbildungskraft beygebracht werden, und folglich nicht unendlich theilbar seyn können. Ueberhaupt

menschtlichen Verstandes; von den widersprechenden Meinungen, die man in verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Völkern geheget; von den Aenderungen und Verschiedenheiten unserer Urtheile in Krankheit und Gesundheit, in der Jugend um in einem hohen Alter, in dem Glücke und in dem Unglücke, von dem beständigen Wi-

3 4

der

haupt können wir sagen, die Begriffe von etwas größerem, kleinerm oder gleichem, welche die vornehmsten Gegenstände der Geometrie sind, seyn bey wilem nicht so genau oder bestimmt, daß sie das Fundament solcher außerordentlichen Folgerungen seyn könnten. Fraget einen Mathematiker, was er verstehe und wolle, wenn er sich erkläret, zwei Größen seyn gleich: so wird er sagen, der Begriff von der Gleichheit sey einer von denjenigen, welche man nicht erfahren könne, und es sey genug, zwei gleiche Größen einem vor Augen zu legen, um ihm diesen Begriff beizubringen. Nun ist dieses nichts anders, als sich auf den allgemeinen Anscheln berufen; unter welchem die Gegenstände der Einbildungskraft oder den Sinnen vor kommen, und folglich kann man daraus niemals Schlüsse ziehen, die diesen Fähigkeiten schnurstraks zuwider sind. Es ist zureichend, diese Winke gegeben zu haben, ohne sie weiter fortzusetzen. Es ist gewiß allen Liebhabern der Wissenschaft daran gelegen, sich nicht selbst durch ihre ungerneinte Schlüsse dem Gespötte, und der Verachtung der Unwissenden bloß zu geben; und dieses scheint die geschwindeste und leichteste Auflösung dieser Schwierigkeiten zu seyn.

disprüche, in welchem die Meinungen und Gesinnungen eines jeden Menschen insbesondere stehen; und von manchen andern Gründen von dieser Art. Es ist unnöthig, sich bey diesem Punkte länger aufzuhalten. Diese Einwürfe sind nur schwach. Denn da wir in dem gemeinen Leben alle Augenblicke in Aufsehung geschehener und wirklicher Dinge Vernunftschlüsse machen, und nicht wohl bestehen können, ohne uns solcher Zweweishümer zu bedienen: so müssen alle gemeine daher genommene Einwürfe unzureichend seyn, diese Gewißheit umzustossen. Das, was den Pyrrhonismus, oder die übertriebenen Grundsätze eines allgemeinen Zweifels hauptsächlich umkehret und zerstöret, das sind die Handlungen, Verrichtungen und Beschäftigungen des gemeinen Lebens. In den Schulen mögen sie blühen und triumphiren; wo es in der That schwer, wenn nicht unmöglich ist, sie zu widerlegen. Aber so bald sie den Schatten verlassen, und durch die Gegenwart der wirklichen Gegenstände, welche unsere Leidenschaften und Empfindungen beleben, den mächtigern Grundsätzen unserer Natur entgegen gesetzt werden: so verschwinden sie, wie Dampf, und lassen den entschlossensten Zweifler in eben derselben Beschaffenheit, wie andere Sterbliche.

Der Zweifler thut also besser, sich in seinem eigentlichen Bezirke zu halten, und diejenigen philosoph.

losofphischen Einwürfe auszukramen, welche aus cleffinnigern Untersuchungen herkommen. Hier scheint er ein weites Feld des Triumphs zu haben, indem er mit Recht darauf bringt, daß alle unsere deutliche Gewißheit von irgend einigen geschehenen und wirklichen Dingen, welche über das Zeugniß der Sinne oder des Gedächtnisses liegen, gänzlich aus der Beziehung der Ursache und der Wirkung herrühre; daß wir von dieser Beziehung keinen andern Begriff haben, als den von zween Gegenständen, welche oft mit einander vereinigt gewesen; daß wir keine Gründe haben, uns zu überzeugen, Gegenstände, welche, nach unserer Erfahrung, oft verbunden gewesen, werden gleichfalls in andern Fällen auf eben dieselbe Weise vereinigt seyn; und daß uns nichts zu dieser Folgerung leiste; als die Gewohnheit oder ein gewisser Trieb und Instinct der Natur, welchem in der That schwer zu widerstehen ist, der aber doch, gleich andern natürlichen Trieben, irrig und betrüglich seyn kann. So lange der Zweifler auf diese Gründe dringt, zeigt er seine Stärke, oder in der That vielmehr seine eigene und unsere Schwäche; und scheint wenigstens während dieser Zeit, alle Versicherung und Ueberzeugung aufzuheben und zu zerstören. Man könnte diese Gründe noch weiter treiben, wenn man erwarten könnte, es würde je einiges dauerhaftes Gut oder wahrer Nutzen für die Gesellschaft daraus entstehen.

Denn dieses ist der Einwurf, welcher diejenigen, welche den Zweifel überreiden, hauptsächlich in Verlegenheit setzt und beschämmt, da aus demselben kein dauerhafter Nutzen je herkommen kann, so lange derselbe in seiner völligen Kraft und Stärke verbleibt. Wir dürfen von solchen Zweifler nur fragen, was seine Absicht sey? Und was er bey allen diesen seltsamen Untersuchungen zu seinem Endzwecke habe? Er ist im Augenblicke betreten, und weiß nicht, was er antworten soll. Ein Anhänger des Copernicus oder des Ptolomäus, von denen ein jeder sein verdienstliches Lehrgebäude der Sternkunst, vertheidigen mag hoffen, bey seinen Zuhörern eine feste und dauerhafte Ueberzeugung zuwege zu bringen. Ein Stoiker oder Epikuräer bringt Grundsätze, welche nicht allein dauerhaft seyn, sondern auch eine mächtige Wirkung auf die Aufführung und auf das Verhalten haben können. Aber der Zweifler oder Pyrrhonist kann sich nicht vorstellen, daß seine Weltweisheit irgend einigen dauerhaften Einfluß auf das Gemüth haben werde, wenn sie einen hätte, daß derselbe zum Guten und zur Wohlfahrt der Gesellschaft beitragen würde. Er muß im Gegentheile gestehen, wenn er ja je etwas gestehen will, daß alles in menschlichem Leben unmittelbar zu Grunde gehen müßte, wenn seine Grundsätze durchgehends und beständig in Oberhand erlangen sollten. Alle Unterredungen, alle Handlungen müßten unmittelbar aufhören und

oder sceptischen Weltweisheit. 363

und die Menschen in einer gänzlichen Schlassucht verbleiben, bis die nicht befriedigten Nothwendigkeiten der Natur ihrem elenden und jämmerlichen Daseyn ein Ende machten. Es ist wahr; eine so klägliche Begebenheit ist wenig zu besorgen. Die Natur ist allezeit stärker, als Grundsätze. Und obgleich ein Zweifler sich selbst oder andere durch dieser tief sinnige Vernunftschlüsse in eine augenblickliche Erstaunung und Verwirrung setzen kann: so wird doch der erste und gemeinste Vorfall im Leben alle seine Zweifel und Bedenklichkeiten in die Flucht jagen, und er wird sich bey einem jeden Punkte der Ausübung und der Betrachtung eben also verhalten, wie die Weltweisen von einer jeden andern Secte, oder wie diejenigen, welche sich niemals um einige philosophische Untersuchungen bekümmern. Wenn er von seinem Traume erwacht: so wird er der erste seyn, der den Gelächter über ihn bestimmet und bekennen wird, alle seine Einwürfe wären bloße Zeitvertreibe, und könnten kein andres Ziel haben, als den seltsamen und wunderlichen Zustand der Menschen zu zeigen, welche handeln, schließen und glauben müssen, ob sie schon durch ihre fleißigste Untersuchungen nicht vermögend sind, sich selbst in Ansehung des Fundaments dieser Wirkungen ein Genüge zu thun, oder die Einwürfe aus dem Wege zu räumen, die man dawider machen kann.

Dritter Theil.

Es giebt aber in der That auch eine gemäßigtere und gelindere Art der sceptischen oder akademischen Weltweisheit, welche sowohl dauerhaft, als nützlich, und zum Theile die Frucht des Porphyronismus oder des übertriebenen Scepticismus seyn kann, wenn dessen ohne Unterschied angebrachte Zweifel durch den gesunden Verstand und durch das Nachdenken gewisser Maaße verbessert werden. Die meisten Menschen sind von Natur geneigt; ihre Meinungen mit Hartnäckigkeit zu behaupten; und weil sie die Gegenstände nur klein von einer Seite ansehen, und von den entgegen stehenden Gründen keinen Begriff haben: lassen sie sich selbst von denjenigen Grundrissen überzeuget einnehmen, zu welchen sie geneigt sind; und sie haben keine Rücksicht gegen diejenigen, welche andere und entgegen gesetzte Besinnungen und Meinungen hegen. Zweifeln, anstehen, sich bedenken, setzt ihren Verstand in Verlegenheit, hält ihre Leidenschaften zurück, und schiebt ihre Handlungen auf. Sie sind demnach ungeduldig, bis sie sich von einem Stande des Gemüthes los machen, welcher ihnen so unbequem ist; und sie glauben, sie könnten sich durch die Heftigkeit ihrer Behauptungen und durch die Hartnäckigkeit ihres Glaubens niemals weit genug von demselben entfernen. Könnte man solchen Menschen, die so hartnäckig an ihren Meinungen hängen, die

un-

oder sceptischen Weltweisheit. 365

ungemeinen Schwachheiten des menschlichen Verstandes, auch selbst, wenn er in seinem vollkommensten Stande, und in seinen Entscheidungen und Bestimmungen am sorgfältigsten und behutsamsten ist, begreiflich machen: so würde ihnen diese Ueberlegung mehr Bescheidenheit und Zurückhaltung einflößen, und ihre übertriebene hohe Meinung von sich selbst, und ihre Vorurtheile wider ihre Gegner mindern. Die Ungelehrten können die Gemüthsbeschaffenheit der Gelehrten erwägen, welche, mitten unter allen den Vortheilen der Gelehrsamkeit und des Nachdenkens, dennoch gemeinlich in ihren Entscheidungen beschelden und zurückhaltend sind: und wenn einige von den Gelehrten, wegen ihres natürlichen Temperaments, zum Uebermuth und zur Hartnäckigkeit geneigt sind: so kann eine kleine Mischung von der pyrrhonischen Secte ihren Hochmuth und Stolz niederschlagen und ihnen zeigen, daß die wenigen Vortheile, die sie über ihre Nebengeschöpfe erlangt haben mögen, ganz unbeträchtlich sind, wenn man sie mit der allgemeinen Verlegenheit und Verwirrung vergleicht, welche der menschlichen Natur anhänglich ist. Ueberhaupt giebe es einen Grad des Zweifels, der Behutsamkeit und Bescheidenheit, welcher in allen Arten der Untersuchung und Entscheidung denjenigen begleiten sollte, welcher richtig denkt und schließt.

Eine andere Art, der gemäßigten und gelindern sceptischen Weltweisheit, welche den Menschen

schen einigen Vortheil schaffen, und der ratione-
 che Erfolg der pyrrhonischen Zweifel und Be-
 denklichkeiten seyn kann, ist die Einschränkung
 serer Untersuchungen und Betrachtungen auf
 che Vorwürfe, welche sich für die enge Fähigkeit
 des menschlichen Verstandes am besten schiz-
 Die Einbildungskraft des Menschen ist natür-
 erhaben, findet ihr Vergnügen an allem, was
 entfernt und außerordentlich ist, und läuft, oh-
 ne Einhalt, in die entlegensten Theile des Ra-
 umes und der Zeit, um die Gegenstände zu vermit-
 den, welche ihr die Gewohnheit zu bekannt
 und gemein gemacht. Eine richtige und unbe-
 ferte Beurtheilungskraft nimmt einen andern Weg,
 vermeldet alle entfernte und hohe Erforschungen,
 schränkt sich selbst auf das gemeine Leben und
 solche Vorwürfe ein, welche uns die tägliche Be-
 übung und Erfahrung vor Augen stellt, und
 überläßt die erhabenern Vorwürfe der Ausübung
 der Dichter und Redner, oder den Künsten der
 Priester und Staatsleute. Um uns zu einer ge-
 heilsamen Entschließung zu bringen, kann nichts
 dienlicher seyn, als einmal von der Stärke des
 pyrrhonischen Zweifels, und von der Unmöglichkeit
 legend eines Dinges, als der starken Kraft
 und Macht des natürlichen Triebes und Instincts,
 uns davon zu befreien, durchaus überzeugt zu
 werden. Diejenigen, welche zu der Bezeichnung
 eine Neigung haben, werden dennoch ihre Unter-
 suchungen fortsetzen; weil sie erwägen, daß, nebst
 dem

dem unmittelbaren Vergnügen, welches eine solche Beschäftigung begleitet, die philosophischen Entscheidungen nichts anders sind, als die in Ordnung gebrachten und verbesserten Ueberlegungen und Betrachtungen des gemeinen Lebens. Aber sie werden niemals versucht werden, über das gemeine Leben zu gehen, so lange, als sie die Unvollkommenheit derjenigen Kräfte und Fähigkeiten, deren sie sich bedienen, ihren engen Bezirk, und ihre nicht stets richtigen Wirkungsart betrachten. So lange wir keinen zureichenden Grund geben können, warum wir nach tauſend Versuchen und Erfahrungen glauben, ein Stein werde fallen; oder das Feuer brennen; können wir uns denn selbst jemals zureichend befriedigen, in Ansehung irgend einiger Entscheidungen, die wir in Absicht auf den Ursprung der Welten, und auf die Beschaffenheit der Natur von und bis zur Ewigkeit, machen mögen?

Diese enge Einschränkung unserer Erforschungen ist in der That in jeder Absicht so vernünftig, daß man nur den geringsten forschenden Blick auf die natürlichen Kräfte des menschlichen Gemüthes werfen, und dieselben mit ihren Gegenständen zusammen halten darf, um uns dieselbe zu empfehlen und beliebt zu machen. Wir werden denn bald finden, welches die eigentlichen Bedürfnisse der Wissenschaft und Untersuchung seyn.

Es dünkt mich, der einzige Gegenstand der abgezogenen Wissenschaften oder der Beweise seyn.
Größ.

Größe und Zahl, und alle Versuche und Bemühungen, diese vollkommene Art der Erkenntniß über diese Gränzen auszuwehnen, fern lauter Täuschung und Verblendung. Da die Theile, aus welchen Größe und Zahl zusammen gesetzt sind, gänzlich gleichartig sind: so werden ihre Begrehungen versteckt und verwickelt; und nichts kann die Neugierde mehr vergnügen, und von großem Nutzen seyn, als durch mannigfaltige Mittelwege ihrer Gleichheit oder Ungleichheit nach ihrem verschiedenen Anscheine nachzuspüren. Aber da alle andere Begriffe, je einer von dem andern, klar und deutlich unterschieden sind: so können wir durch unsere genaueste Untersuchungen nicht weiter gehen, als diese Verschiedenheit zu bemerken, und nach einer leichten Ueberlegung des Urtheil zu fällen, ein Ding sey nicht ein andern. Oder wenn in diesen Entscheidungen sich einige Schwierigkeit findet: so kommt sie nur von dem unbestimmten Verstande der Worte, welcher durch richtigere Erklärungen verbessert wird. Daß das Quadrat der Hypothenuse den Quadraten der zwey andern Seiten gleich sey, kann man ohne einige Folge von Vernunftschlüssen und Untersuchungen nicht erkennen, die Wörter mögen auch noch so genau erklärt werden. Aber um uns von der Wahrheit dieses Satzes zu überzeugen, daß da, wo kein Eigenthum ist, auch keine Ungerechtigkeit seyn könne, ist nur nöthig, die Wörter zu erklären, und die Ungerechtigkeit durch ei-

oder sceptischen Weltweisheit. 369

ne Verlesung des Eigenthumes zu beschreiben. Dieser Satz ist in der That nichts anders, als eine unvollkommenere Erklärung. Der Fall verhält sich eben. also bey allen denjenigen vorgegebenen syllogistischen Vernunftschlüssen, die man in einem jeden andern Zweige der Gelehrsamkeit finden kann, die Wissenschaften der GröÙe und Zahl ausgenommen; und so kann man, wie ich denke, sicher behaupten, diese allein wären die eigentlichen Gegenstände der Erkenntniß und des Beweises.

Alle andere Untersuchungen der Menschen betreffen, allein geschעהene und wirkliche Dinge, welche augenscheinlich des Beweises unfähig sind. Was immer ist, das könnte auch nicht seyn. Keine Verneinung eines geschעהenen oder wirklichen Dinges kann einen Widerspruch in sich schließen. Das Nichtdaseyn irgend eines Weisens ohne Ausnahme ist ein so klarer und deutlicher Begriff, als sein Daseyn. Der Satz, welcher behauptet, es wäre nicht, ist, so falsch er auch immer seyn mag, nicht weniger begreiflich und verständlich, als der, welcher behauptet, es wäre. Ganz anders verhält es sich in den eigentlich so genannten Wissenschaften. Ein jeder Satz, welcher nicht wahr ist, ist in denselben dunkel, verwirrt und unverständlich. Daß die Cubikwurzel von 64. der Hälfte von 10. gleich sey, ist ein falscher Satz, und kann niemals deutlich begriffen

Zume. II. Th. Ha were

Das Daseyn und die Wirklichkeit irgend
ges Wesens, kann also allein aus solchen
den bewiesen werden, welche von seiner
oder von seiner Wirkung hergenommen sind
diese Beweisführer sind gänzlich auf die
rungs gegründet. Wenn wir a priori
So wird es scheinen, irgend einiges
vermögend, irgend einiges anderes hervor
zu bringen. Das Fallen eines Kieselsteines
viel wir davon wissen, die Sonne aus
zu gehen oder der Wunsch eines Menschen die Pleiaden
ihren Laufbahnen aufhalten. Die Erfahrung
lehrt uns, die uns die Natur und die
der Ursache und der Wirkung lehret, und
schickt machet, die Wirklichkeit eines Ge
istes aus dem Daseyn eines andern zu
schließen.

Die antike Grundregel des alten Welt

Dieses ist das Fundament der moralischen Vernunftschlüsse, welche den größten Theil der menschlichen Erkenntniß ausmachen, und die Quelle aller menschlichen Handlungen und des ganzen Verhaltens der Menschen sind.

Moralische Vernunftschlüsse beziehen sich entweder auf besondere, oder allgemeine geschehene und wirkliche Dinge. Alle Berathschlagungen im Leben beziehen sich auf die erstern; wie auch alle Untersuchungen in der Geschichte, Zeitrechnung, Erdbeschreibung und Sternkunst.

Die Wissenschaften, welche von den allgemeinen geschehenen oder wirklichen Dingen handeln, sind die Staatswissenschaft, die natürliche Weltweisheit, die Arzneykunst, die Chymie u. s. f. in denen man die Beschaffenheiten, Ursachen und Wirkungen einer ganzen Art von Gegenständen erforschet.

Die Gottesgefahrheit, in so ferne sie das Daseyn einer Gottheit und die Unsterblichkeit der Seele dardur, ist aus Vernunftschlüssen und Betrachtungen zusammen gesetzt, welche theils auf besondere, und theils auf allgemeine geschehene oder wirkliche Dinge beziehen. Sie ist in der Vernunft gegründet, in so weit sie durch die Erfahrung unterstützt wird. Aber das beste und

Na 2

gründ-

eine andere Ursache, welche die wunderlichste und ausschweifendste Einbildungskraft angeben kann, dieselbe erschaffen.

gründlichste Fundament derselben ist Glaube in göttliche Offenbarung.

Die Sittenlehre und die Critik sind nicht eigentliche Gegenstände des Verstandes, als des Geschmacks und der Empfindung. Die Schönheit, sie mag sittlich oder natürlich seyn, wird vielmehr geföhlet, als begriffen. Oder wenn wir in Ansehung derselben Betrachtungen und Vernunftschlüsse machen, und uns bemühen, die Regeln derselben fest zu setzen: so betrachten wir eine neue Sache, nämlich den allgemeinen Geschmack der Menschen, oder sonst so etwas, welches ein Gegenstand der Vernunftschlüsse und der Untersuchung seyn mag.

Wenn wir, von diesen Grundsätzen übergegangen, die Büchersäle durchgehen, welche Vorrathung müssen wir nicht anrichten? Wenn wir irgend einen Band, zum Exempel von Schultheologie oder Metaphysik, in die Hand nehmen: so lasset uns fragen; enthält es einige abgezogene Vernunftschlüsse in Ansehung der Größe oder Zahl? Nein. Enthält es experimental Vernunftschlüsse, in Ansehung geschehener oder wirklicher Dinge? Nein. Schmeißet es denn ins Feuer; denn es kann nichts enthalten, als falsche und betriegliche Schlüsse und Verblendungen.



Anmerkung

über den

zwölften Versuch.

Es würde eine allzuweitläufige und zum Theil unnütze Bemühung seyn, alle Arten der Zweifel und Schwierigkeiten über die Erkenntniß, welche Hr. Hume hier vorträgt, zu untersuchen. Verschiedene davon sind so beschaffen, daß sie der practischen Ueberzeugung und den Handlungen nicht den geringsten Abbruch thun, und also unter unnütze Subtilitäten zu zählen, womit müßige Philosophen die Wissenschaften ekelhaft gemacht haben. Andre sind allbereits gründlich und überzeugend aufgelöst worden. Nur der seltsame Schluß womit Hr. Hume seiner ganzen Philosophie gleichsam das Siegel aufdrückt, verdient hier eine Anmerkung. Ich habe in den Anmerkungen über den elften Versuch gezeiget, daß auch außer den Wissenschaften; die sich bloß mit Größen und Zahlen beschäftigen, Gewißheit und vollkommene Wahrheit Statt habe. Ich kann so wenig glauben, daß Hr. Hume keinen von den dort angeführten Gründen einsehen sollte, daß ich es für eine vergebene Bemühung halte, seinen letzten Ausspruch zu widerlegen. Wir haben durch die ganze Sol-

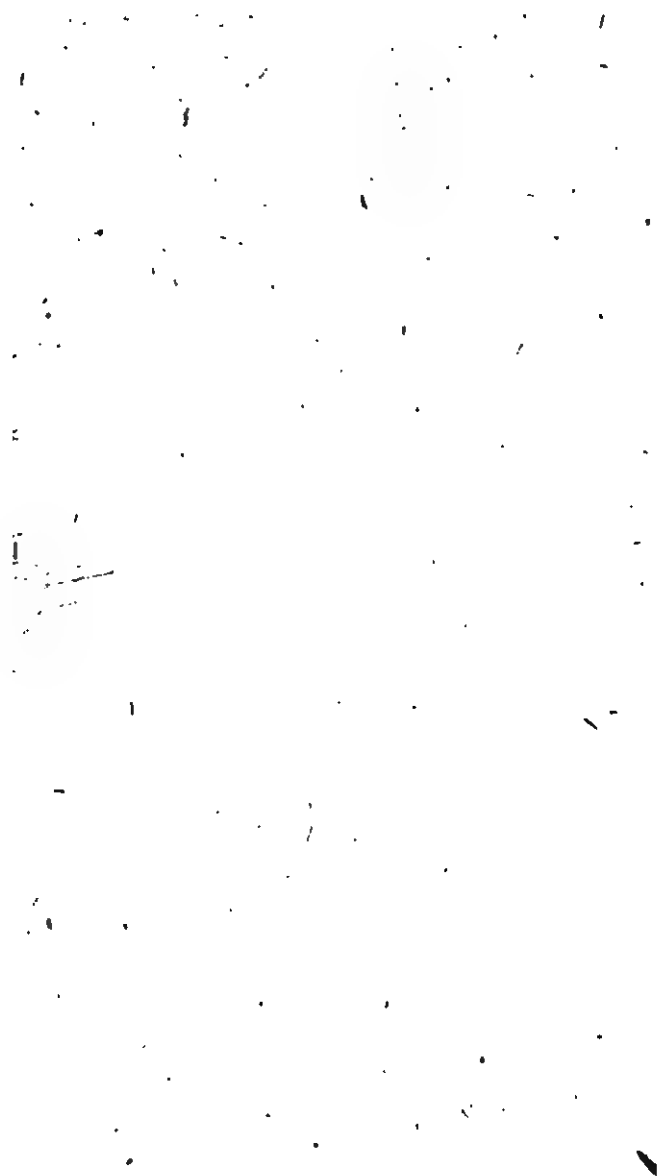
374 Anmerk. über den zwölften Vers.

ge dieses Werks , so viel und so deutliche Proben, daß der Verfasser oft wider seine eigene Erkenntniß spricht, daß es scheint, es sey ihm oft weniger um die Wahrheit zu thun, als um das Vergnügen etwas zu sagen, das den gemeinen Begriffen der Weltweisen widerspricht. Es ist in unsern Tagen zur Mode geworden, durch eine freiwillige Verleugnung seiner Erkenntniß und Einsichten die Gewohnheit eines zwar an sich verächtlichen, aber anderer Umstände halber, sehr ansehnlichen Theils der Gesellschaft zu erwerben. Wiewohl ich gerne gestehe, daß Hr. Hume dieser philosophischen Sünde weniger schuldig ist, als viele andere, die sich dadurch einen großen Ruhm erworben haben.

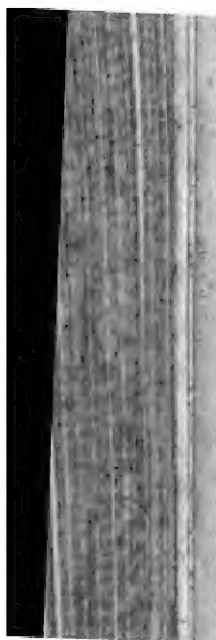
E N D E.











London 2, 371.

Krabi 2, 355.

2 2

Stanford University Library
Stanford, California

In order that others may use this book,
please return it as soon as possible, but
not later than the date due.

⑥

